

STREFFLEUR'S

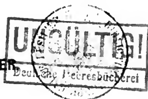
ÖSTERREICHISCHE
MILITÄRISCHE ZEITSCHRIFT.

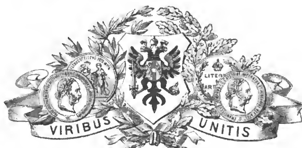
REDIGIRT

VON

MORIZ RITTER VON BRUNNER,

K. K. HAUPTMANN IM GENIE-STABE.





XXIII. JAHRGANG.

ERSTER BAND.

(MIT EINER TAFEL, ZWEI KARTEN UND EINER SKIZZE.)

WIEN 1882.

COMMISSIONSVERLAG VON R. v. WALDHEIM.

EIGENTHUM DER STREFFLEUR'SCHEN ERBEN.

Inhalt

zum

1. Bande der österreichischen militärischen Zeitschrift 1882.

Mit 1 Tafel, 2 Karten und 1 Skizze.

Literatur-Blatt. — Nr. 1, 2 und 3.

Zeichnungen.

Tafel Nr I zu dem Aufsatze: „Über die nothwendigen Vorbedingungen zur richtigen Leitung des Feuergefechtes der Infanterie“

„ „ II „ „ „ „General Gurko's Operationen nach Wegnahme des Schipka-Passes und die Gefechte bei Eski- und Jeni-Sagra“.

„ „ III „ „ „ „Beiträge zur Kriegsgeschichte. Der rumänische Landsturm während der Jahre 1848—49 in Siebenbürgen“.

1 Skizze.



Druck von R v Waldheim in Wien

Über die nothwendigen Vorbedingungen zur richtigen Leitung des Feuergefechtes der Infanterie.

(Mit einer Tafel Nr. I.)

I. Kenntniss der auf verschiedene Entfernungen zu erlangenden Trefferpercente ist die wichtigste Vorbedingung.

Im Feuergefechte bilden der Soldat, das Gewehr und die Munition eine eng verbundene Dreiheit, denn sobald eines dieser Elemente fehlt, hört die Wirksamkeit des Gewehres ganz auf.

Ein Gewehr ohne Patronen ist nur mehr Stosswaffe und, wenn auch mit noch so viel Patronen versehen, auch dies nicht mehr, wenn der dazu gehörige Mann kampfunfähig geworden ist.

Will man daher die Munition nicht nutzlos vergeuden, so setzt dies voraus, dass der Commandant einer in vorderster Linie stehenden Abtheilung genau wisse, wie viel Trefferpercente er mit seiner Mannschaft auf verschiedene Entfernungen zu erzielen vermag, — und erfordert der Gefechtszweck die möglichste Schonung der Mannschaft bis zum Momente der Entscheidung, so setzt dies wieder voraus, dass jeder Officier auch die Leistungsfähigkeit des Gegners — wenigstens seines Gewehres — kenne.

Bereits im Jahre 1875, III. Band dieser Zeitschrift, haben wir in einem Aufsatze: „Über Schiessversuche mit dem Infanterie-Gewehre", die Anregung zur Ermittlung der Trefferpercente auf verschiedene Entfernungen, besonders aber gegen kleinste Ziele — liegender und ungedeckter Gegner — gegeben, denn ohne diese Kenntniss der Leistungsfähigkeit der Mannschaft ist kein Compagnie-Commandant in der Lage, das Feuer richtig zu leiten, weil ihm jeder An-

haltspunkt für die Beurtheilung fehlt, bis zu welchem Grade er auf Wirkung rechnen könne.

Die Wahrnehmung, dass bei den Übungen mit Gegenseitigkeit die Schwarmlinien in ganz offenem Terrain sich häufig bis auf 100 Schritt näherten, selbst in solchen Fällen, wo dieselben blos ein hinhaltendes Gefecht zu führen hatten, veranlasste uns, einige Schiessversuche auf die erwähnten kleinsten Ziele vorzunehmen, und zwar auf die Entfernung von 200 Schritt. Die hiebei erhaltenen Trefferpercente betrugen — je nach der Körperlage der Schützen — im Minimum 6 und im Maximum 27 Percent, waren daher immerhin so bedeutend, dass eine grössere Annäherung als auf 200 Schritt nur bei besonderen Gefechts- oder Terrainverhältnissen, die eine so kurze Entfernung nothwendig machen oder als zulässig erscheinen lassen, stattfinden soll[1]).

Weitere Versuche auf kleinste Ziele sind uns nicht bekannt, wohl aber sehr viele Aufsätze und Broschüren über die Anwendung des Feuers, denen, weil ihnen jede positive Grundlage fehlt, auch kein besonderer Werth beigemessen werden kann.

Wer als Basis für seine Deductionen Voraussetzungen annimmt, die gar nicht oder nicht hinlänglich erwiesen sind, treibt weiter Nichts als mehr oder minder geistreiche Metaphysik, zu vergleichen mit dem Lichtenberg'schen Messer ohne Griff, dem die Klinge fehlt.

Daher ist es erklärlich, dass der Eine schon auf grosse Distanzen — Weitschiessen — zu feuern beginnt, ein Anderer wieder die grösste Ökonomie mit der Munition empfiehlt. Selbst bei der Annahme eines ganz offenen Terrains gehen die Meinungen bezüglich der Angabe jener Entfernung von einer feindlichen Feuerlinie, von wo der „Anlauf" beginnen soll, auseinander, doch kommen Alle in der Phrase überein: nicht zu nah, weil das Ansammeln der Angriffstruppen hinter ihrer Schwarmlinie mit zu grossen Verlusten verbunden wäre, aber auch nicht zu weit, weil die Angriffstruppen physisch sich erschöpfen würden, bevor sie an den Feind zu gelangen vermögen. Warum nicht diese Entfernung — wenigstens für das offene Terrain — bestimmt angeben?

Nah und weit sind überhaupt sehr relative Begriffe; für einen guten Schützen ist eine Entfernung noch nah, weil er das Ziel noch sicher zu treffen vermag; für einen schlechten wird dieselbe Entfernung schon weit sein, weil er das gleiche Ziel verfehlt. Bei diesem ist jedes

---

[1]) Die näheren Angaben über diese Versuche findet der Leser in den Aufsätzen dieser Zeitschrift:

„Über Gefechts-Übungen mit besonderer Rücksicht auf die Darstellung des Angriffes und der Abwehr" 1875. I. Band. Seite 11.

„Über die Anwendung der Formationen des Exercir-Reglements und über die Ausbildung der Truppen für das Gefecht" 1876. I. Band, Seite 19 und 20.

Schiessen auf solche Entfernung Munitions-Verschwendung, bei Ersterem aber nicht.

Geben wir einige Gefechtslagen als Beispiele, wo die Kenntniss der Leistungsfähigkeit im Schiessen von besonderer Wichtigkeit ist:

a) Eine Truppe will angriffsweise vorgehen, — sie muss daher den Act des Ansammelns der zum Angriff bestimmten Truppen aus dem rückwärtigen Treffen hinter jenem Theile der Schwarmlinie, von wo aus der Vorstoss beabsichtigt ist, erst in jenem Momente bewirken, wenn ihre Schwarmlinie sich so nahe der feindlichen befindet, dass der letzte Anlauf nicht zu lange andauere und die Truppe sich erschöpfe, bevor sie einzubrechen vermag, aber doch wieder nicht so nahe, dass der Act des Ansammelns im wirksamsten feindlichen Feuer stattfinde. Wie gross soll diese Entfernung erfahrungsgemäss sein?

b) Ein anderes Mal will eine Truppe überhaupt nicht offensiv vorgehen, jedoch den Gegner beschäftigen, ihn in seiner Aufstellung festhalten, ihn glauben machen, dass ein Angriff beabsichtigt sei, sich demselben zwar nähern, doch nur insoweit, dass ohne zu grosse Verluste für die eigene Truppe diese Absicht erreicht werden könne, wie es z. B. die Aufgabe des auf der Marschlinie zurückgelassenen Defensiv-Flügels (Basisfront) sein wird, wenn die Umfassung eines feindlichen Flügels eingeleitet worden ist. Bis auf welche Entfernung soll die Basisfront sich der feindlichen Hauptstellung nähern?

c) Bei einem Zusammenstosse von weit vorgeschobenen Vorhuten zwischen zwei Gewässern (Defiléen) können oft beide Theile bereits so viel Terrain jenseits des Defilé's gewonnen haben, dass ein Zurückdrängen des Gegners gar nicht mehr nöthig ist, um der nachfolgenden Haupttruppe das Debouchiren zu sichern. Beide Vorhuten werden sodann beim Zusammentreffen blos die Absicht haben, sich defensiv — abwehrend — zu verhalten; denn welchen Zweck hätte es, wenn beide Vorhuten sich auf nahe Distanz bis zur Ankunft ihrer Haupttruppe in ein stundenlanges, für beide Theile sehr verlustreiches Feuergefecht einliessen?

Man gebraucht für diese Fälle die Phrase: es sei nur bis an die Grenze des wirksamen feindlichen Feuers vorzugehen. Ist es aber nicht von grossem Nutzen, schon im Voraus zu wissen, wo sich diese Grenze befinde, in welcher Entfernung von der feindlichen Feuerlinie sie eigentlich liege? Oder soll man erst durch empfindliche Verluste aufmerksam gemacht werden, dass man diese Grenze bereits überschritten habe? Wird sodann das Zurückziehen der Feuerlinie, um aus dieser wirksamen Sphäre zu gelangen, auch immer räthlich und zulässig sein? Und falls man sich entschlösse, mit der Feuerlinie zurückzugehen, wird es sodann noch möglich sein, den Feind zu täuschen und ihn glauben zu machen, dass er einen wirklichen Angriff noch zu befürchten habe?

Kennt man aber die beiläufige Percentzahl der Treffer, welche eine liegende Schützenlinie gegen eine gleichfalls liegende feindliche, auf verschiedene Entfernungen von 200 Schritt aufwärts, zu erlangen vermag, so hat man auch einen Maassstab für die zulässige oder überhaupt rathsame Annäherung an den Feind in jenen Fällen, wo nicht blos die Munition, sondern auch die eigene Kraft (Mannschaft) geschont werden soll.

Wir haben aber vergebens nachgeforscht, um derlei Daten zu erhalten, sind demnach genöthigt, uns blos auf einige Betrachtungen über die wesentlichsten Momente eines Feuergefechtes, insoferne dieselben unter ungünstigen Verhältnissen (Annäherungsdistanzen) auf Menschen- und Munitions-Ökonomie Einfluss nehmen, einzulassen und zur Vornahme von diesbezüglichen Versuchen erneuert eine Anregung zu geben, weil die Mehrzahl der bis jetzt veröffentlichten sich zumeist mit der Ermittlung der Längenstreuung auf genau bekannte Entfernungen befassten. Sie sind zwar sehr werthvoll, bieten aber keine genügenden Anhaltspunkte, um daraus einen Schluss auf jene Percentziffer machen zu können, die man gegen kleinste Ziele oder selbst gegen ein knieendes oder stehendes Glied erhalten hätte.

Die folgenden Betrachtungen haben daher den Zweck, durch Vorführung solcher Gefechtslagen, die ein Maximum von Munition erforderlich machen, die Nothwendigkeit zu erweisen: die auf verschiedene Entfernungen und Zielflächen möglicherweise zu erreichenden Trefferpercente zu ermitteln, weil ohne diese Kenntniss das Feuer nicht mit Rücksicht auf Munitions-Ökonomie geleitet werden kann; denn ein Abtheilungs-Commandant, der nicht weiss, was seine Mannschaft im Schiessen zu leisten vermag, ist natürlich auch nicht in der Lage, jene Grenze, die zwischen Munitions-Verschwendung und erfolgreichem Feuer liegt, zu kennen.

Die Basis für alle nun folgenden Betrachtungen bildet aber:

II. Das bei einer Truppen-Division überhaupt vorhandene Munitions-Quantum.

Für jeden Mann sind vorhanden: 70 Patronen in der Tasche, 52·5 Patronen in den beiden Bataillons-Munitions-Karren (à 21.000 Patronen) und 22·5 Patronen im Divisions-Munitions-Park. Dieser zählt 12 Wagen à 21.000 Patronen. Die Division ist zu 14 Bataillone à 800 Feuergewehre angenommen.

Auf jedes Bataillon kommen, wenn es blos die zwei Munitions-Karren bei sich hat, 122·5 Schuss und wenn jedes mit seinem im Divisions-Park befindlichen Antheile verstärkt wird, 145 Schuss per Gewehr.

Von dem in den Reserve-Anstalten zweiter Linie (Armee-Munitions-Park etc.) befindlichen Patronenvorrath sehen wir ganz ab, weil sich dieselben an der Queue des Truppen-Echiquiers befinden und erst

dann in der Lage sind, ihre Vorräthe den Truppen zur Verfügung zu stellen, wenn die betreffenden Armee-Colonnen, hinter denen sie sich befinden, bereits ihren Aufmarsch in's Gefecht bewirkt haben.

III. Wie viel Munition benöthigen detachirte Truppen.

Mit Bezug auf möglichen Munitions-Verbrauch sind alle Truppen, die nicht nach ein bis zwei Stunden, nachdem sie in's Gefecht getreten sind, eine Ergänzung an Munition aus dem Divisions-Munitions-Park zu erhalten vermögen, als detachirt zu betrachten. Marschirt z. B. eine Division auf drei Linien, die unter sich beiläufig eine Meile Abstand haben, und hätte sie ihre Vorhut-Infanterie ebenso weit vorgeschoben, so befinden sich die beiden Seiten-Colonnen sammt ihren Vorhuten und auch die Vorhut der Haupt-Colonne in dem erwähnten Verhältnisse, und je weiter diese Theile vom Divisions-Park entfernt sind, desto mehr Munition werden sie in der Regel bedürfen.

Wenn daher solche Detachirungen blos ihre Bataillons-Munitions Wagen — 122 Schuss per Gewehr — bei sich haben, so kann es unter Umständen geschehen, dass sie ihre Munition verbraucht haben, bevor es möglich war, ihnen frischen Vorrath aus dem Divisions-Park zuzumitteln; denn wird z. B. auch nur Ein Schuss per Minute und Gewehr gerechnet, so können in zwei Stunden sämmtliche Patronen verbraucht sein u. s. w.

Jeder Colonnen-Commandant soll daher nach Erwägung aller Umstände das seinen Detachirungen mitzugebende Munitions-Quantum bemessen, damit sie nicht in die Lage kommen, ihre Munition verschossen zu haben, bevor sie ihre Aufgabe erfüllen oder von der Haupttruppe unterstützt werden konnten. Selbst noch in jenem Momente, wo die Haupttruppe bei ihrer Vorhut eintrifft, soll diese noch über einen entsprechenden Vorrath (20—30 Patronen per Kopf) verfügen, denn der Divisions-Park marschirt an der Queue der Division und kann erst nach Ablauf von ein bis anderthalb Stunden bei ihr eintreffen, und die Vorhut soll ja noch den Aufmarsch der Division decken.

Der Colonnen-Commandant wird daher bei seinen Anordnungen bezüglich der Zuweisung von genügender Munition an solche detachirte Abtheilungen vorzugsweise zu erwägen haben:

a) Aufgabe oder Zweck dieser Detachirungen,

b) die Terrainverhältnisse der während des Tagmarsches zu durchziehenden Gegend, und

c) wie lange es dauern dürfte, bis ihnen ein Munitions-Ersatz zugeschoben werden könnte.

Der Commandant der Detachirung, der auf den Feind stösst und in's Gefecht tritt, wird sich aber nebstbei auch noch fragen müssen:

d) Über wie viel Munition er in diesem Augenblicke verfüge.

Wenn wir bei allen Ermittlungen über den möglichen Munitions-Verbrauch stets solche Gefechtslagen annehmen, die zu ihrer Durchführung den grössten Munitions-Aufwand erfordern, so erhalten wir hiedurch annähernd jene Ziffer, welche für den angenommenen nachtheiligsten Fall als ein Minimum des Patronenvorrathes zu gelten hat.

Der Vormarsch eines grösseren Heereskörpers, in der bereits erwähnten Weise, in mehreren Colonnen und mit weit vorgeschobenen Vorhuten, bildet in Bezug auf raschen Munitions-Ersatz jedenfalls die nachtheiligste Kräfte-Gruppirung.

Wenn wir demnach die möglichen Gefechtsverhältnisse, in welche eine weit vorgeschobene Vorhut verwickelt werden kann, mit Bezug auf den hiebei eintretenden möglichen Munitionsverbrauch in nähere Betrachtung ziehen, so wird sich das Ergebniss derselben auch auf die Seiten-Colonnen oder der sonst detachirten Abtheilungen anwenden lassen.

Wir nehmen nun an: Ein Corps von zwei Divisionen sei im Vormarsche in drei Colonnen. Die mittlere oder Haupt-Colonne hätte in jede Flanke Eine Halb-Brigade als Seiten-Colonnen detachirt und Eine Halb-Brigade als Vorhut vorgeschoben. Diese und die Seiten-Colonnen seien von der Haupt-Colonne Eine Meile entfernt. Die Corps-Cavallerie endlich sei wieder Eine Meile über die Vorhut-Infanterie der Haupt- und Seiten-Colonnen hinaus vorgeschoben. Die Vorhut-Infanterie wird aus dem Grunde so weit vorgesendet, weil das Corps während des Tagmarsches ein nicht durchwatbares Gewässer (Defilé) zu überschreiten hat.

Wir wissen aus der Lehre von den Märschen, dass in solchem Falle auch die Vorhuten der Seiten-Colonnen in gleicher Höhe mit jener der Haupt-Colonne marschiren müssen, wenn die Flanken derselben geschützt sein sollen, und dass die Haupttruppe der Seiten-Colonnen, weil diese in der Regel schwächer als die Haupt-Colonne sind, auch näher an ihrer Vorhut sich befinden müssen, um dieselbe schneller unterstützen zu können.

Stösst nun die Vorhut-Infanterie, nachdem sie das Defilé eben passirt hat, auf den Feind, so muss sie das Gefecht annehmen und trachten, dem Corps, dessen Marschziel (Nachtbiwak) jenseits des Defilé's liegt, das Debouchiren zu ermöglichen.

Diese Annahme, dass die Vorhut jenseits des von der Armee-Colonne zu passirenden Defilé's auf den Feind stösst, ist selbstverständlich der nachtheiligste Fall bezüglich der Munitions-Ökonomie; minder nachtheilig wäre es, wenn die Vorhut diesseits des Defilé's auf einen überlegenen Gegner stiesse, weil sie sodann überhaupt den Gefechtszweck nicht mehr zu erreichen vermöchte, daher sich nöthigenfalls auch auf ihre Haupttruppe zurückziehen könnte; auch der Fall, wo die Haupt-Colonne nur das Defilé als Marschziel hätte,

und der Zusammenstoss der Vorhut mit dem Feinde im Defilé selbst stattfände, wird in der Regel weniger Munition henöthigen, weil jedes Defilé überhaupt die gleichzeitige Verwendung vieler Truppen verhindert.

Geschieht nun der Zusammenstoss erst jenseits des Defilé's, so weiss der Commandant der Vorhut, dass er erst nach zwei Stunden auf eine Unterstützung durch die Haupt-Colonne rechnen dürfe.

Nun können wieder die Terrainverhältnisse an dem Orte, wo der Zusammenstoss stattfindet, sehr verschieden sein; jedenfalls wird in Bezug auf Munitions-Ökonomie das nachtheiligste Verhältniss eintreten, wenn die Vorhut genöthigt wäre, gleich Anfangs, — z. B. um gute Anlehnungspunkte für die beiden Flügel zu erhalten, sei es an dem überschrittenen Gewässer selbst oder, wie in Fig. 1, an sumpfigen Bächen, die parallel zur Marschlinie und zu heiden Seiten derselhen in das Hauptgewässer einmünden etc., — eine ausgedehnte Front zu hesetzen, somit die Mehrzahl ihrer Ahtheilungen in eine Feuerlinie aufzulösen. Denn je kürzer die Besetzungslinie, desto stärker werden die Reserven, die nur successive in's Gefecht treten, sein, daher auch das Feuergefecht desto länger andauern kann u. s. w.

Die Ausdehnung der Besetzungslinie bildet demnach einen besonders zu berücksichtigenden Factor in der Frage des Munitions-Verbranches.

Von allen Gefechtsverhältnissen erfordert aber, sobald die beiden Flügel eine gute Anlehnung im Terrain finden, die Vertheidigung oder die Ahwehr die meiste Munition, weil der Feind, wenn er die Stellung nicht, oder nur mit einem zu grossen Zeitverluste umgehen könnte, gezwungen ist, die Front des Vertheidigers anzugreifen. Alle anderen Gefechtsverhältnisse — wenn nur überhaupt bei einem der beiden Gegner die Tendenz besteht, angriffsweise vorzugehen, — erfordern in der Regel weniger Munition. So z. B. wird eine Vorhut, die in einem offenen Terrain, welches keine Flügel-Anlehnungen gestattet, auf einen überlegenen Gegner stösst, weniger Munition verhrauchen, weil der Angreifer stets die Umfassung anwenden kann, was den Schwächeren zum baldigen Rückzuge nöthigt, weil dieser durch längeren Widerstand sich nur der Gefahr aussetzen würde, von seiner Marschlinie, beziehungsweise Haupttruppe abgedrängt zu werden. Selbstverständlich erfordert auch jeder Angriff, der mit einer Umfassung verbunden werden kann, weniger Munition als ein solcher, der blos gegen die Front des Vertheidigers in der Richtung seiner Marschlinie geschieht, weil in diesem Falle das zur Erschütterung des Vertheidigers erforderliche Feuergefecht von längerer Dauer sein wird als beim umfassenden Angriff. Aber auch der eigentliche Act eines Frontalangriffes erfordert weniger Munition als die Abwehr, weil alle hinter der Schwarmlinie des Angreifers befindlichen Ahtheilungen —

Unterstützungen und Reserven — insolange nicht feuern können und dürfen, bis sie nicht dicht an dieselbe herangezogen worden sind; ebenso können die zum Angriffe vorbrechenden Abtheilungen während des letzten Anlaufes bis in die Schwarmlinie des Vertheidigers, der 2—300 Schritt beträgt, gleichfalls nicht feuern, desgleichen, wenn sie zur Umkehr gezwungen werden, bis zur Erreichung der nächsten Deckungen, während der Vertheidiger gerade in allen diesen Stadien das heftigste Feuer auf den Angreifer zu richten gezwungen ist. Es benöthigen daher jedenfalls solche detachirte Truppen, die durch das Terrain — Flügel-Anlehnung und gute Deckung der Feuerlinie — so begünstigt sind, dass der Feind nur frontal anzugreifen vermag, die meiste Munition.

A. Munitions-Bedarf für die Abwehr eines feindlichen Angriffes.

Nehmen wir nun an, die Vorhut-Infanterie des *A* in Fig. 1 in der Stärke von drei Bataillonen sei jenseits des Defilé's auf einen sieben Bataillone starken Gegner *B*, der sich gleichfalls im Vormarsche befindet, gestossen. *A* sei, um gute Flügel-Anlehnung zu erhalten, durch die Terrainverhältnisse genöthigt, mit den zur Verfügung stehenden drei Bataillonen in eine Gefechts-Formation mit nachstehender Kräfte-Gruppirung überzugehen: von jedem Bataillone drei Compagnien in die Feuerlinie *a b* und Eine Compagnie als Bataillons-Reserve. Gegner *B* ist in der aus Fig. 1 ersichtlichen Gefechts-Formation vorgerückt und steht mit seiner Schwarmlinie *c d* 300 Schritt von jener des *A*, der erst jetzt mit allen seinen Abtheilungen, einschlüssig der Bataillons-Reserven, zu feuern beginnt. *B* will mit drei Bataillonen, nämlich mit dem I., je einem halben Bataillon des IV. und V. und mit dem in Reserve stehenden VI. Bataillon zum Angriffe vorgehen; *A*, der für seine Schwarmlinie gute Flügel-Anlehnungen, freien Ausschuss und Deckung gefunden hat, soll sich auf die Abwehr beschränken, und schliesslich soll der Angriff des *B* abgewiesen werden.

Wir nehmen geflissentlich für *A* das Verhältniss der Abwehr und für *B* einen missglückten Angriff an, weil, wie schon erwähnt, bei dieser Annahme für den *A* ein grösserer Munitions-Aufwand stattfindet, als wenn *A* selbst angriffe, oder der Angriff des *B* als gelungen angenommen würde.

Es frägt sich nun, wie viel Patronen per Gewehr wird *A* für diesen Gefechtsact benöthigen?

In Fig. 1 ist die Entfernung *X* der beiden Schwarmlinien zu 300 Schritt angenommen; das aus der Reserve vorgehende VI. Bataillon steht 700 Schritt hinter seiner Schwarmlinie, ist demnach 1000 Schritt von jener des *A* entfernt.

Wir müssen daher vorerst fragen, wie viele Minuten benöthigt *B*, um die zum Angriffe bestimmten Truppen hinter ihrer Schwarmlinie anzusammeln?

Muss dies wegen des offenen Terrains ruckweise durch Vorwärts-Sammeln geschehen, so ist jedenfalls die Zeit, welche das VI. Bataillon benöthigt, maassgebend. Dieses Bataillon, wenn es den Laufschritt ohne Pausen anwenden könnte, würde zur Hinterlegung der erwähnten 700 Schritt blos vier Minuten [1]) benöthigen.

Wenn nun jede Abtheilung nach je 60 Laufschritten eine Pause von Einer Minute macht, so ergeben sich circa zehn Aufenthalte $\left(\frac{583}{60}\right)$. Die Dauer der ganzen Bewegung beträgt bei dieser Annahme 14 Minuten [2]), bei den übrigen Compagnien des IV. und V. Bataillons selbstverständlich etwas weniger. Wird das Terrain als offen angenommen, so wird jedenfalls *A* sein Feuer auf die sich sammelnden Abtheilungen des *B* richten.

Für die ganze Dauer des Angriffes des *B* sind daher zu rechnen:

a) Vierzehn Minuten für die Versammlung der Angriffstruppen hinter ihrer Schwarmlinie *cd*, wobei man voraussetzt, dass dieselben früher avisirt waren, dass sie auf ein gegebenes Signal möglichst rasch, z. B. halbcompagnieweise, in die Bewegung des Vorwärts-Sammelns übergehen sollen, — sodann

b) wenigstens zwei Minuten für den Anlauf, beziehungsweise Zurücklegung der letzten 300 Schritte, und schliesslich noch

c) vier Minuten für das Verfolgungsfeuer, wenn der Angriff abgewiesen worden ist, weil die Angriffstruppen in einem offenen Terrain sich wenigstens bis auf 500 Schritt von der Feuerlinie des *A* zurückziehen müssen.

Dies gibt im Ganzen für den *A* ein intensives Feuer von zwanzig Minuten, wobei auch dessen Reserven mitwirken, somit alle Gewehre in Thätigkeit sind.

Werden von jedem Gewehre auch nur vier Schüsse per Minute im Durchschnitt gemacht, so gibt dies einen Munitions-Aufwand von 80 Schuss per Gewehr.

---

[1]) Denn im Laufschritt werden in der Minute 155 Schritt à 90^{cm} gerechnet, folglich geben 700 gewöhnliche Schritte blos 583 Laufschritte, nämlich: $700 \times 75 = 90\,x; x = 583$; und weil in jeder Minute 155 Laufschritte zurückgelegt werden, so ist $\frac{583}{155} = 3{\cdot}7$ oder rund 4 Minuten.

[2]) Nach Punkt 867 des Exercir-Reglements sind zwar blos Pausen von wenigstens einer halben Minute vorgeschrieben, wodurch sich die Dauer des Vorwärts-Sammelns um 5 Minuten verringern würde. Da wir aber bei diesem Acte mögliche Verzögerungen durch Frictionen berücksichtigen müssen und auch von jener Patronenzahl ganz absehen, die während der gegenseitigen Annäherung bereits verfeuert worden sein dürfte, so nehmen wir für die Dauer der einzelnen Ruhepausen 1 Minute an.

Nun glauben wir, dass jede Truppe, die in der Absicht detachirt wird, dass sie sich bis zur Ankunft der Haupttruppe auf jenem Punkte, wo sie mit dem Feinde zusammenstösst, behaupte, wenigstens mit so viel Munition versehen sein soll, um nöthigenfalls zwei Angriffe abweisen zu können.

Wir erhalten sodann eine Totale von 160 Patronen per Gewehr oder von vier Munitions-Wagen per Bataillon.

Es wurden im Durchschnitt nur vier Patronen per Minute gerechnet, weil für das Schiessen während des Ansammelns nur drei Salven per Minute auf die grösseren Entfernungen, dagegen fünf Schuss per Minute für das Feuer auf die näheren Distanzen gerechnet worden sind.

Man sieht, dass die Halb-Brigade *A*, wenn sie blos mit den Bataillons-Munitions-Karren versehen ist, nicht in allen Fällen mit den vorhandenen 122·5 Patronen per Gewehr auslangen dürfte.

Wir nehmen die Abweisung von zwei feindlichen Angriffen als ein Maximum der Leistung an, weil die Verluste des *A*, obwohl er sich blos auf die Abwehr beschränkt, immerhin so beträchtlich sein werden, dass die Abweisung eines dritten Angriffes des *B*, welchen dieser jedenfalls mit noch stärkeren Kräften, als bei den vorangegangenen unternehmen wird, wohl nicht wahrscheinlich sein dürfte.

Je nachdem nun die Haupttruppe der Vorhut *A* schon nach Abweisung des ersten oder erst nach dem zweiten Angriff eintrifft, wird beim *A* ein grösserer oder kleinerer Patronenvorrath noch vorhanden sein, aber, wie wir eben gesehen, nur in dem Falle, als die Vorhut *A* den nöthigen Zuschuss an Munitions-Wagen aus dem Divisions-Park erhalten hätte, das heisst, wenn die drei Bataillone der Vorhut *A* mit 160 Schuss per Gewehr versehen, somit für jedes noch 37·5 Patronen oder im Ganzen vier Wagen aus dem erwähnten Park beigestellt worden wären.

Wir haben hier den für Munitions-Ökonomie nachtheiligsten Fall angenommen. Es ist zwar immerhin möglich, dass der Feind, durch Terrain und andere Umstände begünstigt, die ganze Dauer seines Angriffes abzukürzen vermöchte, oder dass der Vertheidiger eine kürzere Frontlinie besetzen könnte, so dass seine Aufstellung eine grössere Tiefe an Truppen erhielte u. s. w., wodurch der Munitions-Aufwand geringer ausfallen würde; aber solche Umstände sind niemals in den Calcul zu ziehen, und es muss der Munitions-Aufwand stets so berechnet werden, wie sich derselbe unter den ungünstigsten Verhältnissen ergeben würde. Ebenso ist es klar, dass wenn der feindliche Angriff gelingt, oder *A* selbst zum Angriff übergehen kann, er weniger Munition in diesem Acte verschiessen wird als im ersterwähnten Falle, wo der feindliche Angriff als misslungen angenommen wurde.

Von einem Weitfeuer über 1000 Schritt, ebenso von der zwischen den beiden Angriffen des *B* eintretenden Pause, die durch ein stehen-

des Feuergefecht ausgefüllt werden wird, wurde ganz abgesehen, weil die drei Reserve-Compagnien des *A* nicht gleich Anfangs und während der ganzen Dauer des Gefechtes feuern werden, daher die auf sie entfallende Munitionsquote als Ersatz für die in vorderer Linie verschossene verwendet werden kann.

Was soeben von einer weit vorgeschobenen Vorhut gesagt worden, bezieht sich in vollem Maasse auch auf die Seiten-Colonnen sammt ihren Vorhuten, weil auch diese von der Haupt-Colonne, wo sich der Divisions-Munitions-Park befindet, detachirt sind.

Nur beim Vormarsche einer Division in Colonnen auf gleicher Höhe, die sich so nahe bei einander befinden, dass dorselbe als eine Bewegung in der Gefechts-Formation betrachtet werden kann, wäre eine besondere Vorsorge bezüglich der Munition nicht nothwendig, weil sodann der Divisions-Munitions-Park ohnehin in der Nähe aller Colonnen sich befindet.

Dagegen müssten Colonnen, die von jener, bei der sich der Munitions-Park der Division befindet, durch ein in gleicher Richtung zur Marschlinie ziehendes Gewässer mit nur wenigen Übergängen getrennt wären, oder die sich auf und längs einem Höhenzuge bewegen, von wo nur wenige Transversalwege zu jener Colonne, bei der sich der Divisions-Park befindet, führen, jedenfalls so, als ob sie detachirt wären, mit Munition versehen werden.

Das hier angegebene Quantum von **160** Patronen — für ein zweimaliges Abweisen eines feindlichen Angriffes — dürfte sich vielleicht durch die am Schlusse im Artikel VIII *C*, erwähnten Versuche, bezüglich des Schnellfeuers, falls dieses durch längere Zeit — über **15** Minuton — andauern müsste, modificiren und sich als zu gross erweisen. Einstweilen nehmen wir aber diese Zahl als ein Minimum für detachirte Abtheilungen an, weil wir weder das Weitfeuer auf Entfernungen über **1000** Schritt, noch das stehende Feuergefecht in Erwägung gezogen haben, die selbstverständlich gleichfalls mit den **160** Patronen per Gewehr bestritten werden müssen.

B. Mnnitions-Bedarf beim stehenden Gefechte.

Nebst dem Weitfeuer ist es vorzugsweise das stehende Gefecht, welches bei der Leitung des Feuers die grösste Aufmerksamkeit erfordert, damit Munitions-Verbrauch und Feuerwirkung in ein richtiges Verhältniss zu einander gebracht werden, weil beim stehenden Gefecht, wenn es nicht mit Umsicht geleitet, beziehungsweise nach Zulässigkeit auch vermiedon wird, der Munitions-Verbrauch ein unverhältnissmässig grosser sein kann, denn in zwei bis drei Stunden lassen sich sehr leicht mehr als **160** Patronen per Gewehr verschiessen.

Der Commandant einer vorgeschobenen Vorhut wird dahor beim Zusammenstosse die bereits erwähnten Umstände: muthmaassliche Dauer

der Isolirtheit, vorhandenes Munitions-Quantum und Terrainverhältnisse am Orte des Zusammenstosses, in Erwägung ziehen. Er weiss aus dem Marschzettel die Entfernung, in der die Haupttruppe nachfolgt, und kann danach ermessen, wie lange er warten muss, bis der Divisions-Munitions-Park am Gefechtsorte der Vorhut einzutreffen vermag. Ebenso sind die Terrainverhältnisse mitbedingend für die Leitung des Feuergefechtes. Wird z. B. die Vorhut gleich bei der Entwicklung zu einer zu breiten Front genöthigt, um hiedurch Anlehnungen für beide Flügel zu erhalten, so erhält sie eine geringe Tiefe, das heisst schwache Reserven, — der Munitions-Verbrauch ist sodann ein relativ grösserer als bei geringerer Ausdehnung der Feuerlinie, wo die Reserven stärker ausfallen. Schliesslich wird noch zu berücksichtigen sein, ob im Momente des Zusammenstosses, die der Vorhut zugewiesene Aufgabe als mehr oder weniger erfüllt oder als überhaupt nicht mehr ausführbar, daher als gegenstandslos zu betrachten ist.

Soll nun eine bis auf Eine Meile vorgeschobene Vorhut mit 160 Patronen das Auslangen finden, so wäre bei einem Zusammenstosse wohl die Hauptregel zu beobachten: stets nur auf solche Entfernungen zu feuern, auf welchen bei den Schiessübungen im Frieden wenigstens 10% Treffer erzielt wurden, weil die Erfahrung zeigt, dass die Treffresultate im Kriege bedeutend geringer sind als die im Frieden erzielten, und zwar ist diese Differenz auf den weiten Distanzen grösser als auf den nahen, weil die Fehler im Distanzschätzen mit den Entfernungen auch zunehmen. Jede der in die vorderste Linie gestellten Compagnien des *B* wird sich demnach bis auf jene Distanz der Schwarmlinie des *A* nähern, von welcher aus sie im Frieden mit allen Schützenclassen eine Gesammtleistung von 8—10% Treffer auf kleinste Ziele erhalten haben, weil dann zu hoffen ist, dass wenigstens 1% Treffer gemacht werden wird.

Fragen wir nun: ob die für die zweimalige Abwehr nothwendigen 160 Patronen auch für das vom *A* zu führende stehende Gefecht ausreichen werden, und wie lange ein solches Gefecht überhaupt geführt werden kann?

Einige Beispiele mit Zugrundelegung der obigen Annahmen werden genügen, um die Wechselbeziehungen der hierauf Einfluss nehmenden Factoren zu erkennen: — es sind dies die Trefferpercente, die Stärkeverhältnisse der beiden Gegner, ihre Gliederung in die Tiefe, wodurch sich mehr oder minder starke Reserven ergeben, und die Stärke der Feuerlinie.

a) Einfluss der Trefferpercente auf das Patronenquantum und die Dauer des Gefechtes.

Sind beide Gegner gleich stark, so kann durch das stehende Feuergefecht, wenn es in der Absicht stattfindet, das bestehende Gleichgewicht der Zahl zu stören und zu Ungunsten des

Gegners zu gestalten, dies nur demjenigen gelingen, der eine grössere Geschicklichkeit im Schiessen besitzt, somit mehr Trefferpercente erzielt, oder dem eine bessere Deckung als dem Gegner zur Verfügung steht, oder wenn man durch eine überlegene Artillerie ein Mehr von Trefferpercenten zu erlangen vermag. Wird volles Gleichgewicht angenommen, so wird der Zweck erst dann als erreicht zu betrachten sein, wenn der Eine oder der Andere durch das Feuer allein zum Weichen genöthigt werden kann. Da bei gleichen Trefferpercenten auch gleiche Verluste bei beiden Theilen stattfinden werden, so wird immer schliesslich derjenige die Oberhand behalten, der die grössere Zähigkeit und Ausdauer besitzt, weil doch nicht vorausgesetzt werden kann, dass sich Beide bis auf den letzten Mann werden halten wollen.

Nehmen wir an, A und B (Fig. 1) wären gleich stark, z. B. jeder 2000 Mann, und Beide hätten alle Gewehre in der Feuerlinie stehen. Würde A nach Einbusse der Hälfte seiner Mannschaft, 1000 Mann, den Rückzug antreten, so wird B bei 1% Treffer 100.000 und bei 0·5% Treffer die doppelte Anzahl, nämlich 200.000 Schuss machen müssen u. s. f., — je geringer demnach die Trefferpercente, desto mehr Patronen (Schüsse) sind erforderlich. In dem Einen Falle kommen auf jedes der 2000 Gewehre des B 50, im zweiten Fallo aber 100 Patronen. Geringe Trefferpercente entsprechen aber grossen Entfernungen, daher die im Exercir-Reglement angegebenen Bestimmungen: auf grosse Distanzen nur eine sehr dünne Schwarmlinie vorzusenden, mit dem Feuern sparsam zu sein etc., das einzige Mittel bieten, mit der obigen Patronenzahl auszureichen. In Fällen aber, wo das feindliche Feuer nur von einer sehr geringen Wirkung wäre, soll dasselbe gar nicht erwidert, und die Munition für die Entscheidung aufgespart werden.

Die Dauer des Gefechtes wird selbstverständlich im umgekehrten Verhältniss zur Grösse der Trefferpercente stehen, nämlich: je grösser in gleichen Zeiten die dem Gegner verursachten Verluste sind, in desto kürzerer Zeit wird jene Schwächung bei ihm eintreten, die seinen Rückzug veranlasst; überdies wird auch die Stärke der Feuerlinie und die Feuerschnelligkeit hierauf Einfluss nehmen.

b) Einfluss der Gliederung in die Tiefe auf die Dauer des Gefechtes.

Lassen sich nicht alle Gewehre in der Feuerlinie verwenden, oder will man überhaupt einen Theil als Reserve zurückbehalten, so wird in demselben Maasse, als die in der Feuerlinie stehende Quote kleiner ist, die Stärke solcher Reserven, und auch die Dauer des Gefechtes in demselben Verhältnisse zunehmen.

Ist demnach die von beiden Gegnern zu besetzende Linie ab und cd (Fig. 1) so kurz, dass von der vorhandenen Truppe nur die

Hälfte, ein Drittel oder ein Viertheil in der Feuerlinie Platz findet, so wird auf jedes in derselben befindliche Gewehr nicht blos das Doppelte, Drei- oder Vierfache der für jedes Gewehr vorhandenen Munition (160 Patronen) und ebensoviel Reserve-Mannschaft entfallen, sondern auch die Gefechtsdauer in demselben Verhältniss zunehmen. Aber im Ganzen wird kein grösserer Munitions-Verbrauch entstehen, als im Falle *a*) erwähnt worden ist.

Könnten z. B. beide Gegner *A* und *B* von ihren 2000 Mann blos ein Viertheil oder 500 Mann in der Feuerlinie verwenden, und würde sich *A* nach einem Verluste von der Hälfte (1000 Mann) zum Rückzug entschliessen, so müsste *B* bei 1% Treffer, wie im Falle *a*), 100.000 Schuss machen, und zwar blos mit den 500 Gewehren seiner Feuerlinie; es entfallen sodann 200 Schuss auf jedes Gewehr der Feuerlinie, aber nur 50 Patronen auf alle überhaupt vorhandenen Gewehre (2000).

Um 200 Schuss zu machen, sind aber — wenn zwei Schuss per Minute abgegeben werden — 100 Minuten erforderlich.

Von der Stärke der Reserven ist demnach vorzugsweise die Dauer des stehenden Gefechtes abhängig. Die in der Feuerlinie entstehenden Verluste an Mannschaft werden aber stets durch solche der Reserve sogleich zu ersetzen sein, um die Feuerlinie vollzählig zu erhalten.

Wie zu ersehen, kann ein einzelner Mann nur eine solche Anzahl Patronen verschiessen, die mit den vom Gegner erzielten Trefferpercenten im Verhältniss steht, also 100 Schuss im Durchschnitt bei 1%, 160 Schuss bei 0·6%, 200 Schuss bei 0·5% etc., und dass, wenn nicht alle Gewehre in der Feuerlinie verwendet werden können, die in derselben befindlichen Gewehre nicht blos Munition allein, sondern auch Ersatz-Mannschaft (Reserve) benöthigen, wenn sie in fortgesetzter Thätigkeit bleiben sollen.

c) Einfluss der ungleichen Stärkeverhältnisse auf das stehende Gefecht.

Nehmen wir an, Vorhut *A* (Fig. 1) zähle 2400 Mann (3 Bataillone), jene *B* 4000 Mann (5 Bataillone); beide könnten nur 1800 Mann in die Feuerlinie stellen, die Reserve beim *A* wird daher 600 Mann, beim *B* 2200 Mann stark sein, welche von beiden Theilen dazu verwendet wird, um die in der Feuerlinie successive entstehenden Verluste sogleich zu ersetzen und dadurch die 1800 Mann derselben stets vollzählig zu erhalten. Die gegenseitige Nähe der beiden Feuerlinien ergäbe 1% Treffer; die Feuerschnelligkeit soll bei beiden zwei Schuss per Minute betragen.

Unter diesen Voraussetzungen werden beim *A* schon nach 17 Minuten die 600 Mann der Reserve in die Schwarmlinie vorgesendet worden sein, wenn *A* dieselbe stets vollzählig erhalten will, weil bei 1% Treffer *B* nach 60.000 Schüssen 600 Mann des *A* ausser Gefecht setzt, und da diese Schusszahl nur von 1800 Gewehren abgegeben

werden kann, so entfallen auf jedes Gewehr der Schwarmlinie des *B* 33 Patronen und 17 Minuten Zeit.

Da wir aber auch beim *B* dieselbe Verlustziffer von 600 Mann annehmen müssen, so verbleiben ihm noch immer 1600 Mann in Reserve. Im Verlaufe der zweiten Viertelstunde kann aber *A* die in seiner Schwarmlinie entstehenden Verluste wegen Mangels an Reserven nicht mehr ersetzen, daher die Intensität seines Feuers successive abnehmen wird, was natürlich dem *B* nicht verborgen bleiben kann; auch die Verluste des *A* werden sodann relativ grösser sein als beim *B*, weil dieser seine Schwarmlinie noch immer vollzählig zu erhalten vermag, wodurch seine Feuerüberlegenheit successive wächst, daher *B*, wenn *A* das Gefecht nicht abbricht, ohneweiters zum Angriff auf die geschwächte Feuerlinie des *A* wird übergehen können, denn nach der zweiten Viertelstunde werden die Schwarmlinien des *A* und *B* wieder 600 Mann verloren haben. Dem *A* verbleiben sodann, anstatt 1800 Mann, blos 1200 Mann auf einer Besetzungslinie von 1800 Schritt u. s. w.

Zieht sich *A*, sobald seine Reserve aufgebraucht ist, zurück, so haben, wie oben gezeigt, beide Gegner blos 60.000 Patronen verfeuert, was beim *A*, der 2400 Mann stark ist, einen Aufwand von 25 Patronen, beim *B*, der 4000 Mann stark ist, blos einen solchen von 15 Patronen per Gewehr ausmacht. Jedes in der Feuerlinie befindliche Gewehr wird bei beiden Theilen in den ersten 17 Minuten 33 Patronen verbrauchen, von da ab aber werden die Feuernden des *A* immer weniger, während beim *B* diese Zahl (1800) unverändert bleiben kann.

Könnten beide Theile blos 1 Bataillon = 800 Mann in die Feuerlinie stellen, so wird die Reserve des *A* 1600 Mann, die des *B* aber 3200 Mann stark sein. Die Dauer des Feuergefechtes wird daher in demselben Verhältniss zunehmen, als die Feuerlinie an Stärke abnimmt, wenn z. B. *B* mit nur 800 Feuergewehren 1600 Mann des *A* ausser Thätigkeit setzen soll. Die 800 Gewehre der Feuerlinie des *B* müssen bei 1% Treffer 160.000 Schuss machen, somit jedes einzelne 200 Schuss, wozu 100 Minuten erforderlich sind. Wird das Totale von 160.000 Schuss auf alle Gewehre vertheilt, so entfällt auf jedes Gewehr ein Aufwand von 40 Patronen beim *B*, und von 60·6 beim *A*.

Die in der Schwarmlinie befindlichen Gewehre (800) beider Theile haben aber nebst den 200 Schuss auch noch zwei Mann per Gewehr bedurft, um 1600 Mann ihres Gegners ausser Gefecht zu setzen.

Man sieht, dass die auf jedes einzelne Gewehr entfallende Quote des Patronen-Verbrauches bei Jenem um so geringer ausfällt, der seinem Gegner unter sonst gleichen Gefechtsverhältnissen an Zahl überlegen ist, sodann auch, dass bei ungleicher Stärke der beiden Gegner und bei gleichen Verlusten während des stehenden Gefechtes, das Kräfteverhältniss sich zu Gunsten des ursprünglich

Stärkeren ändert. War z. B. *A* 2000 Mann, *B* 4000 Mann stark, als sie in's Gefecht traten, so war *B* dem *A* um das Doppelte überlegen; nach einem Verlust von 1000 Mann bei beiden Theilen wird *A* blos 1000 Mann, *B* aber 3000 Mann stark und somit dem *A* um das Dreifache überlegen sein.

d) Einfluss einer stärkeren Feuerlinie auf die Dauer des Feuergefechtes.

Obige Zeit von 100 Minuten würde sich wieder auf ein Drittheil = 33 Minuten vermindern, wenn z. B. *B*, durch das Terrain begünstigt, in seiner 800 Schritt langen Besetzungslinie nebst einer verdichteten Schwarmlinie auch noch geschlossene Abtheilungen in dieser ganzen Ausdehnung, z. B. anstatt 800 Mann dreimal mehr, somit 2400 Mann, zum Feuern verwenden könnte.

Ist auch Artillerie vorhanden, so wird selbstverständlich, je nach den von den Geschützen erzielten Trefferpercenten, die Gefechtsdauer auch entsprechend abgekürzt. Wenn z. B. die Artillerie im Durchschnitt mit jedem Schuss Einen, die Infanterie aber 1% Treffer erzielte, so wäre die Wirkung jedes Schusses gleich jenem von 100 Gewehren u. s. w.

Aus dieser kurzen Darlegung ist zu ersehen, dass schon bei der Feuerwirkung von nur 1% die Verluste an Mannschaft es nicht möglich machen, das hier angenommene Patronenquantum zu verschiessen, und dass die Zahl der vom Manne zu verschiessenden Patronen mit den vom Gegner im Feuergefecht zu erzielenden Trefferpercenten im engsten Verhältniss steht und durch dasselbe begrenzt wird; dass daher die Dauer eines stehenden Feuergefechtes nicht so sehr von der Patronenzahl, die jedem Manne zur Verfügung steht, als vielmehr von einer entsprechenden Gliederung in die Tiefe (Reserven) abhängig ist, und dass schliesslich derjenige die Oberhand gewinnen wird und muss, der über mehr Mannschaft — wenn auch mit etwas weniger Munition versehen als der Gegner — verfügt.

Selbst in geschlossenen Feldschanzen oder zur Vertheidigung hergerichteten Gebäuden, wo die Verluste an Mannschaft relativ die geringsten sein werden, weil jeder Mann länger kampffähig bleiben, daher auch mehr Patronen verwenden kann als im offenen Felde, wird das hier angegebene Munitions-Quantum dennoch genügen, weil es nicht wahrscheinlich ist, dass feindliche Infanterie sich in ein stehendes Gefecht gegen die Besatzung einlassen wird. Erst wenn der Feind zum Angriffe übergeht, wird der Vertheidiger, wie bei der Abwehr angegeben, den umfassendsten Gebrauch von seinen Gewehren machen u. s. w.

Wir führen nun schliesslich einige der wichtigeren Gefechtsverhältnisse, die bei einer Vorhut vorkommen können, an, um zu zeigen, dass ihr Commandant wohl nur selten in der Lage sein wird, sogleich

beim Zusammenstosse mit dem Feinde zu beurtheilen, dass er selbst mit Vernachlässigung jeder Rücksicht auf Munitions-Ökonomie seiner Aufgabe werde entsprechen können, und dass sich das für Vorhuten und Detachirungen erforderliche Patronenquantum zwar nicht bis auf die letzte Patrone angeben lässt, dass aber die hier beantragte Zahl wohl zumeist hinreichen wird, um ein Gefecht bis zum Eintreffen des Divisions-Munitions-Parks zu führen.

a) Die Vorhuten zweier Gegner *A* und *B* (Fig. 5) hätten, wie schon bei Fig. 1 für den *A* erwähnt worden ist, den Auftrag, über ein von ihrer Armee-Colonne zu überschreitendes Defilé bis auf Eine Meile jenseits desselben nach *A'* und *B'* vorzurücken, dort zu halten und die Annäherung der Eine Meile ihren Vorhuten nachfolgenden Haupttruppe zu erwarten. Beide Gegner benützen dieselbe Marschlinie und überschreiten in derselben Stunde die Brücken bei *A* und *B*, die aber blos $1\frac{1}{2}$ Meilen auseinander liegen.

Es ist nun klar, dass bei dieser Annahme beide Vorhuten nicht blos auf halbem Wege bei *A"* *B"* aufeinander treffen, sondern auch die Tendenz verfolgen werden, ihren Gegner zurückzudrängen, und zwar *A* den *B* über *A'*, und *B* den *A* über *B'* hinaus. Obige Annahme erzeugt natürlich bei beiden Gegnern die ausgesprochenste Tendenz zur Offensive, weil Jeder den ihm zugewiesenen Punkt *A'* und *B'* erreichen will. Ist nun das Terrain offen und ohne Flügel-Anlehnungen, und sind beide Gegner gleich stark, so kömmt naturgemäss das Gefecht zum Stehen; aber schliesslich wird doch der Sieg jenem zufallen, der noch über Munition verfügt, während dieselbe dem Gegner bereits ausgegangen ist, d. h. jenem, der seine Munition besser zu sparen verstand, und dabei die grössere Ausdauer und Hartnäckigkeit besitzt. Denn werden beide Theile gleich stark angenommen, so ist eine Umfassung wohl nicht ausführbar. Es wird daher Jeder trachten, durch das Feuergefecht sich günstige Bedingungen für einen Angriff zu schaffen, sich aber vor jeder voreiligen Anwendung desselben hüten, denn er kann ja nicht wissen, ob er nicht durch seinen Gegner genöthigt werden wird, sich auf die Abwehr zu beschränken, welche, wie schon erwähnt, den grössten Munitions-Aufwand erfordert. Man kann zwar durch die Vorhut-Cavallerie unter günstigen Umständen wohl die beiläufige Stärke des Gegners erfahren, nicht aber, ob er mit mehr oder weniger Munition, als wir besitzen, versehen ist.

Nehmen wir den nachtheiligen Fall, dass z. B. die Vorhut-Cavallerie *A* auf ihre Vorhut-Infanterie geworfen würde, bevor diese noch das ihr zugewiesene Marschziel *A'* erreichen konnte, und dass die Cavallerie keine feindliche Infanterie wahrzunehmen vermochte. In diesem Falle muss natürlich die Vorhut-Infanterie ihre Bewegung gegen *A'* fortsetzen. Gewahrt sie nun während des weiteren Vormarsches die Annäherung feindlicher Infanterie, so wird sie mit einem Theile oder

auch mit dem Ganzen in eine breite Front (Gefechts-Formation) übergehen, und zwar im offenen Terrain an solcher Stelle, wo sie guten Ausschuss findet, und erwartet hier entweder die Annäherung des Gegners, oder geht ihm, wenn Alles in Bereitschaft ist, selbst entgegen.

Soll bis zur Annäherung auf beiläufig 400 Schritt die Munition geschont, die Mannschaft gegen Verluste möglichst gesichert werden, so ist sich des Weitfeuers zu enthalten, wenig Plänkler vorzusenden, diese erst zu verdichten, wenn verlässliche Wirkung zu erwarten ist. und die Annäherung, wenn das Terrain keine Deckungen bietet, durch rasches Vorwärts-Sammeln zu bewirken.

Sobald in einem offenen Terrain der Gegner zu keiner Umfassung schreitet, so ist mit Sicherheit auch anzunehmen, dass die beiderseitigen Kräfte so ziemlich von gleicher Stärke sein werden. Das nun auf naher Distanz sich entspinnende stehende Gefecht und die hiebei eintretenden Verluste, welche eine Schwächung oder Erschöpfung der Reserven zur Folge haben, sind sodann zumeist die Hauptbeweggründe für den Einen oder den Anderen zum Nachgeben und zum Rückzuge. Die Tüchtigkeit des Commandanten und seiner Truppen ist sodann ausschlaggebend für die Dauer eines solchen Gefechtes, nach dem bewährten Erfahrungssatze: dass, wo gleiche Kräfte sich gegenüberstehen, stets demjenigen der Sieg zufällt, der sich als der Hartnäckigere und Zähere erweist.

Würde der Gegner sich verleiten lassen, zum Angriff zu schreiten, und derselbe misslingen, so ist dies für den Vertheidiger immer von Vortheil, weil der Angreifer jedenfalls sehr geschwächt und auch in Unordnung gerathen sein wird. Die Umkehr des Angreifers muss aber der Vertheidiger sogleich benützen und selbst zum Angriff — Verfolgung mit dem Bajonnet — schreiten; denn lässt er dem Gegner Zeit sich zu sammeln und in günstiger Stellung festzusetzen, so wird der Angriff auf denselben bedeutend schwieriger.

Dass das beantragte Patronenquantum für diese Verhältnisse ausreicht, ist bereits nachgewiesen worden.

Wäre Einer der beiden Gegner dem anderen an Kraft überlegen, so wird selbstverständlich der Stärkere in einem offenen Terrain von der Umfassung Gebrauch machen und dadurch den Schwächeren durch Bedrohung seiner Rückzugslinie zum Weichen nöthigen. Der Munitions-Verbrauch wird dann ein sehr geringer sein.

Fände jedoch der Schwächere, z. B. *A*, gute Anlehnungspunkte für seine Flügel, ohne hiebei seine Stellung zu sehr ausdehnen zu müssen, so wird *A* in das Verhältniss der Abwehr treten können, wo er sodann, wie schon nachgewiesen worden, das bereits erwähnte Munitions-Quantum nicht wird entbehren können.

b) Nimmt man wieder an, dass die Vorhut *A* um Eine Stunde früher als *B* die Brücke passirt hätte, so wird sie den zugewiesenen

Punkt A′ zwar vor dem *B* erreichen, aber nach circa 40 Minuten (4000 Schritt) vom *B* angegriffen werden. Dieser wird um jeden Preis den *A* zurückdrängen, *A* aber sich bei guter Flügel-Anlehnung behaupten wollen. In diesem Falle ist die Vorhut *A*, wenn der Gegner ihr an Kräften überlegen wäre und seine Angriffe wiederholen könnte, gleich Anfangs abwehrend, benöthigt aber relativ weniger Munition als bei der Annahme *a*), weil sie von ihrer Haupttruppe nicht erst nach 100 Minuten — gleich Einer Meile — sondern schon nach 40 Minuten (100 Minuten, weniger 60) unterstützt werden kann. Der Vorhut-Commandant wird selbstverständlich bezüglich der Leitung des Feuers hierauf Rücksicht nehmen, d. h. es ist ein relativ grösserer Munitions-Verbrauch minder nachtheilig als im Falle *a*). Denn je später die Vorhut *A* angegriffen wird, desto mehr wird sich die Haupttruppe ihr genähert haben, wodurch erstere in das Verhältniss einer normal vorgeschobenen Vorhut tritt, von der weiter unten im Punkte *e*) Erwähnung geschehen wird.

c) Beträgt der Abstand beider Brücken zwei Meilen, und würden beide Vorhuten des *A* und *B* dieselben gleichzeitig überschreiten, so wird der Zusammenstoss auf jenem Punkte *A″ B″* stattfinden, den sie zu erreichen haben. In diesem Falle werden beide Vorhuten *A* und *B*, gleiche Stärke vorausgesetzt, sobald es sich nicht um den förmlichen Besitz desselben handelt, z. B. wenn dies Beiden nicht anbefohlen worden wäre, sich blos zuwartend (abwehrend) verhalten, weil Beide ihrem Auftrage nachgekommen sind. Es wäre sodann mit Rücksicht auf ihre noch Eine Meile (zwei Stunden) entfernte Armee-Colonne fehlerhaft, wenn sie sich in ein Feuergefecht einlassen würden, es könnte dann wohl dem Einen oder dem Anderen die Munition zu früh ausgehen, und derselbe sich dadurch zu einem vorzeitigen Rückzuge genöthigt sehen.

d) Hätte die Vorhut des *A* den Auftrag, über das Defilé *B* hinaus bis auf Eine Meile vorzurücken und sodann die Ankunft ihrer Haupttruppe zu erwarten, würde jedoch schon diesseits der Brücke *B* auf einen überlegenen Gegner stossen, so wäre die erhaltene Aufgabe nicht mehr zu lösen, weil dies nur durch Zurückwerfung des Gegners *B* möglich wäre. Es ist dann Aufgabe der Vorhut *A*, das Gefecht blos so zu führen, dass das Debouchiren der ihr nachfolgenden Colonne über die Brücke bei *A* gesichert werde. Es wird sodann von der Entfernung jenes Punktes, wo der Zusammenstoss stattfindet, von der Brücke *A* abhängen, wie das Gefecht von Seite der Vorhut *A* zu führen sei. Hätte z. B. im Augenblicke des Zusammenstosses die Haupttruppe (*A*) die Brücke bei *A* mit ihrem Haupttheile bereits überschritten, so könnte sich ihre Vorhut selbst auf ihre Haupttruppe zurückziehen, falls sie keinen günstigen Terrainabschnitt fände, um den überlegenen Gegner mit Erfolg aufzuhalten. Der Munitions-Aufwand des *A* wird bei dieser Annahme abermals ein geringer sein.

Aus den hier erwähnten Gefechtsverhältnissen, in welche eine weit vorgeschobene Vorhut gelangen kann, geht wohl hervor, dass dieselbe den Gefechtszweck — das Debouchiren der Haupttruppe über ein Defilé zu sichern — am besten dann erreichen wird, wenn sie dem Gegner an Zahl überlegen ist; weil eine schwache Vorhut, auch wenn sie mit noch so viel Patronen versehen wäre, gegen einen stärkeren Gegner niemals wird aufzukommen vermögen.

e) Auch in jenen Fällen, wo eine Division ihre Vorhut blos auf die im Dienst-Reglement angegebene Normal-Entfernung (2500 bis 3000 Schritt) vorgeschoben hätte, empfiehlt sich für dieselbe die Vorsicht, den mehrerwähnten Patronenvorrath in Bereitschaft zu haben, wobei die nöthigen Munitions-Wagen aus dem Divisions-Park der zunächst der Tête der Colonne eingetheilten Divisions-Artillerie zugewiesen werden könnten, damit die Vorhut und auch die zunächst an der Tête der Haupt-Colonne befindlichen Bataillone beim Zusammenstosse das Feuergefecht bis zur Beendigung des Aufmarsches der Division (zwei Stunden) unterhalten können, und damit überhaupt der Colonnen-Commandant niemals genöthigt werde, noch während des Aufmarsches eine im Gefecht stehende Abtheilung wegen Munitions-Mangels ablösen zu müssen. Denn so lange bei beiden Gegnern die Entwicklung der Colonne oder die Einleitung einer Umfassung dauert, wird in der Regel das stehende Feuergefecht vorherrschen, daher die Truppen der Tête auch am längsten das Feuergefecht zu führen haben, besonders wenn die Colonnen beider Gegner zwei bis drei Divisionen stark wären, weil der Gegner, so lange er seinen Aufmarsch nicht beendigt hat, auch in einem offenen Terrain nicht mit Erfolg umfasst werden kann, da er immer noch in der Lage sein wird, der Umfassung durch frische Truppen entgegenzuwirken. Von beiden Gegnern wird sodann, so lange sie sich in der Entwicklung befinden, in der Mehrzahl der Fälle, von den bereits aufmarschirten Truppen blos ein stehendes Gefecht unterhalten werden, wobei mit Rücksicht auf die Dauer des Aufmarsches der Colonne, auf die Nähe der feindlichen Feuerlinie und auf den Umstand, ob die eigene mehr oder minder gedeckt ist, auch das Feuer geleitet werden muss, da, wie schon erwähnt, der Divisions-Munitions-Park nicht vor zwei Stunden, nämlich so lange der Aufmarsch selbst dauert, zugänglich und erreichbar sein wird.

Die Aufgabe (Gefechtszweck) solcher Vorhuten bei einem Zusammenstosse ist in der Regel keine andere, als der Haupttruppe (Armee-Colonne) den Aufmarsch zu sichern. Damit dies unter möglichst günstigen Bedingungen vor sich gehen könne, wird der Vorhut-Commandant, sobald er von seiner Vorhut-Cavallerie über Anmarsch und Nähe einer grösseren feindlichen Colonne benachrichtigt wird, je nach den Terrainverhältnissen, worüber, nebst dem Augen-

schein an Ort und Stelle, auch die Karte den nöthigen Aufschluss gibt, entweder sogleich oder auch weiter vorwärts — jedoch immer ausserhalb des wirksamen feindlichen Feuers (1000 Schritt) — in eine Gefechtsstellung übergehen und es dem Feinde überlassen, ob er sich dieser Stellung mehr oder weniger nähern oder sich gleichfalls ausserhalb des wirksamen Feuerbereiches halten will. Jedenfalls wird diejenige Vorhut, die sich in günstigerer Stellung befindet, ihrer Aufgabe leichter und mit geringerem Verluste entsprechen können, falls sich die des Gegners zu sehr nähern sollte, als wenn die Entwicklung in einem ungünstigen Terrain, z. B. in der Tiefe zwischen zwei Terrainwellen oder auf einem ansteigenden Boden vor sich gegangen wäre u. s. w.

f) Geschieht der Vormarsch gegen einen in einer Stellung befindlichen Gegner, so wird die Vorhut, nach Zurückdrängung seiner vorgeschobenen Vortruppen, in einem ausserhalb seines wirksamen Feuers (2000 Schritt) liegenden günstigen Terrainabschnitt sich entwickeln, in dieser Aufstellung die Annäherung und den Aufmarsch der Haupttruppe (Armee-Colonne) erwarten und erst dann, wenn dies geschehen — die Angriffs-Dispositionen erlassen und zum Theil bereits in der Ausführung begriffen sind, wie z. B. wenn eine Umfassung auf Einem oder dem anderen Flügel des Gegners angeordnet worden wäre — die Annäherung an dessen Front bewirken, um dieselbe zu beschäftigen, wobei nach Umständen überdies die im Exercir-Reglement, Punkt 562 gegebenen, zur Munitions-Ökonomie beitragenden Andeutungen zur Anwendung kommen können.

g) Es gibt zwar selbst beim stehenden Gefechte Fälle, wo in ein intensives Feuer blos mit dem Zwecke übergegangen werden muss, um den Feind zu täuschen, wie z. B. wenn eine Truppe, die bereits auf nahe Distanz an dem Feinde sich befindet, das Gefecht abbrechen soll, und die im Rücken der Schwarmlinie liegenden Terrainverhältnisse (Defilé) es nicht zulassen, dass die ganze Schwarmlinie auf Einmal zurückgehe (781 und 564, Exercir-Reglement). Je nachdem nun die Hälfte oder ein Drittheil der aufgelösten Züge auf Einmal aus derselben herausgezogen würde, müsste der noch zurückbleibende Rest auch die Feuerschnelligkeit in demselben Maasse erhöhen, damit die Feuer-Intensität, trotz der aus der Schwarmlinie herausgezogenen Abtheilungen, dieselbe bleibe. Eine solche momentane Verstärkung des Feuers bedingt aber keineswegs einen grösseren Munitions-Aufwand, weil sich der Patronenverbrauch ganz gleich bleibt, ob nun z. B. 10 Züge in der Feuerlinie stehen, die mit der Intensität von zwei Schuss per Minute schiessen, oder blos fünf Züge, die jedoch vier Schuss per Minute abgeben.

h) Eine besondere Aufmerksamkeit ist der Leitung des Feuers zuzuwenden, wenn in der Vertheidigung ein feindlicher Angriff abgewiesen worden ist. Die Verfolgung der weichenden Angriffstruppen

geschieht zwar durch ein intensives Feuer, aber von dem Augenblicke, als dieselben sich aus dem wirksamen Feuerbereich gezogen haben, werden sie nur kleine Ziele darbieten (liegend), und falls der Gegner einen abermaligen Angriff beabsichtigt, wird immer mehr oder weniger Zeit verstreichen, welche Pause mit Rücksicht auf die noch vorhandene Patronenzahl zu benützen ist, um das Feuer möglichst zu sparen, oder nach Umständen, z. B. wenn die feindliche Schwarmlinie sehr gut gedeckt ist, dasselbe auch ganz einzustellen, um noch genügend Munition für die eigentlich entscheidenden Acte vorräthig zu haben. Die Schwierigkeit wird sodann zumeist darin bestehen, das Feuer der Schwarmlinie zu mässigen, selbst dann, wenn der Gegner das Feuer mit Heftigkeit fortsetzt, was immer der Fall sein wird, wenn er beabsichtigt, seinen Angriff zu wiederholen. Müsste er hiezu das Anlangen frischer Truppen, sei es von seinen bereit stehenden Reserven oder von der im Anmarsch befindlichen Haupttruppe, abwarten, so kann das stehende Feuergefecht des Angreifers oft ziemlich lange andauern, weil er damit hofft, den Vertheidiger möglichst zu schwächen und hiedurch den zweiten Angriff zu erleichtern.

IV. Das Feuer auf grosse Distanzen.

Alle Armeen lassen diese Feuerart zu, und zwar bis auf Entfernungen von über 2000 Schritt. Die Infanterie wird demnach schon ausserhalb dieser Grenze eine breite Front (Gefechts-Formation) annehmen, alle Abtheilungen überdies in die entwickelte Linie übergehen, die Treffendistanz so bemessen, dass nicht zwei Treffen innerhalb der 50percentigen Längenstreuung des feindlichen Infanteriefeuers sich befinden, die weitere Annäherung mit den im Reglement vorgeschriebenen Vorsichten bewirken, und keine Aufstellung in der unmittelbaren Nähe von solchen Objecten — Kuppen, einzelnstehenden Gebäuden, Wegkreuzen etc. — nehmen, die auf der Karte verzeichnet sind, um nicht dem Gegner die Ermittlung der Entfernungen zu erleichtern u. s. w., und durch diesen Vorgang dem Gegner so wenig als möglich Anlass zur Anwendung dieser Feuerart zu bieten. Es dürften demnach hauptsächlich grössere Geschütz- und Cavallerie-Massen, die sich nicht so leicht wie die Infanterie gedeckt zu bewegen vermögen, sodann auch Infanterie selbst, wenn sie aus Defiléen hervorbricht oder durch solche sich zurückzieht, geeignete Objecte für das Weitfeuer abgeben.

Auf grosse Distanzen kann das Feuer unter verschiedenen Annahmen in Anwendung kommen, und zwar entweder blos von den in vorderster Linie befindlichen Abtheilungen allein, oder auch von den in zweiter Linie nachfolgenden, zwischen den in der vorderen Linie bestehenden Intervallen hindurch nach vorwärts, oder endlich von allen übrigen Abtheilungen der rückwärtigen Treffen,

besonders von den zunächst den Flügeln stehenden, sobald sie dieses Feuer nach seitwärts gegen feindliche, in der Flanke des Gefechts-Echiquier's vordringende Abtheilungen anwenden können.

Geben wir eine Skizze des Benehmens einer Vorhut-Infanterie beim Zusammentreffen mit einem gleichfalls im Vormarsche befindlichen Gegner.

a) Sobald die Vorhut durch die voraus befindliche Cavallerie von der Annäherung einer feindlichen Colonne in Kenntniss gesetzt wird, geht das an der Tête marschirende Bataillon schon auf 3000 Schritt vom Feinde in eine Gefechts-Formation, z. B. nach Fig. 4, über. Jede der in die erste Linie gesendeten Compagnien (1., 2., 3.) kann noch immer geschlossen bleiben und wird blos die Vorsicht gebrauchen, eine Patrulle vorzusenden, — die Flügel-Compagnien (1., 3.) auch noch nach seitwärts in die entblösste Flanke; die vierte Compagnie folgt als Reserve, entweder hinter einem Flügel oder hinter der Mitte (4.) auf der Marschlinie.

Die Entsendung von Patrullen kann selbstverständlich unterbleiben, sobald die eigene Cavallerie sich noch vorne befindet, oder wenn sie von der feindlichen bis auf ihre Vorhut-Infanterie zurückgeworfen worden wäre, weil sie in dem Einen Falle überflüssig, in dem anderen aber zu sehr exponirt wären. Die feindliche Cavallerie halten sich die Compagnien am besten durch Salvenfeuer vom Leibe.

Würde die eigene Cavallerie von der feindlichen geworfen, ohne dass sie zu erspähen vermochte, ob derselben auch Infanterie nachfolgt, so übergeht die Vorhut-Infanterie erst dann in eine Gefechtsformation, wenn sie im weiteren Vormarsche eine solche wahrnehmen würde.

Das Weitfeuer kann überhaupt von den in vorderster Linie befindlichen Abtheilungen so lange in Anwendung kommen, bis sich dieselben zwischen 4—600 Schritt der vordersten Linie des Gegners genähert haben, weil bis zu dieser Entfernung durch das zeitweise wenige Secunden andauernde Erheben derselben keine erheblichen Verluste zu befürchten sind; nur werden die Compagnie-Commandanten die Vorsicht gebrauchen, nach Bedarf successive die dem Terrain und der Entfernung vom Feinde entsprechende Formation anzuordnen, nämlich: zuerst die entwickelte Linie, sodann Trennung der Züge mit entsprechenden Intervallen, endlich Übergang in Ein Glied mit Ausscheidung wenigstens Eines Zuges als Reserve für dringende Fälle, und Einer Compagnie als Bataillons-Reserve bei jedem Bataillon.

b) Haben sich die beiderseitigen Gefechts-Echiquiers auf die obige Distanz genähert, so wird das Weitfeuer in einem Terrain ohne Deckungen von den in vorderster Linie befindlichen Abtheilungen zumeist unzulässig; — unbedingt wird dies der Fall sein nach be-

wirkter Annäherung bis auf 400 Schritt, — weil naturgemäss dieselben ihr Feuer aufeinander — als die nächste zu bekämpfende Gefahr — richten werden, und ein Weitfeuer, welches von einer liegenden Abtheilung abgegeben würde, nur von sehr geringer Wirkung wäre, wie dies durch Schiessversuche [1]) hinlänglich festgestellt ist. Die betreffende Abtheilung muss hiebei entweder stehen oder knien. Wenn nun der Abstand X in Fig. 1 der beiderseitigen Schwarmlinien 400 Schritt oder noch weniger beträgt, so werden die aus der Linie $a\,b$ schiessenden Abtheilungen oder Schwärme des A nicht nur grosse Zielflächen darbieten, sondern auch durch das Feuer der feindlichen Schwarmlinie $c\,d$ im ruhigen Zielen sehr behindert sein, weil sie sich zum Feuern erheben müssen. Im offenen Terrain ohne Deckungen können daher nur solche Abtheilungen vom Weitfeuer Gebrauch machen, die hinter ihrer Schwarmlinie so weit zurückstehen, dass sie noch ausserhalb des wirksamsten Feuers der feindlichen Schwarmlinie cd des B sich befinden und durch dasselbe nicht wesentlich belästigt werden können, — wenigstens während der kurzen Pause ihres Erhebens zur Abgabe der Salven. Diese Entfernung ergibt sich nach den erwähnten Versuchen am Steinfeld mit 4—500 Schritt von der feindlichen Schwarmlinie, wenn diese ihr Feuer in liegender Stellung abgibt.

Ist demnach $X = 300$ Schritt, so genügt es, wenn die weitfeuernden Abtheilungen 300 Schritt hinter ihrer Schwarmlinie stehen.

In solchem Falle dürfen aber selbstverständlich keine eigenen Truppen in der Schussrichtung der weitfeuernden Abtheilungen sich befinden, denn bei der Infanterie ist das Schiessen über die Köpfe anderer Truppen hinweg, — was bei der Artillerie ganz zulässig ist, — nur in seltenen Fällen statthaft, nämlich dort, wo die vordere Linie von einer hinter ihr feuernden Truppe gar nicht beschädigt werden kann, wie z. B. beim Etagenfeuer; denn beim Schiessen auf grosse Distanzen kann man immer bemerken, dass durch Ungeschicklichkeit und Zufall stets mehrere Geschosse um viele 100 Schritt zu kurz gehen. Was die Laffete beim Geschütz, ist beim Gewehr der Mann, der dasselbe handhabt; erstere ist stabil, der Mann aber nicht; beim Geschütz, wo die Ordinaten der Flugbahn genau bekannt sind, ist daher das Feuer über die Köpfe von Truppen dort, wo es zulässig, z. B. wenn sich eine liegende Feuerlinie 1000 Schritt vor den eigenen Geschützen befindet, und diese ein 2000 Schritt entferntes Ziel beschiessen, auch ohne Gefahr für dieselbe. Es soll daher bei den Friedensübungen niemals geduldet werden, dass Infanterie-Abtheilungen über eine selbst liegende Truppe (Schwarmlinie) hinwegschiessen, ohne vorher knapp an dieselbe herangeführt worden zu sein.

[1]) Schiessversuche auf der Steinfelder Haide mit Infanterie- und Jäger-Gewehren zur Ermittlung der Streuungsverhältnisse der Geschossgarben im Salven- und Schnellfeuer etc. Wien 1880.

Will man demnach in jenem Stadium, wo die gegenseitigen Schwarmlinien auf nahe Distanz (2—300 Schritt) sich befinden, das Weitfeuer mit stehenden Abtheilungen in einem ganz offenen Terrain anwenden, so müssen nach Fig. 2 angemessene grosse Intervalle [1]) in der Schwarmlinie vorhanden sein. Die zweite Linie darf aber nicht zu weit hinter derselben stehen, da sonst Beschädigungen nicht zu vermeiden wären. Es scheint sodann zweckmässiger, die Schwarmlinie zu verdichten und die Intervalle, wenn sonst zulässig, ganz zu schliessen, um dem Gegner möglichst viele Feuergewehre entgegenzustellen. Das Feuer einer solchen Schwarmlinie ist immerhin ein genügender Ersatz für das Weitfeuer, da doch alle Geller und zu hoch gehende Schüsse das hinter der feindlichen Schwarmlinie liegende Gefechts-Echiquier bis auf 3000 Schritt hinlänglich unsicher machen, daher dem Feinde Verluste verursachen werden.

Dort, wo das Feuer mit zwei oder selbst drei Gliedern aus der Schwarmlinie zulässig ist, wie z. B. wenn sich diese hinter einer Deckung befindet, können auch noch geschlossene Abtheilungen nach Fig. 3 hinter der Schwarmlinie Platz finden und zum Weitfeuern verwendet werden. So wurde in dem zu Fig. 1 gegebenen Beispiele angenommen, dass die Vorhut nicht blos gute Anlehnung für die beiden Flügel, sondern auch eine gute Deckung für die Schwarmlinie gefunden habe, und dass sie das Heranrücken des Gegners *B* in der Stellung *a b* abwarte. Die Reserven (drei Compagnien) des *A*, wurden bei Zeiten an ihre Schwarmlinie herangezogen, und das Feuer (Salven) auf das ganze feindliche Gefechts-Echiquier *c d g h*, insoferne dasselbe Schussobjecte darbot, eröffnet. Geht *B* zum Angriffe über, so wird er in einem übersichtlichen Terrain während des Actes des Ansammelns um so mehr Schussobjecte darbieten, je rascher er diesen Act vollziehen will. Ist nun $X = 300$ Schritt, so macht *A* ein Weitfeuer bis auf 1000 Schritt. Wird *X* grösser, z. B. 500 Schritt, so wird die letzte Linie *g h* des *B* 1200 Schritt von *a b* entfernt sein u. s. f., und es wird von der Grösse der Schussobjecte abhängen, bis auf welche Entfernungen *A* vom Weitfeuer mit Erfolg Gebrauch machen kann.

c) Wenn während eines Gefechtes Theile der Gefechtslinie zu ihren Nebengruppen in ein Staffelverhältniss gelangen, so können diejenigen Abtheilungen der rückwärtigen Treffen der vorgeschobenen Gruppen ein flankirendes Weitfeuer nach seitwärts anwenden; so z. B. werden in einem wellenförmigen Terrain, die Rücken, wenn sie mit der Richtung der Marschlinie mehr oder weniger parallel laufen,

[1]) Dieser Anforderung entspricht die deutsche Schiess-Instruction (pag. 72): „Bei der Entwicklung ist es zweckmässig, den Zügen bestimmte Abschnitte zur Besetzung zuzuweisen, die Züge in sich möglichst zusammen zu halten, zwischen den einzelnen Zügen aber scharf hervortretende Zwischenräume offen zu lassen."

jede längere Gefechtslinie in mehrere Gruppen trennen, wodurch die in derselben stehenden geschlossenen Abtheilungen sehr häufig Gelegenheit finden, flankirend, und zwar durch Weitfeuer, ihre Nebengruppen zu unterstützen, weil ein solches Terrain schon seiner Eigenthümlichkeit wegen ein ungleiches Vor- oder Zurückgehen der Gruppen hervorruft, so dass sich wohl selten alle in gleicher Höhe befinden können. Jede über ihre Nachbargruppe hinaus vorgedrungene oder stehende Gruppe wird sodann in der Lage sein. den derselben gegenüberstehenden Feind zu flankiren, ohne hiebei Gefahr zu laufen, ihre Nachbargruppe. zu beschädigen.

Dasselbe wird auch eintreten, wenn die Marschlinie auf und entlang eines Höhenrückens, von welchem Mulden und Schluchten sich abtrennen, oder wenn sie entlang einer zu beiden Seiten von Höhen begrenzten Vertiefung führt, da sodann beide Gegner bei einem Zusammenstosse immer genöthigt sein werden, neben einander befindliche Gruppen zu bilden.

So wie schon beim stehenden Gefechte erwähnt worden, ist besonders in jenem Stadium der Annäherung der beiderseitigen vordersten Linien, die von 2000 bis auf 400 Schritt herabreicht, auf die Munitions-Ökonomie Rücksicht zu nehmen, weil der Vorhut-Commandant nicht immer die Stärke des Gegners zu beurtheilen vermag. Würde das Weitfeuer verschwenderisch angewendet und die Vorhut in das Verhältniss der Abwehr gesetzt, so wird der Vorrath von 160 Patronen um so viel geringer sein, je mehr bereits auf den grossen Distanzen verbraucht worden ist. Dieser Consum wird unter sonst gleichen Umständen noch grösser sein, wenn blos *A* im Vormarsche sich befindet, der Gegner *B* aber aus seiner Stellung, in der er den *A* erwarten will, seine Vorposten auf 2—3000 Schritt und noch mehr vor sich ausgestellt hätte, und *A* schon beim Acte der Zurückwerfung derselben — also noch 3—4000 Schritt von der Stellung des *B* — zu verschwenderisch mit dem Weitfeuer vorgehen würde; denn es ist ja immerhin möglich, dass *B*, wenn die Vorhut des *A* sich ihm genähert hätte, selbst zum Angriffe schreite; wenn nun in solchem Falle *A* auch gute Flügel-Anlehung fände, wäre es sodann leicht möglich, dass er für die Abwehr bis zur Ankunft seiner Haupttruppe zu wenig Munition hätte, trotz den 160 Schuss per Gewehr.

In dem Stadium der Annäherung soll daher in der Regel nur dann das Weitfeuer in Anwendung kommen, wenn man die Entfernung feindlicher Truppen genau zu bestimmen vermag, d. h. wenn sie in unmittelbarer Nähe eines auf der Karte ersichtlichen Objectes stehen, was sie jedoch wohl immer vermeiden werden. Lässt sich aber diese Entfernnng blos abschätzen, soll sie erst durch Probesalven ermittelt werden, so halten wir das Schiessen auf grosse Distanzen für nachtheilig, weil es leicht zum vorzeitigen Munitions-Mangel führen

kann. Auch müssten die Übungen im Weitschiessen — feldmässiges Schiessen — in anderer Weise durchgeführt werden, als dies gegenwärtig der Fall, wo die hinter einander aufgestellten papiernen Colonnenscheiben immer eine die Zahl der abgefeuerten Geschosse weit überschreitende Trefferzahl nachweisen, und wo bei den Probeschüssen durch entsprechende Zeichen, die vom Ziele aus erfolgen, der schiessenden Abtheilnng bekanntgegeben wird, ob dieselben zu kurz oder nicht zu kurz waren. Im Ernstfalle ist aber diese Beurtheilung ganz unmöglich, sobald das Zielobject gefehlt wurde, feuchter Boden oder hohe Frucht vor demselben liegt, und das Einschlagen der Geschosse — Stauben — einer zu kurz abgegebenen Salve nicht beobachtet werden kann.

Schwer dürfte es ferner zu verhindern sein, dass nicht zu viele Abtheilungen gleichzeitig dieses Feuer anwenden, zumal wenn die Terrainbeschaffenheit (offenes Flachland) es gestattet, dass das feindliche Zielobject von jedem Punkte einer längeren Feuerlinie aus wahrgenommen werden kann.

Liegt z. B. ein solches Object *O* (Fig. 3) 900 Schritt senkrecht vor einem bestimmten Punkte *P* der Feuerlinie, so werden selbst die bis auf 800 Schritt rechts und links seitwärts von *P* in *A* und *B* befindlichen Abtheilungen, beziehungsweise Theile der Feuerlinie noch ihr Feuer auf den Punkt *O* abgeben können, da derselbe nur 1200 Schritt von diesen Flügelpunkten entfernt ist. Es wäre sodann möglich, dass alle in einer Ausdehnung von 1600 Schritt in der Feuerlinie stehenden Compagnien das Weitfeuer anwenden. In einer Feuerlinie von dieser Ausdehnung können aber Compagnien von drei Bataillonen — auch von verschiedenen Regimentern — stehen. Wenn sie wirksam zu treffen vermögen, so wäre ein solches Überschütten des Gegners mit Projectilen eben nicht nachtheilig, aber es ist kaum anzunehmen, dass der Feind in grossen Massen — denn nur diese würden die Treffwahrscheinlichkeit steigern — in einer Entfernung, wo er noch durch das Gewehr zu erreichen ist, sich bewegen wird.

Besondere Abtheilungen für das Weitfeuer anszuscheiden, scheint nicht zweckmässig, denn sie wären in einem nicht ganz übersichtlichen Terrain genöthigt, gleich einem Weberschiff hinter der Schwarmlinie hin und her zu rokiren, was wohl nicht in allen Stadien des Gefechtes zulässig ist u. s. w.

Werden die Vorschriften des Exercir-Reglements und der Schiess-Instruction für die Anwendung des Weitfeuers genau befolgt, d. h. wird nur auf bekannte Entfernungen und bei entsprechend grossen Zielen geschossen, so entfällt wohl von selbst ein zu häufiger Gebrauch dieser Feuerart, zumal es jeder Gegner wohl sorgfältigst vermeiden wird, in Entfernungen, die im Bereiche des Weitfeuers liegen, sich in tiefen Colonnen zu bewegen; nur wenn der Gegner hiezu durch die Terrainverhältnisse genöthigt wäre, wie z. B. bei Überschreitung von Brücken,

beim Debouchiren aus Dörfern und dergleichen, wird man das Weitfeuer stets mit Erfolg anwenden können.

Ist man selbst genöthigt, im Angesichte des Feindes Defiléen zu überschreiten, so muss es schon die Aufgabe der Vorhuten oder Vortruppen sein, den Gegner so weit zurückzudrängen, dass er den Defilé-Ausgang nicht mehr durch dieses Feuer zu erreichen vermöge.

Im Stadium der Annäherung möge jeder Commandant bei der Anwendung des Weitfeuers sich stets vor Augen halten, dass die Verluste, die der Gegner durch das Weitfeuer erleidet, selbst wenn sie relativ bedeutend wären, niemals den geringsten Einfluss auf die eigentliche Gefechts-Entscheidung auszuüben vermögen, denn diese wird immer nur durch das Nahgefecht, sei es durch Feuer oder Stoss, erfolgen müssen.

Hat eine Truppe für eine nothwendige Abwehr keine Munition, so muss sie den Rückzug antreten, selbst wenn sie dem Gegner um das Vier- oder Fünffache überlegen wäre, denn in einem offenen Terrain ist eine Truppe ohne Munition gegenüber einem Gegner mit Munition vollkommen wehrlos, — wenigstens findet sich kein Beispiel, dass eine Truppe, die nicht mehr zu schiessen vermochte, durch längere Zeit im Nahfeuer des Gegners ausgeharrt und in ihrer Stellung sich behauptet hätte.

Dagegen kann nach gefallener Entscheidung bei der Verfolgung des Feindes und besonders bei grosser Anhäufung seiner Truppen bei einem Defilé, welches sie nur langsam zu passiren vermöchten, vom Weitschiessen umfassendster Gebrauch gemacht werden, und zwar bis auf die grösste Tragweite des Gewehres.

Da die Projectile bis auf 4000 Schritt reichen, so wäre durch Versuche auch deren Längen- und Breitenstreuung auf Distanzen über 2100 Schritt, sodann auch deren Percussionskraft auf die Distanzen von 1000 Schritt aufwärts zu ermitteln, und die Tabellen IIa und III der Schiess-Instruction zu ergänzen. Denn im obigen Falle sind die zu beschiessenden Flächen immer so gross, dass stets Aussicht vorhanden ist, dem Feinde bedeutende Verluste beizubringen und seine Unordnung zu vermehren. Da nun bei Rückzügen über Defiléen — Brücken — Truppen-Anschoppungen in grossem Maassstabe vorkommen werden, und diese Objecte auf den zum Feldgebrauche bestimmten Karten immer auch genau angegeben sind, so gehört gerade diese Gattung Weitschiessen zu jener, wo sich die Distanz stets mit grosser Genauigkeit ermitteln lässt.

Die Aufsatzvorrichtung könnte die in dieser Zeitschrift im neunten Heft, Jahrgang 1881 beschriebene sein. Es würde vielleicht genügen, blos die Gewehre der Unterofficiere mit derselben zu versehen, welche die zu gebende Elevation durch Anschlagen ihres Gewehres für die feuernde Mannschaft bezeichnen, was vollkommen genügen dürfte, da ein geringes Mehr oder Weniger in der Elevation bei sehr grossen zu

beschiessenden Flächen von keinem Belange sein kann. Übrigens werden Versuche über die Anwendbarkeit dieses Vorganges zu entscheiden haben.

Dieselben Versuche wären auch mit dem Geschütze zu machen. Obwohl die Elevation des Rohres ein begrenztes Maass hat, somit auch die zu erreichende Distanz, so gibt es doch Mittel, z. B. durch Senkung des Protzstockes auf natürlich oder künstlich geböschtem Terrain, grössere als die normalen Entfernungen mit den Hohlgeschossen zu erreichen. Über einige andere wünschenswerthe Versuche, die mit Feldgeschützen vorzunehmen wären, enthält der Aufsatz dieser Zeitschrift: „Über die Ausbildung der Infanterie und ihrer Führer für das Gefecht“ 1877, I. Band, im Artikel X die nöthigen Angaben.

V. Eintheilung der Mannschaft in Schützenclassen und deren successive Verwendung als weiteres Mittel zur Munitions-Ökonomie.

Nach den Bestimmungen des Exercir-Reglements sind auf die grösseren Distanzen nur die besten Schützen, und erst auf die näheren successive die übrigen Classen in die Schwarmlinie zu entsenden, beziehungsweise zum Feuergefechte zu verwenden. Dies bedingt, dass in jeder Compagnie die Leistungsfähigkeit der Mannschaft im Schiessen genau bekannt sei, um dieselbe erst dann in die Schwarmlinie vorzusenden, wenn ihr Feuer einen angemessenen Erfolg verspricht. Die Schiess-Instruction zeigt jedem Compagnie-Commandanten den Weg an, um aus den Schiessresultaten die mehr oder minder geübten Schützen zu erkennen und dieselben in Classen einzutheilen. Im Allgemeinen hätten für diese Beurtheilung die von jedem Soldaten erreichten Trefferpercente auf kleinste Ziele — ein in liegender Stellung (nach Fig. 6) befindlicher Gegner — auf eine bestimmte Entfernung, z. B. 200 Schritt, wobei jeder Schuss gleichfalls in liegender Stellung und in Marschadjustirung abzugeben ist, zu gelten. Wir nehmen diese Bedingungen zur Grundlage, weil sie die schwierigsten sind. Nach den erzielten Resultaten können die Soldaten jeder Compagnie in zwei oder auch drei Classen eingetheilt werden. Diese Eintheilung hätte jeder Compagnie-Commandant selbständig nach eigenem Gutdünken vorzunehmen; eine Gleichförmigkeit bei allen Compagnien ist durchaus nicht nothwendig, weil ja auch die Geschicklichkeit der Mannschaft keine gleichförmige ist.

Die Eintheilung in mehr als zwei Classen wird immer dann eintreten können, wenn sich jede Classe von der anderen durch auffallend bessere Schiessresultate, z. B. um vier bis fünf Trefferpercente auf der obigen Distanz, unterscheiden würde.

Wird die Mannschaft bei einer Compagnie in drei Classen eingetheilt, so muss selbstverständlich auch die zweite Classe ein Abzeichen erhalten. Jeder Zug muss zu gleichen Theilen aus allen Classen be-

stehen. Hiedurch ist man in der Lage, jede Classe nur in dem Maasse in die Schwarmlinie vorzusenden, als man sich dem Feinde nähert, und dies ist das beste Mittel, die Munition zu schonen. Jedenfalls ist es hiebei nothwendig, wenigstens annähernd zu wissen, bis auf welche Maximal-Entfernung die Treffwahrscheinlichkeit des Feuers dieser verschiedenen Schützen-Kategorien gegen kleinste Ziele reicht.

Das Feuer der Schwarmlinie hat hauptsächlich die feindliche Schwarmlinie zu bekämpfen; diese bietet aber sehr kleine Ziele dar, da der Gegner in liegender Stellung sich befinden wird. Wenn ein Schütze auf eine bestimmte Entfernung zehn Percent Treffer gegen ein solches Ziel erlangt, so ist die Wirkung schon eine sehr grosse, da er seinen minder geschickten Gegner im Durchschnitte beiläufig nach der dritten Minute (drei Schuss per Minute angenommen) kampfunfähig gemacht haben wird. Eine solche Annäherung, die bereits zehn Percent Treffer ergibt, wäre daher in allen jenen Fällen zu vermeiden, wo man die gleiche Geschicklichkeit im Schiessen auch beim Gegner voraussetzen muss, und wo es nicht in der Absicht liegt, zum Angriffe überzugehen, wie wir im Vorhergehenden bereits mehrfach erwähnt haben. Selbst fünf Percent Treffer würden bei einem stehenden Feuergefechte gegen einen überlegenen Gegner schon in sehr kurzer Zeit bedeutende Verluste zur Folge haben. Wo der Feind sich in einer Stellung befindet, in der er blos beschäftigt oder auch festgehalten werden soll (Defensiv-Flügel), ist es daher nicht gleichgiltig, bis auf welche Distanz man sich ihm nähert, denn es gibt Fälle, in welchen nicht blos die Munition, sondern auch die Mannschaft geschont werden muss.

Wir haben bereits im Artikel IV erwähnt, dass beim gegenseitigen Anmarsch die Vorhuten schon in einer Entfernung von 2—3000 Schritten in eine breite Front (nach Fig. 4) mit den an der Tête befindlichen Bataillonen übergehen werden. Finden die in vorderer Linie vorrückenden Compagnien Gelegenheit, vom Weitfener Gebrauch zu machen, so werden sie dasselbe auch nach Vorschrift des Reglements unter der Leitung ihrer Compagnie-Commandanten anwenden können, und zwar mit allen Schützenclassen, da nur das Gesammtfeuer stärkerer Abtheilungen einen Erfolg zu versprechen vermag.

Stösst die Vorhut auf die Vortruppen — Feldwachen, Hauptposten — eines in einer Ruhestellung befindlichen Gegners, so wird in einem offenen Terrain die Anwendung eines überlegenen Feuers, worunter aber nicht ein überlegenes Knallen, sondern das Treffen zu verstehen ist, genügen, dieselben zum Rückzuge zu nöthigen. Will man aber die Munition schonen, so wird sich die Mitwirkung der Nebenabtheilungen zu einer Bedrohung des Rückzuges solcher Posten (Umfassung) in der Regel ebenso wirksam erweisen als das Feuer.

In dem Maasse, als man sich stärkeren feindlichen Abtheilungen bis zur oberen Grenze der mittleren Distanzen (1000 Schritt) nähert, werden die in vorderster Linie befindlichen Compagnien für sich eine entsprechende Gefechts-Formation, z. B. mit zwei bis drei Zügen in vorderer Linie und zwei bis ein Zug als Reserve, annehmen, desgleichen die vorderen Züge, so dass diese zwischen 1000 bis 500 Schritt vom Feinde blos die dritte Classe, von 500 Schritt ab auch die zweite, und von 300 Schritt an auch die erste Classe in die Schwarmlinie vorsenden. Eine Annäherung auf eine Distanz zwischen 200 und 300 Schritt setzt bereits die Absicht, zum Angriff überzugehen, voraus. Eine noch geringere Entfernung wäre auf einem keine Deckung gewährenden Terrain wohl nicht zulässig, weil das Ansammeln der Angriffstruppen (Reserven) in einem zu wirksamen Feuer des Gegners stattfinden müsste, denn um eine bestimmte Entfernung mittels Vorwärts-Sammelns zurückzulegen, braucht man immer mehr Zeit, als wenn dieselbe unausgesetzt im Schnellschritt durchschritten wird.

Sind daher die zum Angriff bestimmten Truppen 300 Schritt vom Feinde gesammelt worden, so kann aus dem oben erwähnten Grunde die weitere Annäherung nicht wieder durch das Vorwärts-Sammeln bewirkt werden, sondern es wird sich zweckmässiger erweisen, diese Entfernung mit Allem, was den Angriff ausführen soll, im Schnellschritt, und die letzten 100 Schritt im Laufschritt zurückzulegen.

Bei diesem Verfahren wird auch die ganze Erörterung über die Art, wie der Schwierigkeit zu begegnen wäre, die einer theil- und ruckweisen Vorrückung einer verdichteten Schwarmlinie entgegenstehen, gegenstandslos; denn beträgt die Entfernung der beiden Schwarmlinien mehr als 300 Schritt, so ist es ja noch nicht nothwendig, die als Unterstützung noch ausgeschiedene erste Classe in die Schwarmlinie zu senden, daher in dieser auch genügend grosse Intervalle zwischen je zwei Zügen vorhanden sein werden, welche deren Vorrückung ermöglichen, ohne dass sie durch die zurückstehenden Theile der Schwarmlinie gefährdet würde. Aber auch in dem Falle, als zur Unterstützung und zum Rückhalt der Angriffstruppen von den Flügeln der Feuerlinie ein entsprechender Theil als Reserve (772, Exercir-Reglement) zurückbleibt, der während des Angriffes sein Feuer fortsetzt, — was wohl immer der Fall sein wird — besteht keine Gefahr für dieselben, weil der vorbrechende Theil der Schwarmlinie sich naturgemäss gegen jenen Theil der feindlichen Schwarmlinie, wo der Durchbruch stattfinden soll, hinzieht, um sich mit den Angriffstruppen (geschlossenen Abtheilungen) zu vereinigen, wodurch sich gleich Anfangs ein genügendes Intervall zwischen dem zurückgebliebenen und dem vorangegangenen Theile der Feuerlinie ergeben wird. Dieser Theil, sowie auch die unmittelbar hinten nachfolgende Angriffstruppe, wird nicht mehr theil- und ruckweise, sondern im Ganzen und in Einem Zuge rasch vorgehen.

Gelingt der Angriff, so wird der Gegner durch Salvenfeuer bis an die Grenze des wirksamen Feuers — im offenen Terrain wenigstens bis auf 400 Schritt — verfolgt; ist dies geschehen und der Feind aus dem Feuerbereich der minder geübten Schützen getreten, so werden ihm wieder blos die besseren Schützen nachgesendet, indess die Übrigen in geschlossener Ordnung nachfolgen, und falls er sich wieder festsetzen würde, wiederholt sich der bereits geschilderte Vorgang.

Eine Vorhut kann zwar die Absicht haben, ihren Gegner anzugreifen, es ist aber möglich, dass dieser während der Angriffs-Vorbereitungen selbst angreift. Dies kann z. B. der Fall sein, wenn es der Vorhut-Cavallerie nicht gelungen wäre, die Stärke des anrückenden Gegners zu erkunden, weil sie von der feindlichen Cavallerie zurückgeworfen wurde. Wäre dies z. B. bei der Vorhut *B* der Fall, welche sich in Unkenntniss über die Stärke des *A* befände, so muss sie während der Annäherung die in Fig. 1 ersichtliche Tiefe ihres Gefechts-Echiquier's successive verringern, damit sie noch vor dem Einbruche des *A* ihre Reserven in das Verhältniss der Abwehr zu bringen vermag. Alle jene Abtheilungen, die hinter ihrer Schwarmlinie noch Platz finden können, wie z. B. die Reserven der Bataillone I, II und III und auch Theile der Bataillone IV und V, dürfen sodann nicht weiter von der Schwarmlinie entfernt sein, als eben der Abstand X gross ist, damit sie dieselbe erreichen können, bevor der Gegner einzubrechen vermag. Sie müssen überhaupt an ihre Schwarmlinie herangezogen werden, sobald man beim Gegner (*A*) die Vorbereitungen zu einem Angriffe bemerkt. Aber auch jene Abtheilungen, die bei der Abwehr wegen Mangels an Raum hinter ihrer Schwarmlinie keine Verwendung finden könnten, wie z. B. die Bataillone VI und VII, dürfen nicht weiter als 400 Schritt von der Schwarmlinie entfernt sein, wenn sie den eingebrochenen Feind mit einem noch wirksamen Feuer bekämpfen und ihrer im Punkt 858 des Exercir-Reglements angegebenen Bestimmung entsprechen wollen. Soll aber mit der Reserve ein Gegenangriff, und zwar im Momente des feindlichen Einbruches (885, Exercir-Reglement) erfolgen, so muss sie wohl so nahe hinter der Schwarmlinie stehen, als der Abstand X gross ist. Durch die Beobachtung dieses Vorganges wird die Dauer des stehenden Gefechtes der Feuerlinie auf der Minimal-Distanz (300 Schritt vom Feinde) angemessen abgekürzt, weil die Angriffstruppen einen kürzeren Weg bis zu ihrer Schwarmlinie zurückzulegen haben, daher auch die Verluste der vorderen Linie verhältnissmässig geringer sein werden, als wenn das Vorwärts-Sammeln der Angriffstruppen aus einer grösseren Entfernung erfolgen müsste.

Ist eine Vorhut durch Umstände, die wir bereits erwähnt haben, genöthigt, sich auf die Vertheidigung zu beschränken und den Angriff des Feindes in einer günstigen Aufstellung und auch die Annäherung

der eigenen Haupttruppe zu erwarten, so wird sie zu diesem Zwecke trachten, noch bevor der Zusammenstoss erfolgen kann, in der gewählten Stellung entwickelt zu sein. Sie wird aber, wie es das Reglement vorschreibt, nur schwache Posten in die vorderste Linie stellen, die erst bei der Annäherung des Gegners successive verstärkt werden. Auch hier wird derselbe Vorgang bezüglich der Verwendung der Schützenclassen bei den in der ersten Linie stehenden Abtheilungen zu beobachten sein, der soeben erwähnt worden ist.

Gewährt die Stellung gute Deckung, wie z. B. der Rücken einer Terrainwelle, wo hinter demselben in der Tiefe die Reserven verborgen und auch gedeckt stehen können, so ist es zur Schonung der Munition zulässig, das Feuer des Gegners entweder gar nicht oder nur schwach zu erwidern, selbst wenn er sich bis auf 300 Schritt der Stellung nähern würde, falls beim Gegner keine Vorbereitungen zu einem Angriffe wahrgenommen werden könnten. Doch wird der Vertheidiger alle jene Abtheilungen, die zu einer kräftigen Abwehr nothwendig sind, und auch seine Reserven in den eben erwähnten Abständen, und durch das Terrain möglichst gedeckt, hinter seiner schwachen Schwarmlinie in Bereitschaft stellen. Solche Vorsicht würde um so nothwendiger sein, wenn das hinter der feindlichen Feuerlinie liegende Terrain vom Vertheidiger sich nicht überblicken liesse, der Gegner somit seine Angriffsvorbereitung unbemerkt treffen könnte.

Vorhuten und auch Theile einer Gefechtslinie, die keinen weiteren Zweck verfolgen, als sich in ihrer Aufstellung zu behaupten, um die Ankunft der Haupttruppe zu erwarten oder während einer Umfassung die Marschlinie festzuhalten, werden daher in der Regel sich jeder zu grossen Annäherung an den Gegner und des stehenden Feuergefechtes enthalten müssen und sich so benehmen, wie es Punkt 562 des Exercir-Reglements für Truppen, die dem Gegner blos das Hervorbrechen aus seiner Stellung verwehren sollen, andeutet.

Wenn die Abtheilungs-Commandanten in Kenntniss sind, bis auf welche Entfernungen jede Schützenclasse mit jenem Erfolge, der zum Munitions-Aufwande im entsprechenden Verhältnisse steht, in's Feuer gesetzt werden darf, so werden sie sich hüten, irgend eine Classe auf Entfernungen zum Feuergefechte zu verwenden, wo dieselbe selbst im Frieden — wo doch die geringste Aufregung vorherrscht — ein zu geringes Trefferpercent erzielt hatte, weil doch nicht angenommen werden kann, dass im Ernstfalle dieselbe Classe mehr Treffer machen wird als bei einer Friedensübung. Und aus dieser richtigen Kenntniss der Percentziffern auf verschiedene Entfernungen wird die zweckmässige Verwendung der Schützenclassen hervorgehen, und jede Munitions-Verschwendung von selbst entfallen.

Schliesslich sei noch bemerkt, dass man in allen Fragen über die Treffer-Ergebnisse der Infanterie sich zumeist blos auf die im

Frieden gemachten Erfahrungen wird stützen müssen, da jene Angaben, die durch den Krieg zu erlangen sind, immer unvollständig sein werden, weil in jedem Gefechte nebst der Infanterie auch immer Artillerie in Verwendung kömmt, die Wirkungen beider sich aber nicht von einander trennen lassen, trotz aller feinen und scharfsinnigen Berechnungen.

Aus der Skizzirung der wichtigeren Momente des Feuergefechtes geht hervor, dass für eine kräftige Abwehr unter Umständen ein Munitions-Vorrath von 160 Schuss per Gewehr erforderlich werden kann, daher das Weitfeuer und das stehende Feuergefecht die grösste Aufmerksamkeit der Abtheilungs-Commandanten bezüglich der Anwendung und Intensität des Feuers erheischt, weil ersteres niemals, letzteres nur in seltenen Fällen, wie z. B. gegen feindliche schwache Posten in einem offenen Terrain, im Stande sein wird, für sich allein Gefechte zur Entscheidung zu bringen.

So lange der Gefechtszweck noch nicht erreicht ist, erfordert es daher die Klugheit, die Munition für die Entscheidung, besonders wenn man sich auf die Abwehr beschränken muss, zu schonen, und diese Vorsicht darf erst dann, wenn der Gefechtszweck erreicht, oder der Feind geschlagen worden ist, mehr in den Hintergrund treten.

Besonders sollen Vorhuten, die zuerst in's Gefecht treten, niemals zu einem unüberlegten Munitions-Verbrauch sich verleiten lassen, immer auch die Zeit, wenn sie auf Munitions-Ersatz rechnen können, in Erwägung ziehen und stets sich vor Augen halten, dass jede Truppe, die vorzeitig ihre Munition verschossen, nur mehr eine ausgebrannte werthlose Schlacke, und jedes Gewehr blos eine Stosswaffe geworden ist.

VI. Munitions-Ersatz bei den in der Feuerlinie stehenden Abtheilungen.

Am schwierigsten ist dies während eines stehenden Gefechtes, wenn die Entfernung X (Fig. 1) weniger als 400 Schritt beträgt. Alle anderen Gefechtslagen gewähren hierin mehr Erleichterung. So z. B. wird nach einem gelungenen eigenen Angriff der Feind anfänglich durch das Feuer allein verfolgt, sodann müssen die Truppen überhaupt geordnet werden; es können daher bei der weiteren Verfolgung oder Annäherung die vor dem Anlauf in Reserve gestandenen Abtheilungen, die natürlich noch einen grossen Patronenvorrath haben, vorgesendet werden, während die neue Reserve, d. i. die früher in der Feuerlinie verwendet gewesenen Abtheilungen, die eingetretene Gefechtspause benützen, um sich mit frischer Munition zu versehen. Eine solche Pause tritt auch ein, wenn nach einem feindlichen abgewiesenen Angriffe der Vertheidiger in seiner ursprünglichen Aufstellung verbleiben würde. Auch während eines Rückzuges wird eine Munitions-Ergänzung zu jeder Zeit zulässig sein, indem die zunächst

dem Gegner befindlichen Abtheilungen, deren Munition zur Neige gehen sollte, durch solche der Reserve abgelöst werden.

Da aber keine Truppe, am allerwenigsten eine Vorhut-Infanterie, vorauszusehen vermag, ob sie nicht gleich beim Zusammentreffen mit dem Feinde ein stehendes Feuergefecht wird führen müssen, dessen Dauer sie gleichfalls nicht im Voraus zu beurtheilen vermag, so wird es sich immer empfehlen, dass jede Truppe, bevor sie noch in's Gefecht tritt, sich mit wenigstens **100** Patronen per Mann versehe, was auch bei einer Vorhut-Infanterie stets möglich sein wird, weil sie immer die Vorhut-Cavallerie so weit voraus haben kann, um rechtzeitig von einem bevorstehenden Zusammenstoss benachrichtigt werden zu können, so dass sie genügend Zeit zur Austheilung der Patronen finden wird. Bei den Bataillonen der nachfolgenden Haupttruppe (Armee-Colonne) wird diese Munitions-Erhöhung selbstverständlich auf noch geringere Schwierigkeiten stossen.

Wenn während der Annäherung die Schwarmlinie in der bereits erwähnten Weise durch successives Vorsenden der Schützenclassen formirt und verstärkt wird, so wird sich auch der Munitions-Zuschub sehr leicht durch die später vorgehenden Classen bewirken lassen, indem diese ein bis zwei Patronen-Packete an die dritte, beziehungsweise an die zweite Classe abgeben. Die erste Classe dürfte unter allen Umständen nach Artikel II mit 80 Patronen auslangen, weil sie zuletzt und erst dann in die Schwarmlinie einrückt, wenn beide Gegner schon so nahe an einander stehen, dass entweder der Eine oder der andere zum Angriffe vorbrechen muss. Ebenso können die Angriffstruppen selbst, sobald sie die Schwarmlinie erreicht haben, diese mit Munition versehen.

Wird bei der gegenseitigen Annäherung die Munition zweckmässig in der angegebenen Weise verbraucht, so werden für diesen Act und sodann für eine einmalige A b w e h r **100** Patronen per Gewehr mehr als genügend sein. Diese Patronenzahl muss aber die Mannschaft schon bei sich haben, bevor sie in's Gefecht tritt. Selbstverständlich müssen die Patrontaschen so geräumig sein, um obiges Quantum aufnehmen zu können; auch die Tornister sollten an der Aussenseite zur Aufnahme einiger Packete hergerichtet sein, um in besonderen Fällen, z. B. bei Detachirung von Truppen auf einem Terrain, wo Fuhrwerke nicht mehr fortzukommen vermögen, denselben auch noch mehr Munition mitgeben zu können.

Die Ergänzung des Patronen-Vorrathes auf **100** Stück per Mann bietet auch den Vortheil, dass die Last der beiden Bataillons-Munitions-Wagen um beiläufig die Hälfte sich verringert, was auf beschwerlichem Boden ihre Fortbewegung erleichtert.

VII. Vom Munitions-Bedarf grösserer Heereskörper und über die Gliederung und Vertheilung der Munition bei einer Truppen-Division.

Nach den bisherigen Erfahrungen war die für jedes Gewehr bemessene Quote an Patronen noch immer genügend, um jedes Gefecht bis zur Entscheidung durchzuführen, — wenigstens erscheint nirgends ein Fall angegeben, wo der Rückzug des Einen oder anderen Theiles durch Munitions-Mangel herbeigeführt worden wäre.

Es kamen zwar Fälle vor, wo einzelne Truppenkörper eine grössere Quote als die ihnen zufallende verfeuerten, dafür aber hatten wieder jene Abtheilungen, die später in's Gefecht traten, nicht einmal ihren Taschenvorrath verbraucht, so dass der eventuelle Mehraufwand einzelner Truppenkörper durch den vorhanden gewesenen Total-Vorrath gedeckt werden konnte. Überhaupt ist der Munitions-Verbrauch in den Gefechten, sobald derselbe auf alle im Gefechte gewesenen Truppen (Gewehre) gleichmässig vertheilt wird, ein sehr geringer; er überschreitet nicht die Zahl von 40 Patronen per Gewehr und wird um so kleiner, je grösser jene Truppenzahl war, die am Gefechte sich betheiligte oder hiefür in Bereitschaft stand. Dies erklärt sich durch die Gliederung in die Tiefe, die jede in's Gefecht tretende Truppe anzunehmen genöthigt ist, denn je stärker die Massen, desto geringer ist in der Regel jene Quote der Gewehre, die zum Feuergefechte in Verwendung kommt; es entstehen starke Reserven, die nur successive in die Feuerlinie treten können, wie dies bereits früher erwähnt worden ist.

Es frägt sich aber zunächst, ob auch die Vertheilung oder Gruppirung der Munition, die dermalen eine ganz gleichmässige ist, auch allen Verhältnissen zu entsprechen vermöge. Eine gleichmässige Vertheilung der Munition ist zwar ganz zweckmässig, sobald man sich sämmtliche Divisionen in einer Kampfstellung bereits entwickelt denkt, handelt es sich aber um die successive Entwicklung stärkerer Armee-Colonnen auf ihre Têten, so wird der Munitions-Verbrauch jedenfalls ein ungleicher sein, daher Ausnahmen in Anwendung kommen müssen.

Zählt eine Colonne zwei Divisionen, so wird die I. an der Tête auch mehr Munition verbrauchen als die II.; zählt sie drei Divisionen, so wird die II. wieder mehr verschiessen als die III., und es werden, je nachdem die Colonne Eine, zwei oder drei Divisionen zählt, bis zum Eintreffen der Queue auf dem Gefechtsfelde zwei, vier oder sechs Stunden vergehen.

Beim Zusammenstosse starker Armee-Colonnen werden demnach die von der Tête gegen die Queue eingetheilten Truppen (Bataillone, Regimenter etc.) progressive weniger Munition benöthigen. Wenn die Vorhut 160 Patronen per Mann bedarf, so wird dagegen die Queue oft kaum in die Lage kommen, ihre Taschenmunition zu verschiessen.

Die Division der Queue wird daher ihren Divisions-Park gar nicht nothwendig und selbst mit ihren zwei Munitions-Karren per Bataillon noch zu viel haben, während der Tête-Division, der nur 145 Patronen per Mann zur Verfügung stehen, noch 15 Patronen per Gewehr fehlen würden.

Es muss daher als Grundsatz gelten: dass alle in einer Armee-Colonne befindlichen Divisions-Munitions-Parks nicht ausschliesslich blos ihren eigenen, sondern überhaupt allen Divisionen einer Armee-Colonne mit ihrer Munition auszuhelfen haben.

Geben wir ein Beispiel, um diese Nothwendigkeit zu erweisen.

Eine Armee-Colonne von zwei Divisionen marschirt über A gegen B, Fig. 5; sie hat, wie bereits früher erwähnt worden, Eine Halb-Brigade als Vorhut Eine Meile weit vorgeschoben, welche beauftragt ist, Eine Meile jenseits des Defilé's A in B' die Annäherung ihrer Armee-Colonne zu erwarten. Jenseits des Defilé's A wäre die Möglichkeit vorhanden, die Armee-Colonne auf drei Linien, und zwar von A nach B, sodann auch über x und y vorrücken zu lassen.

Der Commandant der I. Division detachirt zu diesem Zwecke z. B. je eine Halb-Brigade gegen x und y, und sobald sie in die Höhe der Vorhut, die in B' steht, gelangen, setzt auch die Vorhut ihren Marsch gegen B fort. Diese Art in drei Colonnen auf gleiche Höhe überzugehen, ist jedenfalls die kürzeste, weil die allgemeine Bewegung der Haupttruppe hiebei keine Unterbrechung erleidet, was jedenfalls nicht zu vermeiden wäre, wenn der Colonnen-Commandant zu obigem Zwecke z. B. die Seiten-Colonne, die über x zu marschiren hätte, von der I. Division, jene, die über y vorgehen soll, von der II. Division bestreiten wollte u. s. w.

Will nun der Commandant der I. Division die drei Halb-Brigaden, welche die Vorhut und die beiden Seiten-Colonnen bilden, mit 160 Patronen per Gewehr versehen, und zählen diese drei Halb-Brigaden im Ganzen zehn Bataillone = 8000 Mann, so werden, da jedes Bataillon blos über 122·5 Schuss verfügt, denselben noch 37·5 Patronen per Gewehr aus dem Divisions-Park mitgegeben werden müssen, oder rund 19 Wagen. Da aber die Division blos 12 Wagen im Munitions-Park besitzt, so müsste die II. Division die noch fehlenden sieben Wagen beistellen, und zwar gleich beim *Antritte des Tagmarsches* gegen das Defilé A, und nicht erst beim Eintreffen an den über x und y führenden Wegabzweigungen, weil in solchem Falle die I. Division zu einem Aufenthalte von vielen Stunden genöthigt wäre.

Aber auch die Annahme, dass diese Armee-Colonne im Momente des Zusammenstosses noch in *Einer Colonne* formirt wäre, würde die Thatsache nicht umstossen können, dass die I. Division jedenfalls mehr Munition benöthigen wird, als die um vier Stunden später mit ihrer Queue eintreffende II. Division. Wenn daher bei der ersten Divi-

sion Mangel an Munition eintreten sollte, so muss die II. damit aushelfen, um so mehr, da die I., insolange sich nicht die ganze Armee-Colonne in's Gefecht entwickelt hat, auf gar keine Ergänzung ihrer Munition aus dem in zweiter Linie befindlichen Armee-Munitions-Park rechnen darf, weil dieser sich an der Quoue des Truppen-Echiquier's bewegt. Dagegen wird jede an der Queue marschirende Division einen nothwendigen Munitions-Ersatz immer aus diesem Park erhalten können, kann daher ihren Munitions-Park um so eher entbehren, als sie ohnehin niemals in die Lage kommen dürfte, nach dessen Vorrath greifen zu müssen, weil sie am spätesten in's Gefecht tritt, und weil, wenn dies geschehen, die Entscheidung ohnehin bald darauf erfolgen muss.

Soll im obigen Beispiele vermieden werden, dass der Munitions-Park der II. Division für die I. verwendet werde, so bliebe kein anderer Ausweg, als die fehlenden sieben Wagen von der aus vier Bataillonen bestehenden Haupttruppe der I. Division zu entnehmen, wodurch aber wieder die Anomalie entstände, dass denselben nur mehr Ein Munitions-Wagen verbliebe, während alle übrigen Bataillone der II. Division über zwei derlei Wagen verfügen würden. Das bei jeder Division vorhandene Munitions-Quantum von **145** Schuss per Gewehr ist zwar mehr als genügend, aber die G r u p p i r u n g dieses Quantums wäre jedenfalls entsprechender, wenn der Divisions-Munitions-Park, der gegenwärtig blos 12 Wagen zählt, durch Einstellung je Eines Munitions-Wagens von jedem Bataillon vermehrt würde; von den **40** Munitions-Wagen, die sich bei der Division befinden, würden sich sodann **14** Wagen bei den Bataillonen und **26** im Divisions-Park befinden. Die Zutheilung von Wagenpartien aus diesem Park zur Verstärkung von Vorhuten und Seiten-Colonnen und selbst zu anderen Divisionen wäre sodann jedenfalls mit weniger Frictionen verknüpft, als wenn den rückwärts in der Colonne eingetheilten Bataillonen einzelne oder auch beide Patronenwagen weggenommen und anderen detachirten Bataillonen zugetheilt werden müssten; denn es ist eine aus Erfahrungen hervorgegangene Thatsache, dass es leichter sei, das ursprünglich Vereinigte — Massirte — nach Bedarf zu trennen und zu vertheilen, als umgekehrt das organisationsgemäss Verzettelte zu vereinigen.

Die permanente Zutheilung Eines Patronenwagens an jedes Bataillon geschah zum ersten Male nach dem Feldzuge 1859, weil es vorgekommen, dass Abtheilungen sich verschossen hatten und aus diesem Grunde durch andere abgelöst werden mussten. In den früheren Feldzügen von 1809 bis 1849 bestand aber gleichfalls die Eintheilung der Armee in Corps; man muss daher annehmen, dass die damaligen Corps-Commandanten ihre „Corps-Munitions-Unterstützungs-Reserven" in den Gefechten zweckmässiger zu disponiren wussten, denn sonst hätte sich schon damals das Bedürfniss fühlbar machen müssen, die Bataillone mit je Einem Patronenwagen zu versehen. Es geschah daher obige

Einführung zu dem Zwecke, um in Hinkunft bei etwa vorkommender Ausserachtlassung der für den Munitions-Ersatz zu ertheilenden Verfügungen den hieraus möglicherweise erfolgenden Nachtheilen vorzubeugen. Ein schneller schiessendes Gewehr als der damalige Vorderlader mag eine angemessene Vermehrung jenes Munitions-Quantums, welches jedem Bataillone unmittelbar zur Verfügung stehen muss, rechtfertigen; ob aber Ein Wagen für diesen Zweck genügt, oder die dermalen bestehende doppelte Anzahl beibehalten werden muss, hängt selbstverständlich mehr von dem Vertrauen ab, welches man zur Umsicht der höheren Commandanten hat, dass sie stets die den Umständen entsprechende, somit zweckmässige Vertheilung und Bereitstellung ihres Munitions-Parks vornehmen werden.

Wir haben hier blos das Marschgefecht in's Auge gefasst, weil gerade diese Formation stärkerer Heereskörper die grösste Aufmerksamkeit bezüglich der Gruppirung und Vertheilung der zur Verfügung stehenden Munition erheischt, was bei anderen Zustands-Momenten nicht in solchem Grade nothwendig ist. Erwartet z. B. ein grösserer Armeekörper seinen Gegner in einer Stellung, so ist der Armee-Munitions-Park auch in der Nähe derselben; überdies schwindet in solchem Verhältnisse auch die Gefahr eines Munitions-Mangels, denn es befinden sich nicht blos Vortruppen vor der Hauptstellung, sondern diese selbst gliedert sich auch durch stets ausgeschiedene Partial- und allgemeine Reserven, die erst im Verlaufe des Gefechtes (Schlacht) in Thätigkeit gesetzt werden, in die Tiefe u. s. w. Aber demungeachtet soll auch in diesem Verhältnisse keine Munitions-Verschwendung stattfinden.

VIII. Über vorzunehmende Schiessversuche.

Die vorangegangenen Erörterungen und Betrachtungen über das Feuergefecht und den hiebei möglichen Munitions-Verbrauch wurden hauptsächlich zu dem Zwecke vorangestellt, um hiedurch die Nützlichkeit der nunmehr folgenden Vorschläge zur Vornahme von Schiessversuchen zu begründen, die von der Kriegsverwaltung angeordnet und durch besondere Commissionen — Artillerie-Comité und Armee-Schützenschule — auszuführen wären.

A. Über die absolute oder ballistische Leistungsfähigkeit des Gewehres.

Darunter verstehen wir jene Leistung, deren das Gewehr überhaupt fähig, wenn es nicht durch den Menschen, sondern durch eine Maschine gehandhabt wird. Jeder weiss, dass die mit demselben Gewehr und auf dieselbe Distanz abgegebenen Schüsse stets verschiedene — jedoch innerhalb gewisser Grenzen liegende — Flugbahnen haben, selbst wenn man das Gewehr mit jener Genauigkeit, die man etwa dem Fernrohre eines Theodoliten zu geben vermag, gegen das Ziel richten

würde. Die mit einer solchen Richtvorrichtung erzielten Schiess-Resultate sind sodann jedenfalls als die höchste Leistungsfähigkeit zu betrachten, die selbstverständlich von dem Augenblicke nicht mehr erreicht werden kann, wenn das Gewehr aus der Maschine in die Hände eines Menschen übergeht. Die Leistung durch die Maschine bliebe aber immerhin das anzustrebende, wenn auch nicht zu erreichende oder gar zu übertreffende Ideal. Diese absolute Leistung zu kennen, ist aber immer von Interesse. Wir geben in Kürze diese Versuche an:

a) Dimensionen der Flugbahngarbe, und zwar Höhe und Breite der grössten mit 100 Percent und des Kernes mit 50 Percent Treffer, auf den Distanzen von 100 zu 100 Schritt bis zur grössten Tragweite.

b) Wieviel Trefferpercente werden gegen die verschiedenen Figuren-Ziele auf den Distanzen von 100 zu 100 Schritt erlangt, und wo liegt jene Grenze, wo nur mehr 10 Percent Treffer erzielt werden können?

c) Ermittlung der Percussionskraft der Geschosse bis auf ihre grösste Tragweite gegen verschiedene Gegenstände.

Bei 35° Elevation wird eine Tragweite von beiläufig 4000 Schritt erreicht; da die grösste Ordinate bei dieser Elevation noch beiläufig 1600 Schritt vom Endpunkte der Flugbahn entfernt ist, so muss die Endgeschwindigkeit, beziehungsweise Percussionskraft des Geschosses noch immer eine genügend starke sein, um Menschen zu verwunden.

Bei diesen Versuchen wird es auch nothwendig, von jener Grenze angefangen, wo nicht von jedem einzelnen Schusse auch ein Treffer erzielt werden kann, aus einer grösseren Anzahl von Gewehren zu feuern. Diese Anforderung bedingt die Construction einer Mitrailleuse, z. B. von 30 Gewehren in übereinander liegenden Reihen zu je 10 Gewehren, mit der bereits erwähnten genauen Ziel-Vorrichtung. Jede Gewehrreihe müsste von den übrigen insoferne unabhängig sein, um jeder eine andere Elevation geben zu können, z. B. wenn auf unbekannte Distanzen mit verschiedenen Aufsätzen (Visiren) gefeuert werden soll.

Sind sodann durch Schiessversuche die Trefferpercente nach Punkt *b*) bis auf jene Distanzen festgestellt, wo nur mehr 10 Percent Treffer mit einem solchen Präcisions-Abtheilungsfeuer erzielt werden können, so wären dieselben Versuche mit der Mannschaft zu wiederholen, um aus den durch dieselbe erzielten Trefferpercenten zu ersehen, inwieweit deren Leistungen von den erwähnten abweichen, beziehungsweise um jene Grenzen zu bestimmen, wo noch mit der Mannschaft 10 Percent Treffer erlangt werden können.

Man könnte vielleicht einwenden, warum die hier vorgeschlagenen Versuche nicht gleich mit der Mannschaft selbst ausgeführt werden, da es doch überflüssig sei, mit Präcisions-Richtvorrichtungen Versuche

zu machen, die, weil das Gewehr doch immer in mehr oder minder unruhigen Händen sich befinden wird, die Leistungen der Mannschaft weit übertreffen müssen. Diesem Einwurfe möchten wir damit begegnen, dass es erstens doch für jeden Officier von grossem Interesse sein muss, die absolute (ballistische) Leistungsfähigkeit seiner Waffe überhaupt zu kennen, und weil zweitens alle obigen Versuche, wenn sie mit der Mannschaft allein gemacht werden, bedeutend mehr Munition und Zeitaufwand beanspruchen, als wenn dieselben Versuche vorerst mit einer Präcisions-Richtvorrichtung stattfinden. So z. B. wird jede mit der erwähnten Mitrailleuse gemachte Serie, welche auf eine bestimmte Entfernung blos 10 Percent Treffer als Schiessresultat erzielt, mit der Mannschaft ganz übergangen werden können, weil sie jedenfalls bedeutend weniger Treffer haben wird, wenn nämlich 10 Percent Treffer das Minimum einer Friedensleistung sein soll.

Mit der Mitrailleuse wäre endlich:

d) das Weitschiessen auf unbekannte, daher erst abzuschätzende Distanzen vorzunehmen, und zwar: mit Benützung der Specialkarte, wobei selbstverständlich die Scheibe in der Nähe eines auf der Karte eingetragenen Objectes, z. B. alleinstehender Baum, Wegkreuz u. s. w., sich befinden muss, und sodann ohne diesen Behelf, jedoch mit dem im Gebrauche stehenden Distanzmesser. Die bei der Scheibe befindliche Mannschaft darf aber nur in dem Falle, als bei den Probesalven Treffer erzielt worden wären, dies durch ein Signal, z. B. mit einer Fahne anzeigen. Jede weitere Mittheilung, z. B. ob die Salve zu kurz oder zu weit war, hätte zu unterbleiben. Fallen die Resultate auf grosse Distanzen trotz Probesalven ungünstig aus, so wäre sodann das Weitschiessen wohl Munitions-Verschwendung, und als Warnung hätten auch derlei ungünstige Resultate den Truppen mitgetheilt zu werden, oder besser: das Weitfeuer wäre auf Entfernungen, die nicht genau abgeschätzt werden können, zu verbieten. Denn was die Mitrailleuse nicht zu leisten vermag, wird von der Mannschaft noch weniger zu leisten sein.

Bei allen Versuchen können zwar Abtheilungsscheiben von der Breite der schiessenden Abtheilung als Ziele in Verwendung kommen, aber die Umrisse der nebeneinander befindlichen und eigentlich zu beschiessenden Ziele, nämlich: ungedeckt liegende (nach Fig. 6), knieende und stehende Figuren sind auf der Scheibe zu zeichnen, um danach die erzielten Trefferpercente classificiren zu können.

Alle Figuren-Umrisse sind ohne Bekleidung zu geben, weil Treffer, die nicht den Körper berühren, auch nicht verwunden, und der Wirklichkeit wird am besten entsprochen, wenn die Ziele ausausgeschnittenen, nebeneinander gestellten Figuren bestehen und mit einer dunklen Farbe (grau oder blau anstatt des weitsichtbaren Weiss) angestrichen sind.

B. Schiessversuche mit der Mannschaft.

Diese sind in derselben Weise wie mit der Mitrailleuse vorzunehmen, um eben hiedurch die mit der Mannschaft erzielten Resultate mit ersteren vergleichen zu können. Wenn die Armee-Schützenschule zu Bruck angewiesen würde, alljährlich zum Schlusse des Curses nach einem bestimmten Programme das Übungsschiessen vorzunehmen und genaue statistische Vormerkungen hierüber zu führen, so erhielten die Truppen durch Mittheilung der erzielten Resultate [1]) (Trèfferpercente) weitere Anhaltspunkte für die vergleichende Beurtheilung der mit ihren Unterabtheilungen erzielten Leistungsfähigkeit.

Die bei den Versuchen gegen die verschiedenen Figuren erzielten Trefferpercente sind in zweifacher Weise im Schiessprotokolle einzutragen, nämlich: zuerst alle Treffer, die in sämmtlichen Figuren erzielt worden sind, mit der Unterscheidung der liegenden, knieenden und stehenden Figuren (Hauptsumme der Treffer), sodann die Anzahl der getroffenen Figuren oder die eigentliche Ziffer der ausser Gefecht gesetzten Ziele; d. h. wenn einzelne Figuren auch mehrmals getroffen würden, so darf doch nur Ein Treffer gezählt werden, da es doch gleichgiltig, ob ein Gegner einmal oder mehrmals getroffen worden ist.

Dass alle mit der Mannschaft vorzunehmenden Schiessversuche unter gleichen Bedingungen — Marschadjustirung — stattfinden, wobei auch die verschiedenen Körperlagen im Protokolle einzutragen sind, und dass endlich die Breite der Ziele auf allen Distanzen dieselbe zu sein hat, versteht sich wohl von selbst.

C. Ermittlung des Munitions-Verbrauches bei der Abwehr.

Dieser Versuch soll dazu dienen, um die Zeitdauer des intensiven Feuers vom Momente des Ansammelns des Gegners bis zu jenem, wo er nach abgewiesenem Angriffe sich dem Feuerbereich des Vertheidigers zu entziehen vermochte, und den hiebei beim Vertheidiger erforderlich gewesenen Munitions-Verbrauch zu ermitteln, weil sich dies durch blossen Calcul nicht genügend feststellen lässt. Man weiss z. B. nicht, wie viele Minuten ein intensives Feuer mit der in der Tabelle VII der Schiess-Instruction angegebenen Feuerschnelligkeit andauern kann.

In dem zur Fig. 1 erwähnten Beispiele kann nämlich beim *A* eine Dauer des intensiven Feuers — Schnellfeuer des einzelnen Soldaten

[1]) Da bei den Versuchen am Steinfeld bis auf Entfernungen von 600 Schritt die Distanzscheibe, auf welche gezielt wurde, durch einen längs der ganzen Scheibenbreite in der halben Scheibenhöhe gezogenen schwarzen horizontalen Strich, auf welchen gezielt wurde, bezeichnet war, so hätten sich aus den auf der Distanzscheibe erhaltenen Trefferbildern nebst der Längenstreuung auch noch die gegen ein liegendes, knieendes und stehendes Glied erzielten Trefferpercente ermitteln lassen. Natürlich wäre es nothwendig gewesen, auf der verticalen Distanzscheibe mit Berücksichtigung des als Ziel- (Halte-) Punkt dienenden schwarzen horizontalen Striches die Umrisse der liegenden, knieenden und stehenden Figuren zu zeichnen.

— bis zu 10 Minuten nothwendig werden. Jedenfalls dürfte nach den ersten Minuten eine Verlangsamung des Feuers durch Ermüdung eintreten.

Ebenso kann das Vorwärts-Sammeln der im zweiten oder dritten Treffen befindlichen, zu einem Angriffe bestimmten Bataillone ohne genaue Feststellung, wie dies zu geschehen habe, mehr Zeit erfordern, als eigentlich nothwendig ist. Hauptsache wird es immer sein, dass alle zum Anschliessen an die Schwarmlinie bestimmten Abtheilungen möglichst gleichzeitig bei derselben eintreffen, damit nicht einzelne zu früh kommende unnütz dem wirksamsten feindlichen Feuer ausgesetzt werden, und damit der ganze Act der Zeit nach möglichst kurz ausfalle.

Sollen die Abtheilungen gleichzeitig eintreffen, so müssen die vom Sammelpunkte entfernteren selbstverständlich auch früher ihre Bewegung antreten. Will z. B. der Brigadier *B* in Fig. 1 vom zweiten Treffen, das ist vom IV. und V. Bataillon, je ein halbes Bataillon, und von seinem dritten Treffen das VI. Bataillon neben und hinter der Reserve des I. Bataillons zu einem gemeinschaftlichen Vorstosse gegen die Mitte des *A* versammeln, so wird selbstverständlich das VI. Bataillon mit der Bewegung beginnen müssen, die beiden Halb-Bataillone des zweiten Treffens aber erst dann, wenn Bataillon VI in die Höhe dieses Treffens gelangt ist. Damit aber die ganze Vorrückung möglichst schnell vor sich gehe, dürfte es sich mit Rücksicht auf die Längenstreuung der Geschosse vielleicht als das Zweckmässigste herausstellen, wenn alle Bataillone, in entwickelter Linie formirt, abwechselnd mit den geraden und ungeraden Compagnien oder Halb-Compagnien ruck- und sprungweise vorgehen (Punkt 389 und 355, Exercir-Reglement).

IX. Andeutungen für die Eintheilung der Mannschaft in Schützenclassen.

Nach Vorschrift der Schiess-Instruction sind in den Schussblättern ohnehin auch die Körperstellungen der Schiessenden einzutragen. Es ist daher blos nothwendig, gleich Anfangs beim Schiessen auf die Schulscheiben jene Anhaltspunkte zu gewinnen, um jeden Soldaten nach seiner Geschicklichkeit classificiren zu können.

Auf der Scheibe selbst müssen daher im Umrisse die nackte, ganze (stehende) Figur, sodann die knieende und die liegende gezeichnet, und je nachdem das Eine oder das andere dieser Ziele getroffen wird, dies im Schussblatt, z. B. mit *gf*, *kf* oder *lf*, das ist: ganze, knieende, liegende Figur, noch besonders bezeichnet werden.

Die mit der erwähnten Mitrailleuse und sodann in der Schützenschule erzielten Resultate, dienen selbstverständlich blos als Vorbilder für die Truppe und als comparativer Maassstab für den von den Compagnien erlangten Ausbildungsgrad im Schiessen.

Jeder Compagnie-Commandant ist nach genauer Prüfung der Schussblätter in der Lage, nach den bereits gegebenen Andeutungen

die Mannschaft nach ihrer erlangten Geschicklichkeit im Schiessen auf kleinste Ziele in Classen einzutheilen, und wird in der Lage sein, das Feuer stets so anzuwenden, dass der Munitions-Aufwand mit dem zu erwartenden Resultate in einem richtigen Verhältnisse stehe.

Wir haben die Geschicklichkeit im Schiessen in liegender Stellung und freihändig gegen einen liegenden ungedeckten Gegner als Basis für die Eintheilung der Mannschaft in Schützenclassen angenommen, weil es sich im Ernstfalle darum handelt, zu wissen, was auf den nahen Distanzen, wo sich die Entscheidungsacte vorbereiten, geleistet werden kann; überdies geht jeder Abtheilungs-Commandant, wenn er in gewissen Fällen von einem bekannten Resultate auf ein unbekanntes Schlüsse machen will, sicherer, wenn das bekannte Treffresultat aus Schiessversuchen auf kleinste Ziele hervorgegangen ist, als umgekehrt. Hätte z. B. ein Mann auf 300 Schritt Distanz auf das Ziel (Fig. 6) 10 Percent Treffer erlangt, so wird die Annahme, dass er auf dieselbe Distanz gegen ein fünfmal höheres und dreimal breiteres Ziel (Schulscheibe) 50 Percent erschiessen werde, mehr Wahrscheinlichkeit für sich haben, daher richtiger sein, als umgekehrt, dass ein Mann, der dieselben 50 Percent Treffer auf der Schulscheibe erlangt hätte, auf ein fünfmal kleineres Ziel (Fig. 6) 10 Percent erzielen werde.

Auch in jenen Fällen, wo wiederholt Reductionen in den Treffer-Percenten vorgenommen werden müssten, werden die Fehler in demselben Maasse auch sich mehren, z. B. eine liegende verdichtete Schwarmlinie von 20 Mann schiesst auf eine 250 Schritt entfernte, 20 Schritt $= 15^m$ lange Scheibenreihe von $1·8^m$ Höhe und würde 100 Percent Treffer erzielen. Um nun zu berechnen, wie viele kleinste Ziele (Fig. 6) getroffen worden wären, müssten wiederholte Reductionen vorgenommen werden, denn die 100 Percent vertheilen sich auf eine Fläche von $27^{\square m}$. In dieser Fläche stehen 20 Mann in aufrechter Stellung. Die Mannesbreite kann mit Rücksicht auf die wechselnde Breite von der Schulter auf- und abwärts als ein Rechteck von $0·4^m$ Breite angenommen werden. Die 20 Mann haben daher nur eine Gesammtbreite von $0·4 \times 20 = 8^m$ anstatt 15^m. Auf dieser Fläche von 8^m Breite und $1·8^m$ Höhe werden daher nur 53·3 Percent aller Treffer gerechnet werden dürfen, nämlich $(100 : 15 = x : 8)$. Nun ist das Ziel Fig. 6 fünfmal kleiner als die stehende ganze Figur, folglich wird obige Percentziffer von $53·3^m$ wieder durch 5 zu dividiren sein, daher wäre das Ergebniss 10 Percent Treffer. Aber diese Methode kann selbstverständlich niemals verlässlich sein, denn es ist ja immerhin möglich, dass die erwähnten 20 Mann, trotz ihrer 100 Percent Treffer auf die grosse Scheibe, dennoch so geringe Geschicklichkeit besitzen könnten, dass vielleicht nicht Ein Schuss als Treffer gegen kleinste Ziele zu verzeichnen wäre. J. G.

Die Kartographie

auf der mit dem dritten internationalen geographischen Congresse zu Venedig im Monate September d. J. verbundenen internationalen geographischen Ausstellung.

Von **Ottomar Volkmer,** Major im k. k. Feld-Artillerie-Regiment Nr. 1, Vorstand der technischen Gruppe im k. k. militär-geographischen Institute zu Wien.

Geographische Kenntnisse gelten mit Recht als ein nothwendiges Erforderniss der Bildung für Jedermann, insbesondere aber auch für den Militär. Eine namhafte Zahl von Gesellschaften und Vereinen macht es sich zur Aufgabe, geographische Studien zu pflegen, Forschungsreisen anzuregen und zu unterstützen, den geographischen Unterricht in den Schulen zu heben.

Internationale Congresse treten zusammen, wie der eben zu Venedig abgelaufene dritte geographische Congress, um eben diese Bestrebungen zu fördern und einschlägige Fragen lösen zu helfen.

Der Gedanke, einen geographischen Congress in die Reihe der periodischen internationalen Versammlungen einzuführen, wurde nach vielfachen früheren Anregungen zum ersten Male im Jahre 1871 zu Antwerpen zur Wirklichkeit, wo Professor Carl d'Hane-Steenhuys das Präsidium führte, worauf der zweite zu Paris 1875 unter Vorsitz des Vice-Admirals Baron de la Roncière-le-Noury folgte. — Der dritte internationale geographische Congress, welcher vom 15. bis 22. September 1881 zu Venedig abgehalten wurde, war gleichzeitig mit einer internationalen geographischen Ausstellung, welche schon am 1. September eröffnet und mit letztem geschlossen wurde, verbunden. Durch die Munificenz Sr. Majestät des Königs von Italien war für diese Ausstellung ein Theil des königlichen Palastes (Palazzo Reale), und für einen nothwendig gewordenen Zubau ein Theil des königlichen Gartens (Giardinetto Reale) zur Verfügung gestellt worden. Das Präsidium am Congresse führte der Fürst Teano Herzog von Genua.

Eine wesentlich erhöhte Bedeutung erhielt aber der geographische Congress durch die mit demselben gleichzeitig verbundene internationale geographische Ausstellung, welche eben so gelungen als fruchtbringend war. Nichts hätte den Fortschritt der geographischen Wissenschaft in den letzten Jahren besser illustriren und zugleich eindringender zum Bewusstsein bringen können, weil gerade die Geographie als Wissenschaft von der Erde im umfassendsten Sinne des Wortes der Boden ist, auf dem sich fast alle Wissenschaften begegnen. Die Geographie,

wie auch eines ihrer wichtigsten Anschauungsmittel, die Kartographie, berührt die mathematische Wissenschaft durch die Geodäsie, die graphischen Künste durch die Zeichnung und die Gravure, die industriellen Künste durch den Druck, die Naturwissenschaften, Physik und Chemie durch die Anwendung der Photographie, Heliogravure und Galvanoplastik etc.

So wie das dem Congress vorliegende Verhandlungs-Material, war auch dem Inhalte nach die Ausstellung in 8 Gruppen gegliedert, welche nicht nur kartographische Werke, sondern auch Bücher, Apparate, Instrumente und dergleichen enthielten.

Im Folgenden wollen wir zum richtigen Verständnisse der ganzen Ausstellung, sowie des hohen Interesses wegen, das sie hatte, den generellen Inhalt dieser 8 Gruppen in Kürze anführen:

1. Gruppe. Mathematische Geographie, Geodäsie und Topographie; enthielt Instrumente und Apparate der praktischen Geometrie, Geodäsie, Astronomie und Topographie, Karten in verschiedener Projection, Triangulirungs-Arbeiten, sowie solche über Hypsometrie und Gradmessung; topographische Fundamental- und Aufnahmsblätter, Anwendung der Photographie zu geodätischen Arbeiten etc.

2. Gruppe. Hydrographie und Geographie des Meeres. Hydrographische Präcisions- und Reflexions-Instrumente, Chronometer, Lothe, Schleppnetze, Grundproben, Tiefenthermometer, Fluth- und Strommesser, Compasse und andere nautische Instrumente, maritime General- und Küstenkarten, Specialkarten, Hafenpläne, Küsten-Ansichten, Stern-, Wind- und Fluth-Karten etc.

3. Gruppe. Physikalische, meteorologische, geologische, botanische und zoologische Geographie. Instrumente für die meteorologischen Beobachtungen, Karten, Atlanten und Globen, welche die Fortschritte auf dem Gebiete der physikalischen und meteorologischen Geographie darstellen. — Magnetische, geologische, zoologische, botanische Karten und andere dazu gehörige Publicationen und Sammlungen.

4. Gruppe. Anthropologische, ethnographische und philologische Geographie. Karten und Atlanten der allgemeinen und der vergleichenden Anthropologie und Philologie, sowie andere diesbezügliche Publicationen und Sammlungen.

5. Gruppe. Historische Geographie. Karten und andere Publicationen hierüber; Werke bezüglich der Geschichte der Geographie. Alte Karten und Globen; Instrumente, welche von den alten Geographen verwendet wurden etc.

6. Gruppe. Commercielle, ökonomische und statistische Geographie. Werke, Karten und graphische Darstellungen dieser drei Richtungen, Sammlungen von Handelsartikeln in geographischer Hinsicht.

7. Gruppe. Methodologie und Unterricht der Geographie. Die verschiedenen kartographischen Reproductions-Methoden durch Clichés, Apparate, Instrumente etc. zur Anschauung gebracht; und endlich

8. Gruppe. Geographische Erforschungen und Reisen. Im Allgemeinen war die Ausstellung durch folgende 19 Staaten, deren Ministerien, Heeresanstalten, grössere Staatsämter und endlich auch viele Private exponirt hatten, beschickt, und zwar:

Die argentinische Republik, Belgien, Brasilien, Canada, Chili, Deutschland, Egypten, England, Frankreich, Griechenland, Holland mit seinen Colonien, Italien, Japan, Österreich-Ungarn, Russland, Schweden, Schweiz, Spanien und die vereinigten Staaten von Nordamerika.

Die Zahl der Aussteller war circa 900 mit etwa 7000 Objecten. Eine summarische Zusammenstellung der Österreich-Ungarn zuerkannten Prämien ist aus nebenstehender Tabelle ersichtlich:

	Lettre de distinction	Ehrendiplom	Medaille	Ehrendiplom	Medaille	Ehrenvolle Erwähnung	Hors concours	Summe
		1. Classe		2. Classe				
Allen Ausstellern zusammen wurden zugesprochen ...	125	71	65	21	109	125	23	539
Davon erhielt Österreich-Ungarn ...	11	6	12	4	28	19	9	82
Also circa von der Gesammtsumme .	0·09	0·085	0·19	0·19	0·257	0·152	0·39	0·152

Mit Rücksicht auf die Tragweite eines wissenschaftlich und pädagogisch richtig geleiteten Unterrichts in der Geographie, sowie der Hilfsmittel hiezu, insbesondere der Kartographie, die ja als Vorbereitung zum Kriege selbst sehr wesentliche Dienste leistet, war es von den einzelnen Staaten zu erwarten, sich gerade in dieser Gruppe (der VII.) durch möglichst vollendete und bedeutende Objecte hervorzuthun. Die Exposition war in dieser Gruppe daher auch sehr reichhaltig und instructiv. Man kann es sich nicht verhehlen, dass auf dem Gebiete der Kartographie der militärische Gesichtspunkt vorherrscht, denn es ist unleugbar, dass, seit die Topographie die Basis der Geographie und die erste Quelle der meisten Karten in kleinem Maassstabe geworden ist, sie beinahe ausschliesslich eine Militärwissenschaft wurde, besonders aber seit die verschiedenen Staaten Europa's

die exacte und detaillirte Aufnahme und Darstellung ihres Besitzes in eigener Regie unternommen haben.

Weil mit der Entwicklung der geographischen Lehr- und Anschauungsmittel auch die Herstellung und Ausführung derselben und die Fortschritte der Kartographie in innigem Zusammenhange stehen, die letztere aber insbesondere für den Militär von besonderem Interesse, ist, so wollen wir in den nun folgenden Zeilen die neueren und interessantesten kartographischen Leistungen staatenweise anführen und bei Österreich-Ungarn speciell auch die vom k. k. militär-geographischen Institute exponirten geodätischen Instrumente erwähnen.

Bei der grossen Zahl von selbst sehr interessanten Objecten muss sich die vorliegende Mittheilung auf eine gedrängte übersichtliche Skizze der Ausstellung beschränken, und müssen wir die reichlich vertretenen älteren kartographischen Leistungen ganz ignoriren, so interessant sie auch manchmal sind, zumal sie an und für sich eine Geschichte der geographischen Leistungen der Menschheit darstellen.

I. Belgien. — Hier hatte das Depôt de la guerre seine kartographischen Arbeiten recht sachgemäss und übersichtlich geordnet exponirt, so dass es dem Beschauer ein gewiss klares Bild über die Richtung bot, welche daselbst in kartographischer Beziehung eingehalten wird.

Im Allgemeinen macht sich bei diesen Arbeiten das bemerkenswerthe Streben klar, die Karten möglichst billig herzustellen, indem man von der directen Reproduction der Original-Aufnahme durch Photolithographie- und Photozinkographie ausgiebige Anwendung macht, wodurch wohl naturgemäss in gewissem Maasse das exacte und künstlerische Ansehen leidet.

Die Aufnahme des Landes geschieht im Maasse 1:20.000 und wird mit Hilfe der Photographie in das Maass 1:40.000 reducirt; acht derlei Blätter geben dann ein Blatt der sogenannten „Carte topographique de la Belgique“, welche im Ganzen aus 72 Blättern besteht, in Stein gravirt und schwarz gedruckt publicirt ist. Sie bildet das Basismaterial für die Herstellung der anderen Kartenwerke. Das Terrain ist darin durch 5^{m}-Schichten ausgedrückt. Wegen Überladung mit Culturendetail verliert sich der Ausdruck der Terrainformen. Doch in technischer Beziehung entbehrt dieses Kartenwerk nicht eines gewissen künstlerischen Gepräges und kann wohl ein in jeder Richtung beachtenswerthes Werk genannt werden.

Die Karte von Belgien 1:20.000, aus 437 Blättern bestehend, eine directe photolithographische Reproduction der im Terrain aufgenommenen und nivellirten Original-Aufnahme und in Farben gedruckt.

Das Terrain ist darin durch 1^{m}-Schichten schwarz (jede dritte stärker) zur Darstellung gebracht, die Hauptrouten und Ortschaften

roth, Wiesen und Wälder grün und Ackerboden in gelblichem Tone gegeben. Ein Tableau, aus 32 Blättern zusammengesetzt, war exponirt und zeigte, dass im Allgemeinen diese Karte leserlich, nnd das Culturen-Detail sehr vollständig, wenngleich etwas minder schön ist.

Der Chef der photographischen Abtheilung dieser Staatsanstalt in Brüssel, Capitain Hannot, that über diesen Vorgang der Kartenherstellung und Vervielfältigung in einer von ihm 1876 publicirten Broschüre den sehr beachtenswerthen Ausspruch, dass in Betreff des Buntfarbendruckes dieser grossen Zahl von Blättern die zum Drucke derselben erforderlichen Steine ein so schwerfälliges Material repräsentiren, und zur Druckmanipulation ein so zahlreiches Personal erfordern, dass man sich mit dem Gedanken trägt, den Farbendruck aufzugeben und in Zukunft vom Zink mit Schwarzdruck arbeiten will, was auch die folgenden ausgestellten und seither zur Ausführung gelangten beiden Kartenwerke bestätigen.

Aus der Original-Aufnahme werden nun auch directe photozinkographische Reproductionen dieser Karte im Maasse 1:10.000 und 1:20.000 hergestellt und schwarz gedruckt publicirt.

Das Terrain ist darin durch äquidistante Linien, und zwar für den Landstrich am linken Ufer der Maas mit 1^m Abstand, am rechten Ufer mit 5^m Abstand, zum Ausdrucke gebracht. Die Schraffirung wird dabei nur zum Hervorheben kleinerer Terrain-Details angewendet. Dnrch die grosse Anzahl von Isohypsen in dieser Karte ist es möglich, jede Aufgabe im Terrain mit voller Präcision zu lösen; doch ist auch nicht wegzuleugnen, dass, wenn man das Terrainbild betrachtet, es vieler Übung und einer sehr guten Auffassung der Terrainformen bedarf, um sich gleich beim ersten Anblicke ein klares Bild zu schaffen. Zudem erschweren die vielen anderen Linien des Culturen-Details die rasche Übersicht des Terrains und stören damit auch den einheitlichen Eindruck. Die Karte im Maasse 1:10.000 wird nachträglich durch Handarbeit colorirt und bei den Regimentern zur Übung im Kriegsspiel, sowie zur Übung der Theorien und Grundsätze über den Dienst im Felde verwendet. Naturgemäss können weder die photolithographischen noch die beiden photozinkographischen Reproductionen einer solchen auf Stein gravirten entgegengehalten werden; sie stehen in der Qualität bedeutend nach, aber man darf dagegen auch nicht den damit errungenen Vortheil der kurzen Zeit ihrer Herstellnng, noch die geringen Erzeugungskosten aus dem Auge verlieren, welche ihre Herstellung erfordert, und dass damit doch dem allgemeinen Bedürfnisse gedient ist.

Eine Karte der Umgebung von Beverloo 1:20.000, in 20 Blättern für die Truppenlager-Übungen, war nicht übel.

Endlich wären noch verschiedene geologische Karten zu erwähnen, die zwar gerade kein besonderes technisches Interesse erregen, sonst

aber auffallen, da man daraus entnehmen kann, dass über diese Art Kartenherstellung noch keine bestimmten Grundsätze herrschen, nm sie einheitlich zur Darstellung zu bringen, sondern jeder Autor sie concipirt nnd darstellt, wie es ihm eben in den Sinn kommt.

II. Deutschland. — Hier war es vor Allem der königlich preussische Grosse Generalstab mit seiner geographisch-statistischen und der kartographischen Section, welche die verschiedenen officiellen Kartenwerke dieser Anstalten zur Anschauung brachte, und zwar:

1. Die Messtischblätter, Original-Aufnahme 1:25.000, welche mit derart zarten Farben hergestellt sind, dass sie sich für die directe photographische Reproduction eignen.

Nach einem Beschlusse der Regierung vom Jahre 1874 werden diese Messtischblätter seit 1877 publicirt. Das Central-Directorium der Vermessungen im preussischen Staate, dessen Vorsitz der Generalstabs-Chef führt, und in welches Mitglieder der einzelnen Ministerien als Commissäre berufen werden, verfolgt mit der Herausgabe dieser Neu-Aufnahmen den Zweck, hinreichende Grundlagen für die generellen Projecte in allen Zweigen der Staatsverwaltung zu schaffen. Sie enthalten das Terrain, den mehr oder minder steilen Formen desselben entsprechend, durch Schichten von 5^{m} mit Zwischenschichten von $2^{1}/_{2}{}^{m}$ und $1^{1}/_{4}{}^{m}$ zum Ausdrucke gebracht, mit einer Naturfläche von circa $2^{1}/_{4}$ Quadratmeilen Inhalt.

Dieselben werden durch Gravure in Stein reproducirt, in den Handel gesetzt, nnd waren auch die Vorlagen für den Lithographen, aus photographischen Copien bestehend, mit recht grellen Farben adjustirt, zur Versinnlichung des Vorganges ihrer Vervielfältigung exponirt.

Die schwierigeren derlei Sectionen werden in der Lithographie der kartographischen Section des Generalstabs, die minder schwierigen dagegen von Privat-Lithographie-Anstalten im Accordwege hergestellt. Es ist nicht leicht begreiflich, warum der königlich preussische Generalstab zur Reproduction dieser in der Zeichnung doch sehr scharf ausgeführten Messtischblätter sich nicht des bedeutend schnelleren und billigeren Verfahrens der Photo-Lithographie bedient. Circa 80 Sectionen solcher Messtischblätter des centralen Theiles von Schleswig-Holstein waren, in einem Riesentableau vereinigt, exponirt und erregten sowohl bezüglich der äusserst correcten Detail-Ausführung, ganz besonders aber wegen der tadellosen Übereinstimmung und gleichartigen Durchführung in Schrift und Gerippe, die allgemeine Aufmerksamkeit.

Aus solchen Messtischblättern hervorgegangen, war auch der Umgebungsplan von Berlin in 36 Blättern (Lithographie, Schwarzdruck) exponirt, der sich recht gut ausnahm.

Für militärische Zwecke werden die lithographirten Messtischblätter ausserdem durch in Braundruck mittels Lehmann'scher

Schraffenmanier ausgeführte Terrainsteine completirt und als Garnisonskarten hergestellt. In solcher Manier sahen wir die Umgebungskarten von Göttingen und von Goslar 1:25.000 exponirt. Wie alle Arbeiten der topographisch-kartographischen Abtheilung des Generalstabs, sind auch diese theils auf Stein gezeichneten, theils gravirten Terrainplatten sehr correct ausgeführt, und der Druck, beziehungsweise die Passung und Wahl der Farbe für den Terraindruck ist als sehr gelungen zu bezeichnen.

2. Die provisorische Karte von Elsass-Lothringen 1:80.000, in 38 Blättern nach dem Avet'schen Verfahren heliographisch ausgeführt und dann behufs Vervielfältigung auf Stein übertragen. Zu ihrer Herstellung wurden die bezüglichen Blätter der Carte de la France 1:80.000 von königlich preussischen Generalstabs-Officieren in den Jahren 1875—78 reambulirt und danach mit Zuhilfenahme von vorhandenem neueren Kartenmaterial, insbesondere der Forst- und Strassenkarte, die Original-Zeichnung 1:50.000 hergestellt. Die Ausführung dieser Karte war durch die Section Nr. 4 Busendorf und Nr. 37 Pfirt dem Beschauer vorgeführt, indem hievon nicht nur die Original-Zeichnungen 1:50.000, sondern auch die in das Maass 1:80.000 reducirten photographischen Negative mit dem Gelatine-Relief, sowie die davon hergestellten galvanischen Kupferdruckplatten und je ein Abdruck aufgelegt waren. Die Gelatine-Reliefs dieses Reproductions-Verfahrens, wenigstens jene, welche exponirt waren, sind bedeutend flacher als die mittels des Kohleverfahrens in Woodbury-Manier auf die versilberte Kupferplatte übertragenen Reliefs, wie dies bei dem im k. k. militärgeographischen Institute ausgeübten Mariott'schen Verfahren der Fall ist, weswegen auch die davon hergestellten heliographischen Druckplatten nur eine geringe Tiefe zeigen, und auch die Vervielfältigung dieses Kartenwerkes nicht von der Kupferplatte, sondern durch Umdruck vom Stein geschieht.

3. Die officielle Specialkarte des deutschen Reiches, auch „Gradabtheilungskarte“ genannt, im Maasse 1:100.000, aus 674 Blättern bestehend, war durch ein Tableau aus 25 Blättern des nördlichen Theiles von Schleswig und durch ein Tableau der Umgebung von Berlin repräsentirt. Die Reproduction dieses Kartenwerkes geschieht durch den Kupferstich, und zwar werden die schwierigeren Sectionen durch Organe der topographischen Abtheilung, sowie des Ateliers Petters in Hildburghausen gestochen, die minder schwierigen aber und der Gerippstich von anderen Privat-Kupferstechern besorgt. Die Blätter dieses Kartenwerkes haben das Terrain in Schraffen ohne Isohypsen und den Wald mit conventioneller Bezeichnung und Unterscheidung von Laub-, Nadel- und gemischtem Holz. Auch dieses Kartenwerk, so weit die exponirten Blätter erkennen lassen, ist nicht nur bezüglich seiner Detailausführung, sondern auch in der Gesammthaltung von

durchaus gleichartigem Charakter, und machte das exponirte Riesentableau einen sehr günstigen Eindruck.

Das hydrographische Amt der deutschen Admiralität in Berlin glänzte durch eine reiche Collection von Seekarten, Hafenplänen und Flussmündungen des baltischen Meeres und der Nordsee, — sämmtliche Arbeiten waren ausgezeichnete Stichleistungen.

Das königlich bayerische topographische Bureau zu München hatte ein Tableau aus 25 Blättern der in Kupfer gestochenen Karte von Südwestdeutschland 1:25.000, dann ein Tableau aus zwölf Blättern der Rheinpfalz aus dem topographischen Atlas von Bayern 1:50.000 exponirt; dieser Atlas besteht aus 112 Blättern, dessen erste Lieferung in alter Auflage bereits im Jahre 1812, die letzte Lieferung 1867 erschien; seit 1854 aber steht das ganze Werk in Neubearbeitung, welche sich nicht nur durch ein viel reicheres Detail, sondern noch weit mehr durch ein unvergleichlich gefälligeres Aussehen von der alten Ausgabe unterscheidet. Von diesem in Kupferstich ausgeführten Kartenwerke waren das Rhön- und Fichtelgebirge, der Jura und dann Berchtesgaden als Hochgebirgspartie aufgelegt, um damit die Behandlung der verschiedenen Terrain-Charakteristiken vorzuführen; endlich eine hypsometrische Karte von Bayern mit 50m-Schichten, Chromolithographie.

Besondere Aufmerksamkeit erregten vier Blätter der im Maasse 1 : 50.000 ausgeführten Gradkarte des Grossherzogthums Baden. Dieselben sind für den Farbendruck in Kupfer gestochen und von drei Platten gedruckt, und zwar die Hydrographie blau, die 10m-Höhenschichten rothbraun, die Schrift, Communicationen und Baulichkeiten, wie auch Wald und Wiesen schwarz. Der Kupferstich dieser Karte wird in dem Atelier Petters in Hildburghausen mit jener Gediegenheit ausgeführt, welche die in der deutschen Abtheilung mehrfach vertretenen Arbeiten dieser Anstalt charakterisiren. Auch der unstreitig schwierige farbige Kupferdruck von drei Platten liess, wenigstens an den exponirt gewesenen vier Abdrücken, bezüglich der Passung nichts zu wünschen übrig.

Von den kartographischen Privat-Instituten Deutschlands ist vor Allem die Anstalt von Justus Perthes in Gotha zu erwähnen. Es wäre überflüssig, über die für den geographischen Unterricht aus ihrem Verlage hervorgegangenen Wandkarten, Schulatlanten und historischen Atlanten von Autoren wie Berghaus, Mayer, Menke, Petermann, Sprunner, Stieler, Sydow, Vogel etc. hier noch besondere Worte der Anerkennung auszusprechen, — die vorerwähnten Leistungen sind zur Genüge bekannt. Die theils publicirten, theils zur Ausgabe vorbereiteten vierblätterigen Karten von Frankreich und Deutschland, noch mehr aber die im Stich halb vollendeten Karten von England und Italien in je vier Blättern, sind neben dem Atlas von Vivien de

St. Martin in der französischen Abtheilung, gewiss das Schönste, was im Gebiete der Schulkarten je producirt wurde. Die Terraindarstellung mit schiefer Beleuchtung tritt markant hervor, und die Schrift ist wegen der Gleichmässigkeit und der eleganten Form der Buchstaben, ganz besonders aber wegen der sichtlich wohl erwogenen Placirung der Namen, welche bei vollster Deutlichkeit das unterliegende Gerippe etc. so wenig als überhaupt nur möglich unterbrechen, nachahmenswerth. Auch die Wahl der Schriftgattung für die Beschreibung mehr oder minder wichtiger Momente der Darstellung ist ganz besonders für Schulkarten als musterhaft zu bezeichnen.

Fünf starke Bände in Gross-Octav, welche die seit dem letzten geographischen Congresse 1875 mit den Petermann'schen Mittheilungen veröffentlichten Karten enthielten, zeigten den hohen Werth, welchen die rationelle Verwerthung des autographischen Verfahrens für Schrift- und Gerippzeichnung, dann die Terrainschummerung auf gekörntem Papier mittels fetter Kreide zum Zwecke des lithographischen Umdruckes zur Herstellung von Kartenskizzen und Plänen bietet.

Fast sämmtliche diese Karten waren autographisch hergestellt und entweder mittels Farbendruck durch die Hellfarth'sche Anstalt in Gotha, meistens aber durch Handarbeit farbig adjustirt. An dieser Stelle wollen wir als charakteristisch bemerken, dass man in Deutschland, welches doch über vorzügliche lithographische Etablissements für kartographische Arbeiten verfügt, die farbige Adjustirung sowohl der Generalstabskarten (Wasserton und Grenzen) wie auch die Arbeiten des autographisch-lithographischen Genres nicht durch Pressendruck, sondern durch Handarbeit besorgen lässt. Sogar complicirte Farbenadjustirungen, wie z. B. die in Farben ausgeführte hypsometrische Karte von Deutschland, die Planigloben, Routenkarten etc. der Perthes'schen Anstalt werden mit der Hand colorirt. Die bei der Ausstellung anwesenden Vertreter dieser Anstalt erklärten, auf diesem Wege nicht nur bessere, sondern auch bedeutend billigere Resultate zu erzielen. Diese Thatsache lässt sich wohl damit erklären, dass der Farbendruck von in Kupfer gestochenen Platten vervielfältigt immerhin sehr schwierig, daher kostspielig ist, während überdies das Coloriren in Deutschland meist mit Zuhilfenahme von Schablonen fabriksmässig betrieben wird.

Etwas specifisch Neues und für die Reproductions-Technik Interessantes war der durch typographischen Schnellpressendruck von der Firma Velhagen und Klasing in Leipzig hergestellte Schulatlas von André. Durch fünf Kartenfragmente der Schweiz und der vereinigten Staaten Amerika's war das Wesen dieses Verfahrens zur Anschauung gebracht. Die Terrain- und Schriftplatten werden separat, und zwar mit specieller Berücksichtigung des zu erfolgenden Überdruckes für

die zinkographische Hochätzung (Chemigraphie) auf harten lithographischen Steinen, und zwar etwas tiefer, als es für eine gewöhnliche Lithographie nöthig ist, gravirt. Das Colorit der Grenzen und der Wassertöne wird ähnlich dem Eckstein'schen Rasterverfahren mittels dreier Steine hergestellt, indem man von dem das Gerippe enthaltenden Schwarzsteine einen Abklatsch auf den mit der Asphaltschichte überzogenen Stein bringt, denselben mit einem carrirten Netze zarter radirter Linien überzieht und dieselben nach Maassgabe der gewünschten mehr oder weniger dunklen Farbenflächen längere oder kürzere Zeit ätzt. — Von sämmtlichen fünf Steinen werden nun Umdrücke auf mittelstarke Zinkplatten gemacht, mit pulverisirtem Asphalt eingestaubt und derart hoch geätzt, dass die Striche der Zeichnung in der für den Buchdruck nöthigen Höhe aus dem Planium der Zinkplatte hervortreten. Der Druck dieser Kartenblätter erfolgt auf starkem, vollständig trockenem, des schärferen Druckes wegen ungeleimtem Papier. Das Adjustiren der Clichés und das sogenannte Zurichten derselben in der Presse nimmt allerdings oft Einen, auch zwei Tage in Anspruch, welcher Zeitaufwand aber belanglos erscheint, wenn man berücksichtigt, dass nach erfolgtem Einrichten der Druck von 800—1000 Exemplaren per Stunde anstandslos erfolgen kann. — Jedenfalls gebührt dem technischen Atelier von Velhagen und Klasing das Verdienst, diese Art der Reproduction, welche sich jedoch naturgemäss nur für eine Massenvervielfältigung im wahren Sinne des Wortes eignet und keine Correcturen oder Richtigstellungen zulässt, in solcher Vollkommenheit praktisch angewendet zu haben, wofür dieselben allerdings durch den Absatz einer Auflage von 145.000 Exemplaren von dem aus 86 Karten bestehenden Handatlas à 12 fl. und endlich 200.000 Exemplaren des aus 35 Karten bestehenden Volksschul-Atlanten auch materiell brillant entschädigt wurden.

Überdies verdienen noch die vorzüglich ausgeführten Schul-Wandkarten von Dr. Berghaus, dann ähnliche und Eisenbahnkarten von C. Fleming in Glogau, dann die Verlagshandlung D. Reimer in Berlin durch ihre vortrefflichen Atlanten von Kiepert, sowie die vom geographischen Institute zu Weimar exponirten Erd- und Mondgloben besondere Erwähnung für den geographischen Anschauungsunterricht.

III. England. — Es würde viel zu weit führen, auch nur auszugsweise die Masse von kartographischen Werken zu nennen, welche von England und seinen Colonien ausgestellt waren. Wo der Fanatismus der Bevölkerung und andere locale Schwierigkeiten den eigenen Landessöhnen das Vordringen versagte, hat sich die indische Regierung Eingeborne des indischen Tochterlandes zu Topographen herangebildet und sie mit der Erforschung der fast unzugänglichen Gebiete betraut. Welche Tragweite England einer Detailkarte und eingehenden Kennt-

niss Nord-Indiens beimisst, liess sich aus mehreren wahrhaft überraschenden Specialkarten dieses Erdtheiles entnehmen. Wir sahen hier Seekarten aller Meere der Welt, Mappen und Pläne, topographische Special- und Generalkarten von England und Indien, von Turkestan, Beludschistan, Afghanistan, China, Japan, den Inseln des grossen Oceans, Neuseeland, endlich von Australien vertreten.

Der Fachmann für kartographische Technik fand in dieser Abtheilung alle wie immer Namen führenden graphischen Methoden für diese im wahren Sinne des Wortes fabriksmässige Herstellung von Karten.

Die Folge davon ist wohl naturgemäss, dass nur bei einem geringeren Theile dieser Kartenwerke von einer tadellosen und gediegenen technischen Ausführung die Rede sein kann. Ohne Zweifel sind die im Stich ausgeführten englischen Admiralitätskarten, ganz besonders aber die Specialkarte des Mutterlandes im Maasse **1 : 63.360**, zu den besseren Sticharbeiten zu rechnen. — Auch die Lithographie ist in allen Manieren, meist jedoch nur von Privatanstalten, vertreten.

Die neueren Reproductionsfächer werden von dem in Fachkreisen bekannten Major J. Waterhouse, Assistant Surveyor General of India des Instituts zu Calcutta, sorgfältig cultivirt, wie nicht nur aus den vorgelegenen Arbeiten, sondern auch aus einer Broschüre des Genannten über die Anwendung der Photographie zur Reproduction der Karten zu entnehmen war. Vorzüglich im Gebiete der Zinkographie und selbst Heliographie war Vieles exponirt. Einige der ausgestellten Arbeiten waren im Gerippe und der Schrift in Stein gravirt, dann auf Stein umgedruckt, und die Terrainzeichnung mit chemischer Kreide ergänzt, wie z. B. eine Karte von Indien **1 : 4,055.000**, welche auch in geologischer Ausgabe mit mehrfachem Tondruck vorlag. Ausserdem waren zahlreiche photographische Vergrösserungen und Reductionen, Lichtdrucke, Photozinkographien und Heliographien des Institutes von Calcutta exponirt.

IV. Frankreich. — Dieser Staat hatte, wie bei jeder solchen Gelegenheit, ungemein reichhaltig exponirt. Nicht nur öffentliche Anstalten, wie das Dépôt de la guerre, des fortifications, le ministère de l'intérieur etc., sondern auch zahlreiche Gesellschaften und Private hatten ausgestellt.

Von den älteren Kartenwerken, welche in unserem Berichte von der Weltausstellung zu Paris 1878, im Hefte 11 des Jahrganges 1878 dieser Zeitschrift mitgetheilt wurden, Umgang nehmend, seien nur die neueren Arbeiten erwähnt, und zwar:

Vom Dépôt de la guerre:

Carte de nivellement général de la France im Maasse **1 : 800.000**, welche aus 6 Blättern besteht, in Stein gravirt und in dreifachem Farbendruck, und zwar Gewässer blau, 100^{m}-Schichten braun,

alles Andere schwarz ausgeführt ist. Diese Karte ist sehr schön aussehend und zeichnet sich durch sehr exacte, harmonische Schrift und reinen, tadellosen Druck aus. Sie ist eine vervollkommnete Ausgabe der bereits im Jahre 1873 zu Wien exponirt gewesenen Karte, welche aber, photolithographisch und nur in zwei Farben ausgeführt, wenig gelungen zu nennen war, während diese neue Ausgabe eine Musterarbeit genannt werden kann.

Die neue topographische Karte von Frankreich, 1 : 50.000, aus 950 Blättern bestehend und in Zink gestochen, für fünffachen Farbendruck.

Exponirt waren vier Blätter dieser Karte, und zwar Vaucouleurs, Nancy, Gondrecourt et Vézelise, welche das Blatt Nr. 69 Nancy der topographischen Karte von Frankreich, 1 : 80.000 in Kupfer gestochen, repräsentiren. — Die neue Karte enthält das Terrain durch 10^{m}-Schichten in Braun, das Wasser blau, Strassen und Baulichkeiten roth, Wald mit conventioneller Bezeichnung grün, Beschreibung, Grenze etc. schwarz. — Die exponirten Blätter waren an den Rändern beschnitten und aufcachirt; es konnte demnach bezüglich der Art des Druckes, ob dieser direct von der Platte geschehen, keine Wahrnehmung gemacht werden.

Doch so viel uns von der Weltausstellung im Jahre 1878 zu Paris noch von der Wibart-Zinkdruckpresse her in Erinnerung steht, that schon damals der Maschinenmeister dieser Firma den Ausspruch, dass diese Presse sich auch für den Farbendruck einrichten lasse, und der Chef der kartographischen Abtheilung des Dépôt de la guerre, Oberst Bugnot, hielt von jeher auf selbe grosse Stücke und glaubte ihr eine grosse Zukunft vorhersagen zu können. — Möglich also, dass diese Druckresultate von der Wibart-Zinkdruckpresse stammen, doch dann jedenfalls, nachdem erst möglichst maasshältige Umdrucke wieder auf Zink gemacht worden. Auch ist es nicht unmöglich, dass diese Zinkgravuren eigentlich keine Handarbeit sind, sondern Zink-Tiefätzungen, welche nur dann durch Handgravure nachgebessert und retouchirt wurden, indem ja eine Evidenthaltung auf dünnen Zinkplatten bis auf Nachtragungen nur und im beschränkten Maasse möglich ist. Da nun diese Ätzmanier sehr rasch und verhältnissmässig billig arbeitet, so wird wahrscheinlich das Zeichnungs-Original evident gehalten, und für eine Neuauflage eine *Neuätzung* geschaffen. Wie wir einem on dit nach vernommen, soll das Dépôt de la guerre eine eigene Schule für solche Zinkgraveure und, vielleicht besser gesagt: Retoucheure sich geschaffen haben, um dann möglichst rasch zu arbeiten. Denn dass es reine Zinkgravure wäre, bezweifeln wir des Umstandes wegen, dass ja, obwohl das Zink weich ist, und deshalb in ihm die Gravure leichter ausführbar scheint, denn doch nicht gar so viel erspart werden kann, dass die Kosten der Platten bedeu-

tend geringere wären. Die Haupt-Zeitersparniss dürfte daher nur in dem Umstande liegen, dass das Terrain nur durch Isohypsen und nicht durch Schraffen zur Darstellung gelangt.

Da die Zinkplatten entsprechend dicker genommen werden, so kann man Correcturen ohne Anstand ausführen, aber sie sind jedenfalls beschränkter als im Kupfer, da man hiebei nur auf die Klopfarbeit gewiesen ist, weil sich Zink nicht wie Kupfer galvanisch ersetzen lässt. Allerdings konnte man aber auf den ersten Blick erkennen, dass die Passung im Innern des Blattes sehr mangelhaft war, und die Anstösse der vier zusammengefügten Blätter nur mit bedeutender Retouche mit der Feder zu Stande gebracht wurden. Die Karte dieser Ausgabe ist eben erst in Ausführung begriffen, und sind 12 Blätter derselben derzeit in Superrevision, und ihr Erscheinen in nächster Zeit zu erwarten; 20 Blätter stehen in Arbeit.

Die Karte des Departements der Seine, 1 : 20.000, gleichfalls erst in Ausführung begriffen und zwar mittels Gravure in Zink und in vier Farben. Die Ausführung gleicht jener der neuen topographischen Karte 1 : 50.000 vollkommen, nur scheint die Schwierigkeit der Passung der Farben bei diesem Kartenwerke noch grösser gewesen zu sein. Das aus vier Blättern dieser Karte zusammengesetzte Tableau liess erkennen, dass die Anstösse viel Differenzen aufweisen. Man sah die vier zusammencachirten Blätter vielfach eingeschnitten, um die Passung zu erhalten.

Diese Karte soll 36 Blätter enthalten.

Chorographische Karte von Frankreich im Maasse 1 : 200.000, durch ein Probeblatt nur demonstrirt, um die Ausführung dieses Kartenwerkes, welches eine Reduction der neuen topographischen Karte 1 : 50.000 repräsentirt, zu zeigen. Sie ist auch in Zink gravirt und in fünf Farben hergestellt. Diese Karte war jedoch viel zu hoch gehängt, um genau beurtheilt werden zu können. Das ganze Kartenwerk soll aus 77 Blättern bestehen, von denen gegenwärtig drei in Ausführung begriffen sind.

Die zinkographische Ausgabe der älteren topographischen Karte von Frankreich 1 : 80.000, Section Vizille als Probeblatt. Die Karte erscheint in Viertelblättern der grossen Karte, welche von den Kupferplatten auf Zink umgedruckt und von den Zeichnern des Dépôt de la guerre nach den einlangenden Recognoscirungs-Berichten und Evidenz-Correcturen richtiggestellt werden. Diese neue Ausgabe bezweckt, die vorgenommene Revision so schnell als möglich für die Öffentlichkeit zu verwerthen, was bei dem früheren Werke nicht der Fall sein konnte. Diese revidirte Karte von Frankreich wird aus 932 Quartblättern bestehen, und soll von 5 zu 5 Jahren eine neue Ausgabe derselben auf photozinkographischem Wege erfolgen. Allerdings ist es wohl kein Kupferstich, lässt Vieles in der Reinheit und

Präcision zu wünschen übrig, entspricht aber sonst in der Qualität der Raschheit und Einfachheit des Verfahrens.

Chorographische Karte von Frankreich im Maasse 1 : 600.000, Kupferstich, schwarz gedruckt. Die Terraindarstellung ist in Schraffen sehr scharf und plastisch gegeben, macht einen überaus günstigen Eindruck und beweist, dass der französische Generalstab bestrebt ist, neben billigen und, entsprechend den Kosten, flüchtig ausgeführten Karten, auch brillant ausgeführte herzustellen. Dieses Werk soll eine Karte des westlichen Europa werden und sich östlich bis Wien und Berlin ausdehnen. Ein Specimen, enthaltend Mittelfrankreich und einen beträchtlichen Theil der Schweiz, war exponirt.

Eisenbahnkarte von Frankreich im Maasse 1:800.000, auch in Zink gestochen und in acht Farben derart gedruckt, dass die Linien jeder einzelnen Bahngesellschaft durch separate Farben bezeichnet erscheinen. Sie wird aus 6 Blättern bestehen, von welchen Eines exponirt gewesen. Die Ausgabe dieser Karte soll demnächst geschehen.

Carte du massif des Alpes im Maasse 1:320.000, sehr hübsch auf Stein gravirt und in drei Farben, Schichten braun, stellenweise jedoch so enge, dass sie beinahe zusammenfliessen, gibt aber ein sehr deutliches Bild des Alpenstockes, bei vollkommen leserlicher Schrift und klarem Hervortreten der Flussläufe. Diese Karte, von welcher bei der Ausstellung im Jahre 1878 nur eine Probe vorgelegen, ist nunmehr vollendet und besteht aus zehn unter sich genau passenden und in der Gesammthaltung harmonisch übereinstimmenden Blättern.

Die topographische Karte von Algier im Maasse 1 : 50.000, auf dieselbe Weise ausgeführt wie jene von Frankreich, in Zink.

Nicht unerwähnt wollen wir endlich lassen, dass das Dépôt de la guerre durch fremde militärische Operationen momentan interessant gewordene Landstrecken, in skizzirter Manier mit Horizontalschraffen das Terrain ausgedrückt, in Zink herstellt und Abdrücke hievon an Militär-Bibliotheken, Regiments-Commanden, Officiers-Casinos gratis vertheilt, damit die Officiere Gelegenheit haben, den Operationen beim Lesen der Zeitungsberichte mit Verständniss zu folgen.

Vom Dépôt des fortifications.

Karte von Frankreich, 1:500.000, in 15 Blättern mit 15^{m}-Schichten in Stein gravirt und bei Erhard in Paris nach seinem Verfahren auf galvanischem Wege in Kupfer übertragen. Die neuesten Blätter wurden jedoch heliographisch vervielfältigt, und zwar, ohne photographisches Negativ, direct von der auf durchsichtigem Papier ausgeführten Original-Zeichnung. Blatt Lyon dieser Karte lag in Terrain zeichnung und heliographischem Abdrucke vor. Die Zeichnung war sehr scharf ausgeführt und plastisch behandelt, der heliographische

Abdruck tadellos. Dasselbe Blatt war auch in den drei Formen, unter welchen die Karte veröffentlicht wird, exponirt, und zwar:

1. Als complete Karte mit sämmtlichen Details der Situation, Flüsse blau, Wiesen mit grünem Kreuzraster, Terrain in Schraffen und braun gedruckt;

2. als Strassenkarte mit braun gedruckten 100^m-Schichten ohne Schraffirung, und

3. als orohydrographische Karte mit Terrain in brauner Schraffirung, Flussnetz blau sammt dessen Beschreibung, endlich die Höhencoten, Berg- und Passnamen schwarz.

Die Karte ist sehr zart ausgeführt, leider aber die Passung stellenweise sehr mangelhaft, die hydrographische Beschreibung viel zu klein, häufig unleserlich und eine Unterscheidung der Communicationen geringen Grades von den Hauptstrassen nicht bemerkbar.

Die Arbeiten der sogenannten topographischen Brigaden des Genie-Corps, welche die Aufnahme der Umgebungen der festen Plätze im Umkreise von 10^{km} und andere geodätische Arbeiten zu besorgen haben, demonstrirten die Verwerthung ihrer im Maasse 1 : 10.000 bewirkten Original-Arbeiten zum Zwecke der Reproduction. Sie benützen hiezu das Verfahren der sogenannten „Topogravure“ von Noë. Es wird hiezu eine gut polirte Zinkplatte mit Asphaltlösung überzogen, getrocknet und unter der auf Pauspapier hergestellten Original-Zeichnung belichtet, dann mit einem Lösemittel für Asphalt behandelt. Die Linien bleiben im Asphalt stehen, während der Grund sich klärt. Die Platte wird hierauf mit verdünnter Säure behandelt, wodurch eine schwache Ätzung entsteht. Diese darf, wie gesagt, nur sehr schwach sein. Nach gutem Abwaschen und Trocknen überzieht man die Platte auf's neue mit einer sehr dünnen Asphaltschichte, und nach dem Trocknen geht man über die ganze Platte mit einer Kohle, welche die Asphaltschichte von den nicht geätzten Stellen entfernt, während sie die an den vertieften Stellen befindliche bestehen lässt. Die Platte ist, weil die vertieften Stellen mit Asphalt ausgefüllt sind, jetzt fast ganz eben. Sie lässt sich wie ein lithographischer Stein mit Farbe einwalzen und zum Drucken benützen, indem die erhabenen freien Zinkstellen die Farbe nicht annehmen. Da sich die Striche auf keine Weise erweitern können, so wird die Wiedergabe der Zeichnung äusserst fein und genau.

Ministerium des Innern und Cultus. — Dasselbe hat ein Atelier für Photographie und Photozinkographie eingerichtet und reproducirt Zinkplatten, ferner nach Papiernegativen auf Albuminpapier und mittels Chromgelatine angefertigte, eingewalzte Negative, endlich Copien mit Eisensalzen. Besondere Aufmerksamkeit verdient von den Arbeiten dieser Anstalt die Routenkarte von Frankreich 1:100.000 in 596 Blättern, nach dem Gradkarten-System ent-

worfen, die Gewässer blau, Wald und Gehölz grün, Communicationen und Bevölkerungszahlen roth, alles übrige Gerippe und die Schrift schwarz.

Als Grundmaterial für die Ausführung dieser Karte diente die alte topographische Karte 1:80.000, welche durch eigens angestellte Recognoscenten reambulirt wird. Diese reambulirten Blätter werden dann photographisch in das Maass 1:100.000 reducirt, von den Negativen auf dünnem Papier Silbercopien angefertigt; sie bilden das Original für den Lithographen zur Gravure. Der Lithograph macht hievon eine sehr genaue Pause auf einer Gelatinfolie und überträgt das Bild dann, mit Röthel eingerieben, auf den schwarz grundirten lithographischen Stein, worauf auf jedem der betreffenden Steine das durch Gravure vom Lithographen hergestellt wird, was in der betreffenden Farbe zu geben ist. Diese Arbeit liefert die sogenannten Muttersteine, und werden hievon nur jene Probe-Abdrücke hergestellt, welche für die Revision bestimmt sind. Die Vervielfältigung geschieht dann durch einen Umdruck auf andere Steine, welcher selbstverständlich sehr präcise und genau hergestellt sein muss, damit ein richtiges Passen beim Drucken erzielt wird.

In Folge der sehr beschränkten Evidenthaltung am Steine fertigen nun die Franzosen von den Muttersteinen Kupferplatten an, um darauf ihre Correcturen vorzunehmen und in der Folge auch von diesen so corrigirten Platten die etwa nöthigen neuen Überdrücke herzustellen. Diese Übertragung auf Kupfer geschieht nicht durch Galvanoplastik nach Erhard's Verfahren, sondern mittels Ätzung nach Dujardin.

Es wird hiezu auf eine reine Kupferplatte vom Muttersteine ein fetter Überdruck gemacht, und hierauf die Platte in ein Silberbad getaucht. Auf den freien Kupferstellen schlägt sich reines metallisches Silber nieder, wogegen die Zeichnung in fetter Farbe davon frei bleibt. Wird dann die Platte mit Terpentin überwischt, so löst sich die fette Farbe und Zeichnung hinweg, und es tritt die letztere als metallische Kupferfläche zu Tage. Wird daher weiter die so hergestellte Platte in ein Bad von Eisenchlorid als Ätzmittel gelegt, so wird die Zeichnung tief geätzt und bildet dadurch eine gravirte Kupferplatte.

Die Methode der Herstellung von Kupferdruckplatten auf diesem Wege ist wohl eine sehr langwierige und wird durch die directen heliographischen und selbst photochemigraphischen Verfahren einfacher ersetzt.

Von den Privatarbeiten sind die schönen Atlaskarten von Vivier de St. Martin und die Schulwandkarten von Erhard ohnedies aus dem Verkehre bekannt.

V. Holland und die Colonien. — Eine in technischer Richtung der Reproduction sehr interessante Zusammenstellung der exponirten Objecte war jene des königlich niederländischen topographischen Bureau's im Haag, speciell der unter der Leitung des General-Directors C. Eckstein stehenden technischen Abtheilungen dieses Instituts. Es hatte nicht nur sehr reichhaltig exponirt, sondern auch nicht unwesentliche, sehr praktische Neuerungen an dem Verfahren Eckstein's zur Anschauung gebracht.

Das Verfahren dieses Autors besteht im Wesentlichen darin, dass nebst dem Steine für die schwarze Schrift und einen Theil des Gerippes, dann jenem für das braune Terrain noch drei Tonplatten für den Blau-, Roth- nnd Gelbdruek der Terrainobjecte und Culturen angewendet werden, deren jede für sich die ihr zukommende Farbe in mehreren Tonabstufungen enthält, und welche überdies durch ihren Zusammendruck die noch weiters erforderlichen Farbentöne geben.

Diese Tonabstufungen werden auf den drei Steinplatten dadurch hergestellt, dass selbe, nachdem der Abklatsch des Bildes bewirkt wurde, mit Deckgrund versehen, einer Rastrirung von sehr fein und dicht gehaltenen Linien unterzogen, die weissbleibenden, respective nicht zu druckenden Flächen gedeckt, und die übrigen geätzt werden. Jene Theile, welche bestimmt sind, den lichtesten Ton der Farbe zu geben, werden dann gedeckt, und zur Erzielung eines dunkleren Tones die Ätzung wiederholt. Auf diese Weise wird nun fortgefahren, bis man die gewünschte Zahl der Töne erreicht hat, wobei man den dunkelsten Ton, wenn erforderlich, auch mit gekreuzten Strichlagen, erzeugen kann. Die Schrift wird meistens von Typenlettern hergestellt, indem man auf einer photographischen Copie des Originales jedes Wort mit fetten Lettern auf der ihm zukommenden Stelle aufpresst und nach Vollendung dieser Procedur auf den Schwarzstein überdruckt. Die Vortheile dieses Verfahrens bestehen in der Verminderung der Zahl der sonst erforderlichen gewöhnlichen Farbentonplatten und in dem feinen, angenehmen Eindrucke, welchen die aus den vertieft rastrirten Flächen gewonnenen Farbendrücke auf das Auge ausüben.

Exponirt waren nun:

Drei Tableaux der topographischen Karte der Niederlande 1:25.000 in 776 Blättern, nicht im Handel, Chromolithographie; und zwar stellen dar: Ein Tableau aus 16 Blättern den neuen Schifffahrts-Canal von Amsterdam bis an die Nordsee;

Ein Tableau aus 16 Blättern mit der neuen Schifffahrtsverbindung von Rotterdam bis an die Nordsee, und endlich

Ein Tableau aus 16 Blättern zur Darstellung des Schutzdammes gegen das Meer bei Petten, im nördlichen Holland.

Zwei Tableaux aus der Wasserstaatskarte der Niederlande 1:50.000, Chromolithographie in 240 Blättern, eines das Becken von Friesland, das zweite den Lauf der Flüsse Mewede, Waal und Leck darstellend. Dieses Kartenwerk zeigt die Höhe des Bodens, die Tiefe der Thäler, die Flussläufe, die verschiedenen zur Austrocknung des Bodens und zur Bewässerung angewendeten Systeme.

Tableau aus vier Blättern der topographischen und Militärkarte 1:50.000, welche aus 62 Blättern besteht.

Tableau aus vier Blättern der Flusskarte der Niederlande 1:10.000, und zwar: Blatt Rotterdam, Gorminchem, Dortrecht und Krimpen.

Drei grosse Tableaux der topographischen Karte von Java 1:10.000, Chromolithographie, jedes Tableau 2^{m} lang und 1·5^{m} hoch, aus verschiedenen Residenzkarten zusammengestellt, einen recht günstigen Eindruck machend; dann eine Postkarte und eine Telegraphenkarte der Niederlande im Maasse 1:250.000, Typoautographie; endlich topographische Karte der Niederlande 1:200.000, Steingravure, schwarz gedruckt.

Zwei Landschaften und zwei Ansichten von Geschützen, um die Methode Eckstein's für Kunstgegenstände darzustellen. Die Nuancirung, welche durch die mehr oder weniger intensiv aufgetragene braune Farbe bei den Landschaften, bedingt durch die grössere und geringere Tiefe des geätzten Steines, entstanden, war derart reichhaltig, dass man alle Tonabstufungen vom hellsten Ocker bis zum tiefsten Schwarzbraun verfolgen konnte.

Sehr beachtenswerth erscheinen aber die von dem General-Director Eckstein instructiv exponirten, das bisherige Verfahren sehr vereinfachenden Methoden, welche überdies auch eine Verwendung für andere Reproductionen gestatten und ohne Zweifel in vielen Fällen für gewisse Arbeiten Anwendung finden werden. Diese Methoden sind:

I. Die Anwendung des Überdrucks beim Raster, um so dessen Herstellung mit der Rastrirmaschine, was sehr zeitraubend ist, zu ersparen. Director Eckstein benützt die geringe, doch für den vorliegenden Zweck genügende Lichtempfindlichkeit des zur Herstellung einer Reservage für die Ätzung verwendeten Asphalts, indem er, anstatt das Aufreissen der zu ätzenden Rasterlinien für jeden Stein separat und neuerdings vorzunehmen, blos einen Raster-Mutterstein anfertigt und von diesem auf folgende Steine dann Umdrücke herstellt. Zu diesem Zwecke wird ein glatt geschliffener und gut polirter Stein mit einer filtrirten Asphaltlösung gleichmässig überzogen. Nach erfolgter Trocknung der Asphaltschichte wird von dem Original-Rastersteine ein Überdruck gemacht und mit Bronzepulver eingestaubt. Letzteres adhärirt an den Strichen des Rasters und hat den Zweck, die unter denselben liegende Asphaltschichte vor dem Eindringen der Lichtstrahlen zu

schützen. Durch die nun folgende Belichtung, die allerdings wegen der geringen Lichtempfindlichkeit des Asphalts bei Sonnenlicht circa eine halbe Stunde, bei zerstreutem Licht mindestens die fünffache Zeit beansprucht, werden die nicht vom Bronzepulver bedeckten Asphalttheilchen unlöslich, während die durch die Bronze-Reservage genügend geschützten Theile ihre Löslichkeit bewahren.

Wird daher nach erfolgter Belichtung die Oberfläche des Steines mittels in Terpentingeist getränkter weicher Tampons vorsichtig gewaschen, so lösen sich die unter den bronzirten Strichen liegenden Asphalttheilchen ab, wodurch der Stein an diesen Stellen vollständig blossgelegt und für die nachfolgende Ätzung empfänglich wird. Nun wird die Tiefätzung des Steines ganz in derselben Weise vorgenommen, wie dies bei radirtem, d. h. mit dem Stift gezogenem Raster der Fall ist. Dieses Verfahren ist, durch drei Momente versinnlicht, zur Anschauung gebracht, und zwar:

1. Moment: ein Stein mit Asphalt überzogen, worauf ein scharfer Überdruck des Rasters, mit Goldbronze angestaubt;

2. Moment: der Stein exponirt gewesen, nach der Belichtung ausgewaschen und zum Ätzen vorbereitet, und endlich

3. Moment: der Stein in verschiedenen Nuancen geätzt und mit Farbe eingerieben, zum Drucke bereit.

Die Skizze der Karte wird durch Überdruck und durch ein Kohlenpositiv auf dem ausgewaschenen Raster hergestellt, und die weissen Theile der Karte werden mit einem in Terpentin gelösten Asphalt durch einen Pinsel gedeckt, bevor die erste Ätzung stattfindet.

II. Verfahren, wie man eine für den Schwarzdruck auf Stein gravirte Karte durch Tiefätzung in Farbendruck umsetzen kann. — Eben so viele glatt geschliffene und gut polirte Steine, als man Farben beim Drucke zur Anwendung bringen will, werden mit einer filtrirten Lösung von Asphalt gleichmässig überzogen, nach erfolgter Trocknung der Schichte von dem gravirten Original-Kartensteine Umdrücke gemacht, die naturgemäss sehr maasshältig sein müssen, und mit Bronzepulver eingestaubt. Hierauf werden die Steine am Lichte exponirt, der Asphalt erhärtet, ausgenommen unter dem mit Bronzepulver eingestaubten Bilde, welches, in Terpentin gelöst, vollkommen blossgelegt, mit Wasser abgespült und zum Ätzen bereit ist. Die nicht gewünschten Theile des Bildes werden nun vor der Ätzung mittels eines Pinsels mit in Terpentin gelöstem Asphalt gedeckt, z. B. auf einem Steine für die Hydrographie, die Wasserlinien nur offen gelassen, am Strassensteine nur die Communicationen offen gelassen etc. Hierauf geschieht die Ätzung, der Stein wird dann eingeölt, mit Äther abgewaschen, zum Schluss mit der betreffenden Farbe die erhaltene Gravure angerieben, und die Steine

sind zum Drucke bereit. — An drei Steinen sind wieder die wichtigsten Momente dieses Verfahrens demonstrirt, und zwar:

1. Moment: Überdruck einer gravirten Karte auf einem mit Asphalt überzogenen Steine, der Überdruck mit Bronzepulver angestaubt;

2. Moment: der Stein nach der Exposition ausgewaschen, die Theile, welche in der betreffenden Farbe kommen sollen, offen zur Ätzung gelassen, alles Übrige des Kartenbildes aber mit Asphalt gedeckt, und endlich

3. Moment: die offenen Stellen geätzt, und die erhaltene Gravure nach dem Auswaschen mit Farbe eingerieben und zum Drucke bereit.

III. Verfahren der unmittelbaren Reproduction einer auf autographischem Papier mit Tusche hergestellten Zeichnung als Steingravure. Die Zeichnung wird hiezu auf dünnem Papier (Autographiepapier) mit schwarzer chinesischer Tusche ausgeführt, an beiden Seiten dann behufs Reproduction mit Canadabalsam überstrichen und an den Rändern in etwas feuchtem Zustande auf den mit Asphalt überzogenen Steinen angeklebt. Hierauf geschieht die Belichtung.

Wo das Licht die dünne Papierschichte passirt, erhärtet der Asphalt, ausgenommen unter der schwarz in Tusche hergestellten Zeichnung, welche, in Terpentingeist gelöst, vollkommen blossgelegt erscheint und dann mit Wasser abgespült wird, so dass das Bild zum Ätzen bereit liegt. Zum Schlusse geschieht die Ätzung, wobei zu bemerken, dass die zarten Partien nur einmal, die stärkeren auch zwei- und dreimal, nach vorhergegangener Deckung der zarteren Partien mit Asphalt, geätzt werden, wodurch der Effect der Zeichnung bedeutend gewinnt.

Das Verfahren ist wieder durch drei aufgelegte Steine veranschaulicht.

IV. Verfahren zur Herstellung einer photographischen Pause auf Stein. Der Stein erhält eine sehr dünne Schichte einer Mischung von Gelatine, chinesischer Tusche und doppelt chromsaurem Kali, welche in der Dunkelkammer vermittels eines Schwammes aufgetragen wird. Die Belichtung unter dem Negativ währt kaum eine Minute. Die Zeichnung wird mittels eines Pinsels und lauwarmen Wassers hervorgerufen.

Dieses Verfahren bedarf jedoch eines verkehrten Negativs, und da es für grössere Formate, wegen der sich selten vollkommen anschmiegenden Flächen des Glases und der Steinplatte, unscharfe Stellen geben muss, so dürfte dasselbe eine allgemeine Anwendung um so weniger finden, als es zur Herstellung von photographischen Pausen ja kaum ein einfacheres und billigeres und in allen Fällen kein

sichereres Mittel geben wird als die photolithographische Pause, die wenigstens in unserem militär-geographischen Institute sich stets als sehr zweckmässig erwies.

Bezüglich des Verfahrens der Typo-Autographie verweisen wir auf Heft 11, Jahrgang 1878: die Kartographie auf der Weltausstellung zu Paris.

VI. Italien. — Wie selbstverständlich ist, hatte selbes sehr reichhaltig und in historischer Beziehung, was die Entwicklung der Kartographie anbelangt, sehr instructiv und interessant exponirt. Vor Allem waren es die Arbeiten des seit Anfang 1872 in's Leben getretenen militär-topographischen Instituts zu Florenz, welches in seiner IV. Gruppe, ähnlich der Organisation unseres militär-geographischen Instituts, die Reproduction der Kartenwerke und sonstigen Arbeiten besorgt.

Von den neueren Werken sind zu erwähnen:

Die Neuaufnahme des Landes geschieht nach der Beschaffenheit des Terrains im Maasse 1 : 25.000 und 1 : 50.000, je nachdem das Terrain flacher oder steiler ist, und enthalten diese Aufnahmen die Flussläufe tief dunkelblau, die Baulichkeiten und Wasserleitungen dunkelroth, alles Andere schwarz, so dass sie sich somit zur directen photographischen Reproduction eignen. Die Blatteintheilung und Bezeichnung bei diesen Neuaufnahmen ist schon mit Rücksicht auf die neue Specialkarte von Italien im Maasse 1 : 100.000 erfolgt, und entsprechen einem Blatte der letzteren 16 Sectionen 1 : 25.000 oder 4 Sectionen 1 : 50.000. Diese Original-Aufnahmen werden immer in dem der Aufnahme folgenden Jahre publicirt, und erfolgt ihre Reproduction theils durch Photolithographie, theils durch Photozinkographie direct, ohne dass die Aufnahmsblätter früher umgezeichnet würden, wodurch sich der Preis eines solchen Blattes mit circa 20 kr., also sehr mässig stellt. Sie sind in Schwarzdruck ausgeführt, enthalten das Terrain im Maasse 1 : 25.000 durch 5^{m}-, in jenem 1 : 50.000 durch 10^{m}-Schichten ausgedrückt und gewähren in den weniger steilen Partien eine recht gute Übersicht; in den steileren hingegen, wo sich die Schichten so aneinander drängen, dass sie kaum abgezählt werden können, leidet die Deutlichkeit, wenn auch nicht in jenem Maasse, wie dies bei den Blättern der Südprovinzen der Fall ist. Überhaupt zeigen die Blätter der jüngsten Zeit, was ihre Herstellung anbelangt, einen entschiedenen Fortschritt in technischer Beziehung.

Die neue Specialkarte von Italien im Maasse 1 : 100.000, aus 277 Blättern bestehend, Heliogravure. Die Originale für diese Reproduction werden nach den Messtischblättern, d. h. den Neuaufnahmen im Maasse 1 : 75.000, gezeichnet, dann photographisch auf 1 : 100.000 reducirt und nach dem Verfahren des Generals Grafen Avet heliographisch in Kupfer reproducirt. Das aus mehreren Blättern

dieser Karte der Südprovinzen zusammengestellte Tableau war eines der interessantesten Ausstellungsobjecte. Nicht uninteressant für unsere Leser dürfte eine kurze Mittheilung über dieses Reproductions-Verfahren sein. Es besteht nämlich darin, dass das in der Camera erhaltene Glasnegativ direct zur Herstellung des Gelatine-Reliefs auf der Collodiumseite benützt, elektrisch leitend gemacht, dann im galvanischen Apparate tief copirt, die Kupferdruckplatte liefert. Es waren sowohl Negative als copirte Platten zur Demonstration dieses Verfahrens vorgelegen. Die in Fachkreisen vielfach erörterten Vor- und Nachtheile beider Systeme waren auch an den ausgestellten Platten sowohl, als an den davon genommenen Abdrücken unleugbar zu sehen. Die exponirten Druckplatten der Sectionen Castro Reale, Messina und Naso dieser Karte zeigten, wenn auch in geringerem Maasse, als dies an den vom topographischen Bureau zu Berlin exponirten Platten der Fall war, dieselbe geringe Tiefe des Striches, wodurch dann auch die Abdrücke in den Linien grau, porös werden und wenig Schwärze aufweisen. Im Blatte Nr. 252, Naso, fehlten auffallend die Haar- und zarten Tonstriche, obgleich auch in den beiden anderen Sectionen deutlich die Nachhilfe der Verbindungsstriche mit Zuhilfenahme der Loupe zu erkennen war.

Die neue Generalkarte von Italien im Maasse 1:500.000, aus 24 Blättern bestehend, ebenfalls heliographisch hergestellt. Die Original-Zeichnung hiezu ist im Maasse 1:400.000 ausgeführt, das Terrain darin in Schraffen, jedoch ohne Isohypsen, zur Darstellung gebracht und nur mit zahlreichen Höhencôten versehen. Ein Tableau, die Insel Sicilien und das südliche Calabrien enthaltend, war exponirt, und müssen wir die Ausführung als eine äusserst sorgfältige, die Übereinstimmung im Ausdrucke und im Anstosse der Sectionen als tadellos bezeichnen. Die Plastik in diesen Blättern lässt jedoch trotz der angewendeten schiefen Beleuchtung zu wünschen übrig, indem sowohl der für eine topographische Darstellung so dankbare calabrische Gebirgszug, als die aus dem Meere aufsteigende sicilische Bergmasse sich mit Ausnahme der Gruppe des Ätna ziemlich ausdruckslos und monoton präsentirt.

Der Umgebungsplan von Florenz 1 : 25.000, 9 Blätter, bei Mühlhaupt in Bern in Kupfer gestochen, und zwar in vier Farben, das Terrain in lavirtem Tone mittels Roulettirung ausgeführt.

Der Ausdruck dieser Terraindarstellung ist ein günstiger, steht aber zur Mühe ihrer Herstellung und den Nachtheilen, welche sich bei der Vervielfältigung durch vorzeitige Abnützung der sanften Terrainpartien manifestiren, in keinem rationellen Verhältnisse. Die Schichten dieses Planes, als Formenlinien betrachtet, geben trotz des grossen Maassstabes und ihrer dichten Lage von 10 zu 10^{m} nicht das gewünschte Detail. Die Schummerung ist monoton und ganz unabhängig

von den Schichtenlinien ausgeführt, nur die Bergkuppen und Hauptrücken, sowie die beleuchtete Seite sind lichter gehalten, um eine Plastik auszudrücken. Diese Schummerung, respective Lavirung des Terrains wurde mit dem Maschinen- und Hand-Rouleau, dann dem Schaber- und Polirstahl mit nicht unerheblicher Mühe auf der Kupferplatte ausgeführt. Doch diese Manier der Terraindarstellung verträgt auch keine grossen Auflagen und kann durch Umdruck von Stein nicht gut vervielfältigt werden, daher thatsächlich eine weitere Verwerthung dieser Methode nicht mehr zu finden ist.

Der Umgebungsplan von Florenz, 1 : 25.000, 9 Blätter in vier Farben, Chromolithographie, von der Firma Wurster und Randegger in Winterthur ausgeführt.

Karte des Monte Viso, 1 : 50.000, Chromolithographie, und Karte der Umgebung von Lucca 1 : 25.000, Chromolithographie, — beide Karten eine directe Reproduction der Original-Aufnahme. Die erstere Karte enthält das Terrain durch 50^{m}-, die letztere durch 5^{m}-Schichten dargestellt und ist sammt der Felsenzeichnung in schwarzer Farbe, die Gewässer und Gletscher blau, die Felder und Weingärten blassgelb und blassroth und die Waldungen grün gegeben. Die Passung, wie auch die Übereinstimmung der einzelnen Farben ist recht gelungen.

Die aus der alten österreichischen Generalstabskarte 1 : 86.400 nach Ausführung von Correcturen und Ergänzungen provisorisch hergestellte photolithographirte Vergrösserung derselben als „Carta topografica della Lombardia etc., 1 : 75.000, die jedoch nicht besonders günstig aussieht und, trotzdem die Originale hiezu für die Lombardie und Venetien, meisterhafte Stiche in Kupfer, für Mittelitalien eine vorzüglich ausgeführte Steingravure gewesen, als sehr mangelhaft bezeichnet werden muss.

Als Specimen war auch die Reduction und Vergrösserung einer Karte mittels einer Kautschukfolie exponirt, indem auf einer sehr egalen Kautschukplatte die darauf ausgeführte oder darauf durch Umdruck erhaltene Zeichnung durch einen sehr präcise arbeitenden Mechanismus durch Strecken oder Nachlassen der Spannung der Kautschukplatte entsprechend vergrössert oder verjüngt werden kann und, wenn sie das Maass, genau wie es verlangt wird, angenommen hat, zur weiteren Vervielfältigung auf Stein umgedruckt wird.

VII. Österreich-Ungarn. — Die Exposition war zwar verhältnissmässig bezüglich der Quantität eine sehr bescheidene, dagegen in qualitativer Beziehung eine der hervorragendsten. Vor Allem sei erwähnt, dass die jenseitige Reichshälfte der Monarchie getrennt von der diesseitigen exponirt hatte, und dass die Exposition des k. k. militär-geographischen Instituts den einheitlichen Staatsgedanken, gewissermassen das Bindeglied repräsentirte. Die reichhaltige und instructiv

zusammengestellte Combination der exponirten Gegenstände dieser Anstalt, welche verschiedene Präcisions-Messinstrumente, sowie die verschiedensten, daselbst in Anwendung stehenden Reproductions-Verfahren brachte, bot ohne Zweifel hervorragendes Interesse.

In der 1. Gruppe, welche die Geodäsie etc. repräsentirt, finden wir einen 10zölligen Theodoliten der Firma Starke und Kamerer in Wien, bestimmt für geodätische Messungen der ersten Ordnung, ferner das Präcisions-Nivellir-Instrument sammt allem Zubehör, einen 6zölligen Universal-Theodoliten von Schneider in Wien, welcher bei der Militär-Aufnahme (Mappirung) in Verwendung ist, desgleichen einen Höhenmesser dieser Firma. Dann vier Bände der astronomisch-geodätischen Publicationen mit einem Übersichtsblatte, welche den Stand der Gradmessungsarbeiten in der österreichisch-ungarischen Monarchie klar und deutlich illustriren. Wir finden ferner die treffliche Publication des Hauptmanns Hartl: „Die Höhenmessungen des Mappeurs".

In der Classe VII, welche die Methode, sowie die verschiedenen Reproductions-Verfahren von Kartenwerken enthält, sind von dieser Staatsanstalt die Arbeiten der neuesten Zeit, theils unter Glas und Rahmen, theils auf Leinwand gespannt und auf Blindrahmen aufgezogen, in einem 12^m langen und beinahe 4^m hohen Wandtableau zusammengestellt. Vor selbem, auf geräumigen Tischen placirt, finden wir in Enveloppen die completen grösseren, der Neuzeit angehörigen Kartenwerke, wie die 380 Blätter der bis jetzt fertigen und publicirten neuen Specialkarte der österreichisch-ungarischen Monarchie im Maasse 1 : 75.000. Unter den Tableaux in Rahmen an der Wand sei, als von besonderem Effecte, erwähnt:

Der Umgebungsplan von Wien im Maasse 1 : 12.500, 48 Blätter, in 13 Farben ausgeführt, Steingravure, das Terrain heliographisch hergestellt, dann auf Stein umgedruckt und mit der Dampfschnellpresse vervielfältigt, welches Object wegen des exacten Druckes und der Schönheit der Ausführung einen sehr guten Eindruck machte.

Der Umgebungsplan von Wien und jener von Bruck a. d. Leitha 1 : 25.000, Heliogravure, der erstere aus 40, der letztere aus 20 Blättern bestehend, schwarz gedruckt.

Sehr interessant und in diesem Genre neu gestalteten sich die für den geographischen Heimats-Unterricht durch directe photolithographische Reproduction aus der Original-Aufnahme im Maasse 1:25.000 hergestellten Schulbezirkskarten in Farbendruck. Wir fanden zu je einem Tableau zusammengesetzt die Karte des Bezirkes

Reichenberg	aus	4	Blättern
Korneuburg	„	$9^1/_2$	„
Prossnitz	„	5	„
Gablonz-Tannewald . . .	„	3	„
Asch	„	2	„

Karlsbad . . . . aus 6 Blättern
Kolin . . . . „ 5 „
Teplitz . . . . „ 6 „
Schluckenau . . . . . . „ 4 „
Horn . . . . „ 6 „

ferner durch Umdruck von der Kupferplatte der neuen Specialkarte 1 : 75.000 und lithographisch für den Farbenaufdruck adjustirt die Bezirke

Amstetten . . . . aus 4 Blättern
Waidhofen a. d. Thaya . . „ 2 „

Unstreitig wird durch solche Karten, zu denen seit der Ausstellungszeit wieder Jägerndorf mit 5, Chrudim mit 5, Leoben mit 10, Zwettel mit 2, Trautenau mit 4 und Friedland mit 6 Blättern zugewachsen sind, die männliche Schuljugend mit den conventionellen Zeichen und dem Aussehen militärischer Karten schon im zarteren Alter vertraut und besitzt also bereits eine gute Grundlage zum Kartenlesen, wenn der Einzelne seinerzeit zur Erfüllung der gesetzlichen Wehrpflicht herangezogen wird.

Nicht uninteressant ist auch ein Versuchsblatt mit dem Centralstock der hohen Tátra als Isohypsenkarte im Maasse 1 : 100.000, in welcher die Terrainabstufungen durch einen geätzten Raster nach Eckstein's Manier durch einen Druck hergestellt sind.

Auch sind zwei Druckplatten exponirt, und zwar die heliographisch hergestellte Kupferdruckplatte eines neuen Specialkartenblattes 1:75.000 und eine photo-chemigraphisch hergestellte Zinkdruckplatte, durch Tiefätzung eines Blattes der Umgebung von Wien 1 : 25.000.

Von besonderem Interesse ist auch der aus 28 Blättern in Farben hergestellte Kriegsspiel-Plan, welcher aus den Original-Aufnahmen 1 : 25.000 direct photolithographisch in das Maass 1 : 7500 vergrössert wurde und das Terrain zwischen Gitschin gegen Hořitz in Böhmen darstellt.

Endlich ein Portefeuille mit diversen Photolithographien, um die zeitgemässe und sehr häufige Verwendung dieses Verfahrens in's rechte Licht zu setzen, wobei auch durch mehrere Exemplare von Blaudrucken die Ausnützung dieses sehr raschen Verfahrens der Reproduction eines Originals in irgend einem Maassstabe, ob klein oder grösser, zu Kartenentwürfen, um darauf durch Überzeichnen des Betreffenden mittels Tusche ein neues, dem Zwecke entsprechendes Original zu schaffen, veranschaulicht war.

Solche Blaudrücke werden auch als Basis der Neuaufnahme in jenen Theilen Ungarns, von welchen keine Cataster-Aufnahme existirt, dem Mappeur zu seiner Aufnahme und Reambulirung übergeben.

Oberlieutenant Johann Sachs des militär-geographischen Instituts exponirte einen sehr nett ausgeführten Reliefplan der Grossglockner-Gruppe im Maasse 1:25.000, der vielen Beifall fand.

*Es kann nicht unerwähnt bleiben, trotzdem es vielleicht eigenthümlich aussehen mag, da Schreiber dieser Mittheilungen ein Mitglied des Instituts ist, dass die reichhaltige und glücklich arrangirte Ausstellung des Instituts die unbestrittene Anerkennung des Fachpublicums gefunden hat. Man konnte aus den exponirten Objecten klar und deutlich entnehmen, dass das militär-geographische Institut zu Wien über alle bekannten Reproductions- und Vervielfältigungsmittel verfügt und dieselben zur Lösung der gestellten Aufgaben rationell verwerthet. Die Ausstellung des Instituts war daher auch der Brennpunkt, um den sich die anwesenden Besucher der kartographischen Technik sammelten, um von da aus gewissermaassen ihre Vergleiche mit den exponirten Methoden anderer Staaten anzustellen. Das graphische Compendium, welches der Schreiber dieser Mittheilungen sammt der dazu gehörigen Broschüre: „Die Technik der Reproduction der Militärkarten und Pläne“ etc. exponirt hatte, wurde mit vielem Beifalle als Schlüssel zur Erklärung der ausgestellten Kartenwerke benützt.

In der Gruppe VIII ist die vollkommene Ausrüstung eines Forschungsreisenden mit astronomisch-geodätischen Instrumenten ausgestellt, wie selbe auf Befehl des k. k. Reichs-Kriegsministeriums vom k. k. militär-geographischen Institute dem Herrn Dr. Holub für seine nächste Afrikareise aus den vorhandenen Vorräthen ausgefolgt wird.

Von sonstigen Militär-Anstalten sehen wir vom hydrographischen Amte zu Pola einen Liquidcompass von Garcis, Domoskoprose von Kalmar, Universalcompass und Controlcompass von Peichl, Doppelspiegel-Goniograph von Pott, endlich die General- und Küstenkarten, sowie Hafenpläne des adriatischen Meeres, welche durch Kupferstich im k. k. militär-geographischen Institute hergestellt wurden; in der Gruppe VI vom k. k. technischen und administrativen Militär-Comité drei Karten zur Statistik des k. k. Heeres ausgestellt.

Von der diesseitigen Hälfte hatten noch exponirt:

Die k. k. geologische Reichsanstalt: Die Musterblätter der geologischen Original-Aufnahmen, wozu als Grundlage die photographischen Copien der militärischen Aufnahme 1:25.000 dienten und mit Farben adjustirt wurden; ferner eine geologische Karte von Ostgalizien und der Bukowina 1:75.000, mit der neuen Specialkarte der österreichisch-ungarischen Monarchie als Grundlage, sowie eine geologische Karte von Bosnien und der Hercegovina 1:300.000, die Generalkarte von Central-Europa als Grundlage. Bei den eben genannten Karten wurden die Original-Kartenwerke des militär-geographischen Instituts als Basis angenommen und durch Colorirung und Farbenaufdruck in geologische Karten verwandelt. Von den Privat-Ausstellern sind von der diesseitigen Reichshälfte zu nennen: Die Objecte des

k. k. Genie-Hauptmanns Jul. Albach, wie: Umgebungskarte von Wien und Plan des Brucker Lagerterrains, beide im Maasse 1:25.000; die Specialkarte von Südwestösterreich 1:200.000, die Karte des Salzkammergutes 1:125.000 und die Karte des Schneeberges und der Raxalpe 1:25.000. Alle diese bekannten Kartenwerke sind durch Photolithographie hergestellt und lithographisch für fünffachen Farbendruck adjustirt.

Ferner exponirte Artaria in Wien seine mannigfaltigen Touristenkarten in Stein gravirt, schwarz gedruckt.

Mehrere sehr nette Wandkarten vom kaiserlichen Rath Steinhauser, wie: Die hypsometrische Karte von Mittel-Europa 1:500.000, die Wandkarte der österreichischen Alpenländer 1:500.000 und eine Übersichtskarte der österreichisch-ungarischen Monarchie 1:2,500.000 in vier Ausgaben, und zwar mit completem Terrain, reine Gerippkarte, Gerippkarte ohne Schrift, stumm; die zwei ersteren sind in Schwarzdruck, die dritte und vierte in Blaudruck, das Terrain mit brauner Schummerung ausgeführt. Die hypsometrische Darstellungsweise in Steinhauser's Karten ist nach dem System des FZM. Hauslab durchgeführt und wird durch Farbentöne, welche sich nach Horizontalschichten abgrenzen, der Höhe nach in Zonen getheilt, so dass durch die gleiche Farbe auch die gleich hohen Zonen an verschiedenen Stellen der Karte auf den ersten Blick erkannt werden können, und man daher augenblicklich den tiefsten Sattel in einem Bergrücken oder die Höhenlage eines Thales, einer Strasse etc. herausfinden kann. Die Schichtenlinien selbst sind der vom verstorbenen k. k. Sections-Chef Streffleur herausgegebenen hypsometrischen Karte entnommen, zu der Steinhauser das Gerippe lieferte. Derlei Karten sind als Übersichtskarten sehr vortheilhaft.

Ein sehr interessantes Object war auch die geologische Grubenrevierkarte des Braunkohlenbeckens von Teplitz-Dux-Brüx von Bergrath Wolf, 16 Blätter im Maasse 1:10.000, Chromolithographie, ausgeführt im k. k. militär-geographischen Institute.

Ferner wollen wir nicht unerwähnt lassen die zahlreichen Publicationen des Professors der Terrainlehre an der technischen Militär-Akademie zu Wien, Major v. Zaffauk, von denen besonders die populäre Anleitung zum Croquiren des Terrains und die Signaturen in- und ausländischer Kartenwerke zum Gebrauche in zehn Sprachen als Arbeiten der neuesten Zeit hervorzuheben sind.

Endlich wären noch zu erwähnen die Publicationen, Original-Reiseskizzen, Original-Aufnahmen etc. der Reisenden: Oberlieutenant Kreitner und Lux, Dr. Holub, Dr. Lenz und Klutschak.

Auch die jenseitige Reichshälfte hatte, imposant und gefällig arrangirt, exponirt und bot in gewisser Richtung insoferne sogar ein er-

höhtes Interesse, als man sich nicht nur auf Arbeiten neuerer Zeit beschränkte, sondern auch historisch merkwürdige Publicationen sowohl als kartographische Arbeiten, selbst der ältesten Zeiten, zur Exposition brachte.

Die Municipalität von Budapest stellte neue musterhafte Catasterarbeiten aus; zahlreiche Karten und Publicationen des königlich ungarischen National-Museums, des Handels- und Ackerbau-Ministeriums etc.

Von Privaten war hier weniger Belangreiches zu sehen, und sind nur die Namen: Lanfranconi, General Türr, Schriftsteller Mircse und Professor Hunfalvy und Péchy zu erwähnen.

VIII. Russland. — Recht interessant und sehr reichhaltig war auch die Ausstellung des russischen Reiches, welches zur Darstellung seiner so ausgedehnten Ländergebiete fast alle graphischen Reproductionsmittel verwerthet.

Von den in Kupfer gestochenen Kartenwerken sind hervorzuheben: die bereits in mehr als 500 Blättern vorliegende topographische Karte des europäischen Russland im Maasse 1:126.000, nach der Projection von Bonne bearbeitet (1819 wurde mit der Aufnahme, 1846 mit der Ausgabe dieser Karte begonnen); eine aus acht Blättern bestehende Karte des asiatischen Russland und der Nachbarländer 1:4,200.000, endlich eine reiche Sammlung von nautischen Karten des baltischen, schwarzen und caspischen Meeres. Es ist naturgemäss, dass ein Kartenwerk, zu dessen Herstellung eine lange Reihe von Jahren erforderlich ist, in den einzelnen Theilen nicht ganz egal ausgeführt sein kann. Immerhin sind viele Blätter dieses Kartenwerkes als mustergiltige Stichleistungen zu betrachten.

Von durch Heliographie hergestellten Werken sind zu erwähnen:

Die Karte von Bessarabien, 34 Blätter, die Probeblätter der Original-Aufnahme von Finnland 1:21.000, das Terrain durch Horizontalcurven dargestellt, gestattet einigermaassen einen Einblick in die Arbeitsmethode der russischen Topographen. Diese Aufnahmen werden photographisch auf das halbe Maass reducirt und heliographisch reproducirt. Nach den vorliegenden Blättern zu urtheilen, dürfte die Originalzeichnung etwas zu kräftig ausgeführt sein, denn in der heliographischen Reproduction erscheinen die allerdings sehr schwierig darzustellenden, überaus sanft geböschten Plateaux stark überhalten, woran auch ein zu geringes Wischen der Platte beim Drucke einige Schuld tragen dürfte.

Aber auch die heliographische Druckplatte war entschieden zu derb übercopirt und entbehrte der rigorosen und entsprechenden Behandlung mit dem Polirstahle durch den Kupferstecher bei der Retouche.

Häufiger als das heliographische Verfahren wird die Photolithographie, und zwar besonders für die Reproduction der asiatischen Aufnahmen, verwerthet. Speciell die topographische Section des Kaukasus

in Tiflis war durch Umgebungskarten von Batum im Maasse 1:42.000, 3 Blätter, des Elbrus in 4 Blättern, des Ararat in 3 Blättern etc. vertreten.

In lithographischer Ausführung sind als mustergiltige Leistungen zu erwähnen: Die Karte des Kaukasus 1:210.000, 75 Blätter, eine solche im Maasse 1:840.000 in 6 Blättern und eine solche im Maasse 1:1,680.000 aus 1 Blatt, letztere auch in orohydrographischer Ausgabe. Ferner waren da Karten der asiatischen Türkei, von Persien, Afghanistan und Beludschistan, alle im Maasse 1:210.000.

Von Chromolithographien sind die Umgebungskarten von Moskau und Taschkent 1:8400, dann die Karte von Turkestan und der angrenzenden Länder 1:1,680.000, 16 Blätter und in acht Farben ausgeführt, zu erwähnen.

Zum Schlusse sei noch die in drei Farben gedruckte grosse Specialkarte von Russland 1:420.000 in 145 Blättern erwähnt, welche im Jahre 1865 unter der Leitung des Obersten Strelbitzky in gaussischer Projection begonnen wurde und nun bis auf einige Blätter des Kaukasus vollendet und ausgegeben ist. Die Terraindarstellung in Schraffen ist braun gedruckt, doch stellenweise zu zart gehalten, die Schrift etwas klein und in Folge dessen beim Drucke mitunter nicht scharf genug, und der grüne Ton des Waldes erscheint besonders bei den vollen Waldtonblättern etwas aufdringlich.

IX. Schweden. — Dieses Land war durch die Specialkarte im Maasse 1:100.000, 102 Blätter und in Kupfer gestochen, Departementskarten 1:200.000 und eine Generalkarte Schwedens im Maasse 1:1,000.000, 4 Blätter, sowie durch zahlreiche Seekarten und Hafenpläne würdig vertreten.

Alle diese Karten, besonders aber die Specialkarte, präsentirten sich als Meisterwerke kartographischer Darstellung.

Auch waren hier geologische Karten im Maasse 1:50.000 und 1:200.000, geschmackvoll und exact ausgeführt, exponirt.

Lobenswerthe Sorgfalt verwendet Schweden auf die Herstellung guter und, was für den Stand der allgemeinen Schulbildung nur fördernd wirken kann, äusserst billiger Schulatlanten.

X. Schweiz. — Die Exposition dieses Landes trug vorherrschend einen historischen Charakter, und war in technischer Beziehung wenig Neues zu bemerken. Von Aegid Tschudi's Specialkarte der Schweiz beginnend, welche im Jahre 1538 auf Basis von Claud. Ptolemäus' „tabula nova Heremi Helvetiorum“ gezeichnet wurde, waren sämmtliche im Laufe des 16., 17. und 18. Jahrhunderts entworfenen Kartenwerke der Schweiz, chronologisch geordnet, exponirt und durch diesen Umstand recht sachlich und überzeugend die continuirliche Entwicklung der eidgenössischen Kartographie dem Beschauer vorgeführt. Die hohe Stufe der Vollkommenheit, welche die Schweiz auf diesem Ge-

biete erreichte, findet wohl in der dankbaren Aufgabe der Darstellung eines besonders orographisch so interessanten Naturobjectes seine naturgemässe Erklärung.

Das eidgenössische Stabsbureau hatte, ausser den schönen Original-Aufnahmen zur Dufour'schen Karte, diese selbst, und zwar die grosse im Maasse 1:100.000 in 25 Blättern und jene im Maasse 1:250.000 in 4 Blättern exponirt; beide Kartenwerke sind in den Communicationen evident gehalten. Die neueren Kartenwerke, und zwar der Aufnahms-Atlas der Schweiz vom eidgenössischen Obersten Siegfried begonnen, lassen ohne Zweifel erkennen, dass die präcise und musterhafte Ausführung der Karte auch jetzt noch hochgehalten wird. Als Grundlage für diesen 1869 in Angriff genommenen Atlas haben, wo vorhanden, die seit 1837 für die Dufour'sche Karte vorgenommenen älteren, in Schichten ausgeführten Aufnahmen, welche reambulirt wurden, gedient; wo keine solchen Schichtenaufnahmen vorliegen, wurden Neuaufnahmen vorgenommen.

Von den im Maasse 1:50.000 ausgeführten Hochgebirgstheilen der Schweiz waren die bis nun erschienenen 220 Blätter exponirt. Das Terrain ist durch braune Niveau-Curven, deren Äquidistanz 30 Meter beträgt und von denen jede zehnte punktirt und mit einer braunen Höhenzahl versehen ist, dargestellt. Solche Formen, welche die Äquidistanz doch nicht auszudrücken vermögen, werden in besonderen Fällen auch durch braune Schraffen, und Felsen durch schwarze, entgegengezogene Horizontallinien bezeichnet.

Diese in Chromolithographie hergestellte Karte wird in der bekannten Leuzinger'schen Anstalt in Stein gravirt und bei Kümerly in Bern gedruckt. Die Hydrographie und Gletscher sind blau, Schichten braun, Schrift nnd sonstiges Gerippe sind schwarz dargestellt.

Die Blätter im Maasse 1:25.000, welche die weniger steilen Partien enthalten und daher der Natur der Sache nach mehr Änderungen unterliegen, sind in Kupfer gestochen und auch in drei Farben direct von der Platte gedruckt von der Firma Mühlhaupt und Sohn in Bern.

Trotz dieser Verschiedenheit der Herstellnngsweise zeigen die Druckresultate doch eine ansserordentliche Gleichförmigkeit in der Ausführung, so dass man die Lithographie vom Kupferdruck nicht zu unterscheiden vermag.

Überhanpt nimmt der topographische Atlas der Schweiz unter den in den verschiedenen Staaten zur Ansgabe gelangenden Schichtenkarten, was Deutlichkeit und Schönheit anbelangt, eine hervorragende Stelle ein.

Das galvanische Copiren wird in der Schweiz, ausser der Copirung der gestochenen Mutterplatten, auch zur Herstellung von Cantonalkarten aus zusammengesetzten Platten benützt, wie z. B. die exponirte Karte des Cantons Uri zeigt.

Von lithographischen Erzeugnissen sind eine Übersichtskarte der Schweiz und ihrer Grenzgebiete im Maasse 1 : 1,000.000, dann eine Gesammtkarte der Schweiz im Maasse 1:500.000, letztere auch als orohydrographische Karte ausgegeben, zu erwähnen. Beide Kartenwerke sind auf Stein gravirt und in siebenfachem Farbendruck ausgeführt. Das Terrain ist in Schraffen zur Darstellung gebracht und braun, mit schiefer Beleuchtung, die Communicatinnen roth, politische Grenzen grün, Seen und Flüsse blau gegeben. Diese beiden Kartenwerke sind ebenfalls Eigenthum des eidgenössischen topographischen Bureau's und von der lithographischen Anstalt R. Leuzinger in Bern ausgeführt.

Wurster und Randegger in Winterthur haben sehr plastisch ausgeführte Schulkarten der Schweiz, Vorarlbergs, der Cantone Zürich, Thurgau, Waadt etc., dann eine in vier Farben dargestellte Karte des Ober-Engadin exponirt. Endlich seien noch zwei prachtvolle Modelle des Monte Rosa und der Matterhorngruppe von Ingenieur Infeld erwähnt.

XI. Spanien. — Hier hatte zunächst das „Instituto geografico y estadistico“ zu Madrid die bis nun publicirten 14 Blätter der topographischen Karte von Spanien 1 : 50.000 exponirt. Dieses Kartenwerk ist seit 1875 in der Ausführung stehend, wird in Stein gravirt und durch Farbendruck vervielfältigt. Diese Karte enthält die Gewässer blau, Wiesen, Gärten und Wälder mit conventioneller Trennung grün, die Schichtenlinien zu 20^m braun; die Fahrstrassen, Ortschaften und Baulichkeiten sind roth, die untergeordneten Wege, Eisenbahnen, Schrift, dann die mit sehr viel Fleiss ausgeführte, aber den ohnedies kaum erkenntlichen Zusammenhang der Terrain-Configuration gänzlich störende Bezeichnung der Äcker schwarz gedruckt.

Die technische Ausführung lässt kaum etwas zu wünschen übrig; der auf schwerem ungeleimten Papier ausgeführte Druck ist sehr gleichmässig, die Passung trotz des grossen Formates der Blätter eine sehr gelungene.

Vom Dépôt de la guerre des k. spanischen Generalstabes finden wir Umgebungspläne von Gerona, Vittoria, Oviedo, Bilbao, Santander, Taragona, Figueras, Barcelona, Burgos, Badajoz und Saragozza im Maasse 1 : 5000 und in Farbendruck; ferner einen

Atlas von Spanien im Maasse 1 : 100.000 und 1 : 200.000 und basirt auf diese Kartenwerke eine hypsometrische Karte von Spanien im Maasse 1 : 100.000 und 1 : 200.000, Chromolithographie, welche bisher nur als Zeichnungs-Original vorlag, deren Reproduction erst zur Ausführung kommt; ferner eine Wandkarte von Spanien 1 : 500.000 in 4 Blättern, dann eine Karte der biscayischen und der Provinz Navarra 1 : 200.000, Chromolithographie,

ein Militär-Reise-Atlas von Spanien in 20 Blättern, gravirt auf Stein und schwarz gedruckt, endlich der maritime Atlas mit Karten der Küsten der Halbinsel, jener von Nordafrika, den Antillen und Philippinen etc.

Aus den im Vorhergehenden vorgeführten Expositions-Objecten der Kartographie und ihrer Reproductions-Verfahren in den einzelnen Staaten entnehmen wir als Resumé Folgendes:

Viele Staaten reproduciren ihre Original-Aufnahms-Sectionen direct und übergeben sie der Öffentlichkeit, wie z. B. Italien und Belgien durch Photolithographie und Photozinkographie, Deutschland mittels Lithographie, Gravure am Steine, und Österreich Ungarn mittels des Silber- und Kohle-Copirverfahrens.

Die Special- oder sogenannten topographischen Karten der Grossstaaten, wie Deutschland, England, Italien, Österreich-Ungarn, Russland, und die alte Karte von Frankreich, welche auch eventuell die Kriegskarte dieser Staaten bilden, finden wir theils in Kupfer gestochen, theils in Kupfer heliographisch hergestellt, weil eben dieses Metall am dauerhaftesten und sozusagen in unbeschränktem Maasse Correcturen zulässt, was bei derlei grossen Kartenwerken, welche auch für Kriegszwecke dienen sollen, die Hauptsache ist. Nachdem für evident zu haltende Kartenwerke doch einmal vom Kupfer nicht leicht abgegangen werden, der Stich in Kupfer aber heutzutage theils wegen der grossen Kosten, theils wegen Mangels der entsprechenden Zahl geübter Kupferstecher, um ein grosses und für Generationen angelegtes Kartenwerk in verhältnissmässig kurzer Zeit fertigzustellen, nicht mehr ausgeführt werden kann, so haben auch Österreich-Ungarn und Italien nach vieler und reiflicher Überlegung, und nachdem es so manchen harten Kampf zu bestehen galt, in ausgedehntem Maasse zur Herstellung ihrer neuen grossen Generalstabskarten, sowie der Generalkarte die Heliogravure acceptirt. Aber auch Russland und Schweden mit dem Verfahren Österreichs, Deutschland mit dem Verfahren Italiens und Frankreich mit der heliographischen Ätzmanier, oder besser gesagt: der Photochemigraphie nach dem Verfahren Baldus' machen vorderhand nur beschränkten Gebrauch davon. Ohne Zweifel sind die Resultate des heliographischen Verfahrens für die Karten-Reproduction, wie es im militär-geographischen Institute bei uns ausgeübt wird, die beiweitem vollkommensten, indem bei dem Verfahren Avet's, wie es in Italien und Deutschland zur Anwendung kommt, die auf der porösen Collodiumschichte hervorgebrachten Gelatinstriche sich in derselben unmöglich so präcise abgrenzen können wie die scharf geschnittenen Striche des mittels des Kohleverfahrens auf die spiegelglatte Oberfläche der polirten Kupferplatte übertragenen Gelatine-Reliefs. Die Striche verlieren an Höhe durch die besonders im Beginne des

galvanischen Niederschlages äusserst schwammige Collodium-Unterlage, in welcher die Badflüssigkeit gewissermaassen einsickert, und deren Structur obendrein die Schärfe der Striche beeinträchtigt. Die galvanische Copie enthält daher in getreuer Wiedergabe des Reliefs nicht nur die seichten Striche, sondern auch, in Folge der granulirten Oberfläche des Collodiumhäutchens, ein poröses Planium, welches Druckfarbe leicht annimmt. Letzteres kann allerdings durch Abschleifen mittels Kohle gereinigt werden, wodurch aber die ohnedem geringe Tiefe des Striches noch mehr vermindert wird. Dass jede folgende Procedur, wie das Schwächen einzelner Partien mit dem Polierstahle, ganz besonders aber die unerlässliche Ausführung von Evidenz-Correcturen und Nachträgen die Platten um so mehr angreift und vorzeitig unbrauchbar macht, ist leicht begreiflich. Auch ökonomisch steht diese Methode der im Institute angewendoten nach, weil das photographische Negativ unter allen Verhältnissen nur für eine einzige Copie verwendet werden kann, daher beim Springen z. B. der Glasplatte im galvanischen Apparate, welches in Folge der verschiedenen Spannung der sich bildenden Kupferschichte und der darunter liegenden Glasplatte besonders bei grossen Formaten häufig vorkommt, jedesmal eine neue photographische Aufnahme gemacht werden muss.

Wer die Mühe und Zeiterforderniss kennt, welche zur Herstellung eines für die heliographische Reproduction entsprechend verstärkten, in allen Details klaren und scharfen, das vorgeschriebene Maass genau einhaltenden Negativs, wie es die Kartographie verlangt, kennt, wird diesen Umstand als einen bedeutenden Nachtheil ideses Verfahrens erklären.

Obwohl Frankreich seine grosse topographische Karte 1:80.000, in Kupfer gestochen, erst vor drei Jahren beendet hat, so ist es eben daran, mehrere neue Kartenwerke, unter anderen auch eine neue topographische Karte im Maasse 1 : 50.000, herauszugeben, und zwar durch Gravure in Zinkplatten und mittels Farbendrucks. Wenngleich in Venedig nur gleichsam Specimina exponirt waren, so scheint uns dieser Schritt und Entschluss zur Horstellung eines so grossen Kartenwerkes in Zink sehr bedeutungsvoll und charakteristisch. Zwar ist bis jetzt officiell noch die Carte de la France 1 : 80.000, schwarz gedruckt, ihre Kriegskarte, und muss es erst noch die Zukunft, sowie Erfahrung lehren, ob die Herstellung einer Karte in Zink durch Gravure und in Farben, boi einer so umfangreichen Massenvervielfältigung, wie sie eine Mobilmachung der Armee erfordort, nicht unüberwindliche Hindernisse bietet. Das Streben des technischen Directors des französischen Dépôt de la guerre, des Herrn Obersten Bugnot, dessen Ansichten wir bei Gelegenheit der Weltausstellung 1878 zu Paris persönlich kennen lernten, ist schon seit vielen Jahren dahin

gerichtet, den lithographischen Stein durch die Zinkplatte zu ersetzen. Es ist dabei die Absicht, je nach dem vorliegenden speciellen Zwecke einer Reproduction, diese entweder von der Zinkplatte mit Anwendung der Wibart'schen Schnellpresse, wenn das Druckbild hoch liegt, direct zu vervielfältigen, oder, wenn es durch Gravure und Ätzung tief liegt, die Zinkplatte als Mutterplatte zu behandeln, von welcher im Momente des Bedarfes rasch ein Umdruck auf Stein ausgeführt werden kann, um zu vervielfältigen, wonach, wenn die gewünschte Auflage der Umdrücke vorhanden ist, die Steine sofort wieder abgeschliffen werden, um eine anderweitige Benützung zu finden. Man will durch diesen Vorgang wenigstens eine beträchtliche Verminderung des todt liegenden Capitales an Steinen erzielen und zugleich damit die zur Aufbewahrung dieser Steine erforderlichen kostspieligen Räumlichkeiten ersparen. Jedenfalls ist aber die Evidenthaltung eines Kartenwerkes in Zinkplatten beschränkter als bei Kupferplatten, welches man in den gemachten Correctur-Vertiefungen immer wieder galvanisch ausfüllen kann.

Was die Herstellung der Zinkgravure selbst anbelangt, so kann man circa ein Viertel oder sagen wir ein Drittel an Zeit gegenüber der Gravure in Kupfer ersparen, wobei aber nicht die Bemerkung unterdrückt werden darf, dass der Schriftstich in Zink ungleich schwieriger ist und eine besondere Übung erfordert. Anders stellt sich jedoch die Thatsache, wenn, wie wir bereits im Texte an der bezüglichen Stelle die Vermuthung ausgesprochen haben, die Gravure durch heliographische Ätzung nach Baldus hergestellt würde, und nur die Nachbesserung und Retouche durch Gravure geschehen sollte, wo es dann der geringen Kosten der Herstellung einer solchen Druckplatte wegen nicht darauf ankommt, die Druckplatte abzuschleifen und eine neue Ätzung nach einem corrigirten Originale herzustellen.

Auch im militär-geographischen Institute werden für gewisse dringende Fälle, wo, ich möchte sagen: über Nacht gleichsam eine Arbeit druckfähig geliefert werden soll, und wenn dabei kein besonderes Gewicht auf Schönheit und Feinheit der Striche gelegt wird, photo-chemigraphische Tiefätzungen auf dünnen Zinkplatten ausgeführt, und dann bei einer kleinen Auflage direct von der Kupferdruckpresse die Abdrücke hergestellt, oder, bei einer geforderten grösseren Auflage, von der Zinkplatte ein Umdruck auf Stein ausgeführt und mit der lithographischen Schnellpresse und Dampfbetrieb vervielfältigt.

Man erhält, wie vielfach die Erfahrung schon gezeigt hat, bei vorhandenem guten Originale auch auf solche Weise überraschend schöne und höchst befriedigende Resultate, die gar nichts zu wünschen übrig lassen.

Auch in dem Sinne wird, um Steine frei zu bekommen, die Zinkplatte statt des Steines im militär-geographischen Institute ausgenützt, dass von älteren Kartenwerken, die zwar sehr kunstvoll in Stein gravirt, aber für das Abschleifen bestimmt wurden, Umdrücke auf Zinkplatten ausgeführt werden, um diese sonst schönen und mit vielen Kosten und Zeitaufwand hergestellten Kartenwerke nicht ganz zu vernichten. Der Umdruck wird mit Chromsäure geätzt, conservirt sich gut und ist für einen eventuellen Bedarf auf der lithographischen Presse druckfähig, das Kartenwerk daher auf solche Weise ohne viele Kosten erhalten.

Die Exposition der Kartenwerke zu Venedig lehrt ferner, dass heutzutage in vielen Staaten die Photolithographie und Photozinkographie, wie bereits erwähnt, zur directen Reproduction der Original-Aufnahme angewendet wird. In Österreich speciell benützt das militär-geographische Institut das Verfahren der Photolithographie, um mit Hilfe der fertigstehenden photographischen Negative der Original-Aufnahms-Sectionen 1 : 25.000, Übertragungen auf Stein auszuführen und davon Klatsche auf weitere Steine zu nehmen, welche lithographisch für den Farbendruck adjustirt werden, um auf diese Weise die früher erwähnten Bezirkskarten für den geographischen Heimatsunterricht in Farbendruck herzustellen. Dieser Gedanke muss jedenfalls als eine sehr praktische Verwerthung des Original-Aufnahme-Materiales bezeichnet werden, welches Verfahren mit verhältnissmässig geringen Kosten exacte und deutliche Karten liefert. Das militär-geographische Institut benützt dieses Reproductions-Verfahren überdies in ausgedehntem Maasse als Hilfsmittel für die Topographie, indem für Kartenentwürfe auf geleimtem Papiere blaue Abdrücke zum Überzeichnen dessen, was die Karte geben soll, mit schwarzer Tusche hergestellt werden. Solche Blauabdrücke, entsprechend in Gradkarten-Sectionen durch photographische Vergrösserung der alten Aufnahmen 1 : 28.800 auf 1 : 25.000 photolithographisch am Steine zusammengesetzt, dienen den Mappeuren als Basis zur Aufnahme bei jenen Zonen Ungarns, von welchen keine Cataster-Aufnahme existirt.

Die zahlreich durchgeführten Orientirungs-Versuche mit diesen Basisblättern ergaben stets so präcise stimmende Resultate, dass der Annahme solcher durch Trockendruck hergestellten Blauabdrücke als Grundlage für die Neuaufnahme durchaus keine Bedenken entgegenstehen.

Als auffallend müssen wir es bezeichnen, dass diesmal bei der Exposition die Hochätzung in Zink für den Buchdruck von Karten ganz ausgeblieben war, bis auf den typographisch hergestellten Schulatlas von André, welcher bei Deutschland die entsprechende Würdigung fand.

Nicht unerwähnt will ich am Schlusse dieser meiner Mittheilungen lassen, dass mir sowohl der als officieller Commissär zur Ausstellung und zum Congress delegirte Herr Corvetten-Capitän Ritter v. Kalmár, als auch der Herr technische Official Hödlmöser, Leiter der Druckerei im k. k. militär-geographischen Institute, mit ihren Notizen hilfreich an die Hand giengen, wofür ich beiden Herren den aufrichtigsten Dank hiemit ausspreche.

Wien, den 22. October 1881.



Über Cavallerie-Pionnierzüge.

Die mit Normal-Verordnungsblatt Nr. 47 ex 1881 errichteten Pionnierzüge der k. k. Cavallerie-Regimenter haben im Laufe dieses Jahres bereits eine so vielseitige Verwendung und Erprobung gefunden, dass es an der Zeit zu sein scheint, unsere Ansichten und gemachten Erfahrungen in der Absicht zu veröffentlichen, um zu weiteren Versuchen anzuregen und auf jetzt schon mögliche Verbesserungen hinzuweisen.

Der Pionnierzug ist dermalen in Folge des reducirten Standes an Pionnieren und Werkzeugen mehr als zerstörendes, denn als schaffendes Element zu betrachten. Die Herabsetzung des Pionnier-Werkzeug-Ausmaasses auf 4 Schaufeln, 4 Krampen, 3 Floss-, 2 Handhacken nebst 3 Werkzeugtaschen benimmt ihm die Eignung für grössere Erd- und Holzarbeiten; hingegen bleibt ihm noch immer durch die Eisenbahn-Zerstörungswerkzeuge und die Sprengstoffe im Verein mit vorcitirtem Werkzeug-Ausmaass eine genügende Vernichtungskraft.

W e r k z e u g e. Die Einführung der Werkzeuge, analog jenen der Genietruppe, lässt hoffen, dass diese von besserer Qualität und daher brauchbarer sein werden als die bisherigen; so lange jedoch dieselben nicht zur Ausgabe gelangen, lässt sich über deren Eignung als Packungsstück kein richtiges Urtheil fällen. Die auch fernerhin verbleibende Werkzeugtasche ist in der Form nicht empfehlenswerth, nützt sich bald ab, zerreisst, öffnet sich bei einem längeren scharfen Ritt, und die darin befindlichen Werkzeuge, Nägel u. s. w. gehen verloren, ganz abgesehen davon, dass sie den Mann, welcher die Feldflasche auch noch unter derselben Achsel tragen muss, in der Führung seines Pferdes wesentlich behindert.

Praktischer schiene es, die Werkzeugtaschen in der so ziemlich allgemein bekannten Form der Hufbeschlagtaschen, wie solche die des Beschlagens kundigen Cavalleristen bei den Übungen tragen, erzeugen zu lassen und sie, sowie diese, am rückwärtigen Zwiesel zu befestigen.

Den in der Werkzeugtasche aufzubewahrenden Gegenständen wäre ein praktisches Messband beizufügen.

Die Kettensäge hat zwar den grossen Vorzug des geringen Gewichtes, ist aber ein unverlässliches Instrument, versagt oft bei der Anwendung am harten Holz den Dienst und gestattet nur eine geringe Kraftanstrengung, daher jeder Pionnierzugs-Commandant, um nicht ersatzpflichtig zu werden, sich für den gewöhnlichen Gebrauch mit einer längeren Zug- oder Handsäge auf irgend eine Weise versicht.

Die Eisenbahn-Zerstörungswerkzeuge haben sich bei den bisherigen Übungsversuchen recht gut bewährt. Der Schrottmeissel, als das wichtigste Stück, besitzt einen genügenden Härtegrad, um das Abhauen der Hakennägel und der Schraubenbolzen an den Laschenverbindungen rasch zu ermöglichen. Ein bis zwei solcher Schrottmeissel als Reservestücke würden verhindern, dass beim zufälligen Unbrauchbarwerden eines Stückes ein Theil der Partie unthätig bleiben muss.

Der im Gebrauch befindliche französische Schraubenschlüssel ist zu weich, nach kurzer Verwendung unbrauchbar und wird sich bei einer allenfalls anbefohlenen Unbrauchbarmachung des Schienenstranges durch Abschrauben der Schraubenbolzenmutter nicht bewähren.

Fortbringung der Werkzeuge. Die organischen Bestimmungen für die k. k. Cavallerie, sowie die Berichtigungen zu der Instruction für die Zerstörung der Eisenbahnen ordnen an, dass sämmtliche Werkzeuge des Pionnierzuges auf gewöhnlichen Märschen im Deckelwagen des Regimentsstabes, bei Märschen in Feindesnähe aber auf einem Wartwagen fortzuschaffen sind, welch' letzterer im Gefechtstrain des Regiments einzutheilen ist. — Das Aufpacken der Werkzeuge auf die Pferde findet nur dann statt, wenn der Zug mit einer Aufgabe betraut wird.

Hiedurch ist wohl dem Übelstande, die Pferde unnöthiger Weise zu belasten, abgeholfen, doch tauchen für den Verwendungsfall verschiedene Bedenken auf, und wollen wir, um diese zu illustriren, uns in einen möglichen Fall versetzen.

Angenommen, das x^te^ Cavallerie-Regiment, im Aufklärungsdienst in der ungefähren Breite von zwei Meilen von *A* nach *B* begriffen, erhält in Folge eingelaufener Nachrichten vom Armee- oder Armee-Corps-Commando den Befehl, den Pionnierzug sogleich nach *C* mit dem Auftrage zu entsenden, die Communication (Brücke, Strasse, Eisenbahn) an einem bestimmten Punkt zu unterbrechen. — Witterung und Wege sind schlecht, der Gefechtstrain, respective die drei Wagen desselben und das Pionnier-Packpferd sind 1 bis 1¼ Meilen zurückgeblieben. Was soll nun der Zugs-Commandant in dem Falle beginnen?

Es wird wohl nichts Anderes übrig bleiben, und es dürfte auch das Einfachste sein, dem Wartwagen mit dem ganzen Zug entgegenzureiten, die Werkzeuge aufzupacken, das Packpferd mit den Sprengmitteln mitzunehmen und nach vieler verlorener Zeit an die Ausführung der Aufgabe zu schreiten. — Die Pferde werden, weil schon lange nicht gefüttert, nicht mehr frisch sein, die Mannschaft ist in Folge ähnlicher Einflüsse moralisch herabgestimmt, der Ritt wird immer länger, und so kömmt der Zug ziemlich erschöpft endlich an seinen Bestimmungsort, nicht selten — durch den nothwendigen Zeitverlust, den das Aufsuchen des Gefechtstrains verursachte — zu spät, und alle Mühe war umsonst, und Kräfte und Mann nutzlos in Anspruch genommen.

Alle diese Eventualitäten fielen wohl weg, wenn die Pionnier-Werkzeuge, wie bisher, am Pferde gepackt blieben, doch hat auch diese Maassnahme ihre Nachtheile. Abgesehen davon, dass das Pferd in Folge der grösseren ungleichen Belastung leidet, der Mann durch die gegenwärtige Packungsart im schnellen Aufsitzen behindert wird, — erfordert das Ab- und Aufpacken bei wichtigen Aufgaben in Feindesnähe immerhin Zeit, und wird man beim Aufpacken auch noch durch Einwirkung des Gegners zur Eile getrieben, so wird nicht selten ein Theil des Werkzeuges liegen bleiben müssen.

Diesen Nachtheilen könnte theilweise vorgebeugt werden, entweder

a) durch eine Änderung der bestehenden Packvorschrift, oder

b) durch Einführung eines Pionnier-Werkzeugkarrens, welcher befähigt wäre, dem Zuge wie ein Geschütz einer reitenden Batterie zu folgen.

Ad *a*) Vorschläge über Änderungen der Packvorschrift sind heute, da die neuen Werkzeuge noch nicht hinausgegeben wurden, wohl verfrüht, doch möchten wir jetzt schon der Anbringung lederner, trichterförmiger Futterale (Hülsen) mit Binderiemen an der rechten vorderen Sattelseite das Wort reden, wodurch sowohl das Auf- und Abpacken als das Aufsitzen wesentlich erleichtert würde. — Das Befestigen der Werkzeuge mit den Binderiemen kann während des Reitens erfolgen, und der Mann brauchte vor dem Aufsitzen blos Schaufel, Krampe oder Flosshacke in den Trichter zu stecken. Diese Anbringungsart wäre besonders für die Schaufel angezeigt, wenn dieselbe einen kürzeren Stiel hätte (eventuell Linnemann'scher Spaten); — die anderen Werkzeuge erschweren das Aufsitzen nicht und könnten in ähnlicher Weise rückwärts versorgt werden.

Soll an dem Usus, die Werkzeuge zu Pferde fortzubringen, festgehalten werden, so wäre eine dickere, wolligere Pferdedecke, ähnlich jener, welche für das Packpferd systemisirt ist, unbedingt nothwendig, denn die jetzige Pferdedecke ist für das gewöhnlich gepackte Pferd zu leicht, und bei der ungleichen Vertheilung der am Sattel befindlichen Last sind Beschädigungen des Pferderückens unvermeidlich.

Ad *b*) Die Transportirung sämmtlicher Werkzeuge und Sprengmittel auf einem praktisch construirten Pionnier-Werkzeugskarren hätte jedoch die meisten Vortheile für sich. Wir denken uns den Karrenkasten aus zwei, durch eine starke Zwischenwand getrennten Abtheilungen bestehend, welche sowohl zur Aufnahme der Sprengbüchsen als auch des Werkzeuges einzurichten wären. — Dieses Fuhrwerk müsste leicht und so gebaut sein, dass es dem Zuge überall hin folgen könnte, ohne selbst oder an seinem Inhalt Schaden zu nehmen. Es entfielen die Sorgen um die Werkzeugtasche, die Säge, das Auf- und Abpacken.

Das Herausnehmen und Versorgen des Werkzeuges kann schnell geschehen, und die Ausrüstung des Zuges für dessen vielseitigere

Verwendung ergänzt werden, denn das derzeitig normirte Pionnier-Werkzeug-Ausmaass befähigt den Zug nicht, grössere Leistungen zu bewältigen; selbst zur Abräumung von Marschhindernissen, als: Zäune, Verhaue, Barrièren, dann Herstellung kleiner Brücken-Reparaturen, Lagerarbeiten n. s. w. ist die Anzahl der Werkzeuge zu gering. Was kann man in Erdarbeiten mit 4 Schaufeln nnd 4 Krampen, was in Holzarbeiten mit 3 Floss- und 2 Handhacken leisten? Während 15 bis 17 Mann, für denselben Zweck ausgerüstet und in Thätigkeit gesetzt, schon grösseren Anforderungen entsprechen könnten. — Wir glauben daher, dass die Erhöhnng des Werkzeug-Ausmaasses auf circa 12 Schaufeln, 8 Krampen, 5 Floss- und 4 Handhacken die Möglichkeit bieten würde, alle verfügbare Mannschaft zu gleicher Zeit nach den jeweiligen Anforderungen bei der Erd- oder Holzarbeit ausgiebig zu beschäftigen.

Die zwei zur Führung des Packpferdes normirten Füssler könnten, Einer als Fahrsoldat, der andere als Wach- oder Bedienungsmann, beim Karren verwendet werden.

Die Hauptsache bleibt jedoch unter allen Umständen, dem Pionnierzug das Mittel zu bieten, das Werkzeug stets zum alsogleichen Gebrauch bei der Hand zu haben.

Das Werkzeug ist für den Pionnier das, was für den Infanteristen das Gewehr, für den Cavalleristen die blanke Waffe ist, und es wird besser sein, wenn er im Nothfalle, wenn auch nur mit einer Haferration im Futtertornister, aber mit allen Werkzeugen versehen, schnell an die Ausführung des erhaltenen Befehles schreiten kann, als rathlos den Wartwagen-Fuhrmann und den Packpferdführer suchen oder erwarten zu müssen.

Wir können nicht umhin, hier auch der Nachtheile zu erwähnen, welche der Transportirung der Sprengmunition durch das Packpferd anhaften.

Das Packpferd trägt 32 Cavallerie-Sprengbüchsen auf seinem Rücken und befindet sich mit dieser gefährlichen Last beim Train. Die Fahrsoldaten, sowie die übrige dort eingetheilte Mannschaft wird im Mobilisirungsfalle der Reserve entnommen und besteht aus Reservisten, Officiersdienern, Professionisten, kurz aus Leuten, welche entweder an die stramme Disciplin der Feldabtheilungen nicht gewöhnt sind, oder es wurde diese durch den längeren Aufenthalt beim Train bedeutend gelockert. Eine pedantische Aufrechthaltung der Ordnung dort kann nur durch die strengsten Mittel erreicht werden, was aber durch die wenigen Chargen nicht zu bewerkstelligen ist, weshalb man immer froh sein wird, wenn die Leute nur bei ihren Wagen bleiben. Das Packpferd an der Hand seines Führers befindet sich nun in dieser Umgebung, und wie uns die Sorglosigkeit unseres Mannschafts-Materiales bekannt ist, wird sich der Mann entweder unterhalten oder gehend schlafen. Das Pferd sucht Gesellschaft, will vor, kann

auch plötzlich erschrecken, ausreissen und stösst oder schlägt hiebei mit seiner Last an harte Gegenstände. Welches Unheil kann aber bei einem Truppen- oder Traintheil entstehen, wenn die Dynamitladung durch eine der vorangeführten Ursachen explodirt? Diese Gründe allein lassen es räthlich erscheinen, das Packpferd als Handpferd immer in entsprechender Entfernung dem Pionnierzug folgen zu lassen, damit es stets unter Aufsicht und Controle des Zugs-Commandanten bleibe.

Jedenfalls würden aber alle diese Nachtheile durch die Einführung der vorerwähnten Pionnier-Werkzeugskarren behoben.

Zweck, Ergänzung und Ausbildung. Die organischen Bestimmungen sagen: „Um die Cavallerie für die bei weitausgreifenden Unternehmungen oft nothwendigen technischen Verrichtungen zu befähigen, ist bei jedem Cavallerie-Regimente eine Abtheilung als „Pionnierzug“ zusammengestellt, welcher in technischer Beziehung nach den einschlägigen Normen und in cavalleristischer Beziehung wie jeder andere Zug auszubilden ist. Die Mannschaft soll zu gleichen Theilen das erste, beziehungsweise zweite Dienstjahr vollstreckt haben und im Exerciren vollkommen ausgebildet sein; — die Dienstpferde müssen vollkommen abgerichtet, vertraut und znm Tragen eines grösseren Gewichtes geeignet sein.“

Damit ist wohl genug gesagt, um keinen Zweifel über den Zweck des Pionnierzuges zuzulassen, und doch machen sich in der Art der Znsammensetzung dieser Züge bei den meisten Cavallerie-Regimentern Mängel fühlbar, deren Beseitigung wohl so lange frommer Wunsch bleiben wird, bis sich die Ansicht allgemein Bahn gebrochen hat, dass der Pionnierzug ein wichtiges und nothwendiges Glied eines Cavallerie-Regimentes bildet. Wir wollen die bestehenden Mängel nicht eingehend schildern, sondern nur, die citirte Verordnung nach unserer Anffassung interpretirend, unseren berechtigten Wünschen Ausdruck geben.

Die zum Pionnierzug zu transferirenden Soldaten sollen professionskundig (möglichst viele unter ihnen Holzarbeiter), kräftig, besonders aber auffassungsfähig sein; namentlich ist letztere Eigenschaft unerlässlich.

Eine besondere Aufmerksamkeit wäre der Auswahl der Unterofficiere zuzuwenden. Die Chargen des Pionnierzuges brauchen durchaus nicht die besten Reiter zu sein, müssen aber das, was ihnen in dieser Beziehung mangelt, an Intelligenz ersetzen. Sie sollten wirkliche Chargen bekleiden, weil an sie grössere Anforderungen als an die gewöhnlichen Escadrons-Unterofficiere gestellt werden. Ihre Beförderung ist zum mindesten in der Rangtour zu bewirken, denn wenn ein Unterofficier — seines Werthes sich bewusst — sieht, dass er beim Pionnierzug in seiner Charge bleiben muss, während seine anderen

minder befähigten Kameraden bei den Escadronen befördert werden, so wird er bald im Eifer nachlassen nnd trachten, zu seiner Stamm-Escadron einrücken zu können; denn wenn er sich plagt und verwenden lässt, so will er ja auch den Lohn für seinen Fleiss und seine Verwendbarkeit ernten. Der Unterofficier des Pionnierzuges ist der eigentliche Träger und Leiter der schaffenden Thätigkeit, er ist der Partieführer, der Rahmen, in dem die durch den Zugs-Commandanten anbefohlene Arbeit zu geschehen hat; ist der Rahmen schlecht und morsch, dann wird der beste Pionnier-Officier nicht Wunder wirken können, besonders wenn auch das Mannschafts-Materiale nicht genügend bildungsfähig ist.

Die Pferde des Pionnierzuges sollen vollkommen abgerichtet, gängig, kräftig und nicht über 161^{cm} hoch sein, weil das schnelle Anfsitzen bei grösseren Pferden, wenn auch noch die jetzige Packung beibehalten wird, kaum möglich ist.

Beim Unterricht wäre hauptsächlich daranf Gewicht zu legen, jeden einzelnen Pionnier in seinen Obliegenheiten bei der Zerstörung von Eisenbahnen gründlichst zu instruiren, was nur im praktischen Wege zu erzielen ist; — dann wären nur noch die Lagerarbeiten, Herstellung von Schützengräben, Strassen-Ausbesserungen, Brücken-Reparaturen, sowie Zerstörung von Communicationen und Übergängen anzufordern, da bei der heutigen Ansrüstung die Durchführung grösserer Arbeiten nnmöglich ist.

Sollten die hier angeregten Verbesserungen einmal ihre Verwirklichung finden, dann könnte auch der Lehrstoff erweitert werden.

Die Pionniere dürfen im Schiessen nicht vernachlässigt werden, im Gegentheile wäre diesem Unterricht die volle Aufmerksamkeit zuzuwenden. Man denke sich nur in die Lage eines Zugs-Commandanten, der zur Vollendung einer wichtigen Aufgabe nur noch kurze Zeit benöthigt und nun vom Feinde an der Durchführung gestört wird. Welche guten Dienste werden da richtig ausgebildete Schützen leisten, welche sich durch wohlgezielte Schüsse die Patrullen vom Leibe halten u. s. w.?

Sehr wünschenswerth wäre es, wenn die Instruction über den Umfang der Ausbildung in technischer Hinsicht, über die Ergänzung und Ausrüstung der Cavallerie-Pionnierzüge separat herausgegeben würde, da dieselbe von der für die Pionniere der Fusstruppen in manchen Dingen abweicht, und die so vielfach corrigirte derzeitige Instruction für die Zerstörung der Eisenbahnen ohnehin baldigst in einer Nenauflage erscheinen dürfte, bei welcher Gelegenheit sehr leicht ein Dienstbuch für diese Züge geschaffen werden könnte.

Militärisch administrativer Dienstbetrieb. Die organischen Bestimmungen über die Anfstellung der Pionnierzüge liessen so manche nöthigen Details ganz unberührt, welche wir kurz skizziren

wollen. Selbstverständlich bestehen auch in jedem Regimente andere den Pionnierzug betreffende Einführungen.

Der Stand des Pionnierzuges besteht aus 1 Officier, 4 Unterofficieren, 20 berittenen Soldaten, 1 Officiersdiener, und 25, mit dem Packpferde 26 Pferden. Von den Soldaten ist täglich 1 als Koch, 1 bis 2 Mann als Stallwarten oder zu sonstigen Diensten commandirt, 1 bis 2 krank, absent etc., daher zur Wartung von 25 Dienstpferden 15 bis 17 Soldaten verbleiben.

Beim Zuge sind weder Schuster, Schneider, Schmiede noch Riemer eingetheilt, sondern ist er bezüglich vorkommender Reparaturen u. s. w. an die Stabs-Abtheilung gewiesen, welcher gewöhnlich, ausser einem Schmied, keine anderen Professionisten zu Gebote stehen. Gewiss benöthigt der Zug diese Leute nur Einen Tag in der Woche oder täglich während 1 bis 2 Stunden, aber er benöthigt sie ebenso gut wie eine andere Abtheilung. Über die Herstellung dieser Reparaturen bei den Stammabtheilungen wollen wir kein weiteres Wort verlieren, denn im besten Falle werden diese Reparaturen erst dann besorgt, wenn die Handwerker der Escadron absolut nichts Anderes zu thun haben. Um dem abzuhelfen, könnten die zum Führen des Packpferdes normirten zwei Füssler schon im Frieden der professionskundigen Mannschaft (Schuster, Schneider) entnommen werden. Der Stand des Regiments brauchte hiedurch nicht alterirt zu werden, indem man von der Gesammtzahl der Füssler des Regiments (78 Mann) zwei Mann dem Pionnierzug permanent zuweisen könnte, die im Reiten und im Führen des Packpferdes auszubilden und zu üben wären. Wir glauben, dass der Absicht der Heeresleitung, den technischen Theil der Ausbildung mehr zu pflegen und den Pionnierzug vollständig auszunützen, — was uns der Zweck der Abtrennung von der 6. Escadron gewesen zu sein scheint, — besser entsprochen würde, wenn dieser in jeder Beziehung selbständig gemacht werden möchte.

Wir würden dies auch bezüglich der Monturs-Gebarung wünschen.

Bei einigen Regimentern ergänzen die Escadronen den jeweiligen Bedarf und besorgen die Reparaturen der in ihren Stand gehörigen Pionniere; dies führt zu einer grossen Correspondenz, — es wird sehr viel geschrieben und wenig gemacht, und die Escadrons-Commandanten verwünschen in dieser Beziehung heutzutage die bei ihnen zugetheilten Pionniere ebenso wie ehedem die Monturs-Anforderungen der Stabs-Abtheilungen für die Trompeter (Regiments-Musik).

Bei anderen Regimentern deponiren die Escadronen eine Art Reserve-Vorrath für ihre Pionniere beim Stabe, und nur Ein Regiment fasst — unseres Wissens — den Pionnierzug als kleine selbständige Abtheilung auf, was uns als das Richtigste dünkt. Bei diesem Regimente präliminiren die Escadronen für vier Mann und vier Pferde weniger, die Stabs-Abtheilung für den Pionnierzug um so viel mehr. Dieser

führt selbständig ein Monturs-Inventar, welches, wie bei den Escadronen, von der Verwaltungs-Commission geprüft wird, welche den Bekleidungszustand zu überwachen hat.

Die nicht am Leibe der Mannschaft befindlichen Monturen werden im Magazine der Stabs-Abtheilung separat deponirt, wodurch sich in einigen Jahren bei guter Wirthschaft auch ein Sollbestand bilden wird, welcher den Pionnierzug im Mobilisirungsfalle von den Escadronen und vom Ergänzungs-Cadre unabhängig macht. Jeder Escadron werden vom Wirthschaftspauschale die Quoten für vier Mann und vier Pferde in Abzug gebracht, dieses Geld dem Zugs-Commandanten des Pionnierzuges verabfolgt, und ist dieser für die klaglose Bekleidung und Beschuhung seiner Mannschaft verantwortlich. Hiedurch sind alle Theile zufriedengestellt, und — was die Hauptsache ist — der Heeresverwaltung erwachsen durch diese Einführung keinerlei Auslagen.

Einiges über Verwendung der Cavallerie-Pionnierzüge.

Zu welchen technischen Verrichtungen können die Pionnierzüge berufen werden, und was können sie mit der beihabenden Ausrüstung leisten?

Die Cavallerie-Pionnierzüge werden vor dem Feinde zu allen technischen Arbeiten, Zerstörungen oder Wiederherstellungen verwendet, die schnell in Scene gesetzt werden müssen. Es ist daher nicht zu kühn, die Behauptung aufzustellen, dass an dieselben sehr schwer zu lösende Aufgaben gestellt werden dürften; denn jeder Commandant eines Heereskörpers wird, wenn die Zeit drängt und die eigenen technischen Truppen nicht rechtzeitig herangezogen werden können, zu dem Auskunftsmittel greifen, nothwendig werdende Communications-Zerstörungen etc. den Cavallerie-Pionnierzügen zu übertragen. Und dieser Fall wird öfter eintreten, als man im Allgemeinen anzunehmen beliebt. Der Armee- oder Armee-Corps-Commandant wird sich ohne die dringendste Nothwendigkeit nicht entschliessen, wichtige Übergänge auf dem Kriegsschauplatze zerstören zu lassen. Der Entschluss hiezu wird immer, und besonders auf Rückzügen, erst dann gefasst, wenn klar zu Tage tritt, dass die Belassung eines solchen Überganges grossen, oft unberechenbaren Schaden herbeiführen kann. Dann ist aber auch schon Gefahr im Verzuge, und es ist mehr als wahrscheinlich, dass den Cavallerie-Pionnieren diese Aufgabe übertragen wird. Liegen solche zu zerstörende Objecte auch noch seitwärts der eigenen Bewegungslinie, so werden diese Zerstörung nur die Cavallerie-Pionnierzüge vornehmen können, denn die Genie-Compagnie wird, selbst mit Zuhilfenahme von requirirten Wagen, viel später an den Ort der Bestimmung gelangen; — dann bedürfen diese Arbeiten immerhin einer starken Bedeckung, die oft schon Gefechte durchführen muss, damit die technische Truppe an ihre Aufgabe schreiten kann. Dies braucht wohl

der Cavallerie-Pionnierzug auch, jedoch genügt zur Durchführung seiner Aufgabe eine indirecte Bedeckung von einer bis drei, oder, nach Wichtigkeit der Nachrichten, die man erhalten hat etc., auch mehr Escadronen, welche den Gegner auf sich, jedenfalls aber vom Objecte abzulenken haben.

Bei Durchführung solcher Aufgaben marschirt der Pionnierzug wie eine Nachrichten-Patrulle und trachtet, gedeckt in Flanke und Rücken an das Object heranzukommen. Ist die Zerstörung an diesem Punkte absolut unmöglich, dann sucht man den nächst gelegenen Übergang auf, wenn durch dessen Zerstörung die Anfgabe auch gelöst wird, was jedoch nur bei Eisenbahnlinien der Fall sein dürfte. Diese führen über Bäche, Flüsse, Sümpfe u. s. w., und können Übergänge über dieselben von leichterer Eisen- oder Holzconstruction, wenn ihre Breite nicht viel mehr als 15 bis 20^m^ beträgt, durch die Pionnierzüge bei entsprechender Ausbildung und Ausrüstung leicht zerstört werden.

Schon bei den diesjährigen Übnngen gemischter Waffen und bei den Marschmanövern haben die höheren Truppen-Commandanten, in richtiger Würdigung der wahrscheinlichen Verwendnng der Cavallerie-Pionnierzüge im Kriege, diese zu weitausgreifenden Unternehmungen, zum Zwecke der Unterbrechung von Bahnstrecken, Zerstörung von Übergängen u. s. w. befehligt. Bei solchen Gelegenheiten drängte sich dem Commandanten des Pionnierzuges, an Ort und Stelle angelangt, die Frage auf, ob er wohl im Stande sei, seine Aufgabe vollkommen zn lösen? Er musste sich darüber klar werden, dass er mit der heutigen Ansrüstung wohl im Stande wäre, Schienenstränge auszuheben oder zu sprengen und Telegraphenlinien unbrauchbar zu machen, aber eine radicale, vollkommene Unterbrechung des Verkehres, wie sie vielleicht dem angestrebten Zwecke entspräche, nicht durchführen könne.

Doch auch dies sollte der Cavallerie-Pionnierzug in Ermanglung anderer Ausführungsfactoren zu leisten im Stande sein und kann es auch, wenn der Pionnierzugs-Commandant genügende Kenntnisse der Sprengtechnik besitzt, und ihm die nöthigen Sprengmittel zur Verfügung stehen. Ersteres wäre nicht schwer zu erreichen, und letzteres ist nicht unmöglich.

Um diesen Officieren Gelegenheit zu geben, ihre Kenntnisse zu befestigen und zu erweitern, wäre es nicht unvortheilhaft, sie an den grösseren Sprengversuchen in Olmütz oder Krems Theil nehmen zu lassen, wo sie die Anwendung von verschiedenen Sprengladungen bei verschiedenen Objecten und die erprobt günstigste Anbringungsart des Sprengmittels sehen und kennen lernen.

Die Theorie des Sprengens ist zu wenig überzeugend, ihre Anwendung — Vornahme von Messungen — Bestimmung der Sprengladung nach der Formel für den Cavallerie-Officier zu zeitraubend, ab-

gesehen davon, dass solche Experimente zu kostspielig für den Einzelnen sind.

Der Cavallerie-Pionnier-Officier muss durch Einen Blick die Verhältnisse beherrschen können; er muss kommen, sehen und zerstören!

Ein etwas zu viel Dynamit wird noch kein Unglück sein, und ist einmal eine Ladung zu schwach, so wird er an der Wirkung erkennen, wie stark er die zweite machen soll. Vor Allem aber muss der Sprengapparat einfach sein, und die Zeitzünder sollten eine entsprechend lange Brenndauer haben, so dass der Officier gefahrlos die Wirkung seines Experimentes beobachten kann. Die Cavallerie-Sprengbüchse entspricht ihrem Zwecke für kleinere Objecte, wenn aber grössere Ladungen erforderlich werden, so wären diese entweder aus mehreren Büchsen oder Patronen zusammenzusetzen, oder es müssten grössere Büchsen zur Ausgabe gelangen. Solche grössere Sprengladungen könnten entweder auf dem von uns vorgeschlagenen Karren oder auf einem zweiten Packpferd fortgebracht werden.

Ein für diese Zwecke ausgerüsteter, gut berittener Zug, geführt von einem intelligenten, entschlossenen Officier, berechtigt zu den schönsten Erwartungen und würde gewiss seiner Waffe neue Lorbeeren hinzufügen.

Mögen unsere Anschauungen manchmal zu optimistisch, manchmal wieder zu pessimistisch erscheinen, — ja vielleicht nur dem anerzogenen cavalleristischen Triebe nach vorwärts entsprungen sein, — möge Manches unrichtig befunden und gründliche technische Fachkenntnisse vermisst werden, — wir halten dafür, dass es der Mühe werth wäre, diesem Gegenstande die volle Aufmerksamkeit zuzuwenden, und wollen hiemit nur die Anregung gegeben haben, den Stoff zur Besprechung zu bringen, indem wir hoffen, dass die Herren Kameraden ihre gesammelten Erfahrungen im Interesse der Waffe in gleicher Weise veröffentlichen werden. Wir würden dies um so mehr wünschen, als wir von der Überzeugung durchdrungen sind, dass die Cavallerie-Pionnierzüge in den Kriegen der Zukunft zu schönen Leistungen berufen sein werden!

Mehrere Cavallerie-Pionnierzugs-Commandanten.



Aphorismen aus der Organisation der französischen Armee.

Die französische Feld-Artillerie.

Friedens-Organisation. Jedem Armee-Corps ist eine Artillerie-Brigade, aus zwei Artillerie-Regimentern bestehend, zugewiesen; eines dieser Regimenter wird Divisions-, das andere Corps-Regiment genannt.

Das Divisions-Regiment umfasst nebst 3 Fuss-Batterien (Nr. 1 bis 3) — Festungs-Artillerie-Abtheilungen —, 8 fahrende Batterien (Nr. 4 bis 11) und 2 fahrende Depôt-Batterien und Munitions-Sectionen (Nr. 12 und 13).

Das Divisions-Regiment betheilt die beiden Infanterie-Divisionen mit Artillerie und bespannt die Munitions-Sectionen Nr. 1 bis 4, welche die vordere Linie der Munitions-Reserve-Anstalten für Infanterie und Artillerie bilden.

Das Corps-Regiment zählt 8 fahrende Batterien (Nr. 1 bis 8), 2 fahrende Depôt-Batterien und Munitions-Sectionen (Nr. 9 und 10) und 3 reitende Batterien (Nr. 11 bis 13).

Das Corps-Regiment formirt die Artillerie des Corps — Corps-Artillerie — und die Artillerie-Munitions-Sectionen Nr. 5 und 6.

Jeder Artillerie-Brigade ist 1 Escadron Artillerie-Train zugetheilt. Diese gliedert sich in 3 Compagnien (Nr. 1, 3 und 5). Die erstere Compagnie untersteht dem Divisions-, die beiden letzteren Compagnien gehören dem Corps-Regimente an. Dieselben verdoppeln sich im Mobilisirungsfalle und sind bestimmt, die Park-Sectionen und Brücken-Equipagen zu bespannen.

Kriegs-Organisation. Die Artillerie eines französischen Corps ist zusammengesetzt:

1. aus dem Stabe,
2. „ den Divisions-Artillerien,
3. „ der Corps-Artillerie,
4. „ dem Corps-Artillerie-Park, und zwar:

a) die Munitions-Sectionen (erster Staffel), und

b) die Park-Sectionen (zweiter Staffel).

Das Divisions-Regiment theilt sich:

a) In die Divisions-Artillerie der I. Infanterie-Division und in jene der II. Infanterie-Division, das sind die fahrenden (90^{mm}) Batterien Nr. 4 bis 7, respective 8 bis 11; die erste Divisions-Artillerie steht

unter dem Oberst-Regiments-Commandanten, und werden die Batterien von einem Stabs-Officier (Escadrons-Chef) befehligt, während die zweite Division einem Oberstlieutenant unterstellt ist, und die Batterien gleichfalls von einem Major (Escadrons-Chef) commandirt werden.

b) In die Infanterie-Munitions-Sectionen Nr. 1 und 2 und in die Artillerie-Munitions-Sectionen Nr. 3 und 4.

Das Corps-Regiment theilt sich:

a) Unter der Leitung des Regiments-Commandanten in zwei Gruppen, deren Batterien je von einem Major commandirt werden, und zwar umfasst die 1. Gruppe die fahrenden (90^{mm}) Batterien Nr. 1 bis 4; die 2. Gruppe die fahrenden (90^{mm}) Batterien Nr. 5 und 6 und die 2 reitenden (80^{mm}) Batterien. Letztere können der Cavallerie-Brigade des Corps zugetheilt werden; die 3. reitende Batterie — siehe Friedens-Organisation — wird den selbständigen Cavallerie-Divisionen zugewiesen.

b) In die Artillerie-Munitions-Sectionen Nr. 5 und 6.

Die Artillerie-Train-Escadron, unter dem Commando eines Oberstlieutenants stehend, welchem ein Major der Artillerie und der Train-Escadrons-Commandant untergeordnet sind, bespannt, und zwar: die 3. Compagnie die 1. Park-Section u. s. w. . . . . die 6. Compagnie die 4. Park-Section.

Überdies gehören zur Artillerie-Train-Escadron noch: eine Section (zu Fuss) des Corps-Regiments, ein Artillerie-Arbeiter-Detachement (100 Mann) und ein Feuerwerker-Detachement (15 Mann).

Details der Organisation.

Artillerie-Stab des Armee-Corps. 1 General als Brigade-Commandant, 1 Major als Generalstabs-Chef, 1 Adjutant, 2 Hauptleute und 18 Mann (einschliesslich der Escorte).

Divisions-Artillerie. Stab: Oberst oder Oberstlieutenant des 1. Regiments der Brigade, Commandant der Divisions-Artillerie, 1 zugetheilter Hauptmann, 1 Arzt, 2 Thierärzte und 7 Mann. Batterien: 1 Major, Commandant der 4 fahrenden Batterien, 1 zugetheilter Officier.

Eine fahrende Batterie zählt an Personale des Cadres: 4 Officiere und 42 Mann. An Material umfasst dieselbe: 6 Geschütze, 9 Munitions-Wagen, 1 Feldschmiede, 1 Batterie-Karren, 1 Fourage-Karren, — zusammen: 18 Fuhrwerke, je mit 6 Pferden bespannt.

Überdies führt jede fahrende Batterie Bagage-, Lebensmittel- und Marketender-Wagen — zusammen 3 bis 4 — mit sich.

Der Cadre der reitenden Batterie zählt 2 Unterofficiere weniger. Der Materialstand erleidet nur für jene reitenden Batterien eine Änderung, welche den selbständigen Cavallerie-Divisionen zugetheilt werden, indem bei diesen ein Artillerie-Munitions-Wagen

durch einen solchen für Infanterie-Munition ersetzt wird. Eine der drei reitenden Batterien der Cavallerie-Division führt überdies einen Karren mit Dynamit (und den nöthigen Sprengwerkzeugen) mit sich, wogegen die Batterie diesfalls nur über 6 Munitions-Wagen verfügt.

Corps-Artillerie. Stab: Oberst des 2. Regiments der Brigade, Commandant der Corps-Artillerie; im Übrigen wie beim Divisions-Artillerie-Stabe.

Batterien: Jede Batterie-Gruppe ist von einem Major befehligt; demselben ist je 1 Officier zugetheilt. Der Materialstand der Batterien ist gleich jenem der Divisions-Artillerie.

Corps-Artillerie-Park. Stab: Oberst oder Oberstlieutenant, Director der Artillerie-Schule, als Park-Commandant, 1 Artillerie-Major, Commandant des ersten Staffels, 1 Subaltern-Officier, zugetheilt, 1 Stabsofficier des Artillerie-Trains, Commandant des zweiten Staffels, 2 Artillerie-Hauptleute, worunter der Commandant der Artillerie-Pontonnier-Compagnie des Armee-Corps, 1 Arzt, 1 Thierarzt und 7 Mann.

Der erste Staffel wird formirt aus 2 Infanterie- und 4 Artillerie-Munitions-Sectionen. Der zweite Staffel umfasst 4 Artillerie-Munitions-Sectionen, 1 Section zu Fuss, 4 Artillerie-Train-Compagnien, 1 Artillerie-Arbeiter- und 1 Feuerwerker-Detachement.

Die Artillerie einer selbständigen Cavallerie-Truppen-Division wird gebildet aus 3 (80^{mm}) reitenden Batterien, welche von einem Major befehligt werden, dem ein Officier zugetheilt ist.

Munitions-Sectionen. Das Personal — 3 Officiere und 23 Mann des Cadres — für die Sectionen 1 bis 4, stellt das Divisions-Regiment, jenes für die Sectionen 5 und 6 das Corps-Regiment bei.

Der Materialstand der Sectionen ist für die Infanterie-Munitions-Sectionen Nr. 1 und 2: 35 Fuhrwerke, worunter je 32 Infanterie-Munitions-Karren, für die Artillerie-Sectionen 3, 4, 5 und 6 je 23 bis 24 Fuhrwerke, worunter 1 bis 2 Kanonen, 4 Laffeten und 15 Munitions-Fuhrwerke.

Überdies führen die Sectionen des Divisions-Regiments, sowie jene des Corps-Regiments Lebensmittel- und Marketender-Wagen mit sich.

Park-Sectionen. Vier Sectionen, welche durch die 3., 4., 5. und 6. Compagnie der Artillerie-Train-Escadron der Brigade bespannt werden, führen einen zweiten Vorrath an Infanterie- und Artillerie-Munition, einen ersten Vorrath an Revolver-Munition und eine Quantität Dynamit mit sich.

Jede Artillerie-Train-Compagnie zählt im Felde: 3 Officiere, 18 Unterofficiere (einschliesslich Corporale), 3 Schmiede, 2 Sattler, 2 Trompeter und circa 164 Train-Soldaten.

Der Materialstand der Park-Sectionen ist: und zwar der Sectionen Nr. 1, 2 und 3 mit 46—47 Fuhrwerken, worunter je 1 bis 2 Geschütze,

2 bis 3 Laffeten, 22 Artillerie-Munitions-, 16 Infanterie- und Revolver-Munitions-Karren, — der der Section Nr. 4 mit 40 Fuhrwerken, hingegen 15 Artillerie-Munitions-Karren, 2 Dynamit-Wagen, 15 Wagen mit Beschlag- und Büchsenmacher-Material, Pferdegeschirr etc.

Überdies werden Bagage-, Lebensmittel- und Marketender-Wagen mitgeführt.

Dienstverhältniss der Artillerie-Commandanten zu den Truppen-Befehlshabern.

Der Dienst des Artillerie-Commandanten der Armee umfasst alle Verhältnisse dieser Waffe. Dieser General begleitet in der Regel den Armee-Commandanten, um dessen Befehle entgegenzunehmen und ihm alle Vorschläge zu machen, welche er im Interesse des Dienstes für nothwendig erachtet. Er erhält Kenntniss von dem Feldzugsplane und trifft alle Maassnahmen, um dessen Gelingen zu fördern. Er ist verantwortlich für die Ausrüstung der Armee mit Munition und Kriegsmaterial. Er gibt directe Befehle an jene Artillerie-Abtheilungen, welche nicht im Corps-Verbande stehen.

Die Generale, welchen die Artillerie der Armee-Corps untersteht, haben ähnliche Functionen mit Bezug auf die Corps-Commandanten. Sie geben directe Befehle nur der Corps-Artillerie und dem Armee-Corps-Artillerie-Park.

Die Oberste und Oberstlieutenants, welche Divisions-Artillerien befehligen, halten sich in der Regel bei dem Divisionär, respective bei jenem General auf, dem sie unterstellt sind.

Es ist unbedingt nothwendig, dass sie rechtzeitig von den Absichten für den Angriff oder die Vertheidigung, sowie von der Wahl der Stellung und dem beabsichtigten Kampfzwecke in Kenntniss gesetzt werden. Nach Recognoscirung des Terrains bringen sie nöthigenfalls die Vorschläge für die zweckmässigste Verwendung der Artillerie demjenigen Commandanten in Antrag, der hierüber zu entscheiden das Recht hat.

Ist der Oberst oder Oberstlieutenant abwesend, so vertreten Majore deren Stelle, welche wieder durch die ältesten Hauptleute der unterstehenden Batterien ersetzt werden. Principiell begleitet jeder Artillerie-Commandant, dessen Batterien einem Heereskörper zugewiesen sind, den Commandanten dieses Armeekörpers und erfüllt hiebei all' jene Pflichten, welche bei der Truppen-Division dem Batterie-Divisions-Commandanten zufallen.

Die Batterie-Divisions-Commandanten zweier Infanterie-Divisionen Eines und desselben Armee-Corps sind von einander unabhängig in allen auf Dienst und Disciplin Bezug nehmenden Fragen. Sie unterstehen einzig und allein dem Commandanten des Heereskörpers, dem sie zugewiesen sind.

Der Commandant der Corps-Artillerie und der Park-Director unterstehen nur dem Artillerie-Brigade-Commandanten des Corps. Sie unterbreiten demselben alle sowohl auf Personal wie auch auf Material Bezug habenden Ansuchen.

Und in Bezug auf die taktische Verwendung der Corps-Artillerie?

Die Commandanten der Artillerie-Brigaden der verschiedenen Corps fertigen ihre Anträge in personellen Fragen in duplo aus: einmal für den Corps-Commandanten und ein zweites Mal für den Artillerie-Chef der Armee. Rücksichtlich des Materiales und der Ausrüstung verkehren sie nur mit Letzterem.

Die Artillerie-Officiere dürfen über den Munitionsstand ihrer Abtheilungen nur den Generalen und Stabs-Officieren ihrer Waffe, dem Commandanten des betreffenden Heereskörpers, sowie dessen Generalstabs-Chef Auskunft geben.

Die Frage der Wechselbeziehung der Artillerie-Führer zu ihren betreffenden Truppen-Commandanten ist, wie aus den vorstehenden Zeilen ersichtlich, in den französischen Vorschriften hinreichend erschöpfend, wenn auch nicht durchaus in zweckmässiger Weise festgestellt und erörtert. Auch im österreichischen Artillerie-Exercir-Reglement sind sub §. 145 die Principien jenes Verhältnisses vorgezeichnet, und doch, wenn bei Zusammensetzung grösserer Heereskörper von der Chablone nur im mindesten abgewichen wird, so trübt sich oftmals das Verständniss für die oberwähnte Frage: Beweis, dass dieselbe noch nicht allseitig richtig erfasst ist.

Und warum wohl nicht? Ist der betreffende Reglements-Paragraph undeutlich stylisirt, oder ist dessen Auffassung oftmals eine fehlerhafte? Wir glauben das letztere.

Das Exercir-Reglement für die k. k. österreichische Artillerie spricht sich in dem vorbenannten Paragraphen über „Stellung und Verpflichtungen der Artillerie-Chefs und der Commandanten der Divisions-Artillerie“, wenn auch kurz, so doch recht deutlich aus, stellt in wenigen Sätzen die Grundzüge der Frage auf und überlässt es mit Recht dem betreffenden Artillerie-Commandanten, sein Verhalten, den allgemeinen Principien entsprechend, dem concreten Falle anzupassen.

Punkt 995. „Die Artillerie-Chefs und die Commandanten der Divisions-Artillerie sind Hilfsorgane der ihnen vorgesetzten Truppen-Commandanten.“

Punkt 997. „Die Verwendung der Artillerie ist Sache der betreffenden Truppen-Commandanten, welche die hierauf Bezug nehmenden Dispositionen und Befehle ertheilen.“

Punkt 1003. „Dem Artillerie-Chef des Armee-Corps wird die Commandoführung dann übertragen, wenn der grössere Theil der

beim Armee-Corps befindlichen Batterien zu gemeinschaftlichem Zwecke zur Action gelangt."

Mit diesen wenigen, im Reglement übrigens noch ausführlicher erläuterten Sätzen scheint uns die in Rede stehende Frage principiell beantwortet. Jedoch allerdings nur in den Grundzügen, aus welchen sich aber der concrete Fall leicht ableiten lässt, wenn man in den Geist der Vorschrift einzudringen versucht.

Was wollte man eigentlich durch die Creirung artilleristischer Hilfsorgane erreichen?

Dem höheren Truppenführer ein Organ zur Seite stellen, welches in artilleristischen Fragen als Beirath fungirt und in jenen Fällen, wo mehrere Batterie-Divisionen zu gemeinsamer Thätigkeit berufen sind, die einheitliche Leitung solcher Geschützmassen temporär zu übernehmen hat.

Was darf aber durch die Creirung artilleristischer Hilfsorgane nicht hervorgerufen werden?

Eine Beschränkung des freien Entschlusses des betreffenden Truppen-Commandanten, welcher ausschliesslich für die Verwendung der einzelnen Waffen — und daher auch der Artillerie — verantwortlich ist; des Weiteren muss die Gefahr einer einseitigen Verwendung der Batterien vermieden, und darf durch die Zutheilung eines artilleristischen Beiraths keineswegs eine Zwischenstelle geschaffen werden, wodurch Frictionen hervorgerufen, und die Leitung des Dienstes erschwert würde.

Innerhalb dieser Grenzen liegt die Nothwendigkeit und Berechtigung artilleristischer Hilfsorgane für die höheren Stäbe begründet und deren Wirkungskreis vorgezeichnet.

In unseren organischen Bestimmungen heisst es: „Den höheren Commandanten und Stäben einer Armee im Felde werden — je nach der Stärke und Bestimmung der ihnen unterstehenden Armeekörper — Generale oder Stabs-Officiere der Artillerie als „Hilfsorgane" für die Leitung dieser Waffe beigegeben."

Diese Organe sind: für das Armee-Ober-Commando der Artillerie-Chef desselben; für die Armee-Commandanten die Artillerie-Chefs der Armeen; für die Commandanten der Armee-Corps oder selbständigen Truppen-Divisionen die Artillerie-Chefs derselben; für die im Armee- oder im Armee-Corps-Verbande stehenden Truppen-Divisionen die Commandanten der Divisions-Artillerien.

Der Artillerie-Chef beim Armee-Ober-Commando hat einen ähnlichen Wirkungskreis wie der Armee-Artillerie-Chef, dessen Thätigkeit wie folgt präcisirt ist:

„Der Artillerie-Chef der Armee — ein General der Artillerie-Waffe — fungirt als „Hilfsorgan" des Armee-Commandanten

für die Leitung des Artilleriewesens bei der Armee und ist zugleich Chef der Artillerie-Abtheilung des Armee-Commando's."

„Er ist zur Durchführung der vom Armee-Commandanten, oder in dessen Auftrag vom Generalstabs-Chef der Armee erhaltenen Befehle berufen und verpflichtet, den Armee-Commandanten sowohl, als auch den Generalstabs-Chef in jeder Richtung mit Rath und That kräftigst zu unterstützen."

„Für die taktische Verwendung der Artillerie, sowie für alle sonstigen, die Artillerie-Truppen und Anstalten betreffenden Dispositionen und Verfügungen fungirt der Artillerie-Chef der Armee als „Hilfsorgan" des Armee-Commandanten nnd hat aus eigener Initiative demselben jene Anträge zu stellen, welche in Artillerie-Angelegenheiten, und zwar speciell in Betreff der erforderlichen Ergänzungen und Nachschübe an Munition jeder Art, Artillerie-Material, Personal und Pferden nöthig werden."

„Die Dienstgeschäfte technisch-administrativer Natur, welche bei den nicht im Truppen-Divisions- oder Armee-Corps-Verbande stehenden Artillerie-Reserve-Anstalten vorkommen, werden durch den Artillerie-Chef der Armee erledigt."

Aus den eben citirten Sätzen entnimmt man vor Allem, dass dem Artillerie-Chef der Armee bei uns eine Doppelstellung zukommt: als Hilfsorgan des Armee-Commando's und als Chef der Artillerie-Abtheilung.

In ersterer Eigenschaft ist dem Artillerie-Chef keine Selbständigkeit zuerkannt, indem er die Bearbeitung aller Geschäftsstücke artilleristischer Natnr, welche vom Armee-Commando zu erledigen sind, im Sinne der vom Armee-Commandanten, respective in dessen Auftrage vom Generalstabs-Chef erhaltenen Directiven dnrchzuführen hat.

Ist anf diese Weise der Gedanke der Armeeleitung zum Ausdrucke gebracht, so mnss der Artillerie-Chef der Armee dann allerdings Sorge tragen, dass der Umsatz des Gedankens in die That sachgemäss und genau erfolge. Und zur Erreichung dieses Zweckes ist er als Chef der Artillerie-Abtheilnng mit einer gewissen Selbständigkeit ausgerüstet und — unter Anderem — berechtigt, Detail-Dispositionen zur Ausführung der vom Armee-Commando erlassenen Verfügungen zu verlautbaren.

Wie man sieht, ist durch diese organischen Bestimmungen eine Vermehrung des Instanzenzuges normalmässig nicht hervorgerufen, und damit die Friction auch nicht vermehrt.

Nur noch einige Worte hinsichtlich des taktischen Momentes. Wenn man den §. 145 des Artillerie-Exercir-Reglements durchliest, so fällt es nnwillkürlich auf, dass in dem letzten Alinea nur von dem Artillerie-Chef des Armee-Corps die Rede ist, und der ganz richtige Grundsatz ansgesprochen wird: dass diesem Artillerie-Commandanten

nur dann die Commandoführung übertragen wird, wenn der grössere Theil der beim Armee-Corps befindlichen Batterien zu gemeinschaftlichem Zwecke zur Action gelangt.

Wenn auch sub Punkt 1059 des Artillerie-Exercir-Reglements die Leitung der Artillerie-Masse ein- für allemal dem ältesten Artillerie-Chef zuerkannt und im Punkt 915 gesagt wird, dass „zwei oder mehrere vereinigte Batterie-Divisionen unter das einheitliche Commando eines höheren Artillerie-Stabs-Officiers oder Generals gestellt werden, welcher nach den Befehlen des Armee-Corps- oder Armee-Commandanten selbständig verfügt“, so scheint uns doch aus jenem erstcitirten Satze die Erkenntniss hervorzuleuchten, dass die Geschützzahl eines Corps grundsätzlich als die grösste unter einheitlichem Befehle stehende Geschützmasse zu betrachten sein wird.

Wir haben diesen Gegenstand in dieser Zeitschrift schon sattsam erörtert und glauben daher hierauf nicht weiter eingehen zu sollen. Nur Eines wollen wir zur nochmaligen Bekräftigung unserer Ansicht uns erlauben, nämlich die Worte anzuführen, welche Artillerie-Oberstlieutenant v. Schell in seinen „Studien über die Taktik der Feld-Artillerie“ dieser Frage widmet.

Er sagt: „In der Schlachtlinie einer Armee dürfen wir die einzelnen Armee-Corps gleichsam als für sich bestehend betrachten und die ihnen zugewiesenen Aufgaben als räumlich getrennt von einander auffassen, gerade so, als sollten diese für sich gelöst werden, nur dass hier die Eine oder andere Flanke durch das Eingreifen eines Neben-Corps gedeckt ist. Somit wird auch alles das, was wir über das einzelne Armee-Corps gesagt haben, im Allgemeinen gleiche Geltung behalten, wenn das Armee-Corps im Verbande einer Armee ficht.“

„Volle Geltung behält das Gesagte, sobald die nebeneinander in's Gefecht tretenden Armee-Corps räumlich getrennte Aufgaben zu erfüllen haben, und wird nur da etwas hinzuzufügen sein, wo die nebeneinander kämpfenden Armee-Corps ihre Kräfte an eine gemeinsame Aufgabe setzen sollen.“

„Zwar wird in solchen Fällen die Heeresleitung in der Regel auch nicht eingreifen in den speciellen Gefechtsbau der einzelnen Armee-Corps, aber sich doch des Regulators der Schlacht, der Artillerie, insoweit versichern müssen, als sie dafür Sorge trägt, die Leitung des Artilleriefeners ihren Absichten entsprechend sicherznstellen.“

„Damit kann jedoch nicht gemeint sein, dass nun die gesammte Feld-Artillerie einer Armee immer unter das Commando des ältesten Artillerie-Brigade-Commandeurs gestellt werden soll, beziehungsweise des beim Ober-Commando der Armee etwa vorhandenen Artillerie-Generals. Das würde nur in seltenen Fällen gut sein, da die Leitung des gesammten Artilleriefeuers einer Armee, deren Artillerie-Gruppen einen unübersehbaren Raum überspannen, thatsächlich doch nicht durchführbar ist

und unmöglich werden muss. Vielmehr kann es sich für die Heeresleitung nur darum handeln, durch entsprechende Befehle die gemeinsame Leitung da in Eine Hand zu legen, wo die Flügel zweier Armee-Corps, die eine gemeinsame Aufgabe zu erfüllen haben, zusammenstossen. Ohne eine solche Maassregel gehorchen die auf den inneren Flügeln des Armee-Corps stehenden Artillerie-Gruppen den Befehlen verschiedener Artillerie-Brigade-Commandeure, und bleibt es daher mitunter geboten, an dieser Stelle eine den Absichten der Heeresleitung entsprechende einheitliche Leitung des Artilleriefeuers anzuordnen. Indess braucht sich diese einheitliche Leitung deshalb noch nicht auf sämmtliche Artillerie-Truppen beider Armee-Corps zu erstrecken, da füglich die Leitung des Feuers der mehr nach den äusseren Flügeln beider Armee-Corps stehenden Artillerie-Abtheilungen dem betreffenden Artillerie-Brigade-Commandeur überlassen bleiben kann."

Übergehen wir nun auf den Artillerie-Chef des Armee-Corps, — bei uns der Commandant des beim Armee-Corps eingetheilten Artillerie-Regiments.

„Die Artillerie-Chefs der Armee-Corps oder selbständigen Truppen-Divisionen haben in taktischen und sonstigen Beziehungen innerhalb ihres Wirkungsbereiches einen ähnlichen, nur etwas eingeschränkteren Wirkungskreis wie der Artillerie-Chef der Armee."

Dabei muss aber ein wesentlicher Unterschied hervorgehoben werden. Der Artillerie-Chef des Armee-Corps steht nicht einer eigenen Geschäfts-Abtheilung wie der Armee-Artillerie-Chef vor, sondern er leitet alle ihm zugewiesenen Dienststücke nach deren Bearbeitung wieder an die Generalstabs-Abtheilung des Armee-Corps zurück, und ist derselbe nur in Bezug auf innere Angelegenheiten der Waffe, beziehungsweise in rein technisch-administrativen Angelegenheiten, welche von der Artillerie-Abtheilung der Armee angeregt werden, selbständig gestellt.

Was nun wieder das taktische Moment betrifft, so finden wir in unserem Artillerie-Exercir-Reglement in Paragraph 145 mehrere Punkte, welche diese Frage, wenn auch nicht sehr erschöpfend, so doch hinlänglich klar beleuchten:

„Der Corps-Artillerie-Chef," heisst es dort im Punkte 996, „begleitet während der Recognoscirung des Feindes und des Terrains den Truppen-Commandanten, um dessen Befehle für die Artillerie entgegenzunehmen."

Nach Punkt 1000 hat sich der Artillerie-Chef des Corps auf Märschen in der Regel im Stabe des Corps-Commandanten aufzuhalten und während des Marsches den Terrain-Verhältnissen und den bei einem Zusammenstosse mit dem Gegner möglichen Geschütz-Placirungen die volle Beachtung zu widmen.

Und warum all' dies? fragen wir, — um hieraus die Existenz-Berechtigung und Bestimmung des Corps-Artillerie-Chefs abzuleiten? Einmal weil er als Hilfsorgan des Corps-Commandanten für die in das artilleristisch-taktische Fach eingreifenden Vorschläge als artilleristischer Beirath zu fungiren hat, und anderseits auch laut Punkt 1003 des Reglements zur Commandoführung dann berufen werden kann, wenn der grössere Theil der beim Armee-Corps befindlichen Batterien zu gemeinschaftlichem Zwecke zur Action gelangt.

Die in den vorerwähnten Punkten vorgezeichnete Thätigkeit des Artillerie-Chefs wird um so nothwendiger sein, als solchermaassen das unleugbar als Nachtheil sich äussernde Moment: dass der plötzlich das Commando über die vereinigte Artillerie übernehmende Artillerie-Chef weniger orientirt ist als die Commandanten der bereits längere Zeit in den Kampf verwickelten Batterie-Gruppen, zum Theil abgeschwächt wird. Es ist ganz entschieden eine, ich möchte sagen, „taktisch-technisch" berechtigte Forderung: die zur Wirkung gegen das gleiche Ziel berufenen Geschütze — Artillerie-Masse — für die Dauer dieser Thätigkeit unter Ein Commando zu stellen.

Man müsste sich aber absichtlich jeder besseren Erkenntniss verschliessen, wollte man leugnen, dass die Bildung grosser Artillerie-Massen Frictionen mit sich bringt, — Frictionen, deren Extreme in der Unmöglichkeit der Artillerie-Massen-Bildung gipfelt.

Es kann nicht sehr vortheilhaft genannt werden, wenn man z. B. einer in der Action begriffenen Truppen-Division in einem wichtigen Momente ihre Divisions-Artillerie wegnimmt, um im Corps „Artillerie-Massen" zu bilden.

Es kann ebensowenig für eine im Reserve-Verhältnisse stehende dritte Division eines österreichischen Armee-Corps angenehm sein, wenn im Interesse frühzeitiger „Artillerie-Massen-Bildung" derselben ihre Batterien weggenommen und, trotz aller spitzfindigen taktischen Maassnahmen, im Laufe der Schlacht derselben vielleicht nicht mehr wieder zugeführt werden können u. s. w.

Nun, wir sind ja weit entfernt davon, die Unterdrückung des wichtigeren Zweckes durch nebensächliche Rücksichten predigen zu wollen; Eines aber darf man wohl aus dem Gesagten ableiten: dass die Bildung grosser Artillerie-Linien unter einheitlichem Commando nur innerhalb der als zweckmässig anerkannten Grenzen stattfinden dürfe, und dass man nicht glauben solle, Batterie-Gruppen, selbst solche, welchen verschiedene Aufgaben zufallen, um den Preis unter einheitliches Commando stellen zu müssen, damit die höheren Artillerie-Chefs zu einem Commando gelangen.

Die Schaffung von Instanzen ohne Grund und Zweck, die Auflösung und wenn auch nur temporäre Erschütterung unseres ge-

wohnten Armee-Organismus ohne taktische Nothwendigkeit, muss so viel als möglich vermieden, und die Creirung von Sinecuren hintangehalten werden.

Wir hätten der Vollständigkeit wegen noch des Commandanten der Divisions-Artillerie zu erwähnen, welcher zwar grundsätzlich bei den ihm unterstehenden Artillerie-Abtheilungen zu verbleiben hat, jedoch im Bedarfsfalle auch in's Divisions-Stabsquartier berufen und als Hilfsorgan des Divisions-Commandanten verwendet werden kann.

Als solchem obliegen ihm die Agenden des speciellen Artillerie-Wesens. „Die Thätigkeit erstreckt sich auf mündliche Antragstellung; die Bearbeitung der Stücke erfolgt in der Generalstabs-Abtheilung. In technisch-administrativen Angelegenheiten ist der Divisions-Artillerie-Commandant direct an den Corps-Artillerie-Chef gewiesen."

In Bezug auf rein taktische Fragen stellt sich das Verhältniss des Commandanten der Divisions-Artillerie zum Divisionär ähnlich jenem des Artillerie-Chefs des Armee-Corps zum Corps-Commandanten, nur dass der Divisions-Artillerie-Commandant stets persönlich das Commando seiner Batterien zu führen hat, sobald sie in taktische Verwendung treten.

Das Exercir-Reglement für die österreichische Artillerie, sowie die organischen Bestimmungen dieser Waffe halten sonach, wie wir gesehen, an den Grenzen fest, welche wir vorhin für die Wirkungssphäre und Thätigkeit der artilleristischen Beiräthe höherer Commandanten theoretisch aufgestellt haben.

Wenn man diese Vorschriften und Grundsätze ihrem Geiste nach erfasst, dabei jede zünftige Anschauung bei Seite lässt und persönlichen Ehrgeiz den grösseren Zwecken unterzuordnen weiss, so dürfte in jedem einzelnen Falle, der von der Schablone abweicht, der höhere Artillerie-Führer unschwer die Richtschnur seines Handelns finden, wobei er ganz gut ein tüchtiger Vertreter seiner Waffe sein kann, ohne in das organisatorische Getriebe hemmend und in die taktische Action unrichtig einzugreifen.

Nur so, glauben wir, wäre die Sache aufzufassen, ohne gegen den Geist unserer Vorschriften zu verstossen. Und je mehr die höheren Artillerie-Officiere sich dem Studium der Taktik zuwenden werden, je weniger einseitig ihre bezüglichen Anschauungen sich gestalten, desto mehr wird obige Anffassung zu Nutz und Frommen des so wichtigen Zusammenwirkens der Waffen sich Bahn brechen.

Und was wir hier theoretisch abgeleitet haben, hat sich schon in praxi bewährt. Man lese nur den letzten deutsch-französischen Feldzug, um der Beispiele viele für obige Betrachtungen zu finden. Höchst lehrreich ist in dieser Beziehung die Thätigkeit der Artillerie der preussischen Garden in ihrer Wechselbeziehung mit dem preussischen

IX. Corps in der Schlacht bei Gravelotte-St. Privat und ganz insbesonders die Schlacht bei Sedan.

Der vorgezeichnete Rahmen dieser Arbeit verbietet ein näheres Eingehen auf diese kriegshistorischen Beispiele.

Nach dieser Abschweifung kehren wir wieder zurück zu dem eigentlichen Gegenstande dieses Aufsatzes. Und da erübrigt uns noch, über die reglementarischen Bestimmungen für das Manövriren der Batterien zu sprechen.

Im 1. Bande des 1878er Jahrganges dieser Zeitschrift haben wir die „Provisorische Instruction für den Dienst der Feld-Artillerie Frankreichs" besprochen. Seither sind Ergänzungen zu diesem provisorischen Reglement erschienen, deren kurze Mittheilung uns im Interesse der Vervollständigung jener Publication nothwendig erscheint.

Und da finden wir vor Allem Unterschiede hinsichtlich der Theilung der Batterien im Gefechte. Diese gliedern sich in drei Gruppen:

1. Gefechts-Batterie: 6 Geschütze und 6 Munitions-Karren;

2. Reserve: 3 Munitions-Karren, 1 Batteriekarren und 1 Feldschmiede;

3. Proviant-Colonne: 1 Fourage-Karren, 3 bis 4 Lebensmittel- und Bagagewagen.

Die beiden ersten Gruppen marschiren in der Regel vereint; die dritte Gruppe schliesst gewöhnlich an die correspondirenden Gruppen der anderen Batterien, oder vereinigt sich mit dem Proviant-Train der Marsch-Colonne.

Die Munitions-Colonnen — erster Staffel — bilden gewöhnlich eine abgesonderte Gruppe; Marschordnung nach Weisung des Park-Directors.

Die Bagage-, Lebensmittel- und Marketender-Wagen des Stabes der Artillerie des Corps bilden einen Theil des Regiments-Trains des Hauptquartiers. Die bezüglichen Wagen der Divisions-Artillerie rangiren im Regiments-Train der Division.

Die Wagen, Tragthiere und Handpferde, welche der Truppe auf den Kampfplatz folgen, bilden den Gefechts-Train.

Der zweite Staffel des Parkes ist gewöhnlich in zwei Gruppen gegliedert.

Bei einer selbständigen Cavallerie-Division werden die Lebensmittel-Wagen der drei reitenden Batterien in der Regel mit jenen einer Cavallerie-Brigade oder der gesammten Division vereinigt.

Von Interesse scheint es uns, einige Worte über den Munitions-Ersatz auf dem Gefechtsfelde nach französischer Vorschrift zu sagen.

Die Geschütz-Protzkasten sollen möglichst lange intact erhalten bleiben, um für dringende Fälle Munition abzugeben.

Punkt 1128 des österreichischen Artillerie-Exercir-Reglements sagt: „Der Abgang an Munition ist so schnell wie möglich zu decken. Die

Geschütz-Protzen und Batterie-Munitions-Wagen des ersten Staffels sollen, wenn der aus der ersten Hauptstellung geführte Geschützkampf zu Ende ist, mit Munition wieder completirt sein, um mit voller Ausrüstung vorrücken zu können."

Wir entnehmen aus dieser Vorschrift, dass bei uns — entgegen der einstmaligen Einführung — auf die möglichst lange Schonung der Geschütz-Protzen-Munition wenig Werth gelegt wird.

Sind die zweiten Kasten der Hinterwagen schon ziemlich leer, so werden drei gefüllte Munitions-Wagen vorbeordert und stellen sich neben ersteren auf, welche, nachdem sie vollends geleert sind, zur Reserve zurückgeführt werden, die sofort drei Munitions-Wagen zur Batterie vorsendet, woselbst sie in zweiter Linie verbleiben.

Sobald als möglich verlangt die Batterie-Reserve von der *nächststehenden* Munitions-Section mittels eines Bon's, der die Batterie-Nummer und den Caliber derselben enthält, drei gefüllte Munitions-Wagen, aus welchen die geleerten Wagen der Reserve durch *Umladen* gefüllt werden.

Das Auswechseln der Wagen (durch Umspannen der Pferde) soll möglichst selten erfolgen.

Die Park-Sectionen (zweiter Staffel) sind gewöhnlich vereinigt; die Munitions-Sectionen senden die leeren Munitions-Wagen zur Park-Section zurück, wo sie gefüllt werden.

Die Infanterie-Munitions-Wagen haben ihren Munitions-Abgang grundsätzlich bei den Munitions-Sectionen, und zwar in der Regel erst nach der Action, zu ergänzen; in äusserst dringenden Fällen jedoch kann der Sections-Commandant einige Munitions-Wagen vorsenden, um die engagirten Truppen direct mit Munition zu versehen.

Unser Reglement sieht diesen Fall auch rücksichtlich der Artillerie voraus: „Grosse Verluste bei den Batterien werden es mit sich bringen, dass die *Munitions-Colonnen näher an die Gefechtsstellung herangezogen werden müssen*, worüber der Truppen-Commandant zu verfügen hat. Bei bedeutenderem Verbrauche von Munition kann es sogar vorkommen, dass dieselbe dem zweiten Wagenstaffel durch die Munitions-Colonne entgegengeführt werden muss."

Wir unterlassen die Besprechung jener reglementarischen Details, welche auf die ausserhalb des Verbandes mit anderen Waffen auftretende Artillerie Bezug haben, und übergehen sofort auf die Bestimmungen für die im Verbande der Infanterie-Division stehenden Batterien.

Die französische Vorschrift normirt (bindender, als dies gut erscheint) die Marschordnung für die Batterien wie folgt: Die Vorhut erhält 1 oder 2 Batterien. Diese erhalten ihre Eintheilung unmittelbar nach den zwei Bataillonen des Avantgarde-Regiments.

Die Artillerie des Gros rangirt nach dem ersten Bataillon des zweiten Infanterie-Regiments der Division. Die Infanterie- und Artillerie-

Munitions-Sectionen marschiren in der eben erwähnten Reihenfolge hinter der Ambulance, mit welcher sie den Gefechts-Train der Division bilden.

Derselbe marschirt 150^m hinter dem vierten Infanterie-Regiment.

Die Lebensmittel-, Marketender- und Bagage-Wagen der Artillerie reihen sich im Regiments-Train zwischen den Fuhrwerken der ersten und zweiten Brigade ein und folgt dieser Train je nach Umständen in Feindesnähe erst auf halbe Tagmarsch-Entfernung; jedenfalls muss zwischen demselben und dem Gefechts-Train 1500^m Distanz gehalten werden.

Dem Armee-Corps geht eine Cavallerie-Brigade zu Aufklärungszwecken voraus; gewöhnlich ist derselben eine reitende Batterie beigegeben.

Diese Batterie folgt der ersten Escadron des zweiten Regiments, welches als Reserve auf 8^{km} den Eclaireurs nachfolgt.

Zwei fahrende Batterien sind bei der Avantgarde des Corps eingetheilt und marschiren hinter dem dritten Bataillon des ersten Infanterie-Regiments.

Die beiden anderen fahrenden Batterien folgen der Genie-Abtheilung der Division und dem Jäger-Bataillon an der Tête des Gros.

500^m nach der ersten Division kommen 7 Batterien der Corps-Artillerie, die reitende Batterie an der Tête.

Die Divisions-Artillerie der zweiten Division findet ihre Eintheilung zwischen den beiden Brigaden. 2 Infanterie- und 4 Artillerie-Munitions-Sectionen marschiren unmittelbar hinter der zweiten Division als Spitze des Gefechts-Trains.

Die Fuhrwerke des Regiments-Trains endlich folgen der Nachhut, und zwar ebenfalls auf nach Umständen wechselnder Entfernung, doch thunlich nur so weit, dass sie am Ende des Marschtages zu ihren Truppen stossen können.

Der Artillerie-Park folgt dem Corps meist auf Ein bis zwei Tagmarsch-Entfernungen nach.

Die bei einer selbständigen, nicht im Aufklärungsdienste thätigen Cavallerie-Truppen-Division eingetheilten drei reitenden Batterien finden, und zwar: Eine Batterie bei der Vorhut-Escadron ihre Eintheilung, während die beiden anderen Batterien beim Gros hinter dem zweiten Regimente der ersten Brigade, also vor der zweiten Brigade eingetheilt werden.

Eine Infanterie-Truppen-Division im Verbande des Corps (der Armee) wird selten mehr als 1500^m Front einnehmen. Sie formirt zu Beginn der Action zwei 800—1000^m von einander entfernte Parallelfronten.

„Die Artillerie muss stets in Übereinstimmung mit der Infanterie handeln und hat die Aufgabe, vorerst

vorbereitend, dann unterstützend und endlich ergänzend an dem Kampfe der Infanterie theilzunehmen."

Dieser so wichtige, dem Cardinalsatze unseres Reglements — „Angriff" — entsprechende Absatz war in der provisorischen Instruction nicht so prägnant hingestellt.

Im Falle des Vorgehens werden die Geschütze vorwärtige günstige Positionen aufsuchen, „von wo sie den rückziehenden Gegner mit ihren Geschossen verfolgen können".

Wir können dieser Bestimmung nicht besondere Anerkennung zollen, zumal die „provisorische" Instruction dem Positionswechsel der Artillerie im Einklange mit dem allmäligen Vorrücken der Infanterie ohne die Voraussetzung eines feindlichen Rückzuges das Wort geredet hat.

Die Batterien werden mit der Infanterie auch an den in seiner Position ausharrenden Gegner herangehen müssen. Die Punkte **1017** und **1020** unseres Artillerie-Exercir-Reglements enthalten in dieser Hinsicht taktisch viel richtigere Ansichten.

Auch der weitere Satz gehört in solcher Fassung nicht in ein modernes Reglement: „Die Artillerie darf feindliche Plänkler nicht auf weniger als 1000^{m} sich annähern lassen und muss sich von feindlicher Cavallerie ferne halten."

Im Übrigen gelten noch durchaus die Satzungen der provisorischen Instruction, auf welche wir sonach nochmals hinweisen.

Über das Material der französischen Feld-Artillerie sei schliesslich noch bemerkt, dass die 95^{mm}-Geschütze endlich von der Feldverwendung normal ausgeschlossen wurden. Die gesammten fahrenden Feld-Batterien führen jetzt 90^{mm}-, die reitenden Batterien 80^{mm}-Geschütze.

H. v. M.



Die mezőség.

Im Innern von Siebenbürgen erstreckt sich, eingefasst von den Ausläufern, und zwar im Norden des Lápos-Gebirges, im Osten des Gyergyóer, Görgényer und Hargita-Gebirges, im Süden von jenen der transylvanischen Alpen, und im Westen: des siebenbürgischen Erzgebirges, zwischen den Flüssen Szamos und Alt ein Hügelland von über 300ᵐ Höhe.

Es öffnet sich nach Westen in den Thälern des Szamos und Maros zur niederungarischen Ebene und steht im Süden mittels des Alt-Durchbruches mit der walachischen Tiefebene in Verbindung.

Dieses gesammte centrale Hügelland besteht, in auffallendem Gegensatze zu den aus festem Gesteine aufgebauten Wallgebirgen, vorzugsweise aus weichen und lockeren Massen, aus Schichten der Tertiärformation[1]).

Ganz besonders aber kommt diese Charakteristik jenem Theile desselben zu, welcher die mezőség genannt wird, dessen Ausdehnung und Beschaffenheit aber noch nicht genügend festgestellt ist.

Keines der bekannteren geographischen Lehrbücher erwähnt derselben, keine Generalkarte enthält ihre Benennung, und auch die Specialkarte legt dieselbe nur dem kleineren Theile des eigentlich damit zu bezeichnenden Gebietes bei.

Ja selbst unter den Einheimischen herrschen über ihre Ausdehnung und physische Beschaffenheit die verschiedensten Ansichten, oder es werden von ihnen falsche Vorstellungen erweckende Aufschlüsse gegeben.

So z. B. bezeichnet sie der Eine (im Druck) als 14 Quadratmeilen gross, der Andere (auf einer Schulwandkarte) als Ebene, wieder Andere — und zwar Solche, die als Fachmänner auf Competenz Anspruch machen — erstrecken ihre Nordgrenze, über welche ein Zweifel am meisten obwalten kann, bis zur Linie Deés-Bethlen-Bistritz, und Viele wieder, welche selbst darauf leben, definiren sie, nach ihrem Horizonte urtheilend, so: „wo kein Wald, kein Fluss und keine Quelle ist“.

Hiernach müsste die mezőség ungefähr wie die Wüste Sahara aussehen. Dem ist aber nicht so, im Gegentheil, sie ist ausserordentlich fruchtbar, ja sie ist die Weizenkammer Siebenbürgens.

---

[1]) Vom Rath, G., Prof., geheimer Bergrath: Siebenbürgen. Reisebeobachtungen und Studien. Carl Winter's Universitäts-Buchhandlung in Heidelberg, 1880.

Schon die Bedeutung ihrer Benennung, am besten durch „Ackergelände“ (romanisch: kimpia, italienisch: campagna) wiedergegeben, weist darauf hin.

Wenn letztere sagen würde, „wo kein Stein vorhanden ist“, so hätten sie das Richtige getroffen, denn mit Ausnahme des weissen Trachyttuffs (besonders auf den höheren Bergen), welcher als ein scheinbar festeres Gestein zu Tage tritt, jedoch, dem Regen und der Luft ausgesetzt, bald in kleine Stückchen zerfällt[1]), gibt es keinen Stein.

Anderseits hat die Wissenschaft kein Recht, die Bezeichnung „mezőség“ auf solche Landestheile auszudehnen, welche zwar eine ähnliche geologische Beschaffenheit aufweisen, die aber im Munde des Volkes nie damit belegt wurden.

Diese sind vielmehr nur als vermittelnde Übergänge von der besonderen Beschaffenheit des Einen zur allgemeinen Beschaffenheit der übrigen Landestheile anzusehen.

Der Umstand, dass nach der früheren Comitats-Eintheilung das Inner-Szolnoker Comitat und der Bistritzer District nirgends als an der mezőség betheiligt erwähnt werden (s. u. A. in dem von Graf Samuel Wass im Jahre 1844 der Versammlung der ungarischen Ärzte und Naturforscher zu Klausenburg gehaltenen Vortrag), schliesst den Versuch, ihre Grenzen in Nord und Nordost bis an den grossen Szamos und Sajó auszudehnen, in endgiltiger Weise aus.

Nach den besten Informationen Einheimischer versteht man unter der mezőség jene Senkung des siebenbürgischen Hochlandes, welche, im Westen bei Apahida (Station der ungarischen Staatsbahn, östliche Linie) am kleinen Szamos beginnend, durch diesen Fluss in nördlicher Richtung bis Bonczhida (Station der Szamos-Thalbahn), sodann nach Osten umbiegend durch eine gebrochene Linie über Szék, Devecser, Szász-Uj-Ös, Szt. György und Pászmos, von hier nach Süden durch die Strasse über Bátos nach Szászrégen, sodann durch den Maros bis zur Einmündung des Aranyos, ferner durch diesen selbst bis Torda, endlich von hier durch eine Linie über Ajton und Kolos (Station der ungarischen Staatsbahn, östliche Linie) zurück nach Apahida begrenzt wird.

Ihre südlichen zwei Drittheile bilden fast genau einen Halbkreis aus dem Mittelpunkte Kis-Czég (nahe der Strasse von Apahida nach Szászrégen) mit dem Halbmesser von 5 Meilen, während das nördliche Drittel einem oben eingedrückten Parallelogramm von 10, beziehungsweise 3 Meilen Seitenlänge gleicht. Das ganze Areal kann daher rund mit 100 Quadratmeilen oder dem zehnten Theile Siebenbürgens beziffert werden.

---

[1]) Bielz, E. Albert, k. Rath etc.: Reisehandbuch für Siebenbürgen. In Commission bei F. Michaelis. Hermannstadt 1881.

Die Bodenerhebungen, von nicht bedeutender Höhe — keiner der Berge erreicht eine absolute Höhe von mehr als 650^{m} — und unter den verschiedenartigsten Streichungslinien gerichtet, welche die Spülung eines lange darauf gestandenen Binnensee's bedingt zu haben scheint, der endlich seinen Abfluss nach Nord- und Südwesten genommen hat, lehnen sich mit ihren Füssen an einander, so dass zu Thalbildungen fast kein Raum verbleibt; die Wasserläufe sind seicht und schmal mit versumpften Betten und Ufern, erweitern sich jedoch, wo eine Beckenbildung dies gestattet, zu Teichreihen, aus denen sie in eben so schmalen Rinnsalen wie früher mit trägem Gefälle abfliessen [1]).

Ihre Gewässer gibt die mezőség zum grösseren Theile im Süden der zwischen Ajton und Boos beginnenden, oberhalb Mező-Ör, Berkenyes, Botháza, Budatelke, Kecsed, Oláh-Solymos, Szász-Bányicza, Tekendorf und Pászmos verlaufenden Wasserscheide an den Maros (mittelbar auch durch den Aranyos) und zum anderen Theile im Norden derselben an die beiden Szamosflüsse ab.

Im geologischen Aufbau der mezőség zeigt sich die Eigenthümlichkeit, dass die südwestlichen Hänge ihrer Hügel meistens steil, die nordöstlichen Lehnen derselben sanft, diese mit einer dicken Humusschichte, jene mit sandigem Lehm bedeckt sind.

An Heu und allen Getreidearten, sowie an Hornvieh und Schafen ist die mezőség reich; auch mit dem Weinbau ist ein Erfolg versprechender Anfang gemacht worden.

Aber während das übrige Siebenbürgen die ausgedehntesten Waldungen aufzuweisen hat, kommen in der mezőség selbst Gehölze nur vereinzelt vor und scheinen alle gepflanzt zu sein. Sie stehen meistens auf den Nordseiten der Höhen, während an ihrer Südseite das nicht gebundene Erdreich wegen Feuchtigkeitsmangels dem Baumwuchse nicht günstig ist.

Wie auf dem Karste, dem extremen Gegensatze der mezőség, mit dem sie aber an Oberflächen-F o r m viel gemein hat, die Akazie als steinbrechend, so gedeiht sie hier als erdebindend; ausserdem kommt die Esche und die Eiche fort.

---

[1]) Dasselbe beträgt z. B. für den grössten in der mezőség vorkommenden Wasserlauf, den bei Maros-Ludas in den Maros sich ergiessenden Ludaser Bach, von seinem Ursprunge bei Budatelke auf einer Länge von 8 Meilen nur 100^{m}. Charakteristisch für die hydrographischen Verhältnisse der mezőség ist der Umstand, dass keines ihrer Gewässer vom Anfang bis zum Ende einen einheitlichen Namen führt, sondern dass deren Benennung von Strecke zu Strecke nach den von ihnen berührten Hauptorten unter den Beisätzen: „Thal“, „Graben“, „Teich“ oder „Bach“ wechselt. Dies mag auch die Veranlassung sein, dass die Einheimischen vom Nichtvorhandensein jeglichen Flusses sprechen, zu dessen Qualification nebst Anderem ein einheitlicher Name erforderlich ist. — Die genannte Thalrinne bildet zugleich die Trace der von Maros-Ludas nach Bistritz zu bauenden Vicinalbahn, welche dem Export von Vieh und Feldfrüchten dienen soll.

Diese Holzarmuth hat zur Folge, dass als Feuerungs-Material nur Rohr (von den zahlreichen Teichen), Kukuruz- und anderes Stroh, sowie getrockneter Dünger verwendet werden, und dass an das Entstehen und Aufkommen industrieller Etablissements erst dann zu denken ist, wenn eine Eisenbahn (die Maros-Ludas-Bistritzer) diesen Landestheil durchqueren wird, welche ihm ein anderes Feuerungs-Material zuführt. Eine in Örményes (an der Strasse nach Szászrégen) bestehende Dampf-Mehlmühle wirft deshalb, um mit dem Volksmunde zu reden, bis jetzt ihrem Eigenthümer dann den grössten Nutzen ab, wenn sie nicht im Betriebe ist.

Die die mezőség an der West- und Südseite umgebende ungarische Staatsbahn (östliche Linie) hat für das Innere derselben an diesem Verhältnisse nichts geändert, denn sie ist auf den jetzigen Verkehrswegen bei schlechtem Wetter unerreichbar.

Auch Windmühlen fehlen wegen der heftigen Winde, welchen dieser Landestheil mit seinen niedrigen, unbewaldeten Höhen ausgesetzt ist, gänzlich, und kleine Wassermühlen sind meist nur an den Teichen, die mittels Schleusen hiezu aufgestaut werden, vorhanden, so dass die Vermahlung des Getreides oft in meilenweiter Entfernung von den Ortschaften bewirkt werden muss.

Holzarmuth und die schlechten Communications-Verhältnisse sind die Ursache, dass dieser fruchtbare Theil Siebenbürgens verhältnissmässig am wenigsten bevölkert ist, und dass seine Bewohner — die grossen Grundbesitzer ausgenommen — in Armuth (oft in halb in die Erde eingegrabenen Hütten wohnend) leben.

Die schlechten Communicationen hinwieder sind zum Theil durch den Mangel an Stein, zum Theil durch das endlose Gewirr von Höhen bedingt, die von jedem Strassenzuge überwunden werden müssen, so dass bis jetzt, mit Ausnahme der auch noch lückenhaften Strasse von Szászrégen über Mocs naeh Klausenburg [1]), nur die folgenden kurzen Strassen-Fragmente vorhanden sind, und zwar:

von Szék (früherem Salzbergwerke) nach Szamosujvár	soweit sie in die mezőség fallen	7·5 km
„ Gyeke ebendahin		22·5 „
„ Tekendorf nach Pászmos	. . . .	11·0 „
„ „ gegen Szász-Akna	. . . .	5·0 „
„ „ nach Nagy-Ida	. . . .	6·5 „
„ „ gegen Szászrégen	. . . .	22·0 „
	Fürtrag	74·5 km

[1]) Von Apahida bis Mocs . . . . 26·5 km, Strasse 1. Classe,
„ Mocs bis Puszta Kamarás . . . . . 7·5 „ erhaltener Fahrweg,
„ Puszta Kamarás bis Királyfalva . . 27·5 „ Fahrweg 1. Classe und
„ Királyfalva bis Szászrégen . . . . 25·0 „ Strasse 1. Classe.
In Summa . . 86·5 km

Übertrag	74·5^{km}
von Szászrégen gegen Vajda-Szt. Iván	7·5 „
„ Vajda-Szt. Iván nach Sárpatak	6·5 „
„ Maros-Szt. Anna nach Maros-Vásárhely	2·5 „
„ Maros-Vásárhely nach Bergenye	11·0 „
„ der Maros-Brücke östlich von Maros-Ludas bis zur Aranyos-Brücke bei Gerend	15·5 „
„ Egerbegy gegen Maros-Vásárhely	13·0 „
„ Szovát nach Berkenyes	7·5 „
„ Méhes gegen Báld	3·5 „
In Summa . .	141·5^{km}

und mit Einschluss des ausgebauten Theiles der Strasse Apahida-Szászrégen 193^{km}.

Es entfallen daher in der mezőség auf die Quadratmeile 1·9^{km} gebauter Weg (gegen 38 in Frankreich, 36 in Deutschland).

Alle anderen Verbindungen sind nichts als nicht erhaltene Fahrwege, auf denen man nach Regenwetter von auch nur zwölfstündiger Dauer, im Winter aber (ausser bei starkem Froste) zu jeder Zeit im Koth stecken bleibt.

Von Reisen in der mezőség in mitteleuropäischem Sinne ist keine Rede, es gibt daher auch keine Einkehrhäuser, und man ist in dieser Beziehung auf die Gastfreundschaft der Bewohner der Edelhöfe angewiesen.

Die Bevölkerung ist vorwiegend romanisch, doch sind Magyaren bald in einzelnen Ortschaften dichter beisammen, bald mehr vereinzelt durch das ganze Gebiet zerstreut und bilden ¼ der Gesammtbevölkerung [1]).

Militärische Würdigung.

Die Bewegung von Truppen ist auf die in den Thalrinnen angelegten Strassen (oder Wege) von meist schlechter Beschaffenheit und auf die sanften Füsse, sowie die Kammlinien der Höhen beschränkt, die aber oft durch vorgelagerte, in anderer Richtung streichende Höhen unterbrochen sind.

Die Verwendung von Reiterei ist, ausser zum Ordonnanzdienste, gänzlich ausgeschlossen.

Artillerie kann nur auf kurze Entfernungen wirken, weil ein Hügel dem anderen vor- oder zur Seite gelagert ist.

Dieses Gewirr von Höhen macht auch die beständige Cotoyirung einer im Thale marschirenden Colonne unmöglich, deren Sicherheit in den Flanken vielmehr durch zeitweilige zahlreiche Entsendungen von der Haupttruppe erzielt werden muss.

[1]) Bielz, a. a. O.

Aufstellungen zur Vertheidigung werden meist quer über Höhen stattfinden.

Doch braucht der Vertheidiger es nirgends zu einem entscheidenden Schlage kommen zu lassen, da er sich demselben, durch seitliche Höhen gedeckt, immer entziehen kann.

Dem Angreifer hinwieder erleichtert das Vorhandensein letzterer die Umgehung.

Hinhaltendes Gefecht charakterisirt also in taktischer Beziehung die mezőség, und darum ist sie der Vertheidigung günstiger als dem Angriffe.

Für den letzteren kann sie nur als Durchzugsland in Betracht kommen.

Aber auch als solches birgt sie für ihn wegen ihres Mangels an Holz, Wasser und Unterkünften, dann wegen ihrer schlechten Communicationen, besonders in ungünstiger Jahreszeit, viele Gefahren und Beschwerden und stellt überdies mit ihren hintereinander gelegenen Teichreihen dem Angriffe in der Richtung von Ost nach West eine dritte Hindernisslinie (die beiden ersten sind das Grenz- und das Görgényer Gebirge) entgegen, welche seine Operationen von Klausenburg ab und auf Deés lenken dürfte.

Ornstein,
Major.



Einige flüchtige Winke zur Kriegführung in Gebirgsländern mit besonderem Bezug auf Dalmatien.

Da eben jetzt wieder kleinere Operationen in Dalmatien vor sich gehen, und wir überhaupt bei unseren vielen Gebirgsländern oft in die Lage kommen, in selben Krieg zu führen, so möchte ich Einiges vorschlagen, was sich zunächst auf die adriatischen Küstenlande bezieht, aber auch in anderen Gebirgen vielleicht mit Nutzen angewendet werden könnte.

Zumal für das wilde schroffe Bergland der Bocche di Cattaro ist unser normal ausgerüsteter Soldat viel zu schwer bepackt.

Bei der Nähe der Depôtplätze, die man leicht längs der Küste etabliren kann, erscheint das Mitnehmen von Reserve-Monturen und Schuhen, das viele Putzzeug, die doppelte Wäsche und das Herumtragen dieser nur zeitweise nöthigen Dinge unnöthig, und sollte daher der Tornister sammt Inhalt in dem jeweilig zunächst liegenden Depôtplatz zurückgelassen werden. Wird ein oder der andere Gegenstand allgemein zum Bedürfniss, so holt sich ihn die Truppe dort ab, wenn dessen Nachschiebung durch Transport nicht möglich sein sollte, bei welcher Gelegenheit sie in den sicheren Küsten-Ortschaften sich ordentlich erholen und durch normale Verpflegung stärken kann.

Ebenso wird die systemmässige Zahl an Infanterie-Spaten in jenen Steinwüsten keine Anwendung finden; diese sind also auch theilweise zurückzulassen.

Dagegen wären vielleicht einige genügend lange und starke Seile von Nutzen, um einzelne Leute, Patrullen, Proviant etc. über Felswände hinauf oder herab zu schaffen, was oft einen weiten und beschwerlichen Weg ersparen kann.

Der schwere Stiefel wäre allgemein durch den leichteren und ebenso danerhaften Schuh zu ersetzen. Statt der runden glatten Sohlennägel sind lange spitzköpfige Nägel zum Benageln der Sohlen zu verwenden, wie es der Tiroler Bergschuh zeigt.

Die Reserve-Patronen — diese starke Gefechts-Reserve — könnten in einem gürtelartigen Segeltuch-Schlauch geborgen werden, der mit zwei bis drei Strupfen, ähnlich wie die Patrontasche, am Leibriemen angehängt oder mit einer Schnalle über demselben festgeschnallt wird. Ist der Mantel gerollt, so kann man den Segeltuch-Gürtel sammt seinen Patronen in diesen einwickeln und so während der Märsche beqnem tragen.

Die längs der Küste liegenden Depôtplätze sind mit allen Bedürfnissen der Truppe, darunter namentlich mit Abwechslung bietenden Proviantvorräthen zu dotiren; dort soll der Soldat den gewohnten Knödel oder Erdapfel seiner Friedens-Garnison wiederfinden. Man muss nur gesehen haben, wie solche Kleinigkeiten die ganze Mannschaft in freudige Erregung brachten.

Zur Verpflegung der im Gebirge operirenden Abtheilungen ist als Brod grundsätzlich nur der leicht zu tragende, dem Verderben wenig ausgesetzte Zwieback[1]) zu verwenden, — dann dort, wo Wasser und Brennmateriale selten sind, Fleisch-Conserven, welche in den Büchsen selbst gewärmt oder auch kalt verzehrt werden können. Kaffee oder Thee und Wein, diese besten Feldarzneien, müssen natürlich zur täglichen Ration gehören. Käse, sowie Speck sind zur Abwechslung oder Ergänzung der kalten Küche nützlich.

Die Kochmaschinen sind selbstverständlich stets mitzunehmen und nebst dem Brodsack zum Tragen eines Theiles des Proviantes zu verwenden.

Die Depôtplätze müssen gegen Angriffe gesichert werden, was durch Besetzung und Befestigung der gewöhnlich nicht zahlreichen Zugänge geschieht, so dass die dort zeitweise Erholung suchende Truppe diese auch wirklich findet. Die weitreichende, bewegliche schwimmende Artillerie der Flotte wird oft vortheilhaft die Vertheidigung solcher Punkte sichern und unterstützen können.

Gestützt auf diese Depôtplätze, sind im Innern des Landes an günstigen Punkten in möglichst günstigem Operations- und Vertheidigungs-Terrain Central-Stellungen einzunehmen. Diese müssen feldmässig befestigt, vielleicht auch mit zerlegbaren eisernen Wachhäusern versehen werden. (Sturmfreiheit und Schutz gegen Gewehrfeuer sind nothwendig und mit trockenem Mauerwerk zu erreichen; Fussangeln wären für die Opankenträger ein neues und unerwartetes Annäherungshinderniss, zumal zur Nachtzeit.)

Wichtige Defiléen sollen besetzt gehalten, und doren Vertheidigung mittels Steinbatterien und durch Befestigungen vorbereitet sein.

---

[1]) Unser sonst vorzügliches Commissbrod macht während Operations-Bewegungen durcb sein Gewicbt und Volumen den damit belasteten Mann schwerfällig nnd vergrössert den Train, der dasselbe übrigens oft wochenlang herumführen muss, bis es znr Ausgabe gelangt, nm scbliesslicb vom Manne als ungeniessbar fortgeworfen zn werden.

Wir sahen in Italien beim Antritt eines Marscbes Hnnderte von Laiben in die Strassengräben werfen, in Bosnien mit nnendlicber Anstrengung und Mühsal über die unwegsamen Gebirge geschleppte Fnhrwerke, am Ziele angelangt, ungeniessbares verschimmeltes Brod bringen.

Das Weichbrod wäre daher nnr zu solchen Zeiten zn verwenden, wo man bestimmt dessen rechtzeitige Ausgabe voraussetzen kann, während der Gefechts-Operationen aber nur Zwieback zu normiren, den man durch das von Civil-Bäckereien der Umgebung requirirte Weicbbrod ergänzen kann.

Die einzelnen Posten, Central- und Depôt-Punkte müssen untereinander durch optische Signalstationen verbunden sein; einfache Lichtsignale, wie z. B. Magnesia-Draht, sollten selbst Patrullen und Feldwachen bei sich haben.

Wenn überhaupt, so namentlich im Gebirge, ist Beweglichkeit und Thätigkeit das Lebens-Element der Kriegführung. Viele kleinere, 50 bis 200 Mann starke Abtheilungen müssen einzeln oder in grösserer Anzahl eine gemeinschaftliche Streifung vornehmen, bald da, bald dort erscheinen, stets gedeckt durch kleine Patrullen, deren Kern sie bilden. Durch sie werden zugleich die stabilen Posten auf eine stets wechselnde, für den Feind unberechenbare Stärke gebracht.

Als taktischer Grundsatz muss gelten, dass Patrullen und kleinere Abtheilungen stets — stärkere Colonnen aber wenigstens mit ersteren — nicht die bequemen Thallinien, sondern stets die Höhenzüge zu ihren Bewegungen benützen müssen. Von oben übersieht man Höhe und Thal und ist, wenn es nothwendig erscheint, bald und ohne Anstrengung in letzteres hinabgestiegen.

Colonnen können sich vermittels der weittragenden Gewehre und Geschütze, welche durch unpassirbares Terrain von einander getrennt sind, gegenseitig unterstützen, was nie verabsäumt werden darf.

Sollte ein grosser Krieg ausbrechen, so kann nicht gleichzeitig mit diesem ein viele Kräfte absorbirender Gebirgs-Offensivkrieg geführt werden.

Einer etwaigen Insurrection in den Gebirgsländern, die wohl eine bedeutende Defensiv-, aber keine Offensivkraft hat, und mit deren Dämpfung man sich daher Zeit lassen kann, bis die grossen Ereignisse ihre meist schnelle Entscheidung gefunden haben, wäre vorerst nur durch Festhalten der wichtigsten Punkte zu begegnen, wozu diese Centralplätze auf eine langdauernde, ganz isolirte Vertheidigung vorzubereiten wären [1]). Sie bilden Hemmnisse für den Aufstand und Stützpunkte für die künftigen Operationen. Festungen im europäischen Sinne brauchen es nicht zu sein, da sie einen regelrechten Angriff nicht zu befürchten haben. Ein System verbesserter Kulas und Karaulas, die sich durch lange Jahre bewährt haben, dürfte genügen.

L.

[1]) Siehe: Der Aufstand in Indien 1857.

Das
Literatur - Blatt
umfasst monatlich beiläufig
einen Bogen, ist separat paginirt
und kann auch als
SEPARAT-ABDRUCK
bezogen werden.

Zu beziehen:
Für Österreich bei der Redaction.
Preis ganzjährig 2 fl. öst. W.
im Wege der k. k. Commanden
1 fl. 50 kr. öst. W.
Für das Ausland in allen Buchhandlungen durch
R. v. WALDHEIM in WIEN.
Preis: 4 Mark.

Literatur-Blatt

zu

Streffleur's österreichischer militärischer Zeitschrift.

Redigirt von **Moriz** Ritter von **Brunner,** k. k. Hauptmann im Geniestabe.

Nr. 1 | Jänner | **1882**

Zeitschriften.

Le progrès militaire. Nr. 109—121.

Berittene Infanterie in Algerien und Tunis. — Die Verfolgung Si-Sliman's im südlichen Oran durch die Colonnen des Obersten Crouzet geschah durch auf Mauleseln fortgebrachte Infanterie, die in 59 Stunden die enorme Distanz von 180^{km} zurücklegte. Diese so wirksame Verwendung berittener Infanterie zeigt klar, dass für eine specielle Kriegführung auch ganz specielle Mittel anzuwenden seien; doch sollten diese letzteren thunlichst schon im Frieden organisationsgemäss zur Verfügung stehen. Nach des Verfassers Ansicht wäre daher aus den in Algerien stationirten Truppen, das ist aus den Zouaven- und Tirailleurs-Regimentern, dann aus der Fremden-Legion per Bataillon eine Compagnie, in Summa also 32 Compagnien beritten zu machen und für ihren Dienst ganz speciell auszubilden.

Le spectateur militare. August—December 1881.

Bericht über den in der preussischen Armee mit dem Télémètre von Le Boulengé angestellten Versuch.

Nicht veröffentlichte Briefe des Generals De Brack (an Alfonso La Marmora).

Vergleichender Essai zwischen dem deutsch-französischen und russisch-türkischen Kriege.

L'Italia militare. Nr. 137—156.

Die Alpen-Compagnien. — Dieselben werden mit 1. Jänner 1882 reorganisirt.

Die Hauptgrundzüge dieser mittels Decrets vom 17. November 1881 angeordneten Umformung sind folgende:

Den bestehenden 36 Alpen-Compagnien des stehenden Heeres correspondiren eine gleiche Anzahl von auch dem stehenden Heere angehörigen Reserve-Alpen-Compagnien und eben so viele von der Mobil-Miliz.

Die Reserve-Alpen-Compagnien werden aus jenen auf unbestimmtem Urlaub befindlichen, dem stehenden Heere angehörigen Männern der ersten Kategorie formirt, welche bereits bei den Alpen-Compagnien der Activ-Armee gedient haben.

Dieser Kategorie werden auch die zur Fortbringung des Gepäcks der Alpen- und Reserve-Alpen-Compagnien erforderlichen Leute entnommen.

Die Alpen-Compagnien der Mobil-Miliz und ihre Train-Mannschaft werden aus jenen Leuten der ersten Kategorie formirt, welche früher den Reserve-Alpen-Compagnien angehört haben und in die Mobil-Miliz übersetzt wurden.

Bei einer Mobilisirung werden die Officiers-Cadres aus schon in vorhinein bestimmten Officieren der Infanterie und Bersaglieri zusammengesetzt.

Grundsätzlich formirt jede active Alpen-Compagnie, dann die respective Reserve- und Mobil-Miliz-Alpen-Compagnie eine eigene Abtheilung unter Commando eines Majors oder rangsälteren Hauptmanns.

Der Unterofficiers-Cadre wird den activen Compagnien, theilweise auch dem Beurlaubtenstande entnommen.

Die Alpen-Compagnien der Reserve und Mobil-Miliz werden sofort nach erfolgter Mobilisirungs-Ordre formirt. Zu diesem Zwecke werden alle zu diesen Compagnien gehörigen Leute auf einmal einberufen und haben auf das Schnellste in jene Orte einzurücken, welche seitens des Ministeriums mittels speciellen Befehles bestimmt werden.

In diesen bezeichneten Orten werden Depôts errichtet, welche mit der erforderlichen Montur, Armatur und den sonstigen Ausrüstungs-Gegenständen dotirt sein werden.

Einstweilen sind, bis das gegenwärtige System der Recrutirung der Alpen-Compagnien vollkommen durchgeführt ist, anstatt 36 Compagnien blos 36 Züge der Mobil-Miliz zu formiren.

Änderungen in der Organisation des Heeres. — Zweck dieser Änderungen ist: Vermehrung der Armee erster und zweiter Linie.

Die neue Organisation des Heeres würde sich nach dem Vorschlage des Kriegsministers in folgender Weise gestalten:

96 Linien-Infanterie-Regimenter (48 Brigaden), also eine Vermehrung von 16 Regimentern (8 Brigaden) gegenüber der jetzigen Organisation.

12 Bersaglieri-Regimenter,

36 Alpen-Compagnien des stehenden Heeres und die correspondirenden Compagnien der Reserve und der Mobil-Miliz (in Summa 108 Compagnien).

33 Cavallerie-Regimenter à 4 Escadronen und mit je einem Depôt, also eine Vermehrung von 12 Escadronen. Im Frieden hätte man 9 Brigaden zu 3 oder 4 Regimentern, im Kriege würde man 3 Cavallerie-Divisionen à 4 Regimenter formiren und jeder Division in den Armee-Corps ein Regiment zuweisen können.

12 Feld-Artillerie-Regimenter à 10 Batterien, 3 Train-Compagnien und 1 Depôt. Die 3 Train-Compagnien würden ausschliesslich den allgemeinen Transportsdienst zu besorgen haben, die Artillerie-Parks wären von den Regimentern mit dem Artillerie-Personale zu versehen.

Die den Regimentern abzunehmende Material-Verwaltung hätten die Artillerie-Territorial-Directionen zu übernehmen; diese könnten mit ihrem Personale und mit den — falls nöthig — vom Regimente hiezu bestimmten Leuten nicht nur im Frieden die besagte Verwaltung besorgen, sondern auch im Mobilisirungsfalle bei der Instandsetzung aller Wagen-Colonnen mithelfen.

Die reitende Artillerie wird 2 Brigaden à 2 Batterien, die Gebirgs-Artillerie 1 Regiment à 8 Batterien, die Festungs-Artillerie 4 Regimenter à 12 Compagnien, und die Küsten-Artillerie 1 Regiment à 10 Compagnien Kanoniere und 2 Compagnien Handwerker zu hilden haben.

Genie: 2 Regimenter Sappeurs à 16 Sappeurs- und 2 Train-Compagnien, 1 Brigade Eisenhahn-Arbeiter zu 4 Compagnien, 1 Regiment mit 8 Pionnier-, 4 Train- und 1 Lagunen-Compagnie.

Das Militär-Sanitäts-Corps mit 12 Sanitäts-Compagnien, die Verpflegs-anstalten mit 12 Compagnien.

Mit dieser Neu-Organisation würde selhstverständlich anch eine Vermehrung der einzelnen Heeresanstalten Hand in Hand gehen.

Das jährliche normale Contingent der ersten Kategorie wäre auf 75.000 Mann zu hringen.

Dies die heabsichtigte Reorganisation in ihren Hauptzügen.

Bericht über den von dem Kriegsminister der Kammer am 29. November 1881 vorgelegten Gesetzentwurf. — Dieser ausführlich gehaltene, interessante Bericht enthält die Begründungen für die beabsichtigte grosse Heeres-Reorganisation.

Ratnik. Serbisches Militär-Journal. September—November 1881.

Die Eisenhahnen vom militärischen Standpunkte. — Der Einfluss der öffentlichen Meinung auf den Krieg. — Grundsätze für die Errichtnng von Schützengräben für die Infanterie. — Die Genie-Truppen hei den Manövern von Nisch.

Revue militaire de l'étranger. Nr. 539—541.

Die schwedische Armee. — Das Landesvertheidigungs-Comité hat sich definitiv für die folgende Zusammenstellung der Armee entschieden:

Infanterie: 26 Regimenter mit 49 Bataillonen, die im Kriege auf 73 gebracht werden; ausserdem werden noch 26 Depôt- nnd 26 Reserve-Bataillone formirt; letztere sind hestimmt, die Regimenter anf den Kriegsfuss zu verstärken.

Cavallerie: 10 Regimenter zu 5 Escadronen im Frieden. Auf dem Kriegsfuss formirt jedes Regiment 4 Feld-Escadronen, 1 Division (estafetes) nnd 1 Depôt-Escadron; für den verstärkten Kriegsfuss wird überdies noch eine Reserve-Escadron per Regiment gebildet.

Artillerie: die Feld-Artillerie wird ans 6 Regimentern — in 39 Batterien 234 Geschütze zählend — hestehen; auf dem Kriegsfnss kommen noch 12 Depôt-Batterien und 25 Munitions-Colonen dazu; auf dem verstärkten Kriegsfuss werden noch 11 Reserve-Batterien formirt.

Die Positions- nnd Festungs-Artillerie wird 2 Regimenter und 1 Division für die Insel Gotland formiren; jedes Regiment hesteht aus 6 Festungs-Artillerie-Compagnien nnd einer gleichen Anzahl von Positions-Artillerie-Compagnien; diese Einheiten werden im Kriege dnrch die Depôts verstärkt.

Genie: 2 Regimenter à 6 Compagnien.

Train: 6 Bataillone.

Der Gesammtstand der schwedischen Armee wird auf dem Kriegsfuss 176.013 Mann betragen.

Wojennji Sbornik. November—December 1881.

Über Operationen, welche zum Zwecke haben, die Blokade und Belagerung von Festungen zu hindern und zu verzögern. (Der erste Artikel bringt Beispiele aus dem nordamerikanischen Bürgerkriege.) — Anlässig der Instruction für die Sommer-Beschäftigung der Truppen. — Zur Frage über Erziehung und Ausbildung des Cavalleristen. — Zum Entwurfe über Neu-Organisation der Sanitäts-Anstalten im Felde. — Zeitgemässe Blicke auf das Cavallerie-Wesen in Frankreich (Conferenzen in Tours). — Auszug aus dem Berichte des Haupt-Comité's für Organisation und Ausbildung der Truppen für das Jahr 1879—1880. — Historische Entwicklung der höheren Militär-Verwaltung in Russland. (Beginnt mit Peter I.) — Einige Worte zu den taktischen Winterarbeiten der Officiere. — Über das Soldatenbrod. — Zählung der Orenburg'schen Kosaken. — Die 14. Infanterie-Division im Kriege 1877—78. (Aus den Papieren eines Mitkämpfers.) — Die Reformen in der englischen Armee.

Recensionen.

Armee-Remontirung und Pferde-Aushebung. Vorschläge zur Bildung einer Kriegs-Reserve von Militär-Pferden und zur Hebung der Pferdezucht von O. F. Berlin 1881. Verlag von Friedrich Luckhardt. Preis 48 kr. ö. W.

Der Verfasser schildert vorerst die Vor- und Nachtheile, welche das jetzige deutsche Remontirungs-System und die Pferde-Aushebung im Mobilisirungsfall haben. Besonders hervorzuheben sei der Nachtheil, dass sich bei letzterer nur eine beschränkte Anzahl von kriegsbrauchbaren Pferden vorfände, und der Kriegsbedarf an Pferden nicht einmal der Zahl nach, noch weniger aber der Brauchbarkeit nach gedeckt werden könnte; besonders fehle es an Reitpferden in manchen Corps-Bezirken, so dass diese entweder von anderen Corps-Bezirken oder aus dem Auslande bezogen werden müssten.

Im grossen Ganzen wird nun zur Bildung einer Kriegs-Reserve der folgende Vorschlag gemacht:

Die Pferde sind im Alter von 3—5 Jahren anzukaufen, kommen in die bestehenden oder noch aufzustellenden Remonten-Depôts — (Verfasser verlangt die sechsfache Vermehrung der schon bestehenden 20 — also 120 Remonten-Depôts — wenn man Pferde unter 5 Jahren ankaufen muss) — und nach vollendetem 6. Lebensjahre zu den Regimentern. Bei diesen dienen sie 4 Jahre, wonach sie veräussert werden und als Kriegs-Reserve bei den Landwehr-Bataillons-Bezirken einer militärischen Controle unterworfen bleiben. Die Reservezeit der Pferde kann, wie bei den Mannschaften des Beurlaubtenstandes, analog Reserve und Landwehr, in zwei Abschnitte zerlegt werden in der Weise, dass die ehemaligen Militär-Pferde während des ersten Abschnittes nur innerhalb des Armee-Corps-Bezirkes, während des zweiten Abschnittes dagegen innerhalb des ganzen deutschen Reiches veräussert werden dürfen. Es seien grundsätzlich nur Stuten als Remonten anzukaufen; die des ältesten

Jahrganges sind vor der Versteigerung durch geeignete Beschälhengste decken zu lassen und in trächtigem Zustand zu veräussern, um einer guten Qualität der Nachzucht sicher zu sein. Bei diesem Vorgang müssten jährlich 21 000 Remonten eingestellt werden. Selbstverständlich besteht für die Pferde, so lange sie militärpflichtig sind, das Pferde-Ausfuhrverbot.

Gegen diesen Vorschlag wären folgende Bedenken zu erheben:

1. Die Escadronen des deutschen Heeres haben im Frieden exclusive der Krümper und Officiers-Pferde 133 Pferde im Stand; da die Pferde alle vier Jahre veräussert werden sollen, so müssten jährlich 33 Remonten abgerichtet werden. Nach der preussischen Reit-Instruction benöthigt eine Remonte zwei Jahre zur Abrichtung. Es ist allerdings richtig, dass man ein volljähriges, normales Remonte-Pferd in sechs Monaten ausbilden kann; der Übergang zur neuen Dressur-Methode wird jedoch, bis sich alle Reitlehrer und Reiter hineingefunden haben, einige Zeit dauern, und man wird daher in den ersten Jahren die Remonten schwerlich zu den Herbstmanövern mit ausrücken lassen können. Mindestens die Hälfte des vierten Jahrganges kann um diese Zeit auch nicht ausrücken, weil die Stuten trächtig sind, und anstrengender Dienst unter dem Sattel für das Product nur abträglich sein kann. Die Escadronen können daher in dem Falle zu den Herbstübungen nur mit 83 Pferden ausrücken.

2. Im Falle einer Mobilisirung in den Monaten November oder December kann der erste Jahrgang der Pferde des Heeres, weil noch nicht kriegsmässig ausgebildet, nicht mitgenommen werden, daher im ersten Moment 21.000 Pferde fehlen.

Nach der Percent-Tabelle des Herrn Verfassers stünden also exclusive des ersten Jahrganges für den Kriegsfall zur Disposition:

2. Jahrgang	mit	19.950
3. „	„	18.690
4. „	da in ersterem die Mutterstuten trächtig sind	8.715
5. „	im 2. ihre Fohlen säugen, zur Hälfte mit	8.085
6. „	mit	14.700
7. „	„	13.230
8. „	„	11.760
9. „	„	10.290
10. „	„	8.820
	Summa	114.240

Pferde, wovon die ersten vier Jahrgänge präsent sind, während die anderen sechs sich in der Kriegs-Reserve befinden. Da jedoch die Friedensstärke 81.600 Pferde beträgt, und im Kriege um 150.000 Pferde mehr benöthigt werden, was in Summa 231.600 Pferde beträgt, man aber ohne Remonten, trächtige und Mutterstuten nur 114.240 Pferde zur Disposition hat, so sind noch 117.360 Pferde aufzutreiben. — Woher?

3. Dass für gesunde, von guten Hengsten gedeckte, trächtige Mutterstuten mehr gezahlt wird als für Ausmuster-Pferde, ist möglich, aber in dem Fall nicht wahrscheinlich, weil der Käufer ein Pferd, welches durch 6 Jahre nur zur Hälfte ihm gehört, und welches er während dieser Zeit nur

unter Beschränkungen verkaufen kann, nur dann nimmt, wenn er es um einen sehr geringen Preis erhält.

Wir wissen, wie schwer es in manchen Gegenden Ungarns ist, für die Pferde der Honvéd-Cavallerie ordentliche, ganz verlässliche Pächter zu finden, und diese haben doch nur die Pferde durch 5 oder 6 Jahre zu füttern und im guten Stand zu halten und erhalten dann dieselben unentgeltlich in's unbeschränkte Eigenthum. Wo glaubt man also Käufer zu finden, die den Anschaffungspreis oder noch mehr für ein Pferd bezahlen, welches nur in sein beschränktes Eigenthum übergeht? Dann ist es auch billig, dass beim Verkauf die Abnützung des Pferdes, welche es im Dienste erlitt, abgeschlagen wird. Rechnet man also, dass eine Remonte bis zur Einstellung in die Truppe durchschnittlich 1000 Mark kostet, so entfällt bei einer durchschnittlich 10jährigen Dienstzeit eine jährliche Abnützungsquote von 100 Mark; es könnte also von Rechtswegen, und wenn der Staat nicht Handel treiben will, ein Pferd nur mit dem Abzuge der vierjährigen Quote, also höchstens um 600 Mark verkauft werden. — Angenommen, aber nicht zugegeben, dass dieser Preis erzielt wird, erleidet der Staat noch immer einen Baarverlust von 8 Millionen und 400.000 Mark bei einer Jahres-Ergänzung von 21.000 Pferden.

4. Bezüglich des Deckens der Stuten des vierten Jahrganges möchte ich mir nur die Fragen erlauben: Hat Deutschland eine genügende Anzahl solcher Hengste, um jährlich 21.000 Militär-Stuten decken zu lassen? Sollen die Stuten zu den Hengsten in die Gestüte geführt werden, oder erhält jedes Regiment einen oder zwei Deckhengste?

Die Escadronen wären nach diesen Vorschlägen nie kriegstauglich. Gar nie könnte der Escadrons-Commandant mit vollem Stand ausrücken, denn die Escadron wäre zur Einen Hälfte ein Remonten-Abrichtungs-Depôt, zur anderen eine Beschäl-Station.

Ich will nicht bestreiten, dass dieser Vorschlag bei sehr richtiger Für- und Auswahl der Zuchthengste, wenn nebenbei der Escadrons-Commandant ein rationeller Pferdezüchter ist und einen Schlag Pferde hat, auf den seine Zuchthengste passen, für die Hebung der Pferdezucht von grossem Vortheil sein könnte; die Kriegsbereitschaft des Heeres würde entschieden dabei leiden.

Es ist ganz richtig, dass der Kriegsbedarf an Pferden, wenn auch die Quantität vorhanden sein sollte, an Qualität immer sehr viel, wenn nicht Alles zu wünschen übrig lassen wird.

Das einzige rationelle Mittel wäre: alle Cavallerie-, Artillerie-, Train-Ergänzungs-, Reserve- und Landwehrkörper schon im Frieden en cadre aufzustellen, die Pferde 6 Monate abzurichten, dann Pächtern, wie in Ungarn, zu übergeben und alle Jahre durch 6 Wochen zur Übung einzuberufen. Der Kostenaufwand wäre wohl grösser, aber man hätte dann wenigstens brauchbare Pferde, und es käme auf eine Berechnung an, ob sich eine jährliche Mehrausgabe gegen die enorme Auslage bei Beginn eines Krieges — die, weil die Qualität der Pferde sehr schlecht ist, daher die Mehrzahl sehr bald zu Grunde geht, mehr oder weniger als hinausgeworfen betrachtet werden kann — nicht rentiren würde.

Zur rationelleren Anlage des Reitunterrichts empfiehlt Verfasser die Schriften von Monteton und Schilling-Cannstadt. Herr von Monteton, der in

allen seinen Schriften zu beweisen sucht, dass ein Pferd erst nach drei Jahren wirklich durchgearbeitet sein kann, wird hieraus mit Wehmuth entnehmen, dass er oft gründlich missverstanden wird.

Zu berichtigen wäre, dass Österreich-Ungarn keine Armee-Gestüte besitzt, sondern nur hesessen hat, und dass zu jener Zeit jährlich höchstens 6—10 Gestütspferde zu je einem Regimente kamen. In Spanien reicht, so viel ich darüber gelesen habe, die Zahl der gezüchteten Pferde bei weitem nicht für den Bedarf des Landes aus. Dembsher.

Kretschmar, v., Hauptmann à la suite des königl. sächsischen 1. Feld-Artillerie-Regiments Nr. 12, Lehrer an der vereinigten Artillerie- und Ingenieur-Schule. **Geschichte der königl. sächsischen Feld-Artillerie-Regimenter von 1821—1878.** Nach Originalquellen bearbeitet. Mit Titelbild und 9 Plänen in Steindruck. Berlin 1879. Gr.-8. 212 Seiten Text und 148 Seiten Beilagen. Ernst Siegf. Mittler & Sohn, königl. Hofbuchhandlung, Kochstrasse 69—70. Preis 4 fl. 50 kr. ö. W.

Das vorliegende Werk bildet die Fortsetzung und den zweiten Theil der bereits früher erschienenen Geschichte der kurfürstlich und königl. sächsischen Feld-Artillerie von 1620—1820. Die Zusammenstellung dieser höchst dankbaren und schönen Aufgabe geschah unter Benützung der vorhandenen Literatur, auf Grund der bezüglichen Acten, insbesondere aber, soweit es kriegsgeschichtliche Momente betrifft, auf Grund der Kriegs-Tagebücher und der Gefechtsberichte. Wir finden darin auch Thaten Einzelner, vor Allem von Mannschaften verzeichnet, um auf solche Art die Namen tapferer Soldaten für jetzt und die Zukunft zu bewahren.

Der Inhalt gliedert sich in 9 Abschnitte und ist durch reichliche Beilagen und Pläne vervollständigt.

Der 1. Abschnitt behandelt die Zeit von 1821—1848. Die Contingentstärke Sachsens war nach den Grundzügen der Kriegsverfassung des deutschen Bundes der einzelnen Bundesstaaten für den Kriegsfall festgestellt; Kriegs- und Friedensstärke wurden hienach bemessen. Die taktische Gliederung der königl. sächsischen Feld-Artillerie, sowie deren Geschützsystem, 6- und 12pfündige glatte Kanonen und $7^1/_2$- und 8pfündige Haubitzen, entsprachen den damals allgemein geltenden artilleristischen Grundsätzen. Nach langjähriger Friedenszeit trat im Jahre 1848 zur Aufrechthaltung der gesetzlichen Ordnung eine, wenn auch nur theilweise Mobilmachung der königl. sächsischen Truppen mit zwei Feld-Batterien ein.

Der 2. Abschnitt bringt das Auftreten der königl. sächsischen Bundestruppen im Feldzuge gegen Dänemark 1849, bespricht insbesondere die Verwendung der beigegebenen Feld-Artillerie, und werden in übersichtlicher Weise die Gefechts-Episoden vorgeführt. Anschliessend folgt nun eine Beschreibung der Kämpfe des Mai-Aufstandes 1849 in Dresden, wobei jedoch die Betheiligung der Feld-Artillerie nur untergeordneter Natur war.

Im 4. Abschnitte werden die Ereignisse des Zeitraums 1850—60 besprochen. In Folge des 1850 zwischen Preussen und Österreich entstandenen Conflictes wurde auch das königl. sächsische Heer mobilisirt. Es ist an dieser Stelle von Interesse, zu lesen, dass bei dieser Gelegenheit, weil es sich darum handelte, ausser den beiden reitenden Batterien noch einige

leichte Batterien von grosser Beweglichkeit zu besitzen, auch 2 halbberittene Batterien nach Art der schwedischen reitenden Artillerie formirt wurden, und zwar der Geschützführer und 2 bis 4 Mann der Bedienung beritten, 2 Mann auf Handpferden der Bespannung, und 2 Mann auf der Protze untergebracht. Wie es scheint, haben jedoch diese Batterien nicht lange bestanden. In die Munitions-Ausrüstung wurden von nun an die Granatkartätsche, und statt der Percussions-Abfeuerung jene mit Friction eingeführt. Die Feld-Artillerie formirte 9 Batterien und besass 60 Geschütze. Zum Kriege kam es nicht, dennoch ergaben sich aus der Mobilmachung reichliche Erfahrungen für die Feld-Artillerie, welche eine Reorganisation derselben zur Folge hatten, und zwar nicht nur in taktischer Beziehung, sondern auch in der Vervollkommnung der Bewaffnung durch Einführung der Granatkanone. Dafür schieden die 6pfündige Kanone und die 7½pfündige Haubitze der Fuss- und reitenden Batterien aus der Feldausrüstung; die Haubitzen wurden zu besonderen Reserve-Batterien zusammengestellt, und die alten 12pfündigen Batterien blieben. Im Jahre 1857 erhielt die Granatkanone eine eisenblecherne Feldlaffete, und dieser Einführung folgte jene der gezogenen 6pfündigen Hinterlad-Kanonen nach preussischem Muster, statt der 12pfündigen Kanonen und 7½pfündigen Haubitzen.

Im folgenden Abschnitte wird die Theilnahme der königl. sächsischen Truppen — 6 Bataillone, 6 Escadronen und 3 Batterien, und zwar eine 6pfündige gezogene Batterie, eine 12pfündige Granatkanonen-Batterie und eine 12pfündige reitende Granatkanonen-Batterie, letztere zu 4 Geschützen, zusammen also 16 Geschütze — an der Bundes-Execution in Holstein 1863 behandelt, und der schmerzlichen Empfindung gedacht, wie durch das Eingreifen der beiden deutschen Grossmächte die Hoffnung auf einen Feldzug für die Executions-Truppen vereitelt wurde.

Mit dem 6. Abschnitte erscheint der Feldzug in Österreich, an welchem sich die königl. sächsische Artillerie mit 4 gezogenen und 6 Granatkanonen-Batterien, unter letzteren 2 reitende Batterien, mit zusammen 58 Geschützen betheiligte. — Der rühmliche Antheil, welchen die königl. sächsische Armee, sowie deren Feld-Artillerie in dem Nachtgefechte von Podol, dem Arrièregarde-Gefechte bei Münchengrätz, wo nur ein Zug reitender Geschütze in's Feuer kam, dem Gefechte bei Jičin, sowie in der Schlacht von Königgrätz bei Nechanitz, Nieder-Přim und Problus an der Seite der österreichischen Nord-Armee genommen, und in welcher achtungsvollen und kameradschaftlichen Erinnerung sie aus dieser Zeit in der österreichischen Armee steht, ist zur Genüge bekannt.

Die Schlacht von Königgrätz kostete der sächsischen Feld-Artillerie: 9 Mann todt, 19 Mann verwundet, 1 Geschütz und 34 Fuhrwerke, was jedenfalls sehr mässig genannt werden muss. Die 12pfündige Granatkanone gieng der Batterie Hoch am Rückzuge gegen Königgrätz bei dem Orte Rosnitz verloren. Im Ganzen verfeuerten die Batterien am Tage von Königgrätz 1709 Schuss.

Im Folgenden wird nun die Reorganisation der königl. sächsischen Truppen in Folge der Friedens-Verhandlungen zwischen Preussen und Sachsen kurz skizzirt; sie geschah nach preussischem Muster. Die sächsische Feld-Artillerie bildete vom Jänner 1876 mit ihren 16 Fuss- und reitenden Bat-

terien das Feld-Artillerie-Regiment Nr. 12 mit 4 Fuss-Abtheilungen und einer reitenden Abtheilung. Eine weitere wichtige Errungenschaft der neuen Verhältnisse war die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und die dreijährige Dienstzeit. Für den Ersatzmodus bei der Artillerie war eine wichtige Neuerung, dass die Fahrer nicht, wie bisher, als solche ausgehoben und im ersten Dienstjahre zu Fahrern ausgebildet wurden, sondern dass alle Recruten in Zukunft im ersten Dienstjahre als Kanoniere ausgebildet, und erst im zweiten Jahre aus der Zahl derselben die Fahrer ausgewählt und als solche ausgebildet werden.

Mit diesen Neuerungen Hand in Hand gieng nun auch die durchgehende Bewaffnung mit gezogenen Hinterlad-Geschützen, so dass nun von den 16 Batterien 8 Batterien gezogene 6-Pfünder und 8 Batterien gezogene 4-Pfünder erhielten.

Die beiden letzten Abschnitte behandeln den Feldzug in Frankreich 1870—71 und die neueste Zeit von 1871—79. Mit umfassenden Versuchen beschäftigt, insbesondere in der Geschossfrage mit dem Shrapnel und seiner Zündergattung, wurde die königl. sächsische Armee, sowie Feld-Artillerie durch die Mobilmachung des deutschen Heeres im Juli 1870 in ihrer Friedensthätigkeit plötzlich unterbrochen. Nach der ausgegebenen Ordre de bataille gehörte das sächsische als XII. Armee-Corps zur II. Armee unter Commando des Prinzen Friedrich Carl von Preussen. Die erfolgreiche Verwendung der königl. sächsischen Feld-Artillerie in diesem Feldzuge, sowie ihr erfolgreiches Wirken in den Schlachten und Gefechten von St. Privat, Beaumont, Sedan und Villiers finden wir vom Verfasser mit vieler Sachkenntniss und sehr anziehend geschildert, sowie in systematischer, recht beachtenswerther Weise die Angaben über Truppeneintheilung, Marschordnung, Auswahl der Artillerie-Stellungen und Einrücken in dieselbe, Wahl des Zieles, Wirkung etc. besprochen. Was speciell die Thätigkeit des königl. sächsischen XII. Corps und seiner Artillerie bei Sedan anbelangt, so sehen wir dasselbe hier, zunächst an den rechten Flügel der Bayern anschliessend, unterstützend eingreifen; es muss sich aber gleichzeitig den Raum für seine Entwicklung gegen einen feindlichen Offensivstoss hart erkämpfen. Es löst seine schwierige Aufgabe mit Hilfe der rasch vorgezogenen, fast gesammten Artillerie. Nach Maassgabe ihrer Annäherung muss sie den in den ersten Stunden eintretenden Mangel ersetzen und ausgleichen. Dabei hatte die Avantgarde-Batterie durch ihr Feuer das Feuer der gesammten Artillerie der Division Lacretelle auf sich gelenkt. Es ist bezeichnend für die geringe Wirkung der französischen Artillerie, dass diese Batterie, trotzdem sie eine Stunde allein, in diesem Feuer auf nur 1800 Schritt Entfernung placirt war, auszuhalten vermochte. Nun tritt die Corps-Artillerie ein; das anhaltende Infanterie-Feuer verursacht schwere Verluste, und zwei Batterien werden hiedurch zeitweilig gefechtsunfähig. Doch in richtiger Würdigung der Gefechtslage hat die gesammte Artillerie dauernd die feindliche Infanterie als das wichtigste Object bekämpft und den Kampf mit den gegenüberstehenden französischen Batterien nur insoweit aufgenommen und durchgeführt, als die allgemeine Lage des Gefechtes dies gestattete. Dieser Tag war für die sächsische Artillerie zwar ein heisser, aber ebenso ruhmvoller.

Der letzte Abschnitt endlich beginnt mit den organisatorischen Veränderungen, welche die Erfahrungen des Feldzuges nöthig gemacht hatten. 1872

trat zunächst eine Vermehrung der sächsischen Feld-Artillerie um 2 reitende Batterien ein und wurden zwei Feld-Artillerie-Regimenter formirt. Das Eine sollte in Zuknnft ans 2 Feld-Abtheilungen zu je 4 schweren Feld-Batterien nnd einer reitenden Abtheilnng zu 2 reitenden Batterien hestehen, das andere Feld-Artillerie-Regiment ans 2 Feld-Abtheilnngen zn je 4 Batterien, von welchen 2 mit 9^{cm}-, nnd 2 mit 8^{cm}-Geschützen ausgerüstet wurden. Gleichzeitig mit dieser Neu-Formation wurde auch die Neubewaffnung im Jahre 1874 mit dem leichten nnd schweren deutschen Feldgeschütze C/73 durchgeführt.

Wir können dieses Werk als eine sehr verdienstvolle Arheit bezeichnen, die mit Klarheit und Präcision systematisch den Stoff hehandelt und des Anziehenden genug hietet, um nicht nnr für Angehörige der sächsischen Armee, sondern überhaupt im Allgemeinen von grossem Interesse zu sein.

Volkmer.

Schueler, Hauptmann und Compagnie-Chef im rheinischen Pionnier-Bataillon Nr. 8. **Leitfaden für den Unterricht in der Befestigungskunst an den königlichen Kriegsschulen.** Auf Befehl der General-Inspection des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens ausgearbeitet. — Mit Abbildungen und Tafeln. 2. Auflage. Berlin 1880. Ernst Siegfried Mittler & Sohn. Preis 2 fl. 40 kr. ö. W.

Die officiellen Schulhücher erregen natürlich in fremden Staaten immer das grösste Interesse, weil dieselben, da sie ja nicht ohne Censur der höchsten Behörden hinausgegehen werden dürfen, die maassgehenden Ansichten vertreten, die in anderen Ländern ühlichen Constructionen zeigen und auch durch Umfang nnd stoffliche Behandlnng die Wichtigkeit andeuten, welche man dem hetreffenden Gegenstande ehen im anderen Lande heimisst.

Was die ersten zwei Punkte hetrifft, so ist ein wesentlicher Unterschied gegen die hei uns vertretenen Ansichten nicht zu constatiren, wenngleich die Details vielfach von einander ahweichen; was aher den letzten Punkt, die stoffliche Behandlung und die dem Gegenstande heigelegte Wichtigkeit hetrifft, so gehen wir stark auseinander.

Wenn uns vorgeworfen werden sollte, dass wir, namentlich im Pionnierdienste, zu viel thun, so müsste man uns schon erlauben, die Ansicht auszusprechen, dass es uns scheine, als oh der fortificatorische Unterricht in Preussen nicht mit jener Gründlichkeit hehandelt würde, wie es die Wichtigkeit des Gegenstandes heute gehieterisch verlangt.

Die schlagwortartige Behandlung, der Mangel an Directiven für die praktische Ausführung, die wenigen Zeichnungen, die Vermeidnng der detaillirten Klarstellung des Nutzens dieser oder jener Anlage etc. können es — hei Schülern, welchen der Lehrer nicht nachgeholfen hat, — somit namentlich hei jenen, welche auf den Selhstunterricht angewiesen sind, nnr zn leicht mit sich hringen, dass, einmal aus der Schule, ausser der Nomenclatur nichts mehr hleiht. Auch wird im Ernstfalle die Erinnerung an das Gelernte, die Ermahnung: das zu verwerthen, was man einst als gnt und nothwendig erkannt hat (wenn dies überhaupt der Fall war), sich nicht so gehieterisch in den Sinn drängen, um daran (wir sprechen vom Officier, dem Commandanten taktischer Truppen, der ja den Kopf auch voll von anderen Dingen und Eindrücken hat) auch jederzeit, wenn es sein soll, zu denken.

Nach dem Kriege von 1866 und auch nach 1870—71 konnte man Selbstvorwürfe in dieser Richtnng in preussischen Broschüren genug hören, und so wie man manche unserer Ausführungen direct lohte, erklärte man anch mit Entschiedenheit nnd anerkennenswerther Offenheit, dass die Deutschen von den Franzosen in der Herrichtung des Terrains übertroffen worden seien, wenngleich man auch mangelhafte technische Ausführungen durch die Phrase von dem alleinselig machenden Offensivgeist, der es verabscheue, sich durch Befestigungen an die Scholle zu heften, durch die Phrase: „dass der Preusse lieher Schanzen stürmt als haut", zu übertünchen suchte.

So fragte man sich nach Königgrätz: warum hahen wir üher die Bistritz keine Brücken geschlagen, als wir, in hanger Erwartung des Kronprinzen, in dichten Massen iu und hinter dem Holawalde standen, — Alles, was vor- und zurückgieng, in den Trouble der einzigen Brücke bei Sadowa verweisend.

Wo waren nnsere Pionniere, wo die Officiere nnd Leute der Regimenter, die hei jenen einen Cursus gemacht? Hatten wir nicht alle auf der Kriegsschule eine einfache Brücke hauen gelernt? Darum war es hei Wörth nicht hesser: — der Mangel an schnell hergestellten Nothhrücken hätte dort und da eine Katastrophe herheiführen können.

Es gieng auch vor Metz und namentlich im Südosten vor Paris mit den Befestigungsarbeiten nicht so, wie es nothwendig und wünschenswerth gewesen wäre, und man heschönigte das nicht — namentlich nicht nach dem Ausfalle anf Champigny. Dazu kommt heute noch die stehende Klage deutscher Schriftsteller üher die geringen Kenntnisse im Festungskriege, welche man in der Armee findet.

Es kommt uns vor, als ob man lediglich nur für die nächsten Ziele des Kriegsschülers, für die Bedürfnisse des niederen Officiers sorge, — mehr für die Kenntniss der Nomenclaturen und Erlangnng einer allgemeinen militärischen Bildung, als auf einen Geist und Herz erhehenden Unterricht sehe, der die Grnndlage zu weiterem Strehen und für höhere Ziele gehen würde.

In diesen Blättern wurde stets gegen die „Auszüge", die „genetischen Skizzen" nnd Handhücher, soferne sie als Lehrbücher dienen sollen, Front gemacht und wir können auch im gegenwärtigen Falle diesen Standpunkt nicht aufgehen.

Es fällt uns aher nicht bei, eine wesentliche Vermehrung des Lehrstoffes zu fordern, obgleich man im vorliegenden Buche viele Auslassungen constatiren könnte, welche in dem Wissen des Schülers Lücken zurücklassen, oder gar an eine noch weitere Belastung des ohnehin überbürdeten Gedächtnisses der Jugend zu denken, — wir möchten nur anstatt des Schlagwortartigen, des nur im Vorühergehen Angedeuteten, die vollständig durchgeführte Behandlung des Stoffes, so dass der Geist sich eingehender mit dem Gegenstande hefassen muss, nnd dass anch weniger hegabte Schüler oder solche, welche den Vortrag nicht hören können, also auch diejenigen, welche die Schule längst hinter sich hahen, aher doch von dem neuen Stande der Dinge sich unterrichten wollen, den Gegenstand im anregenden Studium gründlich zu erfassen vermögen.

Was die Anordnung des Stoffes im Allgemeinen betrifft, so finden wir gegen uns eine hedeutende Abweichung, nämlich, dass nach einer Einleitung, welche die Elemente der Befestigungskunst im Allgemeinen, ohne Unterschied

des Baustyles, kurz behandelt und in einige Nomenclaturen einführt, was wir für entbehrlich halten, sogleich mit der beständigen Befestigung begonnen wird, und dieser erst die Feldbefestigung und der Pionnierdienst folgen, um mit dem Festungskriege zu enden; — eine Eintheilung, für die wir wegen Voranstellung der permanenten Fortification, welche bei uns nie üblich war, die Gründe nicht finden können.

In die Einzelheiten eingehend, bemerken wir, dass die Preussen (Seite 2) zwischen flüchtiger und feldmässiger Befestigung keinen Unterschied machen; wir finden auch, trotz des seinerzeit erschienenen gediegenen Aufsatzes im „Archiv für Ingenieur-Officiere", weder die Zeichnung noch ein näheres Eingehen auf stärkere Feldschanzen oder gar auf ein Feldblockhaus, von dem nicht einmal der Name erwähnt wird. Es scheint gerade so, als ob man an eine Vorbereitung des Kriegsschauplatzes, beziehungsweise eine Unterstützung der Operationen in besetzten feindlichen Landestheilen gar nicht denken würde; freilich hat man in Deutschland genug Festungen und braucht nicht erst im Kriege Brückenköpfe, Thal- und Passsperren zu bauen wie wir, — aber im Angriffskriege könnte es doch vorkommen, dass man sich mit anderen als mit flüchtigen Schanzen beschäftigen muss.

Da die Gürtellinie der Brückenköpfe, wie folgt, kurz abgefertigt wird:

„Brückenköpfe bestehen aus:

a) einer je nach dem Gelände und den sonstigen Verhältnissen [welche?] (1500—3000^{m}) vor den Brücken gelegenen, im Bogen geführten Vertheidigungsstellung (§. 101), die das Vorgehen, bezüglich den Rückzug der eigenen Truppen durch die Zwischenräume gestattet", — der §. 101 aber von einer flüchtig befestigten Gefechtsstellung spricht, ohne auch nur das Wort „Schanze" zu erwähnen, — da ferner die Thal- und Passsperren, dann Places du moment nicht einmal genannt werden, so ist es freilich erklärlich, wenn auch nicht begreiflich, dass man auf die feldmässige Schanze nicht stösst, ja auch nicht einmal die Zeichnung einer provisorischen Schanze oder auch nur das Profil einer solchen findet.

Ausserordentlich kurz ist auch die so wichtige Befestigung von Mauern, Häusern, Wäldern und Dörfern behandelt; letztere auf nicht ganz 2 Seiten.

Das, was wir „Pionnierdienst" nennen, ist auf 24 Seiten, die preussische Kriegsbrücke auf nicht ganz 3 Quartseiten mit 3 Zeichnungen (wovon jene Fig. 65 sogar entbehrlich) behandelt!

Dagegen finden wir wieder 9 schöne Zeichnungen (Holzschnitte) von Breschminen-Anlagen, Graben-Abfahrten und Graben-Übergängen, die doch so selten vorkommen, während wieder die Ausfälle, die Contre-Approchen und manches Andere nur so nebenher erwähnt werden.

Bemerkenswerthe Details sind ferner:

Die Bonnets, auf welche wir sowie die Russen und Türken so viel Werth legen, werden nur in einer Anmerkung als nützlich erwähnt; Abtheilungsgräben oder Ähnliches kennt das preussische Schulbuch ebenfalls nicht, für die Geschützdeckungen wird nur der einfache Geschützeinschnitt (etwa unser Geschützstand Type *A*), nicht aber die Batterie erwähnt. Die Mittel zur Vertheidigung der Gräben der Feldbefestigungen fehlen natürlich mit dieser ganzen speciellen Fortifications-Sorte.

Das aber muss man gestehen: Das Wenige, das behandelt wird, ist praktisch angelegt, — das Einfache ist durchaus die Regel, — das Gedächtniss wird weder durch Zahlen noch durch Constructions-Details, welche dem Nichttechniker gleichgiltig sind, beschwert. Und an dem könnten wir uns wieder im Allgemeinen ein Beispiel nehmen.

Bei uns wird noch nicht genug zwischen dem Nothwendigen, dem Nützlichen und dem einfach nur Interessanten unterschieden.

Man hat heute genug zu lernen, und das „Wehe, dass du ein Enkel bist“, gilt jetzt mehr als je; Alles, was nicht geistbildend oder gemüthveredelnd oder für den Dienst wirklich nothwendig ist, muss hinfort entfallen; dem Schreiber dieses wenigstens ist es ganz gleichgiltig, wie lange die Polygonseite Rimpler's war, wie hoch Chasseloup seine Wälle machte, und ob es möglich wäre, noch mehr Werke vor- und hintereinander zu schachteln als Virgin; ebenso kann ihm die Kenntniss der Temperatur der Verbrennungsgase des Pulvers keine Wärme, die Detail-Construction der Geschütze und fremden Gewehre kein Interesse einflössen, und wie er nach der ausführlichen Kenntniss der in's Unendliche gewachsenen Nomenclatur der Terrainlehre kein Verlangen hat, so wenig interessirt sich der Infanterist für die Grösse einer Geschützbank, die Construction eines Hängewerkes, das er schliesslich doch nur, und dann ohne weitere Belehrung zusammenbringt, wenn er ein Zimmermann ist; auch das Gewicht eines Brückenschlägels, die Länge des Bockschwellers und die Erzeugung von Schanzkörben, zu der er ohne technische Leitung nie kommt, wie auch manche organisatorische Fragen lassen ihn kalt.

Der Militärschüler denkt weder an's Heiraten, noch an das Superarbitrium, — man erlasse ihm die Kenntnisse über die Vorschriften darüber, er wird schon fragen oder nachsehen, wenn er's braucht, ebenso wie er noch rechtzeitig die Zahl der Pferde-Portionen erfahren wird, welche er als Major bekommt.

So wie eine preussische Militär-Zeitung unseren Leitfaden zum Unterricht in der Befestigungskunst allen preussischen Kameraden empfohlen hat, welche Lehrbücher zu schreiben haben, so empfehlen wir den in Rede stehenden, um Kürze und schonungslose Ausmerzung alles Überflüssigen zu lernen, — nicht aber ohne vor dem Extrem zu warnen. Man darf das Kind nicht mit dem Bade ausschütten! B.

Unsere Helden, Lebensbilder für Heer und Volk. V. Laudon. Von Wilh. Edlen v. Janko. Salzburg 1881. Verlag von Heinr. Dieter, k. k. Hof-Buchhandlung. Preis eines Heftes 40 kr. ö. W.

Wir haben in unserem Literaturblatte von den „Lebensbildern für Heer und Volk“, welche sich als wahrhaftes österreichisches Heldenbuch bereits allseits eingebürgert, wiederholt Act genommen.

Das nunmehr erschienene 5. Heft führt uns abermals einen der glänzendsten Namen, einen der gefeiertsten Heerführer Österreichs: Laudon, vor, — dessen Andenken fortlebt in zahllosen Liedern, — des edlen Marschalls, der die Armee zu Ruhm und Ehre geführt, und dessen Thaten im goldenen Ehrenbuch der österreichischen Kriegsgeschichte für immerdar verzeichnet sind.

Der Verfasser der vorliegenden biographischen Skizze, der bestens bekannte Historiograph W. Edler v. Janko, derselbe, welcher bereits zu Anfang dieses Jahres eine Sammlung von Volksliedern aus jener Zeit unter dem Titel: „Laudon im Gedicht und Liede seiner Zeitgenossen“ erscheinen liess, hat hiemit seinen Verdiensten um die vaterländische Geschichts-Literatur ein neues Blatt zugefügt. J. W.

Karten.

Artaria's neueste Touristen-Karten im Maassstabe von 1:129.600. Blatt XI: Umgebung von Trient, Roveredo und Riva am Garda-See. 1 Blatt. Preis 1 fl.

Eine Erweiterung gegen Süden dieses jedem Touristen bestens zu empfehlenden, an dieser Stelle schon früher besprochenen Kartenwerkes.

Sarajevo mit Umgebung im Maasse 1:25.000. $3^{cm} = 1000$ Schritte $= 750^{m}$. Aufgenommen und ausgezeichnet 1880 von Michael Mitterwallner, k. k. Oberlieutenant im Linien-Infanterie-Regimente Kaiser Franz Josef Nr. 1.

Directe photolithographische Reproduction des k. k. militär-geographischen Institutes. 2 Blätter. Preis 80 kr. Für der k. k. Armee Angehörige die Hälfte.

Terrain in Schraffen ohne Schichten. Die wichtigsten Höhenpunkte sind cotirt, und basiren die Messungen auf einem barometrisch bestimmten Punkte.

Specialkarte der österr.-ungar. Monarchie 1:75.000. Von k. k. militär-geographischen Institute. (Juli 1881.) 18. Ausgabe. Zone 3 Col. XII Turnau, XIII Hohenelbe; 8 XIII Iglau; 11 XX Neusohl und Altsohl; 18 XI Hüttenberg und Eberstein; 19 VIII Ober-Drauburg und Mauthen; 19 IX Bleiberg und Tarvis; X Klagenfurt und Villach; XI Völkermarkt; 20 IX Flitsch; X Radmannsdorf; XI Eisenkappel und Kanker. Preis per Blatt 50 kr. Für der k. k. Armee Angehörige die Hälfte.

Specialkarte von Ungarn, vom k. k. militär-geographischen Institute 1:144.000. 18. Lieferung. (Juli 1881.) Blatt E 13 Umgebung von Slatina und Orahovica, E 14 Umgebung von Pozega und Brod. Preis per Blatt 40 kr. Für der k. k. Armee Angehörige die Hälfte.

Umgebung von Wien im Maasse 1:25.000. Vom k. k. militär-geographischen Institute.

2. Lieferung. (Juli 1881.) A 3 Rappoltenkirchen, A 4 Reckawinkel, A 5 Klausen-Leopoldsdorf, A 6 Altenmarkt, B 3 Purkersdorf, B 4 Laab, B 5 Sittendorf, B 6 Gaaden, C 3 Dornbach, C 4 Hetzendorf, C 5 Mödling, C 6 Baden, C 7 Vöslau, D 3 Wien, D 4 Inzersdorf, D 5 Laxenburg, D 6 Münchendorf, E 3 Asparn, E 4 Schwechat, E 5 Rauchenwarth, E 6 Grammat-Neusiedl. 21 Blätter à 50 kr. Für der k. k. Armee Angehörige die Hälfte.

Von 40 Blättern, aus denen die ganze Karte bestehen wird, fehlen nunmehr nur noch 9, den südlichen Theil bis Piesting und Ebenfurth enthaltend.

Druck von R. v. Waldheim in Wien.

General Gurko's Operationen nach Wegnahme des Schipka-Passes und die Gefechte bei Eski- und Jeni-Sagra.

(Nach russischen Quellen.)

(Mit Tafel Nr. II.)

Das unter dem Befehle des General-Adjutanten Gurko stehende russische Avantgarden-Corps hatte am 19. Juli 1877 nach seinem über den Hankjöi-Pass erfolgten Balkan-Übergange im Vereine mit Theilen des im Norden vordringenden VIII. Corps sich des Schipka-Passes bemächtigt, dessen türkische Besatzung sich durch schleunige Flucht einer allseitigen Einschliessung entzogen hatte und auf Philippopel zurückgegangen war.

Am 20. Juli hatte Gurko seine Truppen — da die Besetzung des Schipka-Passes vom VIII. Corps übernommen wurde — in Cantonnements nach Kasanlik verlegt; dieselben bedurften, namentlich das Pferdematerial, wegen der vorausgegangenen Strapazen dringend der Ruhe.

Um diesen Zeitpunkt hatte sich die allgemeine Kriegslage in der Weise gestaltet, dass russischerseits südlich der Donau der Raum zwischen Osma und Jantra von den verschiedenen Corps besetzt war; vor Plevna begann sich mit der ersten Schlacht am 19. Juli jene Reihe von Kämpfen abzuspielen, welche eine der Haupt-Episoden des jüngst verflossenen Krieges bildete; im Osten hatten die gegen Rustschuk operirenden Corps im Allgemeinen die Jantra-Linie erreicht, während Tirnova, Selvi, Gabrowa, der Schipka-Pass selbst vom VIII. Corps (General-Lieutenant Radetzki) besetzt gehalten wurden.

Von türkischen Truppen stand ein grosser Theil in den Donau-Festungen und bei Rasgrad-Schumla; Osman Pascha war in Plevna eingetroffen, die Vertheidigung des Balkan aber lag in den Händen Re'ûf Pascha's, der in der Befürchtung, die Russen möchten von Sistova aus die directe Verbindung zwischen Schumla und Adrianopel unterbrechen, in Slivno 8—10 Tabors türkischer Reserve und Landwehr concentrirt hatte, sich aber nach dem Balkan-Übergange Gurko's gegen Jeni-Sagra vorbewegte. Weder von ihm noch von dem mit etwa einer schwachen Brigade und Irregulären in Philippopel stehenden Chulussi Pascha brauchte jedoch die russische Heeresleitung für die nächsten Tage einen energischen Widerstand zu erwarten; weit wichtiger war es, dass Suleiman Pascha mit seinen aus Montenegro kommenden Kerntruppen von Süden her im Anzuge begriffen war. Derselbe hatte

sein etwa 45 Bataillone zählendes Corps am 16. Juli zu Antivari eingeschifft und seine Truppen zwischen dem 19. und 21. Juli zu Dede-Agatsch (Endpunkt der von Adrianopel südwärts laufenden Eisenbahn) gelandet. Von hier aus begann der Eisenbahn-Transport über Adrianopel nach Karabunar, und erreichten bereits am 22. Juli die Têten-Bataillone letzteren Ort.

Suleiman Pascha, vom Sultan zum Oberbefehlshaber der Balkan-Armee ernannt, hatte zugleich auch das Commando über Re'ûf und Chulussi Pascha erhalten und beabsichtigte, vorerst in Karabunar seine Truppen auszuladen und von dort aus der Weisung von Constantinopel zur möglichst schnellen Zurücktreibung der Russen über den Balkan, im Vereine mit Re'ûf und Chulussi Pascha, nachzukommen.

Gurko, dessen Hauptquartier, wie schon erwähnt, am 20. Juli nach Kasanlik verlegt worden war, stand im Besitze des Tundscha-Thales; von Truppen standen ihm, nach Abzug verschiedener anderwärts verwendeter Abtheilungen, zur Verfügung:

A. Infanterie:

4. Schützen-Brigade General-Major Zwiäzinski (Schützen-Bataillone Nr. 13—16).

2 Compagnien Fuss-Kosaken.

Bulgarische Legion, General-Major Stoljetow (4 Druschinen Nr. 1, 2, 3 und 5).

B. Cavallerie:

Dragoner-Regimenter Astrachan Nr. 8 und Kasan Nr. 9.

Huszaren-Regiment Kijew Nr. 9.

21. und 26. Don'sches Kosaken-Regiment, in Summa 10 Sotnien.

$^1/_2$ combinirte Garde-Escadron.

C. Artillerie:

1 Gebirgs-Batterie.

16. reitende Batterie.

10. und 15. Don'sche Kosaken-Batterie.

Summa: $8^1/_2$ Bataillone, $22^1/_2$ Escadronen und Sotnien, 4 Batterien.

Bei der isolirten Stellung, in der sich Gurko mit dem verhältnissmässig sehr schwachen Avantgarden-Corps befand, hatte ihm das russische Ober-Commando volle Freiheit des Handelns gelassen; der Weitermarsch gegen Süden sollte nur dann unternommen werden, wenn Gurko ihn für möglich erachten würde; im Falle jedoch, dass er wieder über den Balkan zurückgehen müsste, sollte er unter den Befehl des Commandeurs des VIII. Corps, General-Lieutenant Radetzki, treten. Im Falle, dass Gurko ein weiteres Vorgehen für möglich hielt, lag es in seiner Aufgabe, gegen Adrianopel zu Terrain zu gewinnen, die von dort gegen Jeni-Sagra und Philippopel führenden Eisenbahnen

zu zerstören und die südlich des Balkan befindlichen zahlreichen Bulgaren zum Aufstande zu entflammen.

Allerdings hatte Gurko bis zu dem Momente, wo wir die Ereignisse einer näheren Betrachtung unterziehen wollen, nur ganz unbestimmte, meist von Bulgaren stammende Nachrichten vom Gegner erhalten; Patrullen, welche vom Tundscha-Thal gegen Jeni-Sagra streiften, trafen dort auf die Truppen Re'ûf Pascha's; ebenso kamen nur unzuverlässige Meldungen über die Ankunft Suleiman Pascha's und den Transport türkischer Truppen aus Montenegro nach Adrianopel in das Stabsquartier. Eine von Seite der bulgarischen Bewohner Eski-Sagra's eingebrachte Petition, Gurko möchte diese Stadt besetzen, war bei diesem die unmittelbare Veranlassung, bis dahin einen Theil seiner Truppen vorzuschieben, und so rückten am 22. Juli die ersten russischen Truppen dort ein.

Gurko's weitere Operationen mussten in ihrer Entwicklung auf Suleiman Pascha's Offensive treffen und durch dieselbe zum Stehen gebracht werden.

Der Entschluss Gurko's zur Besetzung Eski-Sagra's war aber auch theilweise dadurch hervorgerufen, dass die russische Avantgarde, um sich auf längere Zeit im Besitze des Tundscha-Thales zu erhalten, nothwendigerweise sich der aus demselben nach Süden herausführenden Haupt-Pässe und Defiléen versichern musste.

Sich in fast westöstlicher Richtung hinziehend, ist das Tundscha-Thal sowohl im Norden als auch im Süden von den hohen und steilen Hängen des Balkan und seiner Nebenzweige südlich des Flusses, „kleiner Balkan“ genannt, eingerahmt. Dadurch, dass sowohl der Hauptzug des Balkan, als auch der des kleinen Balkan oder Karazda-Dag bei Kalofer und auch östlich von Hankjöi nahe aneinander treten, bildet sich ein länglicher, 6—8^{km} breiter Thalkessel, zu dem sowohl von Norden als auch von Süden nur wenige Communicationen hereinführen. Kasanlik, der Hauptort des Thales, bildet zugleich den Knotenpunkt der wichtigsten Strassen.

Nach Nord-Bulgarien führt von hier aus als Hauptverbindung der über den Schipka-Pass gehende Weg, welcher im späteren Verlaufe des Feldzuges von so grosser Bedeutung werden sollte; gegen Westen sichert eine längs der Tundscha führende Strasse über Kalofer die Verbindung mit Karlovo, während nach Osten über Hankjöi und Twarditza ein Weg nach Slivno abgeht. Letzterer Ort, sowie auch Karlovo, sind wieder als Ausgangspunkte wichtiger Balkanpässe (Kazan- und Trojan-Pass) anzusehen. In russischem Besitze befanden sich von den nach Norden führenden Pässen ausser dem Schipka- noch der Topuriska poljana und Hankjöi-Pass.

Die Verbindung des Tundscha-Thales gegen Süden, also diejenige Richtung, in welcher sich die Operationen Gurko's demnächst bewegen

sollten, wird vor Allem auf der von Kasanlik südöstlich gegen Eski-Sagra ziehenden Strasse hergestellt; sie ist die kürzeste und beste Communications-Linie zwischen Schipka und Adrianopel; ausser ihr ist noch der Weg über Tschainaktschi nach Jeni-Sagra, sowie der Pass von Dalbok (zwischen Eski- und Jeni-Sagra) zu nennen; letztere beiden Wege waren jedoch von bedeutend schlechterer Qualität, kamen also für Operationen grösserer Heereskörper erst in zweiter Linie in Betracht.

Eski-Sagra sollte demnach die nächste Haupt-Etape Gurko's bei seinem Vormarsche in das Maritza-Thal bilden.

Der Wichtigkeit dieses Punktes wohl bewusst, hatte Gurko gleich nach der Besitznahme des Tundscha-Thales Kosaken-Patrullen dorthin gesandt und dadurch die Besetzung Jeni-Sagra's durch türkische Truppen erfahren; am 22. Juli erfolgte, wie schon erwähnt, die definitive Besitzergreifung Eski-Sagra's, und wurde dahin das ganze Kasan-Dragoner-Regiment Nr. 9, 1 Sotnie Kosaken und 2 Geschütze der 16. reitenden Batterie instradirt; diese Truppen hatten ihrerseits die Aufgabe, durch weitgehende Patrullen in's Vorterrain Nachrichten vom Feinde zu erbringen.

Die Kunde von einem regen Eisenbahn-Verkehre auf den beiden von Adrianopel über Tirnova gegen Jeni-Sagra und Philippopel laufenden Bahnen veranlasste nun hauptsächlich, dass Gurko für den 23. Juli zwei grössere Recognoscirungen gegen diese Linien anordnete und hiezu ausser dem in Eski-Sagra stehenden Detachement noch das 8. Astrachan'sche Dragoner-Regiment, eine weitere Kosaken-Sotnie und 2 Geschütze der 16. reitenden Batterie bestimmte. Letztere Truppen (5 Escadronen und Sotnien, 2 Geschütze) sollten über Eski-Sagra auf Karabunar, Station der Linie Tirnova—Jeni-Sagra, vorgehen und dort eine gründliche Zerstörung des Geleises vornehmen; die Kasan-Dragoner dagegen mit der bei ihnen befindlichen Sotnie und den beiden Geschützen sollten sich auf Kajadschik (zwischen Station Tirnova und Philippopel) bewegen und dort gleichfalls die Eisenbahn für Truppentransporte unbrauchbar machen.

Zur Sicherung des Rückzuges dieser beiden Reiter-Abtheilungen musste ferner Eski-Sagra gegen die bei Jeni-Sagra stehende Truppenmacht gedeckt werden; zur Erfüllung dieser Aufgabe wurden die 4 Bataillone bulgarischer Miliz, das Kijew-Huszaren-Regiment, 2 Don'sche Geschütze und die 2. Berg-Batterie unter Führung des Herzogs Nicolaus von Leuchtenberg bestimmt. Gurko selbst begab sich mit letzterer Abtheilung am 23. Juli gleichfalls nach Eski-Sagra; General-Major Rauch führte in seiner Abwesenheit das Commando über die im Tundscha-Thale zurückgebliebenen Theile des Avantgarde-Corps, deren Geschäft es war, die Gegend von den überall auftauchenden Schaaren türkischer Irregulärer zu säubern.

Die beiden gegen die Eisenbahnlinien anbefohlenen Recognoscirungen gelangten am 23. und 24. Juli wirklich zur Ausführung.

Oberst Korjewo, Commandeur des Kasan-Dragoner-Regiments und Führer des gegen Kajadschik vorgegangenen Detachements, erreichte am 24. Juli gegenüber dieser Station die Maritza und liess, während das Gros seiner Abtheilung am linken Maritza-Ufer sich sammelte, durch die 4. Escadron seines Regiments und etwa 20 Kosaken die Maritza durchfurten, um die jenseits gelegene Station nebst Schienengeleisen zu zerstören. Nach Vertreibung einiger herumstreifender Tscherkessen-Abtheilungen gelang es denn auch dem Kosaken-Fähnrich Dukmassow, an zwei Stellen das Geleise zu zerstören, das Stationsgebäude in Brand zu stecken, sich des Bahnvorstandes, einiger Depeschen und Bücher zu bemächtigen und mit dieser Beute wieder glücklich zum Gros des Detachements zu stossen. Dieses selbst kehrte im Laufe des Nachmittags wieder nach Eski-Sagra (etwa 45^{km}) zurück.

Unter schwierigeren Verhältnissen, jedoch mit ähnlichem Erfolge, verlief die Expedition gegen die Station Karabunar. Oberst Maziulewitsch, Führer des Detachements, war mit diesem nach Arabadschikjöi vorgegangen und hatte von hier aus, da ihm die Besetzung Karabunars durch den Feind bekannt war, den weiteren Vormarsch gegen die Bahnlinie in drei Colonnen angetreten. Während er selbst mit dem Gros seiner Abtheilung direct gegen Karabunar sich wendete, gieng die linke Colonne gegen die Bahnstrecke Kasarli-Belibreg vor, und gelang es dieser, mit Hilfe von Bulgaren eine gründliche Zerstörung des Geleises vorzunehmen, insbesondere auch zwei Brücken über den Sarli unbrauchbar zu machen. Den beiden anderen, auf Karabunar und die Bahnstrecke südlich davon dirigirten Colonnen gelang es dagegen nicht, ihr Ziel zu erreichen; die starke Besatzung Karabunars, wo bereits seit dem 22. Juli die Ausladung der Truppen Suleiman Pascha's begonnen hatte, verhinderte die Annäherung der Russen an den Bahnkörper; die russische Cavallerie versäumte es sogar, die auf drei bis vier Bataillone geschätzten türkischen Truppen zu alarmiren und sich genauere Kenntniss von ihrer Stärke zu verschaffen, — sonst hätten sie die drei- bis vierfache Anzahl Infanterie entdeckt, — und begab sich am 24. Juli Nachmittags, nachdem die linke Colonne die Eisenbahn-Zerstörung vollzogen, nach Eski-Sagra zurück.

In letzterem Orte waren übrigens im Laufe des 24. Juli von Jeni-Sagra her beunruhigende Nachrichten eingetroffen. Patrullen des Kijew-Huszaren-Regiments, welche gegen diesen Ort vorponssirt wurden, waren auf überlegene tscherkessische Cavallerie gestossen und unter Verlusten zurückgeworfen worden, nach Eski-Sagra das Vorrücken stärkerer feindlicher Colonnen meldend. Diese Nachricht, die sich übrigens nicht bewahrheitete, hatte grosse Besorgnisse, um die noch auf Recognoscirung abwesenden beiden Dragoner-Regimenter hervorgebracht, und ihre am Nachmittag erfolgende Rückkehr wurde deshalb mit Sehnsucht erwartet.

Die Nachrichten, welche Gurko an diesem Abend über den Feind erhielt, benahmen freilich noch lange nicht die russischerseits herrschende Unklarheit über die Situation südlich des Balkan; es war durch die Reiterei nur die Anwesenheit türkischer Truppen in Jeni-Sagra und bei Karabunar constatirt worden. Über die Stärke dieser Abtheilungen war man aber entweder falsch berichtet oder vollständig im Ungewissen; insbesondere war durch die Recognoscirung gegen Karabunar die Ansammlung so bedeutender Truppenmassen, wie sie thatsächlich stattgefunden, nicht erwiesen worden; man wusste nicht, ob es sich hier um den Anmarsch Suleiman's oder um die Verschiebung einzelner Bataillone handle; auf der Seite gegen Philippopel endlich war man nur auf Irreguläre gestossen.

Unter solchen Verhältnissen und bei den wenigen Truppen, über die Gurko verfügen konnte, betrachtete derselbe als seine nächste Aufgabe, Eski-Sagra vorerst besetzt zu halten und die Vereinigung der türkischen Truppen nach vorwärts möglichst zu verhindern; von der Aufnahme einer sofortigen weiteren Offensive aber glaubte Gurko vorerst bei der Unklarheit der Situation und der Schwäche seiner Truppen, die er zum Theile auch zur Sicherung des Tundscha-Thales zu verwenden hatte, Abstand nehmen zu müssen; nur seine verhältnissmässig zahlreiche Cavallerie sollte mittels weitgehender Recognoscirungen die Absicht des Gegners aufzuklären und dessen gegenseitige Verbindung zu unterbrechen suchen.

So wurden durch eine am 25. und 26. Juli von einer Kosaken-Sotnie nach Hasskjöi (an der Chaussée-Adrianopel-Philippopel) unternommene Recognoscirung, welche den Zweck hatte, den dortigen Telegraphen zu zerstören, die Meldungen vom 24. Juli zwar bestätigt, aber gleichwohl eine sichere Nachricht über Stärke und Zweck des gemeldeten türkischen Truppentransportes doch nicht erbracht, denn die Kosaken hatten sich, anstatt selbst gegen die Strecke Tirnova-Karabunar vorzureiten, damit begnügt, die von Bulgaren überbrachten Nachrichten nach Eski-Sagra weiter zu befördern.

Gurko selbst hatte am 25. Juli die Stadt verlassen und war nach Kasanlik zurückgeritten; Herzog Nicolaus von Leuchtenberg übernahm das Commando in Eski-Sagra, sein Bruder, Herzog Eugen, wurde zum Führer der dortigen Cavallerie bestimmt.

Allerdings konnte die Lage des in Eski-Sagra befindlichen Detachements immerhin als eine gefährdete betrachtet werden. Mitten unter einer aufgeregten türkischen Bevölkerung, welche, wie es ja immer geht, bei dem Anrücken der befreundeten Truppen eine drohendere Haltung annahm, — bei der unter den Bulgaren ausgebrochenen Panik, deren Dörfer der Wuth der umherstreifenden Baschibozuks anheimfielen, — der Umstand, dass die Garnison Eski-Sagra's zum grösseren Theile aus noch nicht im Feuer erprobten Milizen bestand, der

anstrengende Dienst der sehr stark mitgenommenen Cavallerie, — all' dies zusammengenommen, erforderte grosse Thatkraft, Umsicht und Ruhe von Seite des Detachementsführers.

Die Lage des Herzogs von Leuchtenberg wurde um so peinlicher, als am 27. Juli über Kasanlik die Nachricht eintraf, dass sich die Türken von Jeni-Sagra aus gegen das Tundscha-Thal in Bewegung setzten. Auf das hin wurden sofort zwei Escadronen des Kasan'schen Dragoner-Regiments unter Oberst Bjelogrudow zur Recognoscirung gegen Jeni-Sagra beordert. Bei Inschikjöi, von Tscherkessen aufgehalten, giengen die Escadronen zum Angriff über; die gegnerische Cavallerie nahm denselben jedoch nicht an, sondern zog sich zurück, hiebei eine Batterie nebst Infanterie-Abtheilungen demaskirend, welche nun ihrerseits die russischen Dragoner mit Feuer empfingen und sie zum Zurückgehen zwangen. Als Resultat der Recognoscirung brachte Bjelogrudow die Nachricht mit, dass er auf etwa sieben Bataillone gestossen, dass Jeni-Sagra und die dortige Station besetzt und letztere befestigt sei. Wie stark jedoch der Feind sei, ob neue Streitkräfte angekommen, ob solche die Richtung gegen Hankjöi genommen, dies konnte man bei dem energischen Widerstand, auf den man getroffen, nicht herausbringen.

Die durch Bulgaren überbrachten Nachrichten über starke Truppentransporte auf der Strecke Tirnova—Karahunar veranlassten den Herzog von Leuchtenberg, am 28. Juli mit einem Theile seiner Truppen in Richtung gegen letzteren Ort vorzugehen. Während ein bulgarisches Miliz-Bataillon ungefähr 10 Werst südlich Eski-Sagra's eine Aufnahmestellung bezog, trabten zwei Escadronen Kijew-Huszaren über Arahadschikjöi auf Azahly und Gizdal, erfuhren hier, dass ungefähr eine Brigade in Karahunar stehe, dass dagegen nunmehr der Eisenbahn-Transport sistirt sei. Letztere Nachricht war denn auch freilich wahr, erstere dagegen erzeugte im russischen Hauptquartier zu Kasanlik ein ganz falsches Bild der Situation; nicht eine Brigade stand am 28. Juli in Karahunar, sondern bereits das ganze Corps Suleiman Pascha's. Der Fehler, den wir die russische Cavallerie bis jetzt fast immer machen sehen, dass sie sich auf Nachrichten, die ihnen Bulgaren, Spione etc. bringen, vollständig verlässt, dass sie nicht selbst sich einen Einblick in die Verhältnisse beim Feind zu verschaffen sucht, wird auch hier begangen, die Huszaren sind mit ihrer Leistung, bis nach Gizdal gekommen zu sein, zufrieden und kehren Abends nach Eski-Sagra zurück, und das Bulgaren-Bataillon bleibt während der Nacht in seinem Biwak stehen.

Gegen Tschirpan endlich, wo auch der Feind gespürt wurde, waren schon am 27. Juli etwa 100 Freiwillige vorgegangen; dieselben trafen auf Baschibozuks, warfen dieselben zurück, wurden aber später selbst durch feindliche Übermacht — denn Chulussi Pascha näherte sich jetzt auch — auseinander gesprengt.

Inzwischen hatte sich aber General Gurko's Sachlage einigermassen geändert:

Am 28. Juli war ihm durch ein Schreiben des Ober-Commando's die in Hankjöi eingetroffene erste Brigade der 9. Infanterie-Division mit zwei Batterien derselben zur Disposition gestellt, und dadurch die ihm unterstellte Truppenmacht um sechs Bataillone und 16 Geschütze vermehrt worden; zugleich wurde ihm von Seite des Höchst-Commandirenden die Freiheit bezüglich seiner Operationen jenseits des Balkan neuerdings bestätigt.

Um Gurko's Handlungsweise während der nächsten Tage, seine sofortige Offensive gegen die Türken im richtigen Lichte erscheinen zu lassen, darf man nicht vergessen, dass bis zu dem genannten Zeitpunkte des 28. Juli in Kasanlik noch keine definitive Nachricht von dem Anrücken der gesammten Armee Suleiman Pascha's bekannt war; nur durch versprengte bulgarische Einwohner hatte sich dieses Gerücht verbreitet, die russische Cavallerie dagegen war nirgends auf grössere Heereskörper gestossen; bei Jeni-Sagra hatte sie nur etwa sechs bis sieben Bataillone, ebensoviel in Karabunar entdeckt, gegen Tschirpan und Philippopel zu waren aber nur Irreguläre gesehen worden; die Panik der vor Gurko's Reitern bis nach Adrianopel und noch weiter flüchtenden mohammedanischen Bevölkerung liess sogar den Schluss ziehen, dass Suleiman Pascha selbst noch weit entfernt sei. Auf jeden Fall glaubte Gurko, dass das Gros der aus Montenegro abberufenen türkischen Armee nicht vor dem 1. August im Stande sein könne, die Offensive zu ergreifen, dass also bis dahin die unter Re'ûf Pascha stehende Truppenmacht in Jeni-Sagra isolirt und sich selbst überlassen sei.

Dieser Gedankengang war es denn wohl auch, welcher bei Gurko den Entschluss hervorrief, mit seinem nunmehr um eine ganze Infanterie-Brigade verstärkten Avantgarden-Corps sofort einen energischen Vorstoss zu unternehmen, Re'ûf Pascha zu überraschen und ihn zu schlagen, bevor ihm Suleiman Pascha die Hand reichen konnte; durch diesen Theilsieg würde dann auch Letzterer mit der Aufnahme der Offensive bedeutend gehemmt werden.

Das nächste Operations-Ziel für die russische Avantgarde sollte demnach Jeni-Sagra sein.

Gurko's Truppen standen am 28. Juli, dem Tage, von welchem aus der Befehl für den Vormarsch datirte, in drei Gruppen vertheilt, und zwar:

In und um Eski-Sagra: 4 Bataillone, 15 Escadronen und Sotnien, 12 Geschütze;

bei Kasanlik: 4. Schützen-Brigade mit 4 Bataillonen, 2 Compagnien Fuss-Kosaken, 4½ Escadronen und Sotnien, 6 Geschütze,

im Biwak bei Hankjöi: 6 Bataillone, 16 Geschütze, 3 Sotnien (1. Brigade der 9. Infanterie-Division).

General Gurko's Operations-Plan bestand im Wesentlichen darin, jede der drei Abtheilungen concentrisch gegen Jeni-Sagra vorgehen und die Vereinigung derselben am Südfusse des kleinen Balkan stattfinden zu lassen. Es hatte zu diesem Zwecke Herzog Nicolaus von Leuchtenberg mit den in Eski-Sagra stehenden Truppen als rechte Colonne am 29. Juli bis nach Karabunar (zwischen Eski- und Jeni-Sagra gelegen, nicht zu verwechseln mit Station Karabunar) vorzugehen; am gleichen Tage sollte General Rauch mit dem in Kasanlik stehenden Detachement im Tundscha-Thal abwärts bis nach Tschainaktschi rücken, während die von Hankjöi aufbrechende 1. Brigade der 9. Infanterie-Division als linke Colonne bis nach Loscha, gleichfalls im Tundscha-Thal, marschiren sollte. Am 30. Juli sollten alle drei Colonnen direct auf Jeni-Sagra vorstossen, die Stadt und Eisenbahn-Station in Besitz nehmen, und wurde namentlich der Cavallerie des Herzogs von Leuchtenberg dringend anempfohlen, durch Umgehung des linken feindlichen Flügels dem Gegner ein Entkommen zu verhindern. Gurko selbst verlegte sein Hauptquartier für den 29. Juli nach Elgovo (bei Tschainaktschi) und beabsichtigte, am nächsten Tage den Marsch seiner mittleren Colonne zu begleiten.

Selbst unter der Annahme, dass Suleiman Pascha ganz unthätig blieb, bis Gurko seine drei Colonnen vor Jeni-Sagra vereinigte, war dessen getrennter Vormarsch immerhin ein schwieriger. Leicht konnte eine der beiden im Gebirge vorgehenden Colonnen durch elementare oder sonstige Ereignisse aufgehalten, und dadurch die andere einem Rückschlage ausgesetzt werden; für die Artillerie war der Marsch auf den schlechten Wegen gleichfalls mit besonderen Schwierigkeiten verbunden.

Wie aber, wenn die türkische, bei Station Karabunar stehende Truppenmasse gegen Eski-Sagra aufbrach, während der Herzog von Leuchtenberg gegen Jeni-Sagra sich vorbewegte? Wenn es den Türken gelang, Eski-Sagra und mit dieser Stadt den besten und kürzesten Weg in's Tundscha-Thal zu gewinnen? Auf jeden Fall musste Leuchtenberg einen Theil seiner Truppen in Eski-Sagra zurücklassen und von diesen in der Richtung auf Station Karabunar und Tschirpan fleissig recognosciren lassen.

Das Gelingen des Planes war also von Gurko darauf gegründet, dass ihm von Karabunar her keine Gefahr drohte, dass die Türken sich in gewohnter Weise auch hier wieder passiv verhielten. Gurko rechnete daher mit einem Gewohnheitsfehler des Gegners; als Avantgardenführer, der bis jetzt in gewiss sehr kühnen und erfolgreichen Operationen so viel Terrain gewonnen hatte, durfte er auch nicht zu zaghaft sein, wollte er nicht die bis jetzt errungenen Vortheile, die besonders auch moralischer Natur waren, wieder aus der Hand geben.

Freilich jetzt rafften auch endlich die Türken sich aus ihrer Lethargie auf, — unter Suleiman Pascha's Führung ergriffen sie die

Offensive gegen die südlich des Balkan vorgedrungenen russischen Streitkräfte.

Bevor wir jedoch den Ereignissen selbst näher treten, sei es gestattet, auch einen Blick auf die bei den Türken herrschenden Verhältnisse zu werfen. Suleiman Pascha hatte am 26. Juli schon die Ausladung seines Corps bei Station Karabunar vollendet; die Nachrichten, die er über die Russen hatte, waren freilich spärlicher Natur; er hatte nur erfahren, dass etwa 15.000 Mann den Balkan überschritten und Eski-Sagra besetzt hätten und im Begriffe stünden, gegen die Linie, Station Karabunar-Tirnova, vorzugehen. Da ihm, wie schon anfangs erwähnt, vom Sultan ausser seinen und Chulussi Pascha's Truppen auch noch Re'ûf Pascha in Jeni-Sagra unterstellt war, so begab sich Suleiman am 27. Juli unter starker Bedeckung nach Radina (zwischen Jeni-Sagra und Karabunar), und wurde dort zwischen ihm und dem gleichfalls anwesenden Re'ûf Pascha der Gang der demnächstigen Operationen vereinbart. Als Endziel derselben wurde bei dieser Zusammenkunft vorerst Eski-Sagra bestimmt; am 29. Juli sollte von den drei Punkten Tschirpan, — dorthin war Chulussi Pascha von Philippopel ausmarschirt, — Station Karabunar und Jeni-Sagra der concentrische Vormarsch angetreten, Eski-Sagra selbst am 31. Juli mit vereinten Kräften angegriffen werden. Hiebei war jedoch von Suleiman an Re'ûf Pascha der Befehl gegeben worden, nicht auf der directen Strasse seinen Vormarsch anzutreten, sondern sich nach links an den Siütli-Dere heranzuziehen und die Vereinigung mit dem Haupt-Corps in Richtung auf Arabadschikjöi anzustreben.

Die Streitkräfte, über die Suleiman Pascha in diesem Augenblicke verfügte, waren etwa folgende:

Er selbst hatte 45 Bataillone, 5 Geschütze, 2 Escadronen regulärer Cavallerie und 200 Tscherkessen bei Karabunar versammelt. Re'ûf Pascha hatte mit der am 21. Juli von Osman Bazar herangezogenen Brigade Safvet Pascha's und einigen ihm von Constantinopel aus nachgeschickten Landwehr-Bataillonen über 17—20 Bataillone, 5 Batterien und etwa 3000 Tscherkessen zu verfügen, während in Tschirpan Chulussi Pascha mit 7 Bataillonen, 1 Gebirgs-Batterie und etwa 1 Escadron stand. Bei dem Mangel, den Suleiman an Cavallerie hatte, war am 27. Juli in Radina die Verabredung getroffen worden, dass von Re'ûf Pascha zwei reguläre Escadronen an Suleiman abgegeben werden sollten, dass dagegen Letzterer zur Verstärkung der türkischen Truppen in Jeni-Sagra, bei welchen sich keine Linientruppen befanden, mehrere (wahrscheinlich 4) Linien-Bataillone abgebe.

Re'ûf Pascha sollte nur drei Bataillone und einige Artillerie in Jeni-Sagra belassen, alles Andere aber zu dem bevorstehenden Angriffe auf Eski-Sagra verwenden; zur Offensive gegen die russischerseits besetzte Stadt Eski-Sagra rückten also folgende Massen vor:

Von Tschirpan: Chulussi Pascha mit 7 Bataillonen, 1 Batterie, 1 Escadron, von Karabunar: Suleiman Pascha mit 41 Bataillonen, 5 Geschützen, 2 Escadronen, von Jeni-Sagra: Re'ûf Pascha mit 12 Bataillonen, 4 Batterien, 1 Escadron,	die irregulären Truppen nicht gerechnet.

So giengen denn so ziemlich zur gleichen Zeit Russen und Türken zur Offensive über; beide, in drei Colonnen getheilt, hatten sich jedoch zwei verschiedene Operations-Objecte ausersehen; russischerseits sollte Jeni-Sagra, türkischerseits Eski-Sagra der Brennpunkt der nächsten Tage werden. In Absicht und Art des Vorgehens ist also bei beiden Gegnern eine gewisse Übereinstimmung nicht abzuleugnen, das Zahlenverhältniss war jedoch auf Seite der Türken weit günstiger, — es betrug zum mindesten das Doppelte von den Russen; dagegen war die Haupt-Action von Seite Gurko's um einen Tag früher angesetzt, und musste das hinwiederum den Russen zugute kommen, wenn anders Jeni-Sagra von Re'ûf Pascha wirklich vertheidigt wurde, und die Russen keinen Luftstoss dorthin führten.

Naturgemäss musste auf der Strecke Jeni-Sagra—Eski-Sagra, auf welcher sich beiderseits schon am 29. Juli sowohl Re'ûf Pascha als auch der Herzog von Leuchtenberg in Bewegung setzten, zunächst der erste Zusammenstoss erfolgen.

Der Herzog von Leuchtenberg hatte, bevor er am 29. Juli den befohlenen Vormarsch gegen Jeni-Sagra antrat, zum Schutze gegen die Station Karabunar und Tschirpan, sowie zur Sicherung des Weges Eski-Sagra—Kasanlik, in ersterem Orte den Obersten Krasnow mit 2 Compagnien bulgarischer Miliz, 1 Kosaken-Sotnie und 1 Escadron Kijew-Huszaren zurückgelassen. Durch Cavallerie-Patrullen sollte die Haupt-Colonne des Herzogs stets über allfällige feindliche Bewegungen von der Station Karabunar und Tschirpan her unterrichtet werden, und war es insbesondere der Huszaren-Schwadron speciell aufgetragen worden, auf Asably vorzugehen, von dort aus am 29. und 30. Juli die Eisenbahn Jeni-Sagra—Tirnova nördlich und südlich von der Station Karabunar zu beobachten, eine Zerstörung derselben zu versuchen und in steter Verbindung mit dem Herzoge von Leuchtenberg zu verbleiben.

Zur Recognoscirung von weiteren Rückzugswegen in das Tundscha-Thal wurden ferner vor dem Abmarsch zwei Officiers-Patrullen nach Dalbok und Tschirkovo abgesandt, um im Nothfalle, wenn von Eski-Sagra abgeschnitten, sich keinem Echec auszusetzen.

Nachdem diese Anordnungen getroffen waren, verliess das Gros des Herzogs von Leuchtenborg, noch $3^1/_2$ Bataillone, 13 Escadronen und 12 Geschütze stark, um 12 Uhr Mittags Eski-Sagra und bewegte sich, unter Voraussendung zweier Escadronen Kasan-Dragoner, auf

der Chaussée von Jeni-Sagra gegen den Ort Karabunar, seinem heutigen Marschziele, vor. Ungefähr um die gleiche Stunde hatte aber auch Re'ûf Pascha von Jeni-Sagra aus den Vormarsch gegen Karabunar angetreten; beide, Russen und Türken, hatten das gleiche Marschobject, ein Zusammenstoss war unvermeidlich; von einem Erfolge russischerseits konnte bei ihrer Schwäche, $3^1/_2$ Bulgaren-Bataillone gegen 12 türkische, wohl nicht die Rede sein.

Bei Urokwize, in der Nähe von Karabunar, prallten denn auch gegen 5 Uhr Nachmittags die beiderseitigen Spitzen auf einander. Die russische Avantgarden-Cavallerie, von einem Zuge der 16. reitenden Batterie, die später mit ihren sämmtlichen Geschützen in Action trat. unterstützt, konnte sich gegenüber dem Feuer der feindlichen Artillerie und Infanterie nicht lange halten; ihre Versuche, um den rechten Flügel des Gegners herum Patrullen gegen Jeni-Sagra zu treiben, misslangen, und zog sie sich bald auf die unterdessen vom Herzog von Leuchtenberg zu beiden Seiten der Strasse entwickelten Bulgaren-Bataillone zurück. Das ebenfalls herangekommene Gros der russischen Cavallerie wurde zu einer Umgehung des linken feindlichen Flügels verwendet; die inzwischen eintretende Dunkelheit und die grosse Stärke der türkischen Truppen liessen jedoch — so sagt der russische Bericht — den Angriff auf den Feind nicht räthlich erscheinen, und so wurde die umfassende Bewegung der russischen Cavallerie wieder eingestellt. Der Zielpunkt Karabunar, den die rechte Colonne am 29. Juli erreichen sollte, konnte also nicht besetzt werden.

Ausser dem Widerstande, den der Herzog von Leuchtenberg auf seinem Vormarsche getroffen, war es aber auch noch ein anderer schwer wiegender Umstand, welcher seine Offensive gegen Jeni-Sagra erlahmen machte; es war dies die vom Obersten Krasnow aus Eski-Sagra abgeschickte Nachricht, wonach sich der Feind in bedeutender Stärke sowohl von der Station Karabunar als auch von Tschirpan her Eski-Sagra nähere und so die Rückzugsstrasse des Detachements des Herzogs von Leuchtenberg bedrohe. Dies und die Rückkehr der nach Tschirkovo und Dalbok zur Recognoscirung von Wegen in das Tundscha-Thal abgesandten Officiere, von welchen der Eine durch den Feind an Erreichung seines Zieles gehindert worden war, während der andere den Pass von Dalbok als für Geschütze nicht passirbar meldete, veranlassten den Herzog von Leuchtenberg, noch am Abend wieder gegen Eski-Sagra zurückzugehen und hinter einem von Dalbok herkommenden Bache Stellung zu nehmen. Hier wurde unter dem Schutze einer nach allen Seiten ausgestellten Vorpostenkette ein Biwak bezogen und Kriegsrath gehalten. Hauptsächlich die Rückkehr der von Eski-Sagra aus gegen Arabadschikjöi und Asably vorgesandten Huszaren-Schwadron, welche den Vormarsch der Truppen Suleiman Pascha's entdeckt und sich sogar durch den Feind hatte durchschlagen müssen, war die Ver-

anlassung, dass Herzog Nicolaus von Leuchtenberg noch in der Nacht mit der Infanterie und der Berg-Batterie nach Eski-Sagra zurückmarschirte, während sein Bruder Eugen mit dem Gros der Cavallerie und der reitenden Batterie zur Demonstrirung gegen den vor der Front befindlichen Feind stehen gelassen wurde, mit dem Auftrag, am 30. Juli bei Dschuranli sich zu behaupten und mit den beiden anderen Colonnen Gurko's in Verbindung zu treten, denn diese war am 29. Juli nicht gefunden worden.

Ungehindert erreichten übrigens an diesem Tage die anderen Colonnen der russischen Avantgarde ihre bestimmten Marschziele.

Die linke Colonne (1. Brigade der 9. Infanterie-Division), welche seit dem 28. Juli in Hankjöi stand und am Mittag des 29. nach Loscha im Tundscha-Thal marschiren sollte, erreichte am Abend das vorgeschriebene Ziel, bezog in der Nähe des Ortes ein Biwak, wurde aber, da Loscha selbst in der Nacht auf den 30. durch Bulgaren angezündet wurde, von türkischen Kundschaftern entdeckt, welche nun mit dieser Nachricht in das 10—12 Werst entfernte Jeni-Sagra zurückkehrten.

Spät in der Nacht um 1 Uhr gelangte auch die mittlere Colonne, bei der sich Gurko selbst befand, an ihr Marschziel Tschainaktschi. Für einzelne Truppentheile dieser Colonne war der Tag sehr anstrengend gewesen; mehrere Bataillone, welche am 28. Juli auf den Schipka-Pass oder auf Vorposten gezogen waren, hatten in der Nacht zum 29. Juli den Rückmarsch nach Kasanlik antreten müssen, waren um 4 Uhr Morgens aufgebrochen, hatten also fast ohne Unterbrechung einen Weg von 70—75 Werst zurückzulegen. Die grosse Ermüdung der Leute war wohl die Schuld, warum am 30. Morgens das ganze 13. Schützen-Bataillon, sowie die Batterie nicht auch auf Jeni-Sagra marschirten, sondern auf dem Biwakplatze verblieben.

In der Nacht zum 30. Juli standen also russischerseits:

Die rechte Colonne: Cavallerie nordöstlich Dschuranli, Infanterie Eski-Sagra.

Die mittlere Colonne: Tschainaktschi, etwa 10—12 Werst von Jeni-Sagra.

Die linke Colonne: Loscha, 20 Werst von Jeni-Sagra.

Dadurch, dass der Herzog von Leuchtenberg die Verbindung mit Gurko noch nicht gefunden hatte, war Letzterem das Vorrücken des Gegners von der Station Karabunar und Tschirpan gegen Eski-Sagra noch nicht bekannt; ebenso fehlten ihm die Nachrichten über das zwischen Re'ûf Pascha und der rechten russischen Colonne stattgefundene Gefecht; Gurko blieb deshalb bei seiner für den 30. Juli beabsichtigten Offensive stehen.

Türkischerseits hatte sich am Abend des 29. Juli folgende Situation ergeben: Re'ûf Pascha hielt mit seinen Truppen Karabunar besetzt und beschränkte sich auf Abweisung des ihm gegenüberstehen-

den Feindes; Suleiman Pascha dagegen, welcher um 11 Uhr Vormittags die Station Karabunar verlassen hatte, war bis zum Abend in voller Gefechtsentwicklung bis nach Arabadschikjöi gekommen und hatte dort ein Biwak beziehen lassen; wie weit Chulussi Pascha sich von Tschirpan aus Eski-Sagra genähert, darüber fehlen nähere Nachrichten.

Unter solchen Verhältnissen wurde von Gurko's mittlerer und linker Colonne am 30. Juli Morgens der Marsch auf Joni-Sagra fortgesetzt, und debouchirte bereits um 8 Uhr Vormittags die Tête der 1. Brigade der IX. Infanterie-Division (General Boreisch) gegenüber der Stadt aus dem Gebirge.

Die mittlere Colonne, welche der späten Ankunft im Biwak wegen erst um 6 Uhr Morgens von Tschainaktschi aufgebrochen war, erreichte etwas später den Südfuss des Balkan, etwa 8—10 Werst südwestlich Jeni-Sagra's. Vergeblich spähte Gurko, der mit seinem Stabe der 4. Schützen-Brigade vorausgeeilt war, auf der vor ihm sich ausbreitenden Ebene nach dem Herzog von Leuchtenberg, welcher seiner Disposition gemäss bei Karabunar stehen sollte. Weder von ihm noch von einem in offenem Felde stehenden Feinde war irgend etwas zu sehen; nur in der Ferne bei Dalbok zeigten aufsteigende Rauchwölkchen, dass sich dortselbst ein Gefecht entspinnen müsse; Jeni-Sagra und der dortige Bahnhof schienen dagegen vom Feinde besetzt zu sein; gegen diese Stellung war eben General Boreisch im Anrücken begriffen; die linke Colonne war deutlich sichtbar, wie sie sich von den Höhen herab in Gefechtsformation der Stadt näherte; bald sollte von dort her Kanonendonner ertönen, und so entschloss sich Gurko, mit der mittleren Colonne nach kurzer Rast sich auch nach links zu wenden und dem General Boreisch vor Jeni-Sagra die Hand zu reichen.

Dort war bereits seit 8½ Uhr Vormittags das Gefecht mit der aus 3—4 Bataillonen, mehreren Geschützen und einer grösseren Anzahl Irregulären bestehenden Besatzung des Orts entbrannt.

Die Türken hatten das Städtchen selbst nur schwach besetzt und zogen sich, nachdem die ersten Granaten in die Häuser geflogen, aus demselben gegen den Bahnhof zurück. Letzterer war dagegen stark befestigt und zur Vertheidigung eingerichtet; der Bahndamm, als Festungswall dienend, war durch Verschanzungen flankirt, und die Station selbst zu einem geschlossenen Werke umgewandelt.

General Boreisch, der zunächst das Gefecht bis zur Ankunft der mittleren Colonne allein zu führen hatte, liess durch je ein Bataillon des Regiments Jeletz, sowie vier Schützen-Compagnien die Stadt in östlicher und westlicher Richtung umgehen. Trotz der in Action tretenden türkischen Artillerie gelang es beiden Abtheilungen, nach und nach sich auf Gewehrschussweite dem vom Feinde besetzten Bahndamme zu nähern, wobei ein Theil der Truppen in einem Hohlweg Deckung

fand. Durch die allmälig herankommenden beiden russischen Batterien wurde das Gefecht in eine günstigere Lage gebracht, und durch das Auffliegen eines mit Munition gefüllten Eisenbahn-Waggons und die Niederbrennung des Bahngebäudes unter der Besatzung Verwirrung erzeugt. Als nun gegen 12 Uhr Mittags von der mittleren Colonne zwei Bataillone, die Cavallerie, sowie die 15. Don'sche Batterie eintrafen und den rechten Flügel des Generals Boreisch verlängerten, wurde zum Anlauf geschritten, und unter kräftigster Mitwirkung der auf die nächste Distanz heranfahrenden drei Batterien die Befestigung des Bahnhofes erstürmt. Die Türken hatten schon vorher mit der Räumung ihrer Position begonnen; ihr Rückzug, der von einem russischen Schützen-Bataillon flankirt wurde, artete bald in regellose Flucht aus; Viele wurden von den nachsetzenden Kosaken niedergemacht oder gefangen genommen. Ihr Verlust soll, nach russischer Aussage, 800 (?) Todte betragen haben. In der Verschanzung selbst fielen 2 Geschütze den Siegern in die Hände, welche im Ganzen 6 Officiere und 99 Mann, darunter 14 Todte, einbüssten. Gurko sammelte nach Beendigung des Gefechtes seine Truppen; die Verfolgung war nur auf 4 Werst ausgedehnt worden.

So glänzend der Erfolg bei Jeni-Sagra, wenigstens anscheinend, für die Russen war, so ist doch nicht aus dem Auge zu lassen, dass Gurko eigentlich nur auf ganz unbedeutende Streitkräfte gestossen war, dass er Re'ûf Pascha selbst gar nicht getroffen hatte, dieser vielmehr sich gegen den Herzog von Leuchtenberg gewendet hatte. Immer waren von Letzterem noch keine Nachrichten eingetroffen, — denn alle Meldungen desselben hatten den Umweg durch das Tundscha-Thal genommen und trafen erst ganz spät ein, — Gurko's Patrullen hatten gleichfalls nicht nach Eski - Sagra durchdringen können, und so entschloss sich Letzterer, noch am Nachmittag des 30. Juli mit einem Theile seiner Truppen von Jeni-Sagra aufzubrechen und Leuchtenberg entgegen zu marschiren. Die am wenigsten ermüdete 1. Brigade der IX. Infanterie-Division wurde hiezu bestimmt, und erreichte dieselbe spät Abends Karabunar; die Schützen-Brigade wurde angewiesen, am nächsten Morgen in aller Frühe zu folgen.

Wir hatten den Herzog Nicolaus von Leuchtenberg verlassen, als er in der Nacht zum 30. mit der Infanterie wieder nach Eski-Sagra zurückmarschirte, während sein Bruder mit 12 Escadronen und einer reitenden Batterie von Dalbok aus gegen Re'ûf Pascha demonstriren und in Verbindung mit den anderen russischen Colonnen treten sollte. Allerdings misslangen alle Versuche in letzterer Beziehung, dagegen hielt sich Herzog Eugen, dank der Unthätigkeit der Türken, welche in der gestern innegehabten Stellung stehen blieben und nur wenig Fortschritte machten, bis gegen Mittag bei Dalbok. Erst jetzt begannen die Türken sich aus ihrer Lethargie zu erheben; sie verliessen die Strasse und zogen sich mit der Hauptmasse nach Süden,

wohl weniger um den Russen die rechte Flanke abzugewinnen, als vielmehr um ihrem Auftrage der Vereinigung mit Suleiman Pascha in der Richtung auf Arabadschikjöi nachzukommen. Um dieselbe Zeit hatte aber auch Herzog Nicolaus von Leuchtenberg in Eski-Sagra, als er die tagsvorher von Süden und Südosten her gemeldeten feindlichen Truppenmassen nicht weiter vorgehen sah, seine Bulgaren-Bataillone neuerdings aus der Stadt herausgezogen, in der Absicht, einen neuen Versuch, gegen Jeni-Sagra durchzudringen, zu machen. Aber auch dieser kam nicht zur Ausführung; 2½ Werst östlich Eski-Sagra's mussten die Bataillone bei Aidanli eine Aufnahmestellung beziehen; auf diese gieng die in der rechten Flanke stark bedrohte russische Cavallerie zurück; der Feind folgte langsam nach, bezog aber Abends bei Dschuranli ein Biwak. Die Nachricht, dass in seinem Rücken Jeni-Sagra von den Russen eingenommen worden sei, hat wohl lähmend auf den Gang seiner Operationen eingewirkt.

Die Fortschritte Suleiman Pascha's am 30. Juli waren gleichfalls äusserst gering; als Grund hiefür gibt er an, dass seine beiden Seiten-Colonnen, also Re'ûf Pascha und Chulussi Pascha, nichts von sich hatten hören lassen, dass überhaupt jede Verbindung mit ihnen fehlte. Suleiman Pascha's Truppen biwakirten am Abend des 30. Juli nur wenige Werst vorwärts von Arabadschikjöi.

Trotzdem war die Lage des Herzogs von Leuchtenberg, welcher sich am Abend des 30. Juli auf drei Seiten von überlegenen feindlichen Kräften umgeben sah, eine sehr kritische zn nennen. Mit seinen wenigen Truppen konnte er nicht hoffen, auch nur eine kurze Zeit gegenüber Suleiman auszuhalten; die Versuche seiner Cavallerie, welche, obwohl an Zahl der türkischen überlegen, nicht nach Jeni-Sagra durchdringen konnte, waren vergeblich gewesen; so musste er sich gefasst machen, am nächsten Tage ohne Unterstützung einen hoffnungslosen Kampf zu bestehen. Erst spät am Abend gelang es einem Kosaken-Officier von Gurko's Detachement, sich den Weg zum Herzog von Leuchtenberg zn bahnen; dieser überbrachte die Nachricht von der Einuahme Jeni-Sagra's durch die russische Avantgarde, sowie die Versicherung Gurko's, dass er am 31. Jnli frühzeitig zu Hilfe kommen werde, das Detachement in Eski-Sagra also nnr eine kurze Spanne Zeit noch auszuhalten habe.

So rüstete sich dann Leuchtenberg, in der Hoffnung, bald von der übrigen russischen Avantgarde unterstützt zn werden, zum Kampfe gegen die von Arabadschikjöi her drohenden Massen Suleiman's; eine Position bei Mura Muradli im Süden Eski-Sagra's wurde ausgesucht, und dorthin die Infanterie in Position gebracht; die Cavallerie-Regimenter blieben dagegen bei Aidanli Re'ûf Pascha gegenüber.

Der türkische Angriff blieb auch am folgenden Vormittag nicht aus. Suleiman Pascha hatte sich, trotzdem er wegen der ihm gemel-

deten Einnahme Jeni-Sagra's Re'ûf Pascha geschlagen und im Rückzuge auf Radina vermuthete, doch auf die Nachricht vom Anmarsche Chulussi Pascha's hin zum Angriff auf Eski-Sagra entschlossen. Derselbe sollte von drei seiner Brigaden in erster Linie umfassend gegen die Stellung der Russen geführt, und diesen zugleich der Rückweg auf Kasanlik abgeschnitten werden.

Bei Kowidschakli, eine Stunde südlich von der Stadt, hatte Leuchtenberg seine vier schwachen Bataillone bulgarischer Miliz, Front gegen Süden und Südwesten, in einer langen dünnen Linie entwickelt; nur sechs Geschütze, zugsweise vertheilt, konnten zur Unterstützung des Infanterie-Gefechts verwendet werden, denn die Cavallerie-Regimenter standen noch bei Aidanli, gegen Re'ûf Pascha Front machend. Um dem von Jeni-Sagra her kommenden General Gurko die Hand zu reichen, war hier in der Frühe des 31. Juli das Kijew-Huszaren-Regiment vorgeritten, hatte aber seine Versuche, sich mit den bereits bei Dschuranli im Gefecht stehenden Russen in Verbindung zu setzen, bald aufgegeben, als es in feindliches Infanterie- und Artillerie-Feuer gerathen war.

So standen die beiderseitigen Verhältnisse, als gegen 11 Uhr Vormittags der von 15 Bataillonen in erster Linie geführte Angriff Suleiman's gegen die russische Stellung erfolgte. Über den Ausgang konnte nicht lange ein Zweifel bestehen; trotz heldenmüthigen Widerstandes mussten die Bulgaren ihre Position räumen, denn General Rauch hatte, von Gurko nach Eski-Sagra gesandt, um 12½ Uhr Mittags von den die linke Flanke deckenden Cavallerie-Regimentern die Kijew-Huszaren und Astrachan-Dragoner nebst der 16. reitenden Batterie in Richtung auf das unterdessen bei Dschuranli zwischen Re'ûf Pascha und Gurko entbrannte heftige Gefecht abgeschickt.

Der Rückzug der durch Eski-Sagra abziehenden Truppen musste für diese um so verlustreicher werden, als der rechte russische Flügel zu einer Zeit zurückgegangen war, als das Centrum eben zur Abwehr eines Angriffs zur Gegenoffensive übergieng. Die bulgarischen Bataillone verloren in diesem Kampfe an 520 Mann; beim Rückzug durch die Stadt von der muselmännischen Bevölkerung beschossen, in der Flanke von Infanterie und Cavallerie-Abtheilungen angegriffen, mit flüchtigen Einwohnern untermischt, erreichte Leuchtenberg's Detachement, in kleine Trupps zerstreut, am 1. August das Tundscha-Thal; General Stoljetow, der Führer der bulgarischen Legion, war während des Rückzugs abgekommen, und gelang es ihm, mit zwei Berg-Geschützen sich zu Gurko, dessen Erlebnisse am 31. Juli noch nachzuholen sind, durchzuschlagen.

Glücklicher als bei Eski-Sagra selbst war das Gefecht Gurko's mit Re'ûf Pascha abgelaufen. Wie schon erwähnt, waren von Jeni-Sagra aus noch am 30. Juli Nachmittags die Truppen der 1. Brigade der

IX. Infanterie-Division, die Fuss-Kosaken und vier Sotnien nach Karabunar abmarschirt; in der Frühe des 31. Juli um 6 Uhr Vormittags wurde der Vormarsch fortgesetzt, und stiess die Tête der Cavallerie um 8 Uhr Vormittags in der Nähe des Dorfes Dschuranli auf den Feind.

Es war dies Re'ûf Pascha, welcher, eben im Begriff sich Suleiman zu nähern, auf die Nachricht, dass in seinem Rücken die Russen herankämen, die Front wechselte und sich zum Kampfe rüstete. Die Türken hatten südlich der Chaussée, welche Eski- und Jeni-Sagra verbindet, längs einer ausgedehnten Waldlisière Stellung genommen, der rechte Flügel an Dorf Dschuranli angelehnt, der linke durch Cavallerie und Artillerie gedeckt. Gegen diese vor der Front noch durch mehrere Wasserrisse, Dorngestrüpp etc. verstärkte Position entwickelten sich von 8 Uhr Vormittags an die von Jeni-Sagra kommenden Streitkräfte; Gurko, der die noch rückwärts befindliche 4. Schützen-Brigade zu grösserer Eile antreiben liess, beabsichtigte zunächst, den rechten Flügel des Feindes umfassend anzugreifen. General Boreisch war sofort mit seiner Brigade von der Chaussée südlich abgebogen und entwickelte sich zum Gefecht. Die grosse Ausdehnung der Front des Feindes zwang bald, alle Bataillone, mit Ausnahme eines einzigen, mit dem Gegner zu engagiren, der sich nicht in reiner Defensive verhielt, sondern auch zu partiellen Gegenstössen seine Zuflucht nahm. Insbesondere hatten die im Centrum sofort in Action gesetzten beiden russischen Batterien nicht nur das heftige Feuer der gegnerischen, mit besserem und weittragenderem Geschützmaterial ausgerüsteten Artillerie auszuhalten, gegen sie richtete sich auch der Anprall der vom Walde her bald mehr bald weniger intensiv vorgehenden Plänklerschwärme.

Mehrere Stunden dauerte bereits das Gefecht in dieser Weise; die Türken, an Zahl den engagirten russischen Truppen überlegen, konnten demselben stets neue Nahrung geben; mit Ungeduld erwartete deshalb General Gurko, welcher auf die Mitwirkung Leuchtenberg's, dessen Kampf mit Suleiman man deutlich verfolgen konnte, bereits verzichtet hatte, das Herannahen der 4. Schützen-Brigade. Gegen $^1/_2$11 Uhr traf denn endlich die 15. Don'sche Batterie von Jeni-Sagra aus auf dem Gefechtsfelde ein und konnte die beiden hart engagirten Batterien ablösen; bald traten auch die Schützen-Bataillone in's Gefecht und verlängerten den rechten Flügel der Brigade des Generals Boreisch gerade zu einem Zeitpunkte, als eben türkische Plänklerschwärme gegen die Artillerie-Position vorgedrungen waren und die vor ihr postirte Schützenlinie durchbrochen hatten. Durch das Ankommen der Verstärkung hatte der bereits zum Nachtheil der Russen sich neigende Kampf wieder in's Gleichgewicht gebracht werden können.

Während des Gefechtes war es auch Gurko gelungen, den General-Major Rauch nach Eski-Sagra zu schicken und durch ihn

einen Theil der Cavallerie Leuchtenberg's zu holen und in den Rücken des Gegners zu führen. Rauch hatte die Absendung der Astrachan-Dragoner und Kijew—Huszaren, sowie der 16. reitenden Batterie zur Unterstützung der bei Dschuranli kämpfenden Truppen veranlasst.

Im Kampfe zwischen Gurko und Re'ûf Pascha hatte sich übrigens gegen Mittag neuerdings von Seite der Türken die Absicht kund gegeben, einen Vorstoss gegen das russische Centrum zu unternehmen; Plänklerschwärme verlassen den Waldsaum; hinter ihnen erscheinen geschlossene Abtheilungen; die russische Infanterie geht zurück; ihre Artillerie feuert bereits mit Kartätschen, da gebt die 4. Schützen-Brigade zum Gegenangriff über, fällt den Türken in die linke Flanke, dringt in den Wald ein und bringt den türkischen Angriffsstoss zum Stehen.

Dies war auch der Augenblick, in welchem die von Eski-Sagra herbeigeholten Cavallerie-Regimenter mit ihrer Batterie sich dem Feinde fühlbar machten. Um 12 Uhr Mittags waren dieselben von Aidanli aus vorgeritten, und gelang es ihnen, trotzdem sie in der rechten Flanke von Infanterie beschossen und von tscherkessischer Cavallerie von allen Seiten angegriffen wurden, sich allmälig Gurko's rechtem Flügel zu nähern und sich nach Abwehr der feindlichen Cavallerie zu ihm durchzuschlagen. Ganz besonders war es nunmehr das Feuer der reitenden Batterie, welches das Vorgehen der Schützen-Brigade kräftigst unterstützte und den Rückzug des nun auch vom General-Major Boreisch angegriffenen Gegners in volle Flucht verwandelte. Re'ûf Pascha's Truppen giengen zu derselben Zeit, wo ganz nahe von ihnen Suleiman die Truppen Leuchtenberg's aus Eski-Sagra vertrieb, in gänzlicher Auflösung und unaufhaltsam gegen die Station Karabunar zurück; ihr Führer selbst flüchtete sich gleichfalls und fuhr direct nach Constantinopel.

Das Gefecht bei Dschuranli war zum Vortheile Gurko's ausgefallen; allerdings kostete der Sieg ziemlich bedeutende Opfer: im Ganzen waren 20 Officiere und 498 Mann ausser Gefecht gesetzt worden; der Verlust Re'ûf Pascha's soll 2000 Mann betragen haben.

Von einer Ausbeutung des Sieges seitens Gurko's konnte freilich unter den gegebenen Verhältnissen wohl nicht die Rede sein; war auch Re'ûf Pascha total geschlagen, so hatte Suleiman dagegen das Detachement des Herzogs von Leuchtenberg aus Eski-Sagra vertrieben und zum Rückzuge in das Tundscha-Thal gezwungen. Es handelte sich jetzt für die Russen nicht mehr um Ausnützung des Sieges, ja nicht einmal darum, durch Vorgehen auf Eski-Sagra den Vortheil, den Suleiman Pascha errungen, wieder zu paralysiren, sondern um die eigene Sicherheit und den glücklichen Rückzug über den kleinen Balkan; denn Suleiman Pascha versperrte bereits die nächste Rückzugsstrasse und konnte, wenn er am 1. August gegen Kasanlik vorrückte, den Russen auch den Weg nach Schipka versperren.

Gurko blieb denn auch am 31. Juli auf dem Gefechtsfelde stehen, traf alle Vorbereitungen, um seine zahlreichen Verwundeten glücklich in Sicherheit zu bringen, und brach dann am 1. August in der Frühe gegen Dalbok auf, um über den gleichnamigen Pass das Tundscha-Thal zu erreichen, was er denn auch am 2. August, ohne vom Feinde belästigt zu werden, ohne Unfall bewerkstelligte.

Die Truppen Gurko's traten nunmehr aus dem bisherigen Verband; ein grosser Theil fand bei der Vertheidigung des Hankjöi-Passes ihre Verwendung; die Cavallerie-Regimenter, deren Pferde im höchsten Grade gelitten hatten, wurden zu ihrer Retablirung hinter die Front des VIII. Corps genommen; Gurko selbst begab sich zur Übernahme des Commando's über das Garde-Corps nach St. Petersburg.

So endete der erste Balkan-Übergang der Russen, der seiner Zeit so viel von sich hatte reden machen. Sicherlich kann auch nicht geleugnet werden, dass die geringe Truppenmacht, welche dem Führer des Avantgarden-Corps zur Verfügung gestanden, namentlich in moralischer Beziehung grosse Erfolge errungen hat. Ausser dem Schrecken, welcher allerorts von den russischen Cavallerie-Abtheilungen auf die muselmännische Bevölkerung ausgeübt wurde und diese bis nach Adrianopel, ja noch weiter fliehen machte, gelang es dem Corps Gurko's, durch die Unterbrechung der Eisenbahn-Verbindungen die Operationen Suleiman Pascha's bedeutend zu verlangsamen, einen Theil der ihm unterstellten Streitkräfte vollständig zu schlagen und für einige Zeit unschädlich zu machen. Immerhin muss jedoch in Rücksicht genommen werden, dass alle diese Erfolge nur bei einem derartigen Verhalten des Gegners, bei dem gänzlichen Mangel an Zusammenwirken der türkischen Befehlshaber möglich waren, sowie auch dass die russische Cavallerie nicht überall im Aufklärungsdienste das leistete, was man jetzt von der Reitertruppe verlangt. Es braucht in dieser Beziehung nur auf die Unklarheit verwiesen zu werden, welche die längste Zeit bei Gurko und dem russischen Hauptquartier über die Verhältnisse beim Gegner südlich des Balkan herrschte, und welche nicht zum mindesten in dem unrichtigen Betrieb des Felddienstes ihren Grund hatte. Auch russischerseits wurde dieser Fehler in der Ausbildung anerkannt, und herrscht in ihrer Militär-Literatur die lebhafteste Bewegung, um denselben in richtiger Weise zu beseitigen.

Das weite Feld, welches bei den hier näher betrachteten Operationen die Cavallerie fand, dürfte übrigens gerade für den Cavallerie-Officier manches Lehrreiche bieten; gerade diese Episode ist es, welche im letzten Kriege auf der Balkan-Halbinsel der Thätigkeit der Cavallerie vor der Front der Armee den weitesten Spielraum gelassen hat.



Reglements und Instructionen für die Ausbildung der Truppe und ihrer Führer,

von der Beendigung des ersten Feldzuges gegen das französische Kaiserreich im Jahre 1805 bis zum Kriege 1866.

(Fortsetzung.)

Formirung von Angriffs-Colonnen.

Ein schon in grösserer Entfernung vorzubereitender Angriff setzt eine bestimmte Anordnung und Einleitung nothwendig voraus. Sein Erfolg beruht nicht in einer beträchtlichen Ausdehnung, in welcher er gleichzeitig vollführt werden soll, sondern in der Kraft, womit man einzelne wesentliche Punkte der feindlichen Stellung zu überwältigen sucht. Eine zu grosse Breite der angreifenden Front führt leicht Wechselfälle herbei, die theils im Terrain begründet, theils aus materiellen und moralischen Verhältnissen hervorgehend, die Resultate oft unerwartet gestalten. Die zu beobachtenden Grundsätze bei solchen Angriffen sind:

1. Den Stürmenden muss unmittelbar eine erste Unterstützung folgen und auch eine besondere Reserve vorbehalten werden, durch die der Commandant Herr der Ereignisse bleibt.

2. Angriffs-Colonnen sind erst dann zur Entscheidung vorzuführen, wenn man die Überzeugung gewonnen hat, selbe ohne Stockung mit Überlegenheit an den Feind zu bringen.

3. Der Angriff gewinnt an Sicherheit, wenn die Ausdehnung desselben auf das Nöthige beschränkt wird, da hiedurch der Nachdruck und Zusammenhang in der Wirkung der Unterstützungskörper und Reserven vermehrt wird.

4. Die Formation der einzelnen Körper muss dem Terrain angemessen sein, gegen feindliches Geschützfeuer möglichst gedeckt werden und eine zweckmässige Entwicklung gestatten. Die für einen solchen Angriff bestimmten Truppen nebst ihren Unterstützungen und als weiterer Rückhalt (Reserve) vereinigten Truppen werden als „Angriffs-Colonne" bezeichnet, wobei die Formation der Theile sehr verschieden sein kann, und diese Benennung blos auf die tiefe Schlachtordnung des Ganzen sich bezieht.

Sehr günstige Gefechts-Verhältnisse können aber öfter dahin führen, dass mehrere Angriffs-Colonnen zugleich in Bewegung gesetzt werden; doch ist dies nur beim Zusammentreffen besonderer Umstände räthlich,

weil man sonst sicherer zum erwünschten Erfolge gelangt, wenn die noch disponiblen Kräfte für einzelne, aber entscheidende Unternehmungen vereinigt werden, statt selbe gegen verschiedene, unter sich entfernte oder durch Terrain-Hindernisse getrennte Punkte zu zersplittern.

Die Bildung der Angriffs-Colonnen ist Dispositions-Sache. Im Allgemeinen werden für einen Sturm mit grösseren Körpern gemeiniglich zwei Bataillone als die Tête der Angriffs-Colonne das Meiste sein, was dem ungewissen Ausgange des ersten Angriffs auf Einen Punkt ausgesetzt werden kann, während die übrigen Bataillone zur Unterstützung in Colonne, und zwar nach Zulässigkeit des Terrains staffelförmig rechts und links mit Abständen von 100 bis 150 Schritt folgen. Ob hiebei die ersten zwei Bataillone in Linie zu bleiben, oder in Massen oder Colonnen, auf halbe Distanz geschlossen, überzugehen haben, bestimmen die Umstände, die Beschaffenheit des Angriffs-Objectes, das zu durchschreitende Terrain u. s. w. Die rückwärtigen Treffen oder Echelons haben aber jedenfalls in Colonne mit halber Distanz in der erwähnten Entfernung zu folgen, um nicht durch eine geschlossene Linie in der Aufnahme, wenn der Angriff misslingt, oder in der Fortsetzung des Sturmes gehindert zu sein. Die Brigade-Doppel-Colonne erleichtert bei hinlänglicher Zahl der Bataillone und dadurch vorhandenen Reserven die nach Umständen zu modificirende Angriffs-Formation.

Stürmenden Linien können keine Plänklerketten vorangehen, zwischen den Colonnen aber sind selbe zur Erhaltung eines fortgesetzten Feuers im Vorrücken vortheilhaft und hiezu aus den rückwärtigen Abtheilungen der Colonnen oder aus dem zweiten Treffen in angemessener Stärke vorzusenden.

Von höchster Wichtigkeit ist jederzeit die Führung solcher Truppenmassen. Ausserdem dass dies dem General selbst obliegt, muss der Officier des Generalstabes in ihr seine vorzüglichste und ausgezeichnetste Dienstleistung erkennen. Die Direction dafür gibt nur der Feind, nebenbei das Terrain, dessen sorgfältige Benützung zur Deckung der vorrückenden Truppen oft über den Ausgang solcher Angriffe entscheidet.

Überlegenheit an Geschütz ist von höchster Wichtigkeit, weil sonst die feindliche Artillerie, wo ihre Wirkung begünstigt ist, den Angriffs-Colonnen zu sehr imponirt. Im letzten Momente des Angriffs hat sie sich jedenfalls bis auf Kartätschen-Bereich dem Gegner zu nähern.

Sobald die Angriffs-Colonne bis auf 300 Schritt sich dem Gegner genähert hat, geht sie in den Doublir-Schritt über, worauf der eigentliche Sturm und dann der Bajonnet-Angriff beginnt.

Die besonderen Beobachtungen beim Gelingen oder Misslingen, Benehmen der Reserve und die Rallirung — nach Vorschrift des Exercir-Reglements.

Sturm: Der Sturmstreich wird beim Directions-Bataillon geschlagen und von sämmtlichen Bataillonen der Angriffs-Colonne wiederholt.

Schlussbemerkungen. Wird nochmals wiederholt, dass mit der Instruction eben nur eine Anleitung zu geben beabsichtigt ist, um grössere Infanterie-Körper schnell, das ist im gegenseitigen Verständnisse zwischen dem Befehlenden und den Ausführenden, zu bewegen und in die im Gefechte nothwendig werdenden Formationen zu bringen.

Demnächst gehört es wesentlich in den Bereich der Dispositionen und zu den Obliegenheiten der betreffenden Commandanten grösserer Körper, die ihnen für deren Übung hier gegebenen Behelfe nach Umständen zur Zusammenstellung und Ausführung grösserer Manöver zu benützen, wobei es ihnen vollkommen freisteht, diejenigen Evolutionen zu wählen und nach eigenem Ermessen unter sich in Verbindung zu setzen, welche dem vorhandenen Übungszwecke, dem erreichten Bildungsgrade der unterstehenden Truppen und dem Terrain am besten entsprechen.

Nicht minder fällt die Anwendung der Tirailleurs, als eines der wichtigsten Mittel zur Vorbereitung, Deckung und Unterstützung der Manöver grösserer Körper, in den Bereich der Dispositionen des Commandanten, da sich nur allgemeine Grundsätze bezüglich deren Verwendung festsetzen lassen.

Es ist der Unterschied festzuhalten, welcher daraus entsteht, ob die Tirailleurs:

1. unmittelbar aus der Linie auf kurze Strecken entsendet werden und einen integrirenden Theil desselben ausmachen, oder

2. ob selbe mit einer selbständigen Bestimmung, als eigentliche Avantgarden zur Besetzung von Posten u. s. w. auf grössere Entfernungen detachirt werden.

Im ersten Falle ist es am besten, das dritte Glied zu verwenden, weil es sich darum handelt, die Plänkler in unmittelbarer Verbindung mit dem ersten Treffen zu erhalten, und weil die Frontlinie dieses Treffens keine Verkürzung erleiden darf; jedoch auch hier bleibt es dem Commandanten unbenommen, z. B. wenn die Übersicht der Plänklerkette oder ihre Verbindung mit der Haupttruppe erschwert ist, ganze Abtheilungen zum Plänkeln zu bestimmen.

Im zweiten Falle ist jederzeit die Vorsendung ganzer Abtheilungen zweckmässiger, weil es sich darum handelt, bei der mit einer besonderen Bestimmung formirten und möglicherweise zu einer längeren selbständigen Wirksamkeit berufenen Truppe Einheit im Commando und geordnete Zusammensetzung zu erlangen; auch werden die hiezu bestimmten Abtheilungen am besten aus einem der rückwärtigen Treffen genommen, um das erste in seiner Integrität zu erhalten.

In jenen Fällen, wo man bei Colonnen-Bewegungen durch coupirtes Terrain die Colonnen durch Plänkler zu verbinden oder in der Flanke zu decken hat, sind Abtheilungen von der Tête, beziehungsweise von der Queue der Colonne zu verwenden.

Der Instruction war endlich ganz zweckmässig ein

Auszug aus der Feld-Artillerie-Instruction

beigefügt, aus der wir das Wesentlichste entnehmen und hier folgen lassen.

Die Artillerie-Ausrüstung der Armee besteht aus Geschütz- und Raketen-Batterien.

Die Feldgeschütz-Batterien sind 3-, 6- und 12pfündige Fuss-, dann 6pfündige Cavallerie-Batterien, jede zu 4 Kanonen des benannten Calibers und zwei der 7pfündigen Haubitzen.

Nach Bedarf werden die Haubitzen in Haubitz-Batterien von 6 Pièçen zusammengezogen und bei den Batterien, von welchen man sie genommen, durch Kanonen ersetzt, so zwar, dass aus drei gewöhnlichen Batterien zwei zu 6 Kanonen und Eine von 6 Haubitzen formirt werden.

Raketen-Batterien sind theils Fuss-, theils fahrende Batterien, jede zu 6 Pièçen. Ihre Munition besteht aus Granaten, Kartätschen, Brandhauben und Leuchtballen.

Von den gesammten Geschütz-Batterien einer Armee-Artillerie-Ausrüstung wird ein Theil den Truppen zugetheilt, — diese heissen Brigade-Batterien; die anderen bleiben uneingetheilt, um nach Umständen mit selben zu disponiren, und heissen Reserve-Batterien. Bei grossen Armeen befinden sich gewöhnlich in der Reserve auch 18pfündige Batterien.

Die Raketen-Batterien werden zur Reserve gerechnet.

Für den nothwendigen Munitions-Ersatz aller dieser Batterien befinden sich bei den Armee-Abtheilungen (Armee-Corps) eigene Unterstützungs-Reserven, welche ihren Ersatz wieder successive aus den im Rücken der Armee aufgestellten Abtheilungen der Artillerie-Hauptreserve herholen.

Eine Geschütz-Fuss-Batterie erfordert zu ihrer Aufstellung circa 90 Schritt, eine Cavallerie-Batterie aber, mit grossen Intervallen aufmarschirt, 120 Schritt Frontlänge; eine Raketen-Fuss-Batterie bedarf 30, eine fahrende 60 Schritt Frontlänge.

Die Colonnen-Tiefe einer Batterie, einzeln abmarschirt, sammt Karren und Packpferden (Gefechts-Train), beträgt bei einer 3pfündigen 138, 6pfündigen 186, 12pfündigen 206, 18pfündigen 226 Schritt; bei einer Cavallerie-Batterie 252 Schritt; bei einer Raketen- (Fuss-) Batterie 69 Schritt, bei einer fahrenden 93 Schritt.

Die Brigade-Batterien haben die Bestimmung, die taktischen Bewegungen der Truppen zu unterstützen und ihnen zu folgen, weshalb sich hiezu nur leichte Caliber eignen. Bei Colonnen-Märschen müssen sie bei Vorrückungen immer der Colonnen-Tête — auf welcher die Entwicklung stattfindet — folgen, bei Rückmärschen an der Queue eingetheilt sein, doch so, dass sie noch von einer ihnen nachfolgenden Truppe gedeckt werden.

Die Reserve-Batterien haben die wesentliche Bestimmung, schwache Punkte einer Aufstellung schnell zu verstärken, im Angriff durch ihre Mehrzahl und ihr überwiegendes Feuer das Gefecht zu entscheiden. Demnach werden, ausser einer beträchtlichen Anzahl leichter Fuss-Batterien und schnell beweglicher, daher für Reserven vorzüglich geeigneter Cavallerie-Batterien noch 12pfündige Batterien gewählt, welche einerseits wegen ihrer grösseren Schussweite zur Verstärkung der Flanken oder Einleitung des Gefechts und Bekämpfung des feindlichen Geschützes, anderseits wegen ihres besonders wirksamen Kartätschen-Feuers in entscheidenden Momenten und bei Ausgang eines Gefechtes zu verwenden sind.

Die Reserve-Batterien werden nicht nur einzeln, sondern nach Umständen auch in Massen verwendet, wenn es sich darum handelt, auf gewissen Punkten eine überwiegende Geschützwirkung hervorzubringen. In diesem Falle werden zur Vereinigung von zwei oder vier Batterien halbe oder ganze Batterie-Abtheilungen unter dem Commando eines höheren Artillerie-Officiers formirt.

Grundsätze für die Verwendung von Geschütz-Batterien.

1. Die Brigade-Batterien werden — einige besondere Local-Umstände ausgenommen — stets ungetrennt, entweder auf einem Flügel, oder im Regiments-Intervalle ihrer Brigade eingetheilt. Bei ihrer wirklichen Verwendung werden sie entweder seitwärts oder, so lange die Truppe selbst nicht feuert, vor der Front auf den vortheilhaftesten Stellen placirt, doch immer in solcher Entfernung, dass sie im Erfordernissfalle in die Intervalle rücken oder von der vorrückenden Truppe schnell gedeckt werden können. Batterien, die 200—300 Schritt von der Truppe entfernt stehen, müssen stets eine angemessene Bedeckung erhalten, die sich nahe genug zur Vertheidigung der Batterie, jedoch möglichst ausser der Feuerlinie der feindlichen Geschütze aufzustellen hat.

2. Das zu frühe Placiren der Batterie, ehe man über deren Verwendung zu einem sicheren Entschluss gelangt ist, ist fehlerhaft, weil es zu voreiligem Feuer verleitet, und einmal im Feuer befindliche Batterien oft nicht ohne Nachtheil von einem Punkte weggezogen werden können. Für die Wirkung der Geschütze besonders nachtheilig

sind zu hohe, steil ablaufende Terrainlagen, welche Stechschüsse verursachen. Bei Höhen, die 10—15° (19—28^{m}) über dem Erdhorizonte liegen, findet der nächste Aufschlag der Kugel auf 800 und bei Höhen von 4—5° (7—9^{m}) auf 300 Schritt statt, daher der ganze näher am Geschützstand liegende Raum mit Kugeln gar nicht beschossen werden kann.

3. Zur Schonung der Munition und um unwirksames Feuer zu vermeiden, ist in der Regel nur auf die wirksame Portée zu feuern, und zwar:

aus 3-Pfünd. bis auf	900 Schritt	mit grösstem Aufsatz und nur gegen Colonnen und Massen noch	bis 1100 Schritt,
„ 6- „ „ „	1100 „		„ 1400 „
„ 12- „ „ „	1400 „		„ 1600 „

Ausnahmen können stattfinden, wenn der Boden die Göllschüsse vorzüglich begünstigt, und wenn der Feind im Debouchiren aus einem Defilé verhindert werden soll, oder um einer retirirenden Truppe noch mehr Abbruch zu thun, in welchen Fällen nach Verschiedenheit der Caliber auch auf 200—400 Schritt über die eigentliche Portée gefeuert werden darf.

4. Besonders wichtig ist das geregelte und nicht übereilte Feuer. Geschwinder darf daher nur in dem Maasse gefeuert werden, als man richtiger trifft und entscheidender wirkt. Das lebhaftere Feuer soll demzufolge nur dann anfangen, wenn sich die Distanz vom Feinde um 300—400 Schritt gegen die eigentliche Portée jedes Calibers vermindert hat, wo es dann immer heftiger und schneller bis auf die nächste Distanz fortgesetzt wird.

5. Bei allen Bewegungen muss die Eintheilung der Batterien so berechnet werden, dass diese alle Aufmärsche, Vorrückungen zum Angriffe etc. in der gehörigen Portée decken, einleiten und bis zum letzten Momente zu unterstützen vermögen. Im Angriffe ist es besonders wichtig, dass die Batterien die vorrückenden Truppen nicht stören oder abhalten, ihren Vormarsch in der günstigsten Formation und Richtung zu vollführen, im letzten Momente aber geeignete Aufstellungen erhalten, um im Falle der abgeschlagenen Attake das Zurückweichen und Ralliren oder Ablösen der Truppe beschützen zu können.

6. Da dermalen die nothwendigste Bedienungsmannschaft bei den 6pfündigen Batterien — um selbe bei Veränderung ihrer Placirung schneller in's Feuer zu bringen — aufsitzen kann, so muss diese Einrichtung im rechten Moment benützt werden, um wichtige Punkte, bei einer Attake mit der ersten Infanterie (die über schlechte Wege gerade hinmarschirt, während die Artillerie oft Umwege machen muss) zugleich, oder bei Rückzügen auch früher zu erreichen. Doch ist mit dieser Einrichtung kein Missbrauch zu treiben.

7. Bei Vorrückungen ist die Artillerie nicht näher als 300 bis 400 Schritt an den Feind vorzuführen, weil man näher auch nicht

mehr wirkt, Mannschaft und Pferde aber unnütz dem feindlichen Gewehrfeuer preisgibt, ausser man könnte auf keine andere Art, auch durch keine Seitenstellung, die mit dem Bajonnet stürmende Truppe unterstützen. Wird man hingegen selbst angegriffen, so hat die Artillerie nie zurückzugehen, so lange noch die nebenstehende Truppe hält, weil der Anmarsch des Feindes bis an das Geschütz am verderblichsten für ihn ist und meist von Jenem, der Kaltblütigkeit und Zutrauen zu seiner Waffe hat, zurückgewiesen wird.

8. Bei Formirung von Carrés und Massen bleiben die Batterien in ihren Aufstellungen zwischen denselben und setzen ihr Feuer gegen den attakirenden Feind bis auf den letzten Augenblick mit steigender Lebhaftigkeit fort.

Die Protzen bleiben am Schleppseil und werden mit den Pferden gegen die Mitte der Batterie eingeschwenkt.

9. Um dem Gegner den Austritt aus einem Defilé zu verwehren, müssen die Batterien auf ausgiebige Kartätschen-Portée 300—400 Schritt gegenüber oder seitwärts desselben aufgestellt werden. Die Aufstellung der Geschütze gegenüber ist vorzüglicher, wenn man das Defilé in grosser Ausdehnung der Länge nach beschiessen kann.

Bei der Vertheidigung des Einganges eines Defilé's können die Geschütze manchmal vor- oder seitwärts desselben oder am Eingange selbst, und bei ausgedehnten Defiléen auch innerhalb aufgestellt werden. Letzteres setzt jedoch voraus, dass die Flanken geschützt seien.

10. Die Cavallerie-Batterien eignen sich besonders, um durch rasches Vorgehen zu entscheiden, daher sie selten an ihrer Truppe bleiben, sondern unter angemessener Bedeckung die vortheilhaftesten Punkte schnell zu gewinnen suchen müssen. Lange Kanonaden liegen nicht im Charakter dieser Geschützgattung. Entschlossenes, schnelles Vorgehen und einige Kartätschenlagen entscheiden am sichersten. Wenn die Cavallerie zur Attake vorgeht, muss die Batterie den Angriff vorbereiten, den Gegner erschüttern. Während des Einhauens hat sie eine vortheilhafte Aufstellung zu gewinnen, um im Falle des Misslingens den Feind abzuhalten und die Rallirung zu begünstigen.

11. Die Haubitz-Batterien sind gegen einen in geschlossenen Räumen oder in Terrain-Vertiefungen stehenden Feind und gegen dicht stehende Cavallerie besonders vortheilhaft.

12. Eine Kanonade der Artillerie gegen Artillerie tritt dann ein, wenn die feindliche Truppe gedeckt, oder wenn unsere Truppen durch das feindliche Geschützfeuer mehr leiden als der Feind, und dieser durch das unsrige an der Ausführung seines Vorhabens gehindert werden kann. So wie sich aber eine feindliche Truppe gegen uns in Bewegung setzt, müssen alle dahin sehenden Batterien ihr Feuer auf dieselbe concentriren, und die feindliche Artillerie nur durch ein Paar der nächsten Geschütze beschäftigt werden.

13. Sowohl im offensiven als defensiven Gefechte entscheidet meistens eine letzte disponible Reserve; der Augenblick ihrer Verwendung ist auch derjenige, wo es darauf ankommt, Reserve-Batterien oder Batterie-Abtheilungen auf den entscheidenden Punkt zu werfen, den man beim Attakiren durchbrechen, oder wo man dem vorrückenden Feinde Schranken setzen will.

Bestimmung der Raketen-Batterien und Grundsätze für deren Verwendung.

Diese Waffe hat den Vortheil, sie noch dort verwenden zu können, wo die Kanone nicht hingebracht werden kann. Raketen-Gestelle benöthigen wenig Raum, geben den feindlichen Geschützen ein geringes Zielobject und gestatten ein sehr geschwindes Feuer. Die Brandhauben sind zum Zünden vortheilhafter als Granaten.

Ihre Verwendung entspricht wesentlich nachstehenden Zwecken:

1. Im Gebirgskriege und im Postengefecht, wo ihr überraschendes Erscheinen auf unzugänglich geglaubten Stellen von grösstem Nutzen ist.

2. Bei grösseren Detachirungen in schwierigem Terrain und bei Flussübergängen in Booten.

3. In entscheidenden Schlachtmomenten, wo sie auf geringem Raume durch ihr mörderisches Geschwindfeuer grosse Resultate erzielen können.

4. Wenn es sich um schnelles Anzünden von Häusern, Magazinen etc. handelt.

Je grösser die Vortheile dieser Waffe sind, desto mehr muss deren Missbrauch vermieden werden. Sie ist nicht zu früh, sondern in der wirksamsten Portée, das heisst auf 800, höchstens 1200 Schritt und nur da, wo der Boden den Göllschuss begünstigt, bis auf 1800 Schritt in's Feuer zu bringen und nie für lange anhaltendes Feuer zu verwenden.

H. Anleitungen für die taktischen Übungen mehrerer Regimenter der k. k. Infanterie.

Wien. Aus der k. k. Hof- und Staats-Ärarial-Druckerei. 1838.

Die vorerwähnte, für die Armee in Italien vom Feldmarschall Radetzky eingeführte „Manövrir-Instruction" wurde in den obigen Anleitungen mit wenigen Abänderungen für die ganze Armee als Vorschrift herausgegeben. Die wesentlichen Änderungen sind folgende:

1. Zur Formirung von Obliquen, Flanken oder zur Verlängerung der Front durch Bataillone des zweiten oder zweiten und dritten Treffens werden keine Commandos vorgeschrieben, sondern der Brigadier hat solches zu disponiren.

2. Vereinfachung der Avisos und Commandos, z. B. bei den Frontveränderungen anstatt: „Frontveränderung rechts (links) auf dem rechten (linken) Flügel!“ *Frontveränderung rechts (links) vorwärts!* — Anstatt: „Frontveränderung rechts (links) auf dem linken (rechten) Flügel! *Frontveränderung rechts (links) rückwärts!* — Anstatt: „Staffeln rechts (links)!“ das Aviso: *Staffeln links (rechts) vorwärts!* Siehe pag. 116.

3. Wenn alle Bataillone des ersten Treffens für sich Bataillons-Colonnen vorwärts formiren, heisst diese Form: „Colonnen auf gleicher Höhe“, ohne jedoch als Commandowort zu dienen. Das Commando des Brigadiers lautete für diese Formation, z. B. in der treffenweisen Aufstellung: *Abmarsch in Bataillons- (Divisions-) Colonnen rechts (links) (rückwärts)!*

Gegenwärtig würde es lauten: „In jedem Bataillon Colonne rechts (links) vorwärts (rückwärts)!“

4. Die einfache Brigade-Colonne aus der Mitte wird durch die Regel überflüssig gemacht, dass bei der treffenweisen Aufstellung alle Bataillone gleichmässig nach Fig. 22 *A*, pag. 117, bei der flügelweisen Aufstellung Fig. 23, das rechts stehende Regiment stets links, das links stehende aber rechts formirt sein muss, und dass das Regiment, welches die Tête zu bilden hat, im Aviso zu bezeichnen sei.

Sollen dagegen die Regimenter beim Abmarsch aus der treffenweisen Aufstellung links und rechts, oder aus der flügelweisen gleichförmig formirt sein, so ist dies im Aviso zum Ausdrucke zu bringen.

Stehen die Regimenter in der treffenweisen Aufstellung, und erfolgt der Abmarsch auf das erste Glied, — die Marsch-Direction mag vor-, seit- oder rückwärts gehen, — so hat das erste Treffen die Tête der Colonne zu bilden, und die anderen Treffen demselben in ihrer Reihenfolge nachzurücken.

Erfolgt hingegen der Abmarsch auf das dritte Glied rückwärts, so beginnt das letzte Treffen den Abmarsch, und das erste Treffen schliesst die Colonne.

Bei flügelweiser Aufstellung der Regimenter gelten diese Festsetzungen für die Bataillone eines jeden Regiments.

Folgende Beispiele machen die Reihenfolge der Bataillone etc. ersichtlich; die Stellung der Nummern der Bataillone in der Colonne, ob rechts oder links, zeigt die Seite, nach welcher die Entwicklung stattzufinden hat; z. B. in Fig. 22 *A* muss Alles links, in Fig. 23 *A* das erste Regiment rechts, das zweite links in die Normal-Stellung übergehen.

Abmarsch mit Zügen (u. s. w.) rechts (links) (aus der Distanz) in einfacher Brigade-Colonne! Fig. 22 *A*.

Abmarsch mit Zügen (u. s. w.) in einfacher Brigade-Colonne! Das Regiment N. N. (in Fig. 23 *A* das rechts stehende) *bildet die Tête!*

Die Entwicklung der einfachen Brigade-Colonne kann, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, ob die Regimenter gleich- oder ungleichmässig abmarschirt sind, in eine treffenweise oder in eine flügelweise Aufstellung und in beliebiger Richtung (schräg) geschehen.

a) Beim treffenweisen Aufmarsch bildet das Regiment der Tête in der Regel das erste Treffen, das an der Queue marschirende das zweite Treffen.

b) In die flügelweise Aufstellung hat, je nachdem die Brigade rechts oder links abmarschirt ist, das an der Tête der Colonne befindliche Regiment den linken oder rechten Flügel, das an der Queue marschirende Regiment aber den anderen Flügel zu bilden, wobei dieses, wenn es z. B. rechts abmarschirt ist, wie in Fig. 22 *A*, vorerst seine Marschordnung ändern, das heisst in eine links formirte Colonne (mit dem dritten Bataillon an der Tête) übergehen muss, damit es in die für die flügelweise Aufstellung vorgeschriebene Ordnung und Formation zu stehen komme.

Das Aviso ist im Falle *a*): *In zwei Treffen aufmarschirt!* Im Falle *b*): *Flügelweise aufmarschirt!*

5. Formirung von Colonnen auf gleicher Höhe:

Aus der treffenweisen Aufstellung: *Abmarsch in Bataillons- (Divisions-) Colonnen rechts (links) (rückwärts)!*

Aus der flügelweisen Aufstellung: *Abmarsch in Bataillons- (Divisions-) Colonnen (rückwärts)!*

Zum Übergange in entwickelte Linie: *Erstes (und zweites) Treffen aufmarschirt!*

6. Aufmarsch in ausserordentlichen Fällen (Inversion): In solchen ist darauf Rücksicht zu nehmen, dass wenigstens die einzelnen Bataillone ohne Verwerfung der Flügel aufmarschiren. Eine Verwechslung der Regimenter und Bataillone aus ihrer Eintheilung ist von weniger Belang, indem diese Körper hinlängliche Selbständigkeit besitzen, um in jeder beliebigen, durch die Umstände gebotenen Zusammenstellung, mit voller Sicherheit bewegt und verwendet zu werden.

J. Anhang zum Abrichtungs- und Exercir-Reglement der k. k. Cavallerie. 1835.

Die wesentlichen Ergänzungen des Reglements vom Jahre 1806 sind folgende:

Achtel-Schwenkungen: *Halb rechts (links) schwenkt euch! Marsch!* Während des Marsches: *Rechter (linker) Flügel vor! Grad aus!*

Die Abtheilung in den Zügen geschieht vom rechten Flügel zum linken zu Zweien und Vieren, sodann wird noch die Mitte des Zuges bezeichnet.

Wendungen: *Mit Vieren halb rechts* (*links*)*! Marsch! — Links* (*rechts*) *Front!* Dient als Manövrir-Behelf und wird in gleicher Weise ausgeführt, wie gegenwärtig das „Rechts (links) um!“ In jeder Abtheilung zu Vieren schwenkt jedes Glied für sich mit Vieren gegen die im Commando bezeichnete Seite, wodurch jede Abtheilung Ein Glied von acht Mann formirt. Siehe auch pag. 90.

Rechts umkehren mit Vieren: *Rechts umkehrt euch! Marsch!* Das gegenwärtige „Kehrt euch!“ Jedes Glied der Abtheilungen zu Vieren vollführt eine Umkehrtschwenkung. Das zweite Glied ist sodann in der neuen Front das erste.

Die Front rückwärts formiren: Wie zum Absitzen. Die ungeraden Nummern des ersten Gliedes rücken vor, die geraden des zweiten Gliedes zurück, sodann nach Vorschrift des Reglements vom Jahre 1806.

Abmärsche in Reihen-Colonne: *M. w. mit Zweien* (*Vieren*) *vom rechten* (*linken*) *Flügel ab* (*vor-*)*marschiren! Marsch!* Die bezeichnete Rottenzahl des betreffenden Flügels rückt 4 Schritt vor und schwenkt sodann in die angegebene Richtung, was von allen Übrigen in gleicher Weise befolgt wird. Zum Marsch nach vorwärts wird „Vormarschiren“ commandirt.

Abfallen und Aufmarschiren, Übergang aus einer in die andere Art der zu Vieren formirten Reihen-Colonne, die Herstellung der Front nach jeder beliebigen Seite (Auflaufen) wurden nach den soeben angegebenen Principien modificirt.

Ziehung der Fronten: Durch eine Achtel-Schwenkung der Züge. Übergang durch eine weitere Achtel-Schwenkung, entweder in die Front oder Colonne.

Frontalbewegungen sollen in der Regel in Divisions-Colonnen geschehen: *M. w. in jeder Division mit halben Escadronen rechts* (*links*) *abmarschiren und sich vor der Front en colonne setzen! Die ersten halben Escadronen grad aus, die anderen rechts* (*links*) *schwenkt euch! Marsch!* — Während des Marsches: *M. w. aus jeder Division rechts* (*links*) *in halben Escadronen abfallen!*

Übergang aus einer Colonnen-Formation in die andere:

Aus der Regiments-Colonne in Divisions-Colonnen auf die Tête: *Divisions-Colonnen auf gleicher Höhe!* nach Art eines Aufmarsches in Colonnen-Linie.

In eine Flanke: *Divisions-Colonnen auf gleicher Höhe in die linke* (*rechte*) *Flanke!*

Aus Divisions-Colonnen in die Regiments-Colonne vorwärts: *Regiments-Colonne vorwärts!* — In eine Flanke: *Regiments-Colonne in die rechte* (*linke*) *Flanke!*

Masse. Die Distanzen sind: Bei Zügen eine Pferdelänge und 1 Schritt, bei halben Escadronen zwei Pferdelängen und 2 Schritt von

den Kruppen des zweiten Gliedes der vormarschirenden bis zu den Pferdeköpfen des ersten Gliedes der nachfolgenden Abtheilung. Bei einer Colonne von halben oder ganzen Divisionen eine Zugsbreite von den Pferdekruppen der hinter der vormarschirenden Abtheilung schliessenden Chargen bis zu den Pferdeköpfen der nachfolgenden.

Aufmarsch der mit halben und ganzen Divisionen formirten Massen: *M. w. aus der Masse aufmarschiren! Die erste Halb-Division bleibt stehen, die anderen mit Zügen rechts (links) schwenkt euch! Marsch!* sodann durch successives Einschwenken der Divisionen in die neue Front, oder durch den Aufmarsch: *Mit Vieren halb rechts (links)!* und nach erreichter Distanz: *Links (rechts) Front!*

Formirung einer Colonne vor der Front: *M. w. mit Zügen (u. s. w.) rechts (links) abmarschiren und sich vor der Front en colonne setzen! Erster Zug grad aus, die anderen rechts schwenkt euch! Marsch!*

Deployirung auf die Mitte einer Colonne mit der Front gegen die Tête: *M. w. auf die Mitte aufmarschiren! Der rechte (linke) Flügel rechts (links) umkehrt schwenkt euch! Marsch! Aufmarschirt!*

Die Divisions-Commandanten des rechten Flügels commandirten: *M. w. links deployiren und sich rechts umkehrt schwenken!* Die des linken Flügels: *M. w. links deployiren und en front aufmarschiren!*

Soll die Colonne denselben Aufmarsch, jedoch mit der Front gegen die Queue machen, so commandirt der Oberst: *M. w. auf die Mitte mit der Front rückwärts aufmarschiren! Der rechte (linke) Flügel links umkehrt schwenkt euch! Marsch! Aufmarschirt!*

Die Divisions-Commandanten des rechten (linken) Flügels: *M. w. rechts (links) deployiren und en front aufmarschiren!* Die des linken (rechten) Flügels: *M. w. rechts deployiren und sich links (rechts) umkehrt schwenken!*

Formirung der Obliquen anstatt der früheren schrägen Richtung: *M. w. die Oblique rechts (links) formiren! Mit halben Escadronen halb rechts (links) schwenkt euch! Marsch!* — sodann: *Links (rechts) deployirt! Marsch!*

Um eine Colonne oder Masse en oblique zu entwickeln, wird dieselbe durch entsprechende Directions-Veränderung senkrecht zur Aufmarschlinie geführt, sodann der Aufmarsch angeordnet. Bei Divisions-Colonnen auf gleicher Höhe wurde die Directions-Veränderung (Schwenkung) so, wie noch gegenwärtig, ausgeführt.

Die folgenden Formationen hatten ganz zu entfallen:

Abmarsch mit Zügen und Formirung der Colonne hinter einem Flügel-Zuge, und derselbe Abmarsch, wo dieser Flügel-Zug die Queue der Colonne bildet. — Die Deployirung mit verkehrter Front. — Bei der Colonne aus der Mitte: Die Formirung einer Flanke mit Einem

Flügel und Aufmarsch mit dem anderen, und ebenso der Aufmarsch der Flanke. — Die Formirung einer Colonne auf der Mitte rückwärts und Aufmarsch einer solchen. — Der Marsch mit Vieren und Zweien aus der Mitte der Züge. — Die Formirung einer Oblique aus der Front. — Die Avant- und Arrièregarden von zwei Zügen einer Escadron. — Die gebrochene Schwenkung auf die Mitte.

Diese Änderungen wurden durch die gleichzeitig herausgegebenen

K. Anleitungen und Behelfe für die Aufstellung und Bewegung mehrerer Regimenter der k. k. Cavallerie vom Jahre 1834

als nothwendig erachtet, die hier im Auszuge folgen.

Aufstellung: Die erste Aufstellung einer Brigade oder Division wird jedesmal vom Commandanten angeordnet. Die Treffen-Distanz beträgt eine Regimentsbreite, mehr dem Regiments-Intervall. Intervall zwischen zwei Regimentern eine halbe Escadronsbreite, zwischen zwei Brigaden 50 Schritt.

Grundsätze der Führung, Anwendung der Avisos (Schlagwörter) und Commandos analog wie bei der Infanterie, nur soll jeder General zur Übersendung derselben auch noch von jeder Brigade und jedem Regimente einen Officier und einen Unterofficier zu sich nehmen; bei allen Colonnen-Formationen sind in der Regel die Abtheilungen in Halb-Escadronen zu brechen; die Anwendung der Trompeten-Signale, Bestimmungen über die Direction u. s. w. sind in gleicher Weise, wie noch jetzt, festgesetzt.

Frontal-Bewegungen mit entwickelten Divisionen (entwickelter Linie) sind nur auf kurze Distanzen vorzunehmen; zweckmässiger mit Divisions-Colonnen auf gleicher Höhe, welche entweder auf der Stelle oder während des Marsches zu bilden sind. Zum Übergange in Divisions-Colonnen auf gleicher Höhe avisirt der Brigadier: *Rechts formirte Divisions-Colonnen auf gleicher Höhe!* Der Oberst: *M. w. in jeder Division mit halben Escadronen rechts abmarschiren und sich vor der Front en colonne setzen! Die ersten halben Escadronen grad aus, die anderen rechts schwenkt euch!* Die Divisions-Commandanten übertragen dasselbe Commando auf ihre Divisionen; sodann: Ausführungszeichen und *Marsch!* [1])

Staffelordnung mit Linien: Nach Vorschrift des Exercir-Reglements. Man ist rechts (links) in Staffeln, wenn die Abtheilungen vom rechten (linken) Flügel zurückgesetzt sind. Die Staffel-

[1]) Zur Vermeidung von Wiederholungen sind alle Evolutionen rechts durchgeführt, da jene nach links in gleicher Weise, nur in entgegengesetzter Richtung geschehen; auch werden blos die Avisos des Brigadiers angegeben, jene der Regiments- und Divisions-Commandanten aber nicht, weil sie sich der im Exercir-Reglement und im Anhange desselben vorgeschriebenen Commandos zu bedienen haben.

Abstände sind, wenn nichts Anderes befohlen wird, gleich der Abtheilungsbreite, mehr dem entsprechenden Intervalle.

Steht die Brigade in Einem Treffen, so können sowohl Regiments-Staffeln als auch Divisions-Staffeln formirt werden, durch Vor- oder Zurücksetzen des betreffenden Regiments, beziehungsweise der Divisionen; oder auch: *In jedem Regiment Divisions-Staffeln vor- (rück-) wärts!* oder endlich, es kann ein Regiment en front bleiben, das andere aber mit allen oder nur mit einigen Divisionen in dem einen Flügel der Front debordirenden Staffel-Verhältnisse nachfolgen.

Bei Divisions-Staffeln auf die Mitte formirt das erste Regiment Divisions-Staffeln links, das zweite Regiment rechts, entweder durch Vorbrechen der inneren Flügel-Divisionen, oder indem diese stehen bleiben, die anderen sich zurücksetzen: *Divisions-Staffeln auf die Mitte (rückwärts)!*

Steht die Brigade in zwei Treffen: *In jedem Regimente Divisions-Staffeln rechts (rückwärts)!*

Aufmarsch auf die Tête: *Aufmarsch en front!* Auf die Queue der Staffeln: *Aufmarsch auf die letzte Abtheilung!*

Rückzug en echiquier geschieht mit Divisionen, indem zuerst die ungeraden, dann die geraden zurückgehen.

Treffen-Verlängerung: durch Abtheilungen des zweiten Treffens.

Debordiren des ersten Treffens: wenn Abtheilungen des zweiten Treffens im Staffel-Verhältnisse seitwärts eines Flügels des ersten Treffens rücken.

Formirung der Oblique aus der Front: wie im Anhange zum Exercir-Reglement erwähnt, mit Vorschiebung eines Flügels, oder: *In jedem Regimente Oblique rechts!*

Frontveränderung in eine Flanke unter rechtem Winkel: analog wie beim Regimente, entweder durch Abschwenken mit Abtheilungen und Deployiren; oder vorerst: *In jeder Division aufmarschiren!* sodann Massenschliessen und Aufmarsch aus der Masse!

Bei der Frontveränderung aus Einem Treffen können gleichzeitig auch zwei Treffen gebildet werden: *Frontveränderung rechts in zwei Treffen!* Beide Regimenter formiren die Colonne rechts, sodann deployiren beide links, jedes auf seine Tête.

Soll nur das erste Treffen in entwickelter Linie sich formiren, das zweite aber in Eine oder mehrere Colonnen formirt werden, so hat der Brigadier dies im Aviso zum Ausdrucke zu bringen, z. B. aus Einem Treffen: *Frontveränderung rechts in zwei Treffen! Das zweite Regiment en colonne hinter dem rechten (linken) Flügel des ersten!* Das erste Regiment formirt Colonne rechts und deployirt links, das zweite Regiment, wenn es hinter dem rechten Flügel des ersten Treffens (erstes Regiment) folgen soll, formirt Colonne links, deployirt links,

geht sodann durch Schwenkung rechts in eine links formirte Colonne über und setzt sich hinter den rechten Flügel des ersten Treffens; soll es hinter dem linken folgen: Vormarsch des zweiten Regiments bis in Höhe dieses Flügels; sodann formirt es die Colonne rechts; oder: *Das zweite Regiment in Divisions-Colonnen auf gleicher Höhe!* das erste Regiment wie eben erwähnt, das zweite Regiment formirt Colonne rechts und geht sodann nach links vorwärts in Divisions-Colonnen auf gleicher Höhe über oder, wenn die Brigade in zwei Treffen in entwickelter Linie steht: *Frontveränderung rechts in zwei Treffen!* Das erste Treffen formirt Colonne rechts und deployirt links; das Regiment im zweiten Treffen formirt Colonne links schwenkt sogleich rechts und rückt hinter das erste Treffen, sodann schwenkt es rechts auf. Soll das zweite Treffen, wie oben schon angegeben, in Colonne hinter einem Flügel des ersten oder in Divisions-Colonnen nachfolgen, so ist dies im Aviso zum Ausdrucke zu bringen, z. B.: *Frontveränderung rechts in zwei Treffen! Das zweite* (Treffen) *en colonne hinter dem rechten (linken) Flügel des ersten!* oder: *Das zweite in Divisions-Colonnen auf gleicher Höhe!* Soll das erste Treffen nach bewirkter Frontveränderung sogleich vorrücken, so muss der Brigadier beide Treffen (Regimenter) hievon avisiren, weil sodann das zweite Treffen gerade vormarschirt, bis an den Platz, wo das erste gestanden; sodann erst formirt es die Colonne rechts und entwickelt sich dann, je nach der Anordnung, entweder links in Linie oder Divisions-Colonnen als zweites Treffen, oder es folgt in der einfachen Colonne dem Einen oder dem anderen Flügel des ersten Treffens nach.

Endlich kann bei zwei Treffen jedes Regiment durch den Aufmarsch in die rechte (linke) Flanke wieder in Ein Treffen, unter gleichzeitiger Frontveränderung der Brigade, übergehen: *In jedem Regiment Frontveränderung rechts!*

Colonnen-Formationen.

Abmärsche in einfacher (Brigade-) Colonne:

Steht die Brigade in Einem Treffen, so sind die im Exercir-Reglement enthaltenen Abmärsche maassgebend. Die Avisos des Brigadiers sind: *Abmarsch rechts! Abmarsch rechts vorwärts (rückwärts)! Abmarsch rechts, vor dem linken Flügel des ersten Regiments en colonne!* Das zweite Regiment formirt die Colonne rechts und schliesst hinter dem ersten Regiment.

Wenn die Brigade in zwei Treffen steht: *Abmarsch rechts im Alignement* (Verlängerung) *des ersten (zweiten) Treffens!* Beide Treffen formiren die Colonne rechts; das erste (zweite) Treffen marschirt nach der Verlängerung der Front, das zweite (erste) Treffen schliesst an die Queue des ersten (zweiten) an. *Abmarsch rechts vorwärts!* Dem ersten Treffen folgt das zweite. *Abmarsch rechts vor dem rechten Flügel*

der zweiten Division des ersten Regiments! Das zweite Treffen, beziehungsweise das zweite Regiment formirt sich so wie das erste und folgt demselben. *Abmarsch rechts rückwärts!* Das Regiment im zweiten Treffen bildet die Tête.

Die Doppel-Colonne wird durch den Abmarsch aus der Mitte der Brigade, diese in Einem Treffen formirt, gebildet.

Abmärsche in mehrere Colonnen auf gleicher Höhe.

Die Brigade steht in zwei Treffen: *Abmarsch rechts!* Beide Treffen bewirken den Seitenmarsch in der Colonnen-Formation.

Die Brigade steht in Einem Treffen: *In jedem Regiment Abmarsch rechts vorwärts!* Es entstehen Regiments-Colonnen auf gleicher Höhe.

Die Brigade steht in Einem oder zwei Treffen: *Rechts formirte Divisions-Colonnen auf gleicher Höhe!* Es entsteht die Colonnen-Linie mit Divisions-Colonnen in jedem Treffen.

Will der Brigadier eine Echiquier-Stellung der Colonnen-Linien beider Treffen, so lässt er das erste Treffen in rechts, das zweite in links formirte Divisions-Colonnen übergehen.

Die Brigade steht in Einem Treffen: *In jedem Regiment Abmarsch rechts vor dem linken Flügel der n^{ten} Division!* oder: *In jedem Regiment Abmarsch rechts rückwärts!*

Die Brigade steht in Einem oder in zwei Treffen: *In jeder Division Abmarsch rechts rückwärts!*

Die Brigade steht in Einem Treffen: *In jedem Regiment mit Halb-Escadronen aus der Mitte! Erstes Regiment hat die Direction!*

Abmärsche aus Linien-Staffeln mit der Direction seitwärts, vor- oder rückwärts bedürfen keiner näheren Erklärung.

Übergang aus einer Brigade-Colonne in mehrere Colonnen in Einem Treffen mit Beibehalt der Marsch-Direction: *In Regiments-Colonnen auf gleicher Höhe!* oder: *Divisions-Colonnen auf gleicher Höhe!* oder in zwei Treffen: *In jedem Regiment Divisions-Colonnen auf gleicher Höhe!*

Aus mehreren Colonnen in Eine Colonne: *Brigade-Colonne vorwärts!* Je nachdem die Regimenter oder Divisionen auf gleicher Höhe die Colonne formirt haben, d. h. entweder rechts oder links abmarschirt sind, bildet der betreffende Flügel die Tête.

Die Übergänge aus Divisions-Colonnen auf gleicher Höhe in Regiments-Colonnen auf gleicher Höhe und umgekehrt; aus Divisions-Colonnen in zwei Treffen in eine Brigade-Colonne; aus Einer Colonne in Regiments- oder Divisions-Colonnen auf gleicher Höhe in eine Flanke; aus Regiments- oder Divisions-Colonnen auf gleicher Höhe in die Brigade-Colonne in eine Flanke; aus der Doppel-Colonne in Divisions-Colonnen auf gleicher Höhe und umgekehrt, bedürfen keiner Erklärung.

Übergänge aus der einfachen Colonne, der Doppel-Colonne und Colonnen auf gleicher Höhe in Staffeln.

Aus der einfachen Colonne, ohne Rücksicht auf die Colonnen-Formation: *Regiments-Colonnen-Staffeln links!* oder: *Divisions-Colonnen-Staffeln links!* oder: *In jedem Regiment Divisions-Colonnen-Staffeln links!* Die beiden Regimenter formiren in letzterem Falle zwei Treffen, jedes in der Staffel-Formation.

Beim Übergange aus Regiments-Colonnen-Staffeln links in Divisions-Colonnen-Staffeln links gieng jede Regiments-Colonne in Divisions-Colonnen-Staffeln über.

Aus der Doppel-Colonne: *In Divisions-Staffeln rechts und links!* oder: *Erstes Regiment Staffeln rechts! Zweites Regiment Divisions-Colonnen auf gleicher Höhe!*

Aus Colonnen auf gleicher Höhe können Regiments- und Divisions-Staffeln nach vor- und rückwärts formirt werden; Divisions-Staffeln entweder von beiden Regimentern, oder: *In jedem Regimente!* analog wie bei der entwickelten Linie erwähnt wurde, oder von einem Flügel vor- oder rückwärts, oder auf die Mitte vor- oder rückwärts.

Desgleichen bei zwei Treffen: *In jedem Regiment Divisions-Colonnen-Staffeln vor- (rück-) wärts!*

Die Übergänge aus Regiments- oder Divisions-Colonnen-Staffeln in eine einfache Colonne auf die Tête- oder Queue-Division (Regiment); aus Divisions-Staffeln in Regiments-Staffeln; der auf die Mitte formirten Divisions-Colonnen-Staffeln in die Doppel-Colonne; aus Staffeln in Colonnen auf gleicher Höhe auf die Tête- oder Queue-Abtheilung, und der Rückzug en echiquier mit Divisions-Colonnen auf gleicher Höhe in Einem Treffen bedürfen keiner näheren Erklärung.

Die Bewegungen mit der Brigade-Colonne oder Masse, der Doppel-Colonnen und Divisions-Colonnen auf gleicher Höhe wurden wie gegenwärtig ausgeführt.

Entwicklung der einfachen Brigade-Colonne in Ein oder zwei Treffen: *Aufmarsch auf die Tête!* — in entwickelter Linie, oder: *Aufmarsch auf die Tête mit Divisionen!* — Colonnen-Linie mit Divisionen, oder: *In jedem Regiment Aufmarsch auf die Tête!* — in zwei Treffen. *Aufmarsch in die linke Flanke!* — durch Aufschwenken der Colonne.

Aufmarsch in die linke Flanke in zwei Treffen! Erstes Regiment schwenkt auf, das zweite rückt in sein Verhältniss in's zweite Treffen, oder: *Zweites Regiment hinter den rechten (linken) Flügel des ersten Treffens en colonne!* — Ebenso können die Regimenter verschiedene Formationen annehmen, was im Aviso zum Ausdrucke zu bringen ist.

Soll eine rechts abmarschirte Colonne in die rechte Flanke aufmarchiren, so lässt jeder Regiments-Commandant: *In jeder Division hinter der rechten Flügel-Halb-Escadron rechts aufschwenken!*

Zum Aufmarsch auf die Tête mit der Front gegen die Queue: *Aufmarsch auf die Tête mit der Front gegen die Queue!* oder: *In jedem Regiment Aufmarsch auf die Tête mit der Front gegen die Queue!* Es entstanden zwei Treffen. Jedes Regiment machte: Rechts deployiren und sich umkehrt schwenken! Auch hier konnte jedes Regiment zu einer verschiedenen Formation angewiesen werden.

Aufmarsch auf die Mitte mit der Front gegen die Tête: *Erstes Regiment rechts umkehrt schwenkt euch!* sodann beide Regimenter: *Links deployiren!* und beim ersten nach dem Einrücken in die Front: *Rechts umkehrt schwenken!*

In jedem Regiment Aufmarsch auf die Mitte! Es entstanden zwei Treffen, wobei wieder jedes Regiment im Aviso zu einer beliebigen Formation angewiesen werden konnte.

Die Aufmärsche auf die Mitte können auch so bewirkt werden, dass die neue Front nach rückwärts kömmt.

Aus der Doppel-Colonne war der Aufmarsch auf die Tête und in die Flanke zulässig.

Zur Entwicklung der Colonnen auf gleicher Höhe in Ein Treffen: *Aufmarsch auf die Têten!*

Zur Entwicklung der Regiments-Colonnen auf gleicher Höhe in zwei Treffen in Linie: *Aufmarsch auf die Têten in zwei Treffen! Erstes Regiment im ersten Treffen!* Das erste Regiment deployirt links, — das zweite Regiment schwenkt links umkehrt, sodann schwenkt die Tête links und bewirkt den Aufmarsch auf das Commando: *M. w. sich hinter der linken Flügel-Halb-Escadron links aufschwenken!*

Das zweite Treffen kann auch als Colonne hinter einem Flügel des ersten Treffens oder in „Divisions-Colonnen auf gleicher Höhe" bestimmt werden.

Übergang aus Einem Treffen in zwei, wobei das in's zweite Treffen bestimmte Regiment zur Annahme einer anderen Formation als jenes im ersten Treffen angewiesen werden konnte, — bedarf keiner Erklärung.

Der Aufmarsch von Regiments- und Divisions-Colonnen auf gleicher Höhe in eine Flanke in Ein oder zwei Treffen entweder in die entwickelte Linie oder in Colonnen auf gleicher Höhe, oder mit dem zweiten Treffen en colonne hinter einem Flügel, machte die Bewegungen insoferne complicirt, weil die Divisionen ihre Normal-Reihenfolge stets einhalten mussten, ein Verwerfen der Divisionen als Regel nicht zulässig war, z. B. aus rechts formirten Divisions-Colonnen auf gleicher Höhe in Einem Treffen: *Aufmarsch in zwei Treffen, das II. Regi-*

ment en colonne hinter dem linken Flügel des ersten Treffens! Jede Division des I. Regiments deployirt links in die Front, die Divisionen des II. Regiments schwenken linksumkehrt, rücken um die Treffendistanz vor, sodann: In jeder Division links aufschwenken! Masse schliessen! rechts vorwärts aufmarschiren! endlich: Colonne links! oder, aus rechtsformirten Regiments-Colonnen auf gleicher Höhe: *Aufmarsch in die linke Flanke in zwei Treffen! das zweite Treffen en colonne hinter dem rechten Flügel des ersten Treffens!* Das II. Regiment schwenkt links auf, das I. Regiment deployirt rechts mit verkehrten Flügeln (Inversion) in die Front und bildet sodann durch die Schwenkung links mit halben Escadronen das zweite Treffen en colonne. — Wäre das I. Regiment in Colonne hinter dem linken Flügel bestimmt, so schwenkt das I. Regiment rechtsumkehrt, deployirt links mit verkehrten Flügeln in die Front und schwenkt dann mit Halb-Escadronen rechts ab. Hätte aber das zweite Treffen Divisions-Colonnen auf gleicher Höhe zu formiren, so muss das I. Regiment: In jeder Division auf die Tête rechts (Inversion) vorwärts aufmarschiren und sodann: In jeder Division die Colonne mi halben Escadronen links formiren.

Aus rechts formirten Divisions-Colonnen auf gleicher Höhe in Einem Treffen: *Aufmarsch in die linke Flanke in Ein Treffen!* Jede Division marschirt in die linke Flanke auf, Masse schliessen, sodann: Aufmarsch rechts vorwärts in die entwickelte Linie. *Aufmarsch in die linke Flanke in zwei Treffen!* Alle Divisionen schwenken links auf, sodann schliesst jedes Regiment in Masse, endlich marschirt jedes Regiment rechts vorwärts in die entwickelte Linie auf. — *Aufmarsch in die linke Flanke! Zweites Treffen en colonne hinter dem rechten Flügel!* Das II. Regiment marschirt in die linke Flanke auf, indem jede Division links aufschwenkt, das Regiment in Masse schliesst und sodann rechts vorwärts aufmarschirt. Das I. Regiment rückt gerade vor bis in die Höhe des rechten Flügels des II. Regiments, sodann schwenken alle Divisionen rechts in die Regiments-Colonne und endlich Rechtsumkehrt-Schwenkung dieser letzteren.

Waren die Colonnen auf gleicher Höhe rechts formirt, und sollten sie in die rechte Flanke in Ein oder zwei Treffen sich formiren, so waren von den Divisionen wieder andere Aufmärsche vorzunehmen, um die Divisionen und Halb-Escadronen in ihr normales Verhältniss zu bringen; desgleichen wenn die Divisions-Colonnen auf gleicher Höhe gegen die Mitte formirt waren und in eine Flanke in Ein oder zwei Treffen sich formiren sollten. Da die Hauptformen hiebei dieselben waren, und nur die Theile, Regimenter und Divisionen, je nachdem die Colonnen rechts oder links formirt waren, sich verschiedener Übergangsbewegungen bedienen mussten, um ihr normales Verhältniss beizubehalten, so können wir diese Details übergehen.

L. Feld-Instruction für die Infanterie, Cavallerie und Artillerie.

Mit 8 Plänen. 1835.

Enthielt die Belehrung über die Verwendung der Truppen im Felde. Bei jenen Thätigkeiten, wo es nothwendig war, positive Vorschriften zu geben, wie z. B. über den inneren Dienst der Vorposten und Marsch-Sicherungs-Truppen, über Marsch- und Bagage-Ordnung und dergleichen, wurden die bezüglichen Bestimmungen des k. k. Dienst-Reglements eingeschaltet und nach Bedarf näher präcisirt und erweitert. Wir geben das Inhaltsverzeichniss dieses in 14 Abtheilungen eingetheilten Werkes, da hieraus der Umfang des Stoffes am besten zu ersehen ist: 1. Allgemeine Grundsätze der Lagerung. 2. Von den Vorposten: Ausstellung der Reserven, Unterstützungen etc. bei Tag und Nacht, Ablösung derselben. Vorposten-Ausstellung kleinerer selbständiger Detachements bis zu jener einer Linien-Division. 3. Patrullen und Streif-Commanden. 4. Tirailleur-Gefecht: in offener Gegend, im Angriffe, im Rückzuge, im Flankenmarsche, in durchschnittener Gegend oder im Mittel- und Hochgebirge. 5. Marschordnung: Jeder Waffe: Infanterie und Cavallerie für sich und sodann in Verbindung mit den übrigen, von einem Detachement angefangen bis einschlüssig einer Truppen-Division und grösserer Armeekörper im Flankenmarsche, im Rückzuge. Besondere Verhaltungen der Arrièregarde. Disciplinar-Verhaltungen bei der Truppe und den Bagagen. Versammlungs-, Angriffs-, Rückzugs- und verborgene Märsche. 6. Recognoscirungen. 7. Vertheidigung und Angriff einzelner Gegenstände: Haus, Gehöfte, Kirche und dergleichen, eines Dorfes, Weingärten deutscher und italienischer Cultur, Gestrüppe und Wälder; der Defiléen überhaupt; eines Flusses, Canals oder kleinen Wassers; der Brücken, eines Sumpfes, der Dämme, eines Gebirgspasses, der Schanzen. 8. Von Stellungen überhaupt. Vertheidigung und Angriff der einzelnen Höhen nach ihren Profilen, eines ganzen Höhenzuges, — der in einer Stellung liegenden Tiefen, — einer grösseren Stellung, — einer verschanzten oder durch Dörfer gedeckten Stellung. Umgehung einer Stellung. 9. Scheinangriffe und Demonstrationen. 10. Hinterhalte und Überfälle. 11. Beobachtung und Einschliessung einer Festung. 12. Führung, Vertheidigung und Angriff eines Transportes. 13. Fouragirungen. 14. Cantonnirungen und Winterquartiere überhaupt; Angriff und Vertheidigung derselben. Der Anhang enthält auf 20 Tabellen die nothwendigsten Daten aus der Waffenlehre, Ausrüstung der Waffen mit Munition, Eintheilung der Reserve-Fuhrwerke, Schusstafeln der Artillerie und dergleichen.

Die Feld-Instruction war ihrem Inhalte nach eine verbesserte oder vielmehr eine erweiterte Bearbeitung des praktischen Unter-

richtes im Felde vom Jahre 1825. (Siehe Artikel *C*, pag. 93.) Jedoch wurden die Beispiele des letzteren Werkes noch immer für den Unterricht in den Regimentsschulen benützt.

M. Infanterie-Exercir-Reglement vom Jahre 1845.

Im Jahre 1844 wurde das Infanterie-Gewehr mit Feuersteinschloss durch ein neues Modell, welches mit einem Percussionszünder abgefeuert wurde, ersetzt. Dies bedingte eine Abänderung des Ladetempo's und, im Vereine mit den bereits 1835 verfügten Änderungen, eine Neu-Auflage des Exercir-Reglements vom Jahre 1807, was auch Gelegenheit gab, das Reglement zu vereinfachen.

Stand eines Linien-Infanterie-Regiments: 18 Compagnien zu 3 Füsilier-Bataillonen und Eine Grenadier-Division zu 2 Compagnien. Die Grenadier-Divisionen sämmtlicher Infanterie-Regimenter waren von 2—3 Regimentern in Grenadier-Bataillone vereinigt, somit vom Regimente beständig detachirt. War jedoch die Grenadier-Division ausnahmsweise anwesend, so stellte sie sich am rechten, ein 4. oder Landwehr-Bataillon auf dem linken Flügel des Regiments auf.

Stand einer Füsilier-Compagnie: 4 Officiere, 2 Feldwebels, 12 Corporale, 12 Gefreite, 180—200 Gemeine, 2 Tambours und 2 Zimmerleute, zusammen 214—234 Köpfe.

Einer Grenadier-Compagnie: 13 Corporale (keine Gefreite), 150 Grenadiere, das Übrige wie bei einer Füsilier-Compagnie; zusammen 173 Köpfe.

Rangirung: in drei Gliedern. Der Flügelmann blieb weg, ebenso das „Man wird" bei den Commandos.

Bewegungen in entwickelter Linie.

Richtungen. Als neu trat hinzu: *Chargen-Richtung rechts* (*links*)*!* wobei von jedem Zuge ein Flügel-Unterofficier in die neue Linie vorrückte, sodann: *Rechts* (*links*) *richt euch!* Um mehrere Bataillone scharf aufeinander zu richten, zuerst: *Fahne und Fahnen-Officiere — Marsch!* und nachdem diese gerichtet waren: *Chargen-Richtung rechts* (*links*)*!* u. s. w. wie oben.

Frontmarsch. Abfallen bei Terrain-Hindernissen: *Reihenweise links und rechts in Halb-Compagnien abfallen! Halb links, halb rechts!* Zur Herstellung der Front: *Halt! rechts und links deployirt! Marsch!* dann abermals: *Marsch!*

Colonnen, Massen und Carrés.

Colonnen: auf ganze und halbe Distanz geöffnet; die geschlossene Colonne mit 5 Schritt Distanz zwischen je zwei Abtheilungen; die Masse: die Abtheilungen auf Gliederdistanz an die vordere ange-

schlossen, zwischen der dritten und vierten Abtheilung (Mitte) jedoch eine Distanz von 3 Schritt für die Tambours und Zimmerleute.

Die hintereinander stehenden Züge, Halb-Compagnien u. s. w. heissen Abtheilungen. Die Seiten der Colonnen und Massen Flanken. Die mittlere Abtheilung ist stets die erste Abtheilung der rückwärtigen Colonnen-Hälfte.

Formirung der geöffneten Abtheilungs-Colonne vor- und rückwärts.

Wir geben hier nur einige Commandos, weil sich in der Art, die Colonne zu formiren, gegen früher nichts geändert hat, z. B.:

Mit Zügen (u. s. w.) vor dem rechten Flügel in Colonne! (anstatt: en colonne setzen!) *Rechter Flügelzug (u. s. w.) grad aus, die anderen rechts schwenkt euch! Marsch!*

Mit Zügen (u. s. w.) vom rechten Flügel abmarschiren! (anstatt: rechts aus der Distanz marschiren!) *Rechter Flügelzug (u. s. w.) Marsch!*

Rückwärts: *Mit Zügen (etc.) rückwärts links schwenken! Rechts um! Mit Zügen links schwenkt euch! Marsch!*

Mit Zügen rückwärts des rechten Flügels in Colonne! Rechts um! Rechter Flügelzug grad aus, die anderen links schwenkt euch! Marsch!

Mit Zügen rückwärts vom rechten Flügel abmarschiren! Rechts um! Rechter Flügelzug Marsch!

Alle Übergänge in die geöffnete Abtheilungs-Colonne durch das „in Colonne setzen“ vor der Mitte oder dem entgegengesetzten Flügel, sei es durch das successive Abrücken der Abtheilungen aus der Front, oder durch die Ziehung, wurden ganz fallen gelassen, weil die Formirung der Masse oder geschlossenen Colonnen auf eine beliebige Abtheilung dies entbehrlich machte; desgleichen die Abmärsche in einfachen getrennten Reihen-Colonnen von beiden Flügeln des Bataillons. (Siehe pag. 40.)

Zum Antritt des Seitenmarsches: *In Doppelreihen rechts (links)! halb rechts (links)! Colonne Marsch!* — sodann: *Halt! Front!*

Ziehung, Schwenkung, Directions-Veränderung, umkehrt schwenken, verkehren, schliessen und öffnen auf die Tête, Queue oder die Mitte vor- oder rückwärts, blieben unverändert.

Zur Umkehrtschwenkung einer geschlossenen Colonne: *In Reihen links (rechts)! — halb links (rechts)! — Hinter der ersten Reihe rechts (links) aufmarschiren und die Front herstellen! — Marsch!*

Formirung der geschlossenen Colonne und Masse.

Die geschlossene Colonne soll besonders beim Manövriren in Anwendung kommen, die offene oder auf halbe Distanz geschlossene Colonne bei Märschen.

In der geschlossenen Colonne sollen die Abtheilungen aus Halb-Divisionen bestehen. „In dieser Formation kann die Truppe selbst bei grosser Hitze anhaltend aufgestellt bleiben, weil die Luft zwischen den Abtheilungen frei durchzustreichen vermag; alle Abtheilungen befinden sich nahe genug an der Tête, um im Bedarfsfalle schnell aufmarschiren zu können; der Commandant kann die Colonne noch mit Leichtigkeit übersehen und leiten, Ziehungen und Directions-Veränderungen können ohne Anstand vollführt, mit Doppelreihen rechts oder links abmarschirt, ebenso mittels Wendung halb rechts (links) und darauf folgenden Aufmarsches hinter der ersten Reihe (Front- und Flügelverändern), jede Colonnen-Abtheilung umkehrt geschwenkt werden u. s. w."

Die geschlossene Colonne und auch die Masse kann auf jede beliebige Halb-Division rechts und auch links formirt werden: *Die geschlossene Colonne (Masse) auf die n^{te} Halb-Division rechts (links) formiren! — Halb rechts (links)!* oder, wenn auf eine innere Compagnie: *halb links — halb rechts! Marsch!* Je nachdem die Colonne rechts (links) zu formiren ist, gehen alle Compagnien, die rechts (links) von der benannten, welche stehen bleibt, sich befinden, vor, die links (rechts) stehenden Compagnien aber hinter die im Commando benannte Compagnie.

Bei einer Division darf die geschlossene Colonne und Masse nur auf die rechtsstehende Halb-Compagnie rechts, oder auf die linksstehende links gebildet werden, und zwar auf das Commando: *Die geschlossene Divisions-Colonne (Masse) rechts (links) formiren! Halb rechts (links)! Marsch!*

Directions-Veränderung auf die Tête: *Rechter (linker) Flügel vor! grad aus!* oder mit der Flanke: *„Doppelreihen rechts (links)! rechter (linker) Flügel vor!* u. s. w.

Die Formirung der Masse in der Compagnie analog wie bei der Division: *Die Masse rechts (links) formiren! — halb rechts (links)! Marsch!* — nur musste in Züge gebrochen werden.

Carré.

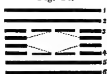
War nur bei 6 Compagnien zulässig. Bataillone von 4 Compagnien und kleinere Abtheilungen formirten Massen.

Die Formirung erfolgt in gleicher Weise wie die Bataillons-Masse, nur wird der mittlere Zwischenraum, wo die Tambours stehen, von 3 auf 7 Schritt erweitert, und dieses Intervall durch das Seitwärtsrücken der mittleren Züge der dritten und vierten Abtheilung (Halb-Division) in den Flanken geschlossen (Fig. 24). Dieser einfache Grundsatz bleibt immer derselbe, das Carré mag aus der Front, aus der geöffneten oder geschlossenen Colonne, oder aus der Masse gebildet

werden. „Die Formirung der Carrés aus der Front rechts, wird auf die erste und dritte, jene links auf die sechste und vierte Halb-Division beschränkt, da eine vielfältigere Formirungsweise, wie es bei den Massen der Fall ist, beim Carré weder nothwendig, noch überhaupt zweckmässig wäre“, und wird auf das Commando: *„Das Carré auf die erste (dritte) Halb-Division rechts formiren!* u. s. w. oder: *Das Carré auf die sechste (vierte) Halb-Division links formiren!* u. s. w. bewirkt.

Die Hauptleute der dritten und vierten Halb-Division (Fig. 24) commandiren, sobald ihre Compagnien sich herstellt haben: *Halb rechts, halb links!* worauf die rechtsstehenden Halb-Compagnien halb rechts, die linksstehenden halb links machen; sodann rücken die mittleren Züge dieser Halb-Divisionen mittels des Reihenmarsches zur Ausfüllung des in den Flanken noch offenen Raumes vor, bis sie in gleiche Höhe mit den nach der Wendung unverrückt stehen gebliebenen Flügelzügen gelangen, und stellen sich dergestalt auf, dass die drei Glieder jedes Zuges geschlossen sind, zwischen je zwei Zügen aber ein Raum von Einem Schritte für das Vortreten der Chargen frei bleibt.

Fig. 24.



Das Benehmen der Chargen und der rückwärtigen Abtheilungen blieb wie 1807, nur wurden bei der zweiten und vorletzten Abtheilung die vier Flügel-Rotten zur Wendung nach auswärts beordert: *Vier Rotten halb rechts (links)!*

Die vordere und rückwärtige Front des Carré's wurde vordere und hintere Seite benannt.

Formirung des Carré's aus der auf ganze oder halbe Distanz geöffneten Colonne: *In Carré schliesst euch! Marsch!* wenn die Abtheilungen aus Halb-Divisionen bestanden; sonst musste vorher in solche aufmarschirt und, ohne die Beendigung abzuwarten, obiges Commando ertheilt werden.

Aus der geschlossenen Colonne diente dasselbe Commando. Die erste und vierte Abtheilung blieben stehen, die übrigen schlossen sich auf Glieder-Distanz, wodurch sich zwischen den beiden mittleren Abtheilungen eine Distanz von 7 Schritt ergab u. s. w.

Aus der Masse, um z. B. mehr Raum für Berittene zu gewinnen: *Das Carré formiren! Linker (rechter) Flügel links um! Marsch!* nach dem vierten Schritt *Halt!* worauf die Wendung zur Bildung der Flanken erfolgt.

Brechen der Flanken zum Übergange in die Colonnen-Formationen: *Die Flanken brechen!* Der Hauptmann der rechten Flanke: *Rechte Flanke Front!* dann: *Mittlere Züge halb links! Marsch!* Der Hauptmann der linken Flanke analog. Die Hauptleute der rückwärtigen Seite: *Rechts um!*

Zum Öffnen: *In die geschlossene Colonne öffnet euch! erste und vierte Abtheilung, Marsch!* u. s. w. *In die geschlossene Colonne rückwärts öffnet euch!* Die erste und vierte Abtheilung bleiben stehen, die übrigen gewinnen ihre Distanz durch Zurücktreten.

Entwicklung der von einem Flügel formirten Colonnen, Massen und Carrés.

„Die Entwicklung soll nur geschehen, wenn man vom Feuer Gebrauch machen, dem Gegner absichtlich lange Linien zeigen will, oder durch die Linienstellung einen geringeren Verlust durch feindliches Geschütz zu erleiden hofft."

„Aufmärsche, bei welchen die Abtheilungen mit verkehrter Front (den Rücken gegen den Feind gewendet) in die Aufmarsch-Linie rücken, sind vor dem Feinde oder in einer Gefechtsstellung nicht anzuwenden, sondern durch eine andere entsprechende Entwicklung nach vorwärts zu bewirken."

Aufmärsche aus der Reihen-Colonne: blieben unverändert, blos die Commandos wurden geändert. Siehe Fig. 1, pag. 39.

Um eine Abtheilung *a* durch den Abmarsch mit Reihen in die Stellung *b* zu bringen: *In Reihen rechts — halb rechts! links deployirt! Marsch!*

In die Aufstellung *c. In Reihen rechts — halb rechts! rechts de ployiren und die Front herstellen! Marsch!*

In die Aufstellung *d. In Reihen rechts — halb rechts! Hinter der ersten Reihe rechts aufmarschiren! Marsch!*

In die Aufstellung *e. In Reihen rechts — halb rechts! Hinter der ersten Reihe links aufmarschiren und die Front herstellen! Marsch!*

Aufmärsche aus der auf ganze Distanz geöffneten Colonne.

Auf die Seite des Alignements: *Links! (rechts) aufschwenken! links (rechts) schwenkt euch! Marsch!*

Auf die entgegengesetzte Seite des Alignements: *Hinter der ersten Abtheilung rechts (links) aufmarschiren!* Die erste Abtheilung schwenkt sogleich rechts und hält nach 6 Schritt. Die übrigen rücken successive in ihr Verhältniss.

Entwicklung mit der Front gegen die Tête: *Links (rechts) deployirt! Marsch!* durch die Ziehung mittels Viertel-Schwenkung der Abtheilungen; die Charge am rechten (linken) Flügel commandirt beim Anlangen in die neue Front: *Linker (rechter) Flügel vor! grad aus! Halt!*

Auf die letzte Abtheilung aufmar schiren! links (rechts) um! links (rechts) deployirt! Marsch!

Auf die Mitte aufmarschiren! rechter (linker) Flügel links (rechts) um! links (rechts) deployirt! Marsch!

Will man die Entwicklung auf eine andere Abtheilung anstatt auf die Mitte bewirken, z. B. auf die dritte Abtheilung:

Auf die dritte Abtheilung aufmarschiren! erste und zweite Abtheilung links um! links deployirt! Marsch!

Aufmärsche in ausserordentlichen Fällen (Inversion) wie 1807. War die Colonne auf halbe Distanz geöffnet, so musste sie zum Aufschwenken in eine Flanke sich früher auf ganze Distanz öffnen, zum Aufmarsch auf eine beliebige Abtheilung, mit der Front gegen die Tête aber in die geschlossene Colonne oder Masse übergehen.

Die Entwicklung der auf das dritte Glied formirten Colonne geschieht so wie auf das erste Glied. Soll aber eine rückwärts formirte Colonne dergestalt auf die Tête entwickelt werden, dass das erste Glied Front gegen die Queue macht: *Links (rechts) deployiren und die Front herstellen!* Die Abtheilung der Tête wird zum links (rechts) um! befehligt, die anderen, sobald sie in die neue Front gelangen.

Aufmarsch der geschlossenen Colonne und Masse.

Derselbe kann bei der geschlossenen Colonne und Masse mit einfachen, und bei ersterer Formation auch mit Doppelreihen ausgeführt werden.

Auf die Tête: *Aus der Colonne (Masse) aufmarschiren! halb links (rechts)* oder: *In Doppelreihen halb links (rechts)! Aufmarschirt!*

Auf die Queue: *Auf die letzte Abtheilung aufmarschiren! halb rechts (links) aufmarschirt!* Alle aufmarschirenden Abtheilungen rücken mit dem dritten Glied voraus in die neue Front und werden von der betreffenden Flügel-Charge zum Herstellen der Front mit *Rechts (links) um!* befehligt.

Da bei diesem Aufmarsche die Abtheilungen mit verkehrter Front in die Aufstellungslinie rücken, — ein Verfahren, welches vor dem Feinde oder überhaupt in einer Gefechtsstellung nicht angemessen wäre, — so hat in solchen Fällen die Entwicklung auf folgende Weise nach vorwärts zu geschehen: *Auf die letzte Abtheilung vorwärts aufmarschiren! Halb rechts! (Doppelreihen halb rechts!)*, worauf alle Abtheilungen, mit Ausnahme der letzten, die angeordnete Wendung machen und auf das Commando: *Aufmarschirt!* sich so benehmen, wie beim Aufmarsche auf die Queue, nur dass die Herstellung auf das erste Glied erfolgt. Die letzte Abtheilung rückt, sobald ihre Front durch den Seitenmarsch der vor ihr gestandenen Abtheilungen frei geworden, auf das Commando der Alignements-Charge: *Halb-Division! Marsch!* im Doublirschritt so viele Schritte vor, bis sie den Punkt erreicht hat, auf welchem die Tête der Colonne gestanden, wo

sie zum Halten beordert wird. Sobald die vorletzte Abtheilung sich hergestellt hat, und ihre Front durch den Seitenmarsch der vor ihr gestandenen Abtheilungen frei geworden, rückt die zur Markirung der Aufmarschlinie bestimmte Flügel-Charge schnell vor, und wenn sie einen hinlänglichen Vorsprung gewonnen hat, folgt die Abtheilung selbst auf die bei der letzten Abtheilung angegebene Art nach. Alle anderen Abtheilungen beobachten successive dasselbe.

Auf die Mitte oder eine beliebige mittlere Abtheilung mit der Front gegen die Tête: *Auf die Mitte (zweite, dritte u. s. w. Abtheilung) aufmarschiren! halb rechts (links)! halb links (rechts)!* worauf diejenige Abtheilung, auf welche die Entwicklung stattfindet, stehen bleibt, die vor ihr befindlichen die Wendung halb rechts (links), die hinter ihr stehenden aber halb links (rechts) machen. *Aufmarschirt!* benehmen sich erstere wie beim Aufmarsche auf die letzte Abtheilung, letztere aber wie bei jenem auf die Tête der Colonne.

Will man die Entwicklung nach vorwärts, d. h. so bewirken, dass keine Abtheilung mit verkehrter Front in die Aufstellung rücke: *Auf die Mitte (zweite, dritte u. s. w. Abtheilung) vorwärts aufmarschiren! halb rechts (links)! halb links (rechts)!* oder: *In Doppelreihen halb rechts (halb links) aufmarschirt!* Diejenige Abtheilung, auf welche die Entwicklung stattfindet, rückt, sobald ihre Front frei geworden, so weit vor, bis sie den Punkt erreicht, auf welchem die Tête der Colonne (Masse) gestanden, wo sie zum Halten beordert wird; die übrigen benehmen sich in der bereits angegebenen Weise.

Zur Erleichterung der Entwicklung in eine bestimmte Linie können auch die Flügel-Chargen derjenigen Halb-Division, auf welche die Entwicklung stattfinden soll, gleich bis auf 3 Schritt über die Colonnen-Tête zum Vorrücken beordert werden: *Flügel-Chargen der n^{ten} Abtheilung! Marsch!*

Entwicklung in eine Flanke: mittels Directions-Veränderung oder Schwenkung der Masse in die Flanke, und sodann Aufmarsch.

Aufmarsch rückwärts formirter Colonnen und Massen: *Aus der Colonne (Masse) aufmarschiren und die Front herstellen!* u. s. w.

Entwicklung der Carrés. Vorher werden die Flanken gebrochen, sodann wie bei der Masse.

Verkleinern und Vergrössern der Abtheilungen: *In Halb-Compagnien (Züge), (Reihen, Doppelreihen rechts [links]) abfallen!* bei der auf ganze Distanz geöffneten Colonne, sowohl während des Marsches als von der Stelle; bei den auf halbe Distanz geöffneten oder den geschlossenen Colonnen blos von der Stelle aus. Aus einer Masse ist das Abfallen mit einem Öffnen derselben in Colonne verbunden und erfolgt demnach successive auf: *Erste Abtheilung Marsch!*

Zum Vergrössern: *In Züge (Halb-Compagnien, Halb-Divisionen) aufmarschiren! Marsch! — Auf das dritte Glied in Züge (u. s. w.) aufmarschiren!*

Umwandlung der Formation. Um aus einer rechts (links) formirten Colonne oder Masse in eine links (rechts) formirte, ohne Änderung der Marsch-Direction, überzugehen: *Die Colonne links (rechts) formiren! halb rechts, halb links! Marsch!* In jeder Abtheilung mit Ausnahme der letzten, welche stehen bleibt, machen die rechtsstehenden Züge (Halb-Compagnien) halb rechts, die linksstehenden halb links und rücken auf das *Marsch!* um ihre Breite seitwärts, worauf sie sich herstellen und die letzte Abtheilung gerade vorrückt. Sobald diese Abtheilung über die Züge (Halb-Compagnien) der vorletzten Abtheilung gelangt ist, commandiren die auf den inneren Flügeln dieser Züge (Halb-Compagnien) befindlichen Chargen: *Zieht euch links (rechts)! Marsch!* und wenn sie sich vereinigt haben: *Grad aus!* Auf ähnliche Weise folgt die drittletzte und alle übrigen Abtheilungen nach.

Diese Umwandlung konnte selbstverständlich auch aus der Masse und geschlossenen Colonne vorgenommen werden.

Colonnen, Massen und Carrés auf die Mitte.

Jede auf die Mitte formirte Colonne (kurz Doppel-Colonne genannt) muss aus der geschlossenen Colonne gebildet werden, daher vorerst diese Formation annehmen: *Die geschlossene Colonne (Masse, Carré) auf die Mitte formiren! halb links, halb rechts!* Die beiden Fahnen-Halb-Compagnien machen keine Wendung. *Marsch!* erfolgt das Brechen in Halb-Compagnien nach rückwärts. Bei einer Division: *Die geschlossene Divisions-Colonne (Masse) auf die Mitteformiren!* u. s. w. Die beiden mittleren Züge bleiben stehen, die übrigen rücken hinter dieselben.

Aus der geöffneten Doppel-Colonne in Masse oder Carré: *In Carré (Masse) schliesst euch! Marsch!*

Aus der auf die Mitte formirten Masse: *Das Carré formiren! Rückwärtige Hälfte rechts um! Marsch!* Nach dem vierten Schritt *Halt!* u. s. w.

Entwicklung der Doppel-Colonnen.

Aus einer mit Reihen formirten Doppel-Colonne: *Rechts und links deployirt! Marsch!*

Aus Abtheilungen gebildete, geöffnete Doppel-Colonne: *Rechts und links deployirt! Marsch!*

Aus der geöffneten Doppel-Colonne in eine Flanke: *Hinter der rechten (linken) Colonnen-Flanke aufmarschiren! rechter Flügel rechts alignirt!* sodann: *rechter Flügel rechts schwenkt euch! Marsch! linker Flügel aufmarschirt!* wie 1807.

Aus geschlossenen Doppel-Colonnen: *Aus der Colonne aufmarschiren! In Doppelreihen halb rechts, halb links! Aufmarschirt!* desgleichen aus der Masse und dem gebrochenen Carré; nur ist statt Colonne, Masse zu setzen.

Divisions-Colonnen und Massen.

Bei einem starken Bataillon kann es in manchen Fällen wünschenswerth sein, anstatt Einer Colonne oder Masse deren mehrere, nämlich aus Divisionen zu bilden, weil die Formirung und Entwicklung dieser kleineren Colonnen oder Massen jedenfalls schneller vor sich geht als die eines Bataillons. Überdies gewährt diese Formation den Vortheil, dass die Unterabtheilungen des Bataillons auf einen grösseren Raum vertheilt sind, somit auf verschiedenen Punkten augenblicklich zur Verfügung stehen, und die Wirkung des feindlichen Geschützes durch die Vervielfältigung der Zielpunkte und durch die geringere Tiefe der Colonnen bedeutend vermindert wird.

Formirung, Bewegung und Entwicklung. Soll ein Bataillon in Divisions-Colonnen oder Massen vorrücken: *Geschlossene Divisions-Colonnen (Divisions-Massen) rechts (links, auf die Mitte) formiren! Halb rechts! (halb links, halb rechts!) Marsch!* u. s. w.

Zur Entwicklung: *Links (rechts) (rechts und links) deployirt!* u. s. w. oder: *Aus den Massen aufmarschiren!* u. s. w.

Frontveränderungen: wie 1807.

Verwendung des dritten Gliedes.

In Fällen, wo eine Abtheilung des Bataillons zur Bildung einer Reserve, Avantgarde und dergleichen detachirt wird, die Ausdehnung der Frontlinien aber unverändert bleiben soll, formirt man aus dem dritten Gliede der übrigen Compagnien so viele Züge, als zur Ausfüllung der durch die Detachirung entstandenen Lücke nothwendig sind.

Soll z. B. die rechte Flügel-Division eines in Front entwickelten Bataillons zur Bildung einer Reserve verwendet werden, dabei aber die Frontlänge unverändert bleiben: *Aus dem dritten Glied der Mittel- und linken Flügel-Division, Züge formiren!* sodann: *Halb rechts aufmarschirt!* u. s. w. wie 1807, zur Verlängerung der Front.

Zur Herstellung des dritten Gliedes: *Das dritte Glied herstellen! Rechts um! Marsch!* (5 Schritt) *Halt! Halb rechts! aufmarschirt!* u. s. w.

Chargirung (Feuergefecht): Bataillonsfeuer, Gliederfeuer und Einzelnfeuer (anstatt Baitaillefeuer) im Avanciren und Retiriren, blieben ungeändert.

„Hängt die Wahl der Aufstellung vom Bataillons-Commandanten ab, so wird er zum Feuern einen günstigen Platz aussuchen: freien Ausschuss und Deckung, seine Front den Biegungen des Terrains, wenn dadurch das Feuer begünstigt wird, anschmiegen; es darf durchaus nicht auf Erlangung einer geraden Richtungslinie Rücksicht genommen werden. Gegen Infanterie kann das Feuer schon auf 200 Schritt beginnen.

Da man vermeiden soll, Colonnen oder Massen erst im Bereiche des feindlichen Gewehrfeuers zu entwickeln, so kann der mit einer Chargirung verbundene Aufmarsch auch nur ausnahmsweise, z. B. unmittelbar nach Passirung eines Defilé's, vorkommen. In solchen Fällen ist in der Regel mit Halb-Divisionen zu chargiren, die Colonnen-Abtheilungen mögen Züge, Halb-Compagnien oder Halb-Divisionen sein. So wie diese in die Frontlinie eintreffen oder sich daselbst nach und nach gebildet haben, werden sie von den betreffenden Hauptleuten zur Chargirung beordert."

Die Chargirung mit Carrés und Massen: in der Hauptsache wie 1807. Sind blos einzelne Reiter oder Plänkler vom Carré entfernt zu halten: *Aus der rechten (linken)* oder *(rechten und linken) Flanke Plänkler vor!* worauf die in der vordersten Reihe stehenden Männer der im Aviso benannten vier Flankenzüge mit zwei Unterofficieren vortreten und sich 15—20 Schritt vor der bedrohten Seite als Plänkler auflösen.

(Fortsetzung folgt.)



Das osmanische Reich nach dem Berliner Congresse.

Die Stipulationen des Berliner Congresses sind, so weit sie das Gebiet der europäischen Türkei betreffen, ausgeführt, die Eindämmung der türkischen Herrschaft, von den Grossmächten als unabweisbare Nothwendigkeit erkannt, ist vollendet, der europäische Friede scheint auf Jahre hinaus gesichert, und die Weiterentwicklung des Drama's, welches sich im Bereiche unserer Machtsphäre abzuspielen begann, vorläufig eingestellt. Wer aber vermöchte zu leugnen, dass die sehr complicirte orientalische Frage, welche die Empfindlichkeit der Interessen fast aller europäischen Staaten unaufhörlich wach hält, nicht plötzlich und unvermuthet ihre endgiltige Lösung gebieterisch verlangen kann? denn einerseits wächst die Gereiztheit der mohammedanischen Welt in dem Maasse, als diese durch christliche Herrschaft in ihrem Machtkreise eingeengt wird, und anderseits durchkreuzen sich auf den buntgestalteten Gebieten Nord-Afrika's ebenso gut als Europa's und Asiens die immer lebendiger werdenden Aspirationen der mit einander rivalisirenden Staaten. Mag nun auch das Friedensbedürfniss ein allgemeines und aufrichtig gefühltes sein, mag man sich auch mit allen denkbaren Cautelen vor neuen Erschütterungen für die nächste Zeit zu sichern trachten, ein Ungefähr kann in dem unberechenbaren Oriente mit Einem Schlage alle Leidenschaften neuerdings aufwühlen und die Gegensätze, welche ja nicht ausgeglichen, sondern nur momentan zum Schweigen gebracht wurden, in ihrer ganzen Unversöhnlichkeit in Wirksamkeit setzen.

Es erwächst daher jedem Staate, welchem das Schicksal des osmanischen Reiches nahe geht, die Pflicht, sich in einer Weise bereit zu halten, dass er bei dem ersten Anzeichen der Wiederkehr ernster politischer Verwicklungen mit Kraft einzugreifen und sich dessen zu versichern vermöge, was, in andere Hände übergegangen, seine eigene Existenz, wenn nicht gefährden, so doch unter Umständen wesentlich erschweren könnte.

Ich will und kann mich nicht auf das Gebiet der Conjectural-Politik wagen, aber ich stelle mir die specielle Aufgabe, ein wahrheitsgetreues Bild jenes Reiches zu entwerfen, das, in seinem Wachsthum Furcht und Schrecken weit über seine Grenzen hinaus verbreitend, noch im Augenblicke des Zerfalles die Völker Europa's mit Bangigkeit erfüllt. Oder sollte der Türkei denn doch noch so viel geistige, physische und finanzielle Kraft innewohnen, das Werk ihrer Regeneration

aufzunehmen und durchzuführen? Die Antwort werden die nachfolgenden Betrachtungen geben.

Vor Allem prüfen wir die physische Kraft, welche der Türkei nach den vielfachen Amputationen der letzten Jahre übrig gelassen wurde. Auf welchem Gebiete man immer an diesem Reiche die Sonde anlegen will, überall stösst man auf die grössten Schwierigkeiten, denn nichts liegt klarer zu Tage, als die allgemeine Zerrüttung des Staatswesens. Der Hohen Pforte selbst ist es zweifellos ganz unmöglich, sich eine richtige Vorstellung zu machen von ihrer finanziellen, commerciellen und militärischen Lage; ist sie ja bis auf den heutigen Tag im Dunkeln geblieben über die Grundlage eines geordneten Gemeinwesens: die Einwohnerzahl. Die dürftigen Ziffern, welche der türkische Staats-Almanach vom Jahre 1877 (Salname 1294) über die Bevölkerung des Reiches bringt, lassen auf den ersten Blick erkennen, dass sie nur das Resultat einer allgemeinen Schätzung sind, und die Widersprüche, denen man auf jeder Seite begegnet, drücken ihnen den Stempel oberflächlicher Mache auf. Zudem sind die Einwohner nicht nach Confessionen geschieden, was zur Beurtheilung der türkischen Streitkraft ganz unerlässlich ist, weil, wie bekannt, nur das mohammedanische Element zum Heeresdienste zugelassen wird und werden kann.

Die Armee-Reorganisations-Commission, welche noch gegenwärtig tagt, soll sich zwar ernstlich mit dem Gedanken tragen, auch die Christen in die Armee einzureihen, aber dieser Gedanke wurde in Constantinopel schon sehr oft discutirt, ohne dass man sich entschliessen konnte, ihn zu verwirklichen. Er wird auch jetzt nicht zur That werden. Dass die Serben, die Bulgaren und die Griechen, welche in Europa heute noch unter türkischer Herrschaft stehen, sammt und sonders nach aussen gravitiren, dass sie alle den Augenblick neuer Umwälzungen herbeisehnen und von diesem den Anschluss an ihre Conationalen erwarten, kann sich die Pforte doch nicht verhehlen. Gibt sie ihren christlichen Unterthanen auf der Balkan-Halbinsel die Waffe in die Hand und belässt sie dieselben auf europäischem Boden, so führt sie ihren Gegnern eine willkommene Verstärkung zu. Ob sie es wagen kann, die Recrutirung der Christen zwangsweise durchzuführen und sie nach asiatischen Provinzen zu bringen, um Truppen, welche bei Ausbruch eines Krieges dort gebunden blieben, nach Europa werfen zu können, möchte ich doch bezweifeln, denn sie gäbe hiedurch das Signal zu einem allgemeinen Aufstande in ihren europäischen Besitzungen, zur Wiederholung der Grausamkeiten, welche wir 1876 schaudernd miterlebt haben, einer auswärtigen Macht aber willkommenen Anlass zu militärischer Intervention. Es ist daher bei der Unversöhnlichkeit der Gegensätze zwischen Christen und Mohammedanern, bei dem unbesiegbaren Widerwillen der ersteren gegen die

türkische Herrschaft diese Maassregel weder in dem Einen noch in dem anderen Sinne ausführbar.

Ich benütze als Grundlage meiner Ausführungen die statistischen Daten, welche in Zur Helle's „Die Völker des osmanischen Reiches" niedergelegt sind. Die Bevölkerungsziffer der unmittelbaren Provinzen erreichte 1877 in

Europa rund	8,833.000	Seelen
Asien	14,245.000	„
Afrika	1,150.000	„
Zusammen	24,228.000	Seelen.

Diese Ziffer vertheilte sich auf die einzelnen Verwaltungsgebiete, Wilajet, und gliederte sich nach mohammedanischen und nichtmohammedanischen Glaubensbekenntnissen wie folgt:

In Europa:

	Mohammedaner	Nichtmohammedaner	Summe
Polizei-Rayon Constantinopel	285.100	400.100	685.200
Adrianopel	503.058	801.294	1,304.352
Skutari	100.000	128.000	228.000
Prisren	728.286	470.868	1,199.154
Tuna (Donau)	817.200	1,199.230	2,016.430
Janina	249.699	460.802	710.501
Salonik	429.410	807.928	1,237.338
Bosnien	630.456	612.000	1,242.456
Creta	90.000	120.000	210.000
Summe	3,833.209	5,000.222	8,833.431

In Asien:

	Mohammedaner	Nichtmohammedaner	Summe
Polizei-Rayon Constantinopel	455.500	340.500	796.000
Brussa	838.494	191.750	1,030.244
Aidin	600.000	380.000	980.000
Insel-Wilajet	95.044	347.991	443.035
Cypern	44.000	100.000	144.000
Kastamuni	757.786	16.426	774.212
Angora	849.432	155.046	1,004.478
Konia	740.204	59.968	800.172
Adana	282.466	41.596	324.062
Trapezunt und Dschanik .	764.160	173.540	937.700
Siwas	481.404	90.404	571.808
Erzerum	624.346	260.840	885.186
Diarbekir	458.288	250.000	708.288
Bagdad	2,200.000	?	2,200.000
Aleppo	461.338	77.973	539.311
Syrien	638.920	334.200	973.120
Hedschas und Jemen . .	1,134.375	—	1,134.375
Summe	11,425.757	2,820.234	14,245.991

In Afrika:

	Mohammedaner	Nichtmohammedaner	Summe
Tripolis	1,150.000	—	1,150.000
Im Ganzen rund. . . .	16,408.000	7,820.000	24,228.000

Der Flächeninhalt der unmittelbaren Provinzen betrug:

In Europa . . .	369.269□km
„ Asien	1,926.005□km
„ Afrika . . .	1,144.324□km
Zusammen	3,439.598□km

Durch den Berliner Vertrag verlor die Türkei:

In Europa:

an Rumänien: 14.812□km mit 221.000 Einwohnern, worunter 134.662 Mohammedaner;

an Serbien: 11.081□km mit 367.000 Einwohnern, worunter 92.054 Mohammedaner;

an Montenegro: in der Hercegovina 3017□km mit 54.000 Einwohnern, in Albanien 1713□km mit 52.000 Einwohnern, zusammen 4730□km mit 106.000 Einwohnern, worunter 12.000 Mohammedaner;

in Bosnien: 51.917□km mit 1,158.000 Einwohnern, worunter 448.613 Mohammedaner;

an Bulgarien: 63.637□km mit 1,859.000 Einwohnern, worunter 682.000 Mohammedaner;

durch die autonome Provinz Ost-Rumelien: 35.275□km mit 751.000 Einwohnern, worunter 174.759 Mohammedaner;

an Griechenland: 13.166□km mit 350.000 Einwohnern, worunter 51.000 Mohammedaner.

Der Gesammtverlust in Europa beträgt daher 194.618□km mit 4,812.000 Einwohnern, worunter 1,595.000 Mohammedaner.

In Asien:

an England: 9601□km mit 150.000 Einwohnern, worunter 44.000 Mohammedaner;

an Russand: 26.590□km mit 600.000 Einwohnern, worunter circa 400.000 Mohammedaner.

Gesammtverlust in Asien: 36.191□km mit 750.000 Einwohnern, worunter 444.000 Mohammedaner.

Es verblieben daher der Türkei

in Europa: 174.651□km mit rund 4,021.000 Einwohnern, worunter 2,238.000 Mohammedaner;

in Asien: 1,889.814□km mit 13.495.000 Einwohnern, worunter 10,981.000 Mohammedaner;

in Afrika: 1,144.324□km mit 1,150.000 mohammedanischen Einwohnern; im Ganzen 3,208.789□km mit 18,665.000 Einwohnern, worunter 14,369.000 Mohammedaner.

Nach Nationalitäten theilte sich die mohammedanische Bevölkerung der europäischen Türkei, wie Reclus in seiner „Géographie universelle" nachweist, nach Ausscheidung Rumäniens und Serbiens in:

Bulgaren	60.000	Mohammedaner
Serben	650.000	"
Osmanen	1,500.000	"
Albanesen	1,000.000	"
Zigeuner	140.000	"
Tscherkessen	90.000	"
Tataren	35.000	"
Araber	5.000	"
zusammen	3,480.000	Mohammedaner,

um 353.000 Seelen weniger als Zur Helle nachweist.

Eine ethnographische Karte der Balkan-Halbinsel gibt uns ein hochinteressantes Bild des bunten Gemenges dieser Volks-Fragmente.

Die Bulgaren, welche von den Mündungen der Donau bis an den Timok gelagert sind, das östliche Serbien umfassen, im Westen an die Gebiete der Albanesen stossen, im Südwesten bis nach Thessalien hineingreifen, sind von den Küsten des ägäischen und schwarzen Meeres durch das griechische Element getrennt, welches gleich einer Bordüre die Völker-Mosaik der Halbinsel einfasst. Nur bei Salonik und Burgas durchbricht das bulgarische Volk diese Einfassung und tritt an das offene Meer. Das grosse Völkergeschiebe brachte die Bulgaren aus seinen Wohnsitzen an der Wolga zu Ende des V. Jahrhunderts an die untere Donau. Nach erbitterten Kämpfen mit dem byzantinischen Reiche schufen sie einen mächtigen Staat, dessen Oberhoheit von den ihn umgebenden slavischen Völkerschaften anerkannt wurde. Byzanz ward ihnen zu Anfang des VIII. Jahrhunderts tributpflichtig. Die Blüthezeit des bulgarischen Reiches aber fällt in den Beginn des X. Jahrhunderts, um welche Zeit sein vom Kriegsglücke getragener König Simeon vom Papste Formosus den Czarentitel erlangte. Nach dessen Tode kam es seinerseits unter die Herrschaft von Byzanz, und obwohl es sich vorübergehend seine Selbständigkeit wieder errang, musste es sich um die Mitte des XIV. Jahrhunderts die Oberhoheit des serbischen Czaren Duschan gefallen lassen. Der Untergang des serbischen Reiches machte auch dem bulgarischen ein Ende; es konnte sich der tödtlichen Umarmung der Osmanen nicht erwehren. Was diese aus den fruchtbaren bulgarischen Ländern gemacht, bis zu welchem Grade sie die männlichen Tugenden des Volkes zu vernichten verstanden, ist hinlänglich bekannt.

In die Bulgaren eingesprengt wohnen Osmanen, Tataren, Tscherkessen, Rumänen, Araber, Zigeuner, Zinzaren, Griechen und Russen. Die Osmanen, zu gering an Zahl, um die verschieden gearteten Völker

der Balkan-Halbinsel gründlich zu zersetzen, mussten sich darauf beschränken, sich an räumlich weit von einander getrennten Punkten derselben anzusiedeln, und bildeten so grössere und kleinere Enclaven in ihren neuen Provinzen. Die höhere Cultur der bulgarischen Donau-Ebene veranlasste sie, sich dort in compacterer Menge niederzulassen. Als ihre Stammesbrüder später aus den Ländern nördlich der Donau zurückgedrängt wurden, erfuhren ihre dortigen Colonien natürlich eine bedeutende Stärkung, so dass das Gros der heute in Europa lebenden 1,500.000 Osmanen im Nordosten Bulgariens lagert. Bedeutendere Enclaven sind jene zwischen der oberen Maritza und dem Quellengebiete des Karasu, zwischen dem Busen von Lagos und dem von Arta, endlich zwischen Kavala und Salonik. In Thessalien sind Osmanen angesiedelt, an dem Ostrovo-See bis an die Vistrica hin und südlich der Salamvria. Die am weitesten versprengten osmanischen Fragmente sind am obern Vardar: Rostova, an der Nisava: Pirot, Ak-Palanka, Nisch, an der bulgarischen Morava: Leskovac, an der oberen Drina: Brod bei Fotscha, an der unteren Drina: Zwornik, an der Donau: Widdin und Dschibru-Palanka. Was sonst unter der irrigen Bezeichnung „Türken“ figurirt, hat mit den Osmanen absolut nichts Anderes gemein als die Religion. Es ist das slavische und albanesische Renegatenthum, und man könnte mit demselben Rechte, mit dem man in Bosnien beispielsweise die Mohammedaner als „Türken“ bezeichnet, sämmtliche sich zum Katholicismus bekennenden Völker „Italiener“ nennen.

Die Tataren wanderten aus der Krim in die Dobrudscha ein und wurden, da sie Mohammedaner sind, als willkommene Verstärkung ihrer Macht von den Osmanen der Donau entlang bis gegen Widdin hin angesiedelt. Noch im Jahre 1861 wanderten ungefähr 12.000 Tataren in Bulgarien ein. Trotz der Religions-Verschiedenheit verschmolzen sie mit den Bulgaren insoferne, als sie deren Nationaltracht und Sprache annahmen. Der Tatare zeichnet sich von den gleichfalls eingewanderten Tscherkessen durch Arbeitslust und Ordnungssinn aus, steht diesem aber an kriegerischem Geist weit nach. Die Eroberung des Kaukasus durch die Russen veranlasste an 400.000 Tscherkessen, ihre alten, ererbten Wohnsitze zu verlassen und bei den glaubensverwandten Türken eine neue Heimat zu suchen. Diese stellten ihnen Schiffe zur Verfügung und förderten ihre Einwanderung in jeder Weise. Auf kleinasiatischem Boden angelangt, fanden sie jedoch von Seite der Regierung keinerlei Unterstützung, so dass Tausende Hungers starben, und ihre Leichen die Strassen der Hafenstädte des schwarzen Meeres bedeckten. Ihr Hang zu Raub und Plünderung machte sie zur Geissel der Küstenbewohner, bis sich die Pforte endlich zur Ausführung ihres Planes entschloss, durch diese Horden die Rechtgläubigen ihres europäischen Besitzes numerisch zu kräftigen und sie grossentheils nach der Balkan-Halbinsel zu verpflanzen.

Bis 1864 wurden über 40.000 Familien nach Europa überführt, und ihnen bei Adrianopel, Sofia, Islimie, Silistria, Nikopolis, Rustschuk und in der Dobrudscha Wohnsitze, natürlich auf Kosten der Christen, angewiesen. Reclus greift die Seelenzahl der in Europa lebenden Tscherkessen unstreitig viel zu tief, denn die Zahl der in den Donauhäfen allein Gelandeten wird in türkischen Ausweisen auf 150.000 Köpfe geschätzt. Die neuesten politischen Veränderungen auf der Balkan-Halbinsel hatten eine Rückstauung der Tscherkessen zur Folge, welche nun zum Theile auf das Kossovopolje vorgeschoben werden.

Rumänen wohnen in der Dobrudscha in der beiläufigen Zahl von 35.000 Seelen, Donau-aufwärts von Silistria bis Dunevac, nördlich von Sofia zwischen Vid und Ogust, an der Mündung des Timok in die Donau.

In der Dobrudscha besteht eine Colonie syrischer Araber und eine Niederlassung von Russen, welche sich unter Katharina II. aus politischen und religiösen Motiven dahin geflüchtet hatten. Zigeuner und Zinzaren sind über die ganze Halbinsel zerstreut, letztere vereinzelt als Handwerker und Kaufleute in Städten; vereint in grösserer Zahl kommen sie nur bei Tatarbazardschik vor. Der Nordwesten der Balkan-Halbinsel ist fast ausschliesslich von Slaven, überwiegend Serben bewohnt, welche, gegen Südost vorgeschoben, die Nordalbanesen von den Bulgaren trennen. Wenn auch durch Glaubensbekenntnisse gespalten, bilden sie der Abstammung nach doch nur Eine compacte Volksmasse, denn die wenigen Juden und Zigeuner, welche, wie überall, auch unter ihnen vorkommen, und die unbedeutenden osmanischen Oasen können ihr vom ethnographischen Gesichtspunkte aus einheitliches Gepräge nicht im Geringsten beeinträchtigen. Das wechselvolle Geschick dieses noch vor den Bulgaren eingewanderten Volkes ist zu sehr bekannt, als dass ich es zu skizziren nöthig hätte.

Die Albanesen jedoch, mit welchen der Westen abschliesst, werde ich eingehender zu schildern haben, weil sie noch in ein ziemlich dichtes Dunkel gehüllt sind, und weil ihre Haltung in künftigen Verwicklungen von ganz besonders schwerwiegenden Folgen sein kann.

Gopčević schlägt vor, das ganze von Skipetaren bewohnte Gebiet mit dem Namen „Albanien" zu bezeichnen. Er theilt es in „Ober-, Unter- und Ostalbanien". Die Grenze Oberalbaniens zieht er den Schkumbi-Fluss aufwärts, westlich an Dibre vorüber nach dem schwarzen Drin, diesem entlang bis zur Einmündung des weissen Drin, dann längs dem eigentlichen Drin bis zum Gruma-Bache, von da nach der Ebene Bituć und der Dečanska Planina. Unteralbanien umfasst das ganze Gebiet südlich des Schkumbi-Flusses bis an die griechische Grenze, während Ostalbanien den Raum zwischen Ipek, Gilan, Ištib, Dibre und Djakova ausfüllt.

Die Bewohner Oberalbaniens, die Ghegen, theilen sich in zwei Hauptgruppen, die Maljsoren und die Mirediten. Unter ersterer Bezeichnung sind alle Stämme nördlich des Drin zusammenzufassen. Ein eigener Stamm Namens Maljsoren existirt nicht. Das Maljsoren-Gebiet grenzt im Süden an den Skutari-See, den Drinazi und Drin, von dessen jenseitigem Ufer nur der nördliche Winkel mit den Stämmen Marturi und Tači als zu den Maljsoren gehörig gerechnet werden darf. Im Osten bilden die Dečanska Planina und die Ebene Bituć, im Westen die Sem-Ebene, im Norden das montenegrinische Gebiet der Kuči Drekalovići und der die slavische Landschaft Gusinje einschliessende Theil der nordalbanesischen Alpen die Grenze. Dieses Gebiet hat einen Flächeninhalt von ungefähr 2670□km mit einer Bevölkerung von 51.000 Seelen (im Jahre 1880), welche sich auf die einzelnen Stämme nach Glaubensbekenntnissen, wie folgt, vertheilen:

	Katholiken	Mohammedaner	Griechen	Summe
Hoti	2.470	30	—	2.500
Klementi . . .	3.270	80	—	3.350
Kočaj	400	20	30	450
Trjepši	600	—	—	600
Gruda	1.000	1.200	—	2.200
Škreli	4.100	600	—	4.700
Kastrati	2.000	160	140	2.300
Rioli	1.000	1.500	—	2.500
Kopliki	1.000	1.500	—	2.500
Busahujt	500	250	50	800
Posripa	4.600	3.500	—	8.100
Pulati	2.200	200	—	2.400
Šalla	3.400	—	—	3.400
Šoši	1.500	—	—	1.500
Marturi	3.400	100	—	3.500
Nikaj	1.800	—	—	1.800
Tači	2.500	300	—	2.800
Grasniči	140	2.660	—	2.800
Gaši	—	3.300	—	3.300
Zusammen	35.880	15.400	220	51.500

Die Hoti, obwohl von anderen Stämmen numerisch übertroffen, haben in Folge ihrer leuchtenden Kriegsthaten unter den Maljsoren eine präponderirende Stellung und geniessen bis jetzt auch im Kriege an der Seite türkischer Truppen gewisse Privilegien.

Das heutige Miredita grenzt im Süden an die Berge von Kruja, die Barjaks Oloman und Zogolj; im Osten bilden die Valmor-Kette, das Dorf Diodia zwischen Oroši und Lurja und der Malj Kumula bis zum Čjafa Malit die Grenze, im Norden die Landschaft Dukadžin bis zum Dorfe Gojani, in Westen die Bergkette, welche von Gojani gegen

Alessio streicht, und die Gebirgsknoten von Bulkjeri und Čjafa Drbend. Das ganze innerhalb dieser Grenzen liegende Gebiet hat einen Flächeninhalt von ungefähr $1440^{\square\mathrm{km}}$ mit 27.750, nach Angaben der fürstlichen Familie von Miredita 32.000 Einwohnern.

Nach letzteren Daten vertheilt sich die Bevölkerungsziffer auf die Barjaks:

Oroši	1800	Einwohner
Fandi	4600	„
Spaši	6700	„
Dibri	7000	„
Kušneni	4000	„
Biškasi	2400	„
Kthela	4000	„
Selita	1500	„

Die ersten fünf Barjaks oder das eigentliche Miredita sind ausschliesslich von Katholiken bewohnt; in den letzten drei Barjaks bekennt sich ein Theil der Bevölkerung zum Islam, und zwar im Barjak Biškasi 400, Kthela 1000, Selita 300 Seelen.

Die beiden Stämme Dukadžini und Matija gehören nicht zu den Mirediten, sie leisten diesen aber Heerfolge, wann immer sie zur Wahrung ihrer Privilegien zu den Waffen greifen. Der Stamm der Dukadžini zählt 8000 Seelen, worunter 5000 Katholiken; der Stamm Matija hat 14.500 Seelen, von denen die überwiegende Majorität Mohammedaner.

Resumirt man die Einwohner der Miredita und die ihnen ergebenen Gebiete nach Glaubensbekenntnissen, so ergibt sich, dass sich rund 76.000 zum Katholicismus und 30.000 zum Islam bekennen.

Dass die Katholiken Nordalbaniens im Gegensatze zu der übrigen Rajah des osmanischen Reiches nicht nur Waffen tragen, sondern sich bis jetzt an allen kriegerischen Unternehmungen der Türkei, welche sich in der Nähe ihres Gebietes abspielten, mehr oder weniger betheiligten, beweist, dass sie sich ihre Freiheit bis auf den heutigen Tag zu wahren verstanden, und dass sich die Hohe Pforte damit zufrieden gibt, wenn diese kriegerischen Bergbewohner ihre Oberhoheit anerkennen. Thatsächlich reichte die türkische Herrschaft in jenen unwirthlichen Gebieten über die Spitzen ihrer Bajonnete nie hinaus, und oft genug musste sich die Regierung in Constantinopel vor dem Stolze dieses kleinen Häufleins ihrer sogenannten Unterthanen demüthigen, um sich ihrer Willfährigkeit zu versichern. Dass aber die mohammedanischen Albanesen mit ihnen gemeinschaftliche Sache machen, ihnen in ihren Kämpfen selbst gegen die Regierung des Padischah beispringen, das ist in der islamitischen Welt sicherlich eine ganz ungewöhnliche Erscheinung. Sie spricht auf das Beredteste für die ausserordentliche Tapferkeit der Mirediten und den bestimmenden Einfluss, welchen sie in Folge derselben auf die Gesammtheit der Ghegen üben, gleichzeitig aber auch

dafür, dass das hochentwickelte Selbständigkeitsgefühl der Bergalbanesen religiöse Vorurtheile in den Hintergrund drängt. So oft die Unabhängigkeit Nordalbaniens bedroht war, standen Mohammedaner und Christen gemeinschaftlich in Waffen.

Das heutige Ostalbanien war ehemals ausschliesslich von Slaven bewohnt gewesen. Nachdem jenes Gebiet durch die 1690 und 1737 stattgehabten Auswanderungen zum Theile verödet worden war, breiteten sich die Albanesen gegen Osten aus, indem sie sich zwischen die zurückgebliebenen Slaven einschoben oder diese in ihren Wohnsitzen umschlossen, so dass die Bevölkerung dieses Gebietes in ihrem Charakter von jener des eigentlichen Ghegenlandes wesentlich abweicht. Während sie sich in letzterem unvermischt erhalten hat, ist das albanesische Element in jenem, wenn auch in der Majorität, so doch von Serben, Bulgaren, Zigeunern und Tscherkessen zersetzt. Es wohnen in dem Sandschak:

	Albanesen	Andere Racen	Summen
Prisren	225.000	136.000	361.000
Üskub	30.000	200.000	230.000
Dibre	224.000	22.000	246.000
Zusammen	479.000	358.000	837.000

Nach Religionen theilt sich die Gesammtziffer in

14.000 Katholiken (fast alle Albanesen),
240.000 Orthodoxe,
583.000 Mohammedaner.

62.000 Albanesen wurden mit dem Sandschak Nisch an Serbien cedirt. Sie wanderten zum grössten Theile aus oder vielmehr wurden vertrieben, sollen jedoch repatriirt werden.

Die Grenze Unteralbaniens, welche südlich von Dibre ihren Ausgang nimmt, zieht Becker nach dem See von Ochrida längs dessen westlichem Ufer, nach dem Gramos-Gebirge, den Quellen der Wojuzza, westlich an Janina vorüber, längs der Begleithöhen des Arta-Flusses bis an den gleichnamigen Golf.

Becker scheint, indem er diese Linie zog, die Gebiets-Cession an Griechenland im Auge gehabt zu haben; denn sie ist nur insoferne richtig, als sie mit der Grenze der albanesischen Sprache zusammenfällt. Das albanesische Element füllt nicht nur den ganzen Epirus völlig aus, sondern ist auch in Thessalien vertreten und reicht nach Süden hin weit über den Golf von Arta hinaus.

Die Bewohner Unteralbaniens, Tosken, sind jedoch mit anderen Racen stark vermischt und gehen im Süden vollends in die Griechen über, von denen sie sich heute in den Grenzdistricten weder durch die Religion noch durch die Sprache unterscheiden. Daher mögen auch die Differenzen stammen, welche in der Abschätzung des albanesischen Volkes zu constatiren sind. Während Reclus 1,400.000 Seelen

annimmt, schätzt sie Hahn auf 1,600.000, Miklosich auf 1,900.000. Andere greifen noch höher. Becker glaubt, dass Miklosich der Wahrheit am nächsten gekommen sei.

Die Bevölkerung des Epirus, in der Gesammtziffer von 538.000 Seelen, theilt sich nach Glaubensbekenntnissen in 228.000 Mohammedaner und 310.000 Nichtmohammedaner, letztere fast ausschliesslich Orthodoxe. Dass die Stämme Unteralbaniens nicht gleich jenen Oberalbaniens ihre Unabhängigkeit behaupten konnten, ist sehr natürlich; denn die Natur hatte ihre Wohnsitze nicht wie im Norden zu Bastionen aufgethürmt. Immerhin erfreuten sie sich bis zum Jahre 1864 einer gewissen Ausnahmsstellung, indem sie bis dahin von der Blutsteuer befreit gewesen waren. Die Einführung des Wehrgesetzes im Epirus rief eine Volkserhebung hervor, deren die Türkei, wenn auch erst nach langen Kämpfen, Herr wurde. Nur die Stämme der acroceraunischen Berge und der Chimara stellen auch heute noch keine Recruten.

Die Albanesen haben so gut ihre Geschichte wie die Bulgaren und Serben, und können diese auf Simeon und Duschan hinweisen, so hatten jene einen Skanderbeg, dessen Kriegsruhm noch heute in den albanesischen Bergen wiederhallt. Er ist auch fürwahr in der Kriegsgeschichte eine phänomenale Erscheinung, denn er verstand es, die noch mit urwüchsiger Tollkühnheit gegen ihn kämpfenden türkischen Heere mit numerisch verschwindender Streitkraft immer und immer wieder zu schlagen, ohne dass ihm das Kriegsglück bis an sein Ende jemals den Rücken gekehrt hätte. Unter ihm standen die disparaten albanesischen Stämme einig zusammen, zu Einem grossen Zwecke, wie sie weder vor noch nach ihm durch gemeinsame Gefahren zu gemeinsamem Handeln zu bewegen gewesen waren.

Die Verbindung, welche sie vor wenigen Jahren eingiengen, um ihr Territorium gegen Verstümmelungen zu schützen, vermochte Niemanden eine besondere Achtung abzutrotzen; denn in den entscheidenden Augenblicken zeigte es sich doch, dass das Gefüge ihrer Organisation ein sehr loses war, und dass verschiedene Einflüsse stark genug waren, die Pläne ihrer Führer zu vereiteln.

Um zu untersuchen, ob die Türkei in künftigen Kriegen auf den Beistand der mohammedanischen Albanesen mit Sicherheit rechnen könne, ist es nothwendig, die Genesis und Entwicklung der albanesischen Liga, welche 1878 zu Stande kam, zu skizziren. Die Aufregung, welche die Mohammedaner der europäischen Türkei ergriffen hatte, als diese in Folge des Berliner Vertrages in ihrem Territorialbesitze geschmälert werden sollte, hatte sich auch in die albanesischen Berge fortgepflanzt. Dort trat sie um so intensiver zu Tage, als ja albanesisches Gebiet an Serbien, Montenegro und Griechenland abzutreten war. Ein gut Theil dieser Erbitterung konnte die Regierung in Constantinopel, welche des Landesverrathes geziehen wurde, auf ihre

Rechnung schreiben. Trotzdem kam der Hohen Pforte das Aufbrausen der Volksleidenschaft sehr erwünscht, denn sie konnte den europäischen Cabineten gegenüber auf die Gefahren hinweisen, welche durch den bewaffneten Widerstand der Albanesen heraufbeschworen werden mussten.

Indem sie die Möglichkeit ernstester Verwicklungen hervorhob, konnte sie, durch das Kriegsgeschrei der rauflustigen Bevölkerung unterstützt, immerhin bei der Durchführung der Cessionen eine Modification zu ihren Gunsten erwarten. Zum Mindesten war ein Scheinbeweis erbracht, dass sich ihre Unterthanen unter dem bestehenden Regime wohl fühlten und eine Veränderung ihrer Lage perhorrescirten.

Am 17. Juni 1878 fand in Prisren eine zahlreiche Versammlung von Deputirten Ober- und Ostalbaniens, sowie des Paschaliks Novibazar statt. Die von der Versammlung einstimmig gefasste Resolution sollte für alle in Prisren vertretenen Stämme und Bezirke bindend sein. Sie hob an erster Stelle die Wahrung des Verhältnisses des durch die Liga vereinten Volkes zum Sultan unter entschiedenstem Proteste gegen jede Abtretung albanesischen Bodens hervor.

Man verpflichtete sich zum gemeinsamen bewaffneten Widerstande gegen jeden gewaltsamen Eingriff von Seite fremder Regierungen in die Integrität Albaniens. Indem man sich gegen die Einmischung der Hohen Pforte in die Angelegenheiten der Liga verwahrte, wurde der Entschluss ausgesprochen, nöthigenfalls auch gegen die Regierung Front zu machen, wobei diese von der Person des Sultans strenge geschieden erschien. Nachdem ein Landesvertheidigungs-Comité eingesetzt worden war, kehrten die Deputirten in ihre Heimat zurück, wo sie eine rege Thätigkeit zu entfalten begannen. Diese manifestirte sich vor Allem in der Bildung von Zweig-Comités, denen die Organisation des Widerstandes in ihren Rayons übertragen wurde.

Die Pforte gab sich den Anschein, als missbillige sie diese kriegerische Strömung, förderte sie aber insgeheim nach Kräften, indem sie bereitwilligst ihre Waffen- und Munitions-Depôts öffnete, sich gelegenheitlich wohl auch einen Munitions-Transport „gewaltsam" nehmen liess. Der Einmarsch der österreichischen Truppen in Bosnien gab ihr bald Gelegenheit, die Liga auszuspielen. Ich kann die Ereignisse, welche durch das Doppelspiel der Pforte heraufbeschworen wurden, füglich mit Stillschweigen übergehen, denn sie sind noch frisch in Aller Gedächtniss.

Als das Montenegro zugesprochene Gebiet ausgeliefert werden sollte, wurde der Muschir Mehmed Ali mit der Durchführung dieser Aufgabe betraut. Es ist nicht möglich, die Hohe Pforte von dem Vorwurfe frei zu sprechen, dass sie wissentlich das Drama heraufbeschwor, welches nun folgte; denn die Volksstimmung in Ober- und Ostalbanien war ihr genau bekannt, so hatte sie sich doch selbst eifrigst bemüht, sie zu verbittern. Wäre es ihr mit der Gebietsabtretung an Montenegro

Ernst gewesen, so würde sie Mehmed Ali auch die nöthige militärische Macht zur Verfügung gestellt haben, sich seines Auftrages zu entledigen. Dieser aber kam am 25. August 1878 in Prisren allein an, wo er drei Bataillone albanesischer Nationalität vorfand; in Ipek standen weitere zwei aus Albanesen gebildete Redif-Bataillone. Mehmed Ali mochte in die Verlässlichkeit dieser Truppen mit Recht Zweifel gesetzt haben und zog es vor, nur mit einigen Mann Cavallerie nach Djakova aufzubrechen. Als er dort angekommen war und Montenegro zur Absendung seiner Commissäre nach Pratol aufgefordert hatte, rotteten sich einige Tausend Maljsoren vor seiner Wohnung zusammen und begannen, da seine Auslieferung verweigert wurde, das Gebäude zu beschiessen. Mittlerweile waren die Bataillone von Prisren und Ipek nach Djakova dirigirt worden, jedoch weigerten sie sich, den Muschir gegen ihre Stammesgenossen in Schutz zu nehmen, und liessen sich von diesen willig entwaffnen. Nur zwei Compagnien und einige Mirediten des Stammes Fandi rückten in den Konak. Nun entspann sich ein regelrechter Kampf, welcher mit grösster Erbitterung zwei Tage hindurch geführt wurde und mit der Ermordung Mehmed Ali's und seiner Escorte endete.

Die am 17. Juni in Prisren zu Stande gekommene albanesische Liga hatte nur bis zum 26. November bindende Kraft. Schon vor, besonders aber nach der Ermordung Mehmed Ali's war unter den einzelnen Stämmen aus verschiedenen Ursachen Uneinigkeit ausgebrochen; die Führer der Bewegung bemühten sich daher, die Liga zu erneuern und ein strammeres Zusammenschliessen der Stämme herbeizuführen. Zu diesem Zwecke veranstalteten sie am 26. November in Prisren eine neue Versammlung, in welcher der Bund auf unbestimmte Zeit verlängert und die Einsetzung zweier Executiv-Comités, das Eine in Skutari, das andere in Ergeri, beschlossen wurde. Diese Comités sollten im Bereiche von ganz Albanien die Regierungssteuern einheben und sie zu Gunsten der Liga verwenden.

Es mag auffallend erscheinen, dass die Gebiets-Cession an Serbien, mit welcher doch die Auslieferung von mehr als 60.000 Albanesen an die serbische Regierung verbunden war, nicht mindestens eine Demonstration von Seite der Liga hervorrief; denn die Einfälle, welche Serbien um jene Zeit zu erleiden hatte, rührten nicht von Liga-Truppen her, sondern wurden von den aus Vranja und Leskovac Ausgewanderten in Scene gesetzt.

Diese Theilnahmslosigkeit der Liga erklärt sich nur dadurch, dass sie jene exponirten albanesischen Vorposten, weil von slavischer Bevölkerung eingeschlossen, doch für verloren erachtete und sich auf die Vertheidigung des rein-albanesischen Territoriums beschränken wollte. Aus demselben Grunde war die Abtretung Podgorica's und Antivari's an Montenegro anstandslos vor sich gegangen.

Im Herbste 1879 richtete Montenegro an die Pforte eine Note, in welcher es die Abtretung Gusinje's und Plava's verlangte. Die Pforte, hiezu ihre Bereitwilligkeit in officieller Weise erklärend, ermuthigte unter der Hand die Liga zum bewaffneten Widerstand. Bald kam es an der Südgrenze Montenegro's zu Plänkeleien; alle Stämme Oberalbaniens, die Mirediten nicht ausgeschlossen, standen zusammen. Montenegro zögerte, sich jenes Gebietes mit Gewalt zu bemächtigen, denn es würde zweifellos einen blutigen Krieg heraufbeschworen haben. Montenegro aber hatte allen Grund, einen solchen zu vermeiden, — hatte es doch in den jüngsten Kämpfen mit der Türkei von seinen 30.000 Streitern ein volles Fünftel, 6000 Mann verloren. Die Türkei, welche sich der Pression Europa's nicht erwehren konnte, schickte endlich im April 1880 Rassim Bei als Special-Gesandten nach Skutari, welcher ihre Willfährigkeit documentiren, gleichzeitig aber auch die Bewegung in Oberalbanien zu ihren Gunsten ausnützen sollte. Nun spielte sich dort eine arge Comödie ab. Am 19. April fand eine Volksversammlung statt, an welcher sich auch Prenk Bib Doda betheiligte. Der Mir-alai der Zaptié, Hodo Bei, führte das grosse Wort, sagte sich feierlich vom Sultan los, warf die Insignien seiner militärischen Würde von sich, liess die türkische Flagge entfernen und durch die albanesische Fahne ersetzen. Unter allgemeiner Begeisterung wurde einstimmig beschlossen, bis auf den letzten Mann zu kämpfen und keinen Zoll albanesischen Bodens an Montenegro abzutreten.

Der Eindruck, welchen die Schilderung dieser stürmischen Versammlung in Skutari allenthalben hervorrief, konnte im ersten Augenblicke kein anderer sein als der, dass sich Albanien entschieden von der Pfortenregierung emancipirt habe. Dem war aber nicht so; denn Hodo Bei, welcher die Uniform seines Sultans mit so viel Ostentation insultirt hatte, wurde, nachdem er von der Liga zum Commandanten sämmtlicher mohammedanischer Contingente ernannt worden war (Bib Doda sollte den Befehl über die katholischen Stämme führen), für seinen Eifer und sein erfolgreiches Wirken vom Sultan zum Brigade-General befördert. Die türkischen Truppen machten nun mit jenen der Liga gemeinschaftliche Sache; diesen wurden die Kriegsvorräthe und selbst die Geschütze zur Verfügung gestellt.

Als am 22. April eine montenegrinische Colonne am Sem erschien, um über Aufforderung des Gouverneurs von Skutari Tusi zu besetzen, wurde sie mit lebhaftem Gewehrfeuer empfangen und zum Rückzuge gezwungen. Die Rüstungen der Liga hatten indessen immer grössere Dimensionen angenommen, so dass die Pforte füglich auf die ernsten Schwierigkeiten hindeuten konnte, welche der Ausführung des Berliner Vertrages bezüglich Gusinje's und Plava's entgegenstanden. Sie bot nun als Tauschobject das Gebiet von Dulcigno an, womit sich Montenegro einverstanden erklärte. Gleichzeitig wurden aber nördlich von

Dulcigno auf der Masura Planina Befestigungen angelegt, und alle Vorbereitungen zum Widerstande getroffen. Die türkische Besatzung von Dulcigno unterordnete sich den Befehlen der Liga. Diese verfügte im Nordwesten Albaniens über 17.000 Mann, von welchen 6000 Mann längs dem Sem, 2000 in Gusinje und über 1000 Mann in Dulcigno standen; in Skutari waren an 2000 Mann concentrirt. Den ganzen Juli hindurch wurden zwischen den montenegrinischen und albanesischen Vorposten bald da, bald dort Schüsse gewechselt, und es kam zu einigen unbedeutenden Zusammenstössen.

Als die Grossmächte wegen einer gemeinsamen Flotten-Demonstration vor Dulcigno unterhandelten, sah sich die Pforte endlich zu einem ernsten Schritte veranlasst; auch zwang sie die Lage an der griechischen Grenze, im Norden einem Zustande ein Ende zu machen, welcher sie im Falle eines Krieges mit Griechenland in ihrer Action gelähmt hätte. Muschir Derwisch landete im October in Durazzo mit einigen asiatischen Bataillonen. Er leitete von dort aus Unterhandlungen mit den albanesischen Führern ein, überzeugte sich aber bald von der Nutzlosigkeit seiner Bemühungen, die Albanesen zur Räumung von Dulcigno zu bewegen, brach am 20. October dahin auf, griff die Stellungen der Liga auf der Masura Planina am 24. an und zwang deren Truppen nach dreistündigem Gefechte zum Rückzuge.

Am 26. erfolgte die Übergabe des Territoriums an Montenegro. Der Brigade-General Hodo und Prenk Bib Doda wurden gefangen genommen und nach Constantinopel geschickt. Ersterer konnte nach seiner Demonstration in Skutari nicht gut in seiner Stellung belassen werden, wenn die Türkei die Unterstützung der Liga nicht in officieller Weise eingestehen wollte. Bib Doda, welcher sich mit der Liga überworfen hatte, war schon vor dem Gefechte bei Dulcigno in seine Berge zurückgekehrt und kam freiwillig nach Dulcigno zu Derwisch, der seinen Gast festnehmen liess. Die Mirediten, aufgebracht über den Verrath ihres Fürsten an der gemeinsamen Sache, erklärten ihn für abgesetzt und wählten an seine Stelle Kolas Aga.

Nachdem Dulcigno abgetreten war, bemühte sich die Pforte in rührender Naivetät um den Beistand der Albanesen gegen Griechenland. Diese aber stellten die Gegenforderung der Autonomie für ganz Albanien. Der abschlägige Bescheid der Pfortenregierung rief eine fieberhafte militärische Thätigkeit in Albanien hervor. Die türkischen Beamten wurden verjagt und durch Albanesen ersetzt, die Bahnstrecke Salonik-Mitrovica wurde besetzt, und die Direction dafür verantwortlich gemacht, dass keine Militärzüge abgelassen würden; endlich nahm der Liga-Rath seinen Sitz in Üsküb, um auf Unteralbanien kräftiger wirken und die militärischen Maassnahmen der Regierung leichter paralysiren zu können. Zum Commandanten sämmtlicher albanesischer Streitkräfte war Ali von Gusinje ernannt worden.

Die arge Verlegenheit, welche der Türkei aus der feindseligen Haltung der Liga erwuchs, zwang sie zu einem entscheidenden Schlage; sie musste um so rascher handeln, als jeder Tag der Streitkraft der Liga neue Kräfte zuführte. Am 27. Februar 1881 liess der Brigade-General Ibrahim in aller Stille sechs Bataillone in der Gesammtstärke von etwas über 4000 Mann in vier Zügen von Salonik nach Üsküb abgehen. Dort waren eben mehrere Liga-Führer versammelt, um über die weiteren Schritte zu berathschlagen. Das plötzliche Erscheinen einer ihren eigenen Kräften gegenüber so bedeutenden Macht setzte sie in Verwirrung, und als sie über Ibrahim's Aufforderung bei diesem erschienen waren, um, wie sie glaubten, einen kaiserlichen Ferman zu vernehmen, wurden sie gefangen gesetzt und sofort nach Salonik abgeschickt. Ali von Gusinje war kurz vor dem Eintreffen Ibrahim's nach dem Norden abgereist und entgieng so dem Schicksale der Übrigen. Die Liga-Truppen in Üsküb zogen sich nach Prisren zurück, welches nun gegen die türkischen Bataillone vertheidigt werden sollte. Ibrahim hatte nicht den Muth, Üsküb zu verlassen, sondern wartete Verstärkungen ab, welche denn auch von Salonik aus dahin geschickt wurden.

Am 9. April traf der Muschir Derwisch mit fünf Bataillonen aus Constantinopel in Üsküb ein. Nachdem er alle verfügbaren Truppen an sich gezogen hatte, rückte er mit 18 Bataillonen bis Verisovic vor. Dort versuchte er vor Allem das alte Mittel, welches sich unbegreiflicher Weise den Albanesen gegenüber fast stets bewährte, nämlich die Führer der Bewegung durch List in seine Gewalt zu bekommen, indem er sie aufforderte, mit ihm persönlich in Unterhandlungen zu treten.

Ali von Gusinje war jedoch zu schlau, in die Falle zu gehen, sondern schickte Deputirte, nachdem Derwisch sich durch einen feierlichen Eid verpflichtet hatte, sie wieder frei ziehen zu lassen. Kurz nach ihrem Eintreffen waren die Deputirten als Gefangene auf dem Wege nach Salonik. Die Liga war mit ihren militärischen Rüstungen noch nicht fertig; auch mochte sie auf die landesübliche Schwerfälligkeit gerechnet und einen Zusammenstoss mit den türkischen Truppen noch in weiter Ferne geglaubt haben. So kam es, dass das Gros der Liga, welches bei Stimlja concentrirt war, nur ungefähr 10.000 Mann zählte. Am 20. April schritt Derwisch zum Angriff. Die Albanesen kämpften mit grosser Bravour, ergriffen wiederholt die Offensive, wurden aber, nachdem sie umgangen und im Rücken gefasst worden waren, nach einem Verluste von mehreren hundert Mann aus ihren Stellungen geworfen. Am 22. und 23. kam es noch zu unbedeutenden Gefechten. Derwisch rückte am 22. in Prisren ein, wo er sich wieder in diplomatische Unterhandlungen mit den Albanesen einliess.

Die Instructionen, welche Derwisch aus Constantinopel mitgebracht hatte, lauteten dahin, die Autonomie-Bestrebungen der Albanesen

um jeden Preis zu unterdrücken, das Wehrgesetz und das Steuersystem auch auf Oberalbanien auszudehnen und eine Volkszählung im ganzen Skipetarenlande vorzunehmen. Ob es von der Pforte klug war, in einem Augenblicke so radicale Maassregeln durchführen zu wollen, in welchem ihr Ansehen auf das Tiefste erschüttert war, in welchem ihre verzweifelte finanzielle Lage die schleunigste Demobilisirung der Armee gebieterisch verlangte, diese Frage muss auf das Entschiedenste verneint werden. Die Aufregung der Gemüther konnte durch Drohungen nur gesteigert werden, und Derwisch standen zu geringe Streitkräfte zur Verfügung, um seiner Gegner Herr werden zu können. Zudem lockerte sich die Disciplin seiner Truppen, welche wegen der Unfähigkeit der Regierung, sie zu ernähren, auf Diebstahl und Raub angewiesen waren, mit jedem Tage mehr, und ein Theil seiner Bataillone recrutirte sich aus Albanesen selbst, war daher ganz und gar unzuverlässig.

Dass die Liga das Ansinnen Derwisch Pascha's mit der Zusammenziehung von Streitern in der Rjeka bei Djakova beantwortete, ist daher erklärlich. Dieser verlangte dringend Verstärkungen, da er selbst um die Behauptung seiner Stellung in Prisren besorgt zu werden begann. Am 16. August kamen aus Thessalien einige Bataillone in Prisren an, und nun beorderte Derwisch den Brigade-General Ibrahim, mit acht Bataillonen auf Djakova vorzurücken, diesen Ort zu besetzen und zu befestigen. Bei Lipovac griff eine Schaar Maljsoren Ibrahim's Colonne an, war jedoch zu schwach, etwas auszurichten. Ibrahim besetzte Djakova ohne Widerstand, konnte aber seinen Auftrag bezüglich der Befestigung des Ortes wegen des passiven Widerstandes der Einwohner nicht ausführen. Seine Patrullen wurden, sobald sie sich ausserhalb der Stadt zeigten, in die Flucht gejagt. So entschloss er sich denn zum Angriffe auf das Lager der Albanesen in der Rjeka; aber seine Unternehmung missglückte vollständig, indem er nicht nur zum schleunigsten Rückzuge gezwungen wurde, sondern auch eine ansehnliche Quantität Munition und Waffen verlor. Dieser Echec der türkischen Truppen ermuthigte die Liga dergestalt, dass sie nun durch Vorstösse gegen Prisren Derwisch selbst bedrohte. Am 22. kam es dort zu einem grösseren Gefechte. Die Türken erlitten bedeutende Verluste und retteten sich in wilder Flucht in die Stadt. Die glücklichen Gefechte der Liga-Truppen entfesselten die Kriegslust auch bei jenen Stämmen wieder, welche wie die Dibraner schon ihre Unterwerfung feierlich zugesagt hatten.

Derwisch mochte einsehen, dass er mit Gewalt, so lange ihm nicht eine ausgiebige Streitmacht zur Verfügung gestellt würde, gegen die Bergalbanesen nichts auszurichten vermöchte. Er verlegte sich daher darauf, einen gütlichen Vergleich herbeizuführen, dessen Zustandekommen wahrlich nicht geeignet ist, die Autorität der Pforte zu kräf-

tigen. Er musste auf die Durchführung des Wehrgesetzes und der Volkszählung verzichten; die türkischen Bataillone dürfen nach wie vor die albanesischen Berge nicht betreten, d. h. der status quo ante wurde wieder hergestellt und den Albanesen der Vollbesitz ihrer früheren Ungebundenheit gesichert. Hingegen erklärten diese, die Oberhoheit des Sultans anzuerkennen und dessen Befehle zu respectiren, insoferne sie mit ihren eigenen Interessen und Rechten nicht collidirten. Aus dem Tenor dieses Übereinkommens geht hervor, dass die Türkei den Albanesen gegenüber eine peinliche Niederlage erfuhr, deren Consequenzen sich bei künftigen Complicationen in gefährlicher Weise fühlbar machen werden; denn wenn die letzten Ereignisse auch keine Veränderung in dem Äusseren Albaniens herbeiführten, so hat sich im Laufe von nur drei Jahren doch ein gewaltiger Umschwung vollzogen, ein Umschwung in den Anschauungen seiner Stämme.

Früher pflegte der Albanese das Gebiet seines Nachbarstammes als Ausland zu betrachten, er kümmerte sich nicht um das, was ausserhalb der enggezogenen Grenzen seines eigenen Stammes vorgieng, so lange seine persönlichsten Interessen nicht in's Spiel kamen. Nun aber ist das Gefühl der Zusammengehörigkeit wach gerufen, und mit dem Gefühle der Zusammengehörigkeit wurde der Drang nach Selbständigkeit rege.

Diese Selbständigkeits-Velleitäten werden sich zweifellos stärken und sich zur zielbewussten Kraftäusserung herausbilden in dem Augenblicke, in welchem der Kriegslärm an den Thoren Constantinopels wieder sein Echo finden wird.

Dass der Sultan an allen Grenzen seines Reiches Gebietstheile an fremde Staaten abtrat, kann nicht anders als den Glauben an seine Macht gründlich verwischen; dass er aber den Staat zu Gunsten seiner früheren Vasallen, auf welche der Rechtgläubige mit tiefster Verachtung herabblickte, verstümmelte, musste den Stolz dieser kriegerischen Stämme so sehr verletzen, dass das früher schon ziemlich problematische Anhänglichkeitsgefühl durch Groll und Verbitterung vollends erstickt wurde. Und musste die unqualificirbare Haltung der Pforte ihnen gegenüber, ihr Wankelmuth und das Überspringen von einem Extrem zum andern, — Freundin heute, morgen Feindin, heute betteInd, morgen züchtigend, immer treulos, — nicht den Abscheu der Albanesen erregen? So roh und wild das Volk auch noch ist, es hat einen edlen Charakterzug, und der ist das Festhalten an der Heiligkeit des Gastrechtes und des gegebenen Wortes. Alle Vertreter der Hohen Pforte aber erwiesen sich ihnen gegenüber als perfid; denn während sie die Liga-Deputirten bewirtheten, wurden die Ketten zurecht gelegt, um sie zu fesseln. Der tödtliche Hass gegen die Osmanen kommt denn auch in dem schriftlichen Verkehr zwischen der Liga und den türkischen Functionären zum drastischen Ausdrucke.

So schrieb die Liga an den Brigade-General Ibrahim, nachdem dieser deren Führer unter listigen Vorspiegelungen in Üsküb festgenommen hatte und mit ihr in Unterhandlungen treten wollte: „Du bist heimtückisch und treulos; Dn willst uns verrathen und fangen, wie unsere Brüder in Üsküb. Wir sind offen genug, Dir zu erklären, dass wir Deine Haut mit einem Feuersteine abschinden werden, wenn wir Dich kupplerischen Hund (kiöpek pesewenk) in unsere Hände bekommen", — und an Derwisch: „Du bist ein Osmane und folglich treulos; Du hast unsere Brüder in Dulcigno an unsere Feinde ausgeliefert. Wir glauben Dir und dem Snltan nicht mehr."

Kann man noch zweifeln, dass das Tischtuch zwischen der Pforte und den Albanesen für immer entzwei geschnitten sei? So unklug werden sie allerdings nicht sein, einen Kampf mit der Türkei heraufzubeschwören, so lange deren Hände nicht gebunden sind; aber das Schlagwort „Autonomie", welches man als Samen unter sie geworfen hat, wird keimen und sprossen und, wenn seine Zeit gekommen sein wird, Früchte tragen. Für mich steht es daher fest, dass die Türkei in künftigen politischen Complicationen und kriegerischen Bedrängnissen an dem albanesischen Elemente nicht nur keine Stütze finden, sondern dass dieses vielmehr unbekümmert um das Schicksal des Osmanenreiches seine eigenen Interessen verfolgen und verfechten werde.

Schon heute heben sich zwei Persönlichkeiten von der Masse des Volkes als prädestinirte Lenker seines Geschickes deutlich ab; es sind dies Ali von Gusinje und Abdul Bei Frassarli. Der Erstere wurde nach der Gefangennahme des Hodo Bei und Prenk Bib Doda von der Liga einstimmig zum Ober-Commandanten ihrer Truppen ernannt. Derwisch wagte es nicht, als er in Prisren mit ihm persönlich unterhandelte, sich seiner zu bemächtigen und ihn durch Einkerkerung unschädlich zu machen. Das Ansehen, in welchem Ali bei den Albanesen steht, würde diese zum Äussersten getrieben haben. Um Ali für sich zu gewinnen, stand Derwisch sogar nicht an, ihn zum Mutesarrif von Ipek zu ernennen. Abdul Bei Frassarli ist ein Toske, in Unteralbanien begütert. Er ist ein Mann, der die Welt gesehen; denn nach dem Berliner Vertrage durchreiste er als Deputirter der Albanesen Europa, um die Cabinete gegen die Abtretung albanesischen Gebietes zu gewinnen und für die Autonomie seines Landes zu interessiren.

Er war so recht eigentlich die Triebkraft der albanesischen Bewegung. Er war es, der die türkischen Beamten vertrieb, durch Albanesen ersetzte, die Verwaltung Oberalbaniens organisirte und eine nie geahnte Ordnung in die Administration brachte, den von seinem Vater überkommenen Hass gegen die Osmanen auch in die Herzen der Stämme Unteralbaniens verpflanzte und ihnen die Ideen von Zusammengehörigkeit und Selbständigkeit einimpfte.

Sein Vater hatte vor vielen Jahren schon auf den Anschluss Unteralbaniens an Griechenland hingearbeitet, nnd wäre dieses in der Lage gewesen, die ihm dargebotene Hand zu fassen, es würde zu einer allgemeinen Erhebung in Thessalien und im Epirus gekommen sein. Die Pläne des Vaters, Albanien der Macht der Osmanen zu entwinden, strebt allem Anscheine nach der Sohn zu verwirklichen an.

Betrachten wir uns nun auf Grund der vorausgeschickten ethnographischen Skizze die Gebiete, welche der Türkei auf europäischem Boden geblieben sind, so finden wir, dass die Osmanen, welche schon vor dem Berliner Vertrage in verschwindender Minorität waren, im Volke selbst fast gar nicht mehr vertreten sind; denn ihre unbedeutenden Niederlassungen am oberen Vardar, im Rhodope-Gebirge, bei Lagos und Kavala und am Ostrovo-See können numerisch, den übrigen Racen gegenüber, füglich nicht in Betracht kommen. Die Mohammedaner, mit welchen wir zn rechnen haben, und deren Totalsumme, wie schon gesagt, die Höhe von 2,238.000 Seelen erreicht, repräsentiren fast ausschliesslich das serbische, bulgarische und albanesische Renegatenthum. Von christlichen Stammesgenossen, welche nach den vergrösserten oder neu entstandenen Staatengebilden hinneigen, umschlossen, nirgends in compacter Menge auftretend, werden sich die serbischen und bulgarischen Mohammedaner bei insurrectionellen Bewegungen, welche jede der Türkei von aussen drohende Kriegsgefahr hervorrufen wird, ihrer eigenen Haut zu erwehren haben.

Man kann daher füglich behaupten, dass dem Osmanenreiche in Europa selbst eine kräftige Stütze seiner militärischen Macht kaum mehr übrig geblieben ist. Ein flüchtiger Calcul wird dies sofort klar machen.

Von den 2,238.000 Mohammedanern kommen in Abschlag zu bringen: die Albanesen und die mit ihnen verbündeten Mohammedaner anderer Racen in Prisren, Üsküb und Dibre, in der Gesammtstärke von rund 780.000 Seelen, ferner die mohammedanischen Einwohner des europäischen Polizei-Rayons von Constantinopel und die muslimische Bevölkerung der Insel Creta, welche kraft alter, verbriefter Privilegien von der Militärpflicht befreit sind.

Man wagte diese Privilegien nicht anzutasten, als man daran gieng, die Armee neu zu gestalten nnd sie den veränderten Territorial-Verhältnissen anzupassen; denn auch das Reorganisations-Gesetz vom Jahre 1880 respectirt die Ansnahmsstellnng Constantinopels und Creta's. Es entfallen auf ersteres 285.000, auf letzteres 90.000 Mohammedaner, so dass im Ganzen 1,155.000 Seelen bei Beurtheilung der militärischen Leistungsfähigkeit in Abschlag zn bringen sind.

Der Türkei steht daher zu militärischen Zwecken unter allen Verhältnissen rund 1 Million Seelen zur Verfügung.

Im letzten Kriege gegen Rnssland, in welchem die Heeresleitung die äussersten Anstrengungen machte, um ihre Armee auf die denkbar

grösste numerische Stärke zu bringen, erreichte der Stand ihrer Truppen, einschliesslich der als Besatzungen in Arahien, Mesopotamien und auf Creta zurückgebliebenen Körper, die Totalsumme von rund 490.000 Mann, was 4·3 Percent der Gesammtbevölkerung, welche dem Wehrgesetze unterworfen war, gleichkam. Diese Ziffer ist dem officiellen „Subdet-ul-hakaïk“ entnommen, kann daher nicht angefochten werden, wenngleich ich nicht übel Lust hätte, sie für zu hoch zu erklären; denn in der Türkei pflegen Leute vorzukommen, von deren Existenz nur die Taschen der Vorgesetzten zu erzählen wissen. In Deutschland ist das Verhältniss der Wehrpflichtigen, den Landsturm inbegriffen (also 25 Altersclassen), zur Gesammtbevölkerung = 8 : 100. Wenn die Türkei bei 20 Altersclassen nur 4·3 Percent aufzuhringen vermochte, trotzdem sie Leute einreihte, welche sich ihrer Militärpflicht schon vollständig entledigt hatten, so ist damit der Beweis erhracht, dass sie eines grossen Theiles der Militärpflichtigen nicht hahhaft werden konnte, auch in jenen Gebieten nicht, in welchen eine relative Strammheit in der Ausführung der Gesetze zu constatiren ist. Wenn ich den Percentsatz von 4·3 festhalte, komme ich zu dem Schlusse, dass die Hohe Pforte auf europäischem Boden mit Sicherheit nur auf 52.000 Mann zählen könne.

Das Kunterhunt der Völkerschaften ist in der asiatischen Türkei noch viel grösser als in der europäischen. Osmanen, Araher, Griechen, Armenier, Turkomanen, Kurden, Kopten, Lasen, Mauren, Maroniten, Drusen, Beduinen, Afscharen, Juden und Zigeuner lehen neheneinander. Während aber in der europäischen Türkei die Mohammedaner in der Minorität sind, kommen in Asien auf ungefähr 11 Millionen Mohammedaner nicht ganz drei Millionen Nichtmohammedaner.

Die Mohammedaner sind in zwei Hauptgruppen gespalten: in die Sunniten und Schiiten. Der Beweggrund zu dem Schisma im Islam erscheint uns geradezu ahsurd, und dennoch ist der Hass zwischen Sunniten und Schiiten, wie dies bei Schismatikern niederer Culturstufe zu sein pflegt, ein tödtlicher. Er führte zu den erhittertsten Kriegen und macht sich noch heute üherall Luft, wo diese beiden Religions-Secten miteinander in Berührung kommen. „Much ado ahout nothing“, könnte man mit Shakespeare sagen; denn der ganze Zwiespalt hesteht darin, dass die Sunniten Ahu Bekr, Omar nnd Otman als die rechtmässigen Nachfolger Mohammed's erkennen, während die Schiiten hehaupten, dass Ali, der Schwiegersohn des Propheten, diesem in der Herrscherwürde hätte folgen sollen. So lächerlich es dem Ahendländer erscheinen mag, dass man sich deshalh gegenseitig zerfleischte und noch zerfleischt, die beiden Parteien sind für immer getrennt und werden sich stets feindlich gegenüberstehen. Man würde sehr irren, wenn man glauhte, dass sämmtliche Mohammedaner unter Schiiten und Sunniten zu suhsummiren seien. Um 1750 wurde im Nedschd in Arabien die Secte der Wahhahiten, eine Art Bilderstürmer, gegründet. Sie

kämpfte mit Feuer und Schwert gegen den Prunk in den Moscheen, in Grabmälern, gegen Kleiderpracht, gegen den Genuss geistiger Getränke und des Tabaks. Sie unterwarf sich einen grossen Theil Arabiens, bis ihre Macht 1818 durch Ibrahim, den Sohn Mehmed Ali's von Egypten, gebrochen wurde. 1848 griffen die Wahhabiten wieder zu den Waffen, vertrieben die Egypter, mussten sich aber endlich türkische Garnisonen gefallen lassen, die sich im Nedschd festsetzten. Die Secte besteht heute noch, ist sehr ausgebreitet und sieht mit Verachtung auf die tabakrauchenden Türken herab. — Die Kurden spalten sich in drei, in ewiger Fehde liegende Secten: in die Jeziden, die Weintrinkenden, ihre Frauen nicht verschleiernden Kisilbaschen (Rothköpfe) und die „Ali Ilahi". Ausser diesen prononcirteren Zweigen des Islam gibt es unzählige Aftersecten, welche, an irgend einer subtilen Glaubens-Specialität hangend, vor den übrigen Rechtgläubigen etwas voraus zu haben meinen. Auch gibt es Religions-Genossenschaften, von welchen man nicht recht weiss, ob sie zum Islam oder znm Christenthume oder zu keinem von beiden zu zählen seien; denn so wie sich in Vorderasien die Völker vermengten, verquickten sich auch die Religionslehren.

Diese Differenzen in den religiösen Anschauungen führen bei dem Fanatismus der mohammedanischen Völkerschaften nur zu häufig zu blutigem Hader, und sie mögen der Hauptgrund sein, dass die Pforte jahraus jahrein Unruhen und Aufstände zu unterdrücken hat. Ihnen ist es auch in erster Linie zuzuschreiben, dass die Herrschaft der Türkei in einem grossen Theile ihres asiatischen Reiches eine nur nominelle ist, wie ich später auszuführen Gelegenheit finden werde.

Unter den Mohammedanern verdienen die Araber besonders gewürdigt zu werden, nicht allein deshalb, weil sie einen sehr grossen Theil der asiatischen Türkei, Syrien, das eigentliche Arabien, fast ausschliesslich, die Tiefebenen des Euphrat und Tigris, sowie des Schatt-el-arab vorwiegend bevölkern, sondern auch weil sich unter ihnen eine auffallende religiös-politische Rührigkeit bemerkbar macht, welche nicht nur gegen das Abendland, sondern auch gegen den Chalifen selbst gerichtet ist.

Unter den Christen stehen ihrer erbarmungswürdigen Lage, ihrer Hinneigung zu Russland und des aus diesem Grnnde für sie in Europa erwachten Interesses wegen die Armenier in dem Vordergrunde. Ich werde daher diesen beiden Völkern einige Worte widmen müssen; denn so wie durch die Araber die Chalifatswürde dem Hause Osman streitig gemacht, und hiedurch eine Gefahr für den Fortbestand des türkischen Reiches heraufbeschworen werden dürfte, so drohen diesem von Armenien aus ernste Verwicklungen, sobald Russland die Zeit für gekommen erachtet, die orientalische Frage wieder aufzurollen.

Der Islam ist eine ecclesia militans, wie keine andere Religion es je gewesen. Die Bekämpfung der Ungläubigen nnd deren gewalt-

same Bekehrung zur Lehre des Propheten oder aber ihre völlige Knechtung hat er mit Flammenschrift auf seine Fahne geschrieben. Kremer sagt in seiner Geschichte der herrschenden Ideen des Islam von dem entstehenden muslimischen Gemeinwesen: „Es war ein Geschäft zum Betrieb des Raubes und der Plünderung en gros wider alle Andersgläubigen, gegen Vertheilung des Gesellschaftsgewinnes, wozu man noch nebenher die sichere Aussicht auf das Paradies mit in den Kauf erhielt." Nach Lane lässt man noch heute die Kinder in den Schulen beten: „O Gott! vernichte die Ungläubigen und Götzendiener, Deine Feinde, die Feinde der Religion. O Gott! mache ihre Kinder zu Waisen und verdirb ihre Wohnungen, lass' ihre Füsse straucheln, gib sie und ihre Familien und ihr Gesinde und ihre Frauen und Kinder, ihre Verwandten durch Heirat, ihre Brüder, ihre Freunde, ihren Besitz, ihren Stamm, ihren Reichthum und ihre Länder den Muslims zur Beute!"

Das Oberhaupt des Islam, der Chalif, hat nicht nur die heilige Pflicht, die Muslims, wo immer sie seien, zu beschützen, sondern auch rastlos die Waffen gegen die Ungläubigen zu tragen. „El muzaffer daïman" (der immer Siegreiche) ist ein Epitheton, welches jedem Sultan von rechtswegen zukommt, und das er in der Tbugra seinem Namenszuge beisetzt. Es weist ihn an, ohne Unterlass gegen die Andersgläubigen zu kämpfen, aber auch ohne Unterlass zu siegen.

Die Zeiten der Siege aber sind für das Chalifat sehon lange vorüber. Überall, in Europa, in Vorder- und Centralasien, in Afrika unterliegt der Halbmond dem Kreuze; die Waffen der geistig und moralisch versumpften islamitischen Welt kämpfen vergebens gegen die höhere Intelligenz und den höheren ethischen Werth der christlichen Heere. Aber Demüthigungen, von welchen das Chalifat in den letzten Jahren zu Boden gebeugt wurde, Niederlagen auf militärischem und diplomatischem Felde von so niederschmetternder Wirkung stehen in den Annalen des Osmanen-Reiches einzig da.

Was ihm auf der Balkan-Halbinsel noch gelassen wurde, reicht nicht aus zur Deduction seiner Existenz-Berechtigung in Europa, und kann gegen das Selbstbewusstsein eines Staates ein tödtlicherer Streich geführt werden, als er durch die französische Occupation von Tunis gegen die Türkei geführt wurde? Tunis wurde von der Hohen Pforte stets als Bestandtheil des osmanischen Reiches betrachtet, und es erscheint in dem türkiscben Staats-Almanach von jeher als „Ejalet-i-mümtaze" (privilegirte Provinz). Das Vasallen-Verhältniss zur Pforte datirt schon seit dem Jahre 1575. Das Band, welches Tunis an die türkische Herrschaft knüpfte, war bald loser, bald strammer angezogen. Durch den grossherrlichen Ferman vom 24. October 1871 wurde das Abhängigkeits-Verhältniss entschiedener ausgesprocben, und dem Staate in allen wichtigen politiscben Fragen das Selbstbestimmungsrecht entschieden ent-

wunden. Dieser Ferman verpflichtete Tunis auch zur Heeresfolge, ohne sich über die Stärke des Hilfs-Contingentes auszusprechen. Als eine alltägliche Erscheinung, der Einfall räuberischer tunesischer Banden in algerisches Gebiet, die französische Regierung veranlasste, eine militärische Action gegen Tunis selbst in Scene zu setzen und einen Kriegsvorwand vom Zaune zu brechen, erhob die Pforte am 16. Mai einen geharnischten Protest gegen don Eingriff in ihre Souveränitätsrechte; diesem folgte am 11. Juni eine zweite Note, in welcher der mit dem Bei abgeschlossene Vertrag als nicht zu Recht bestehend erklärt wurde. Assim Pascha, als Minister des Äussern, sagt unter Anderem in dieser Note: „Wir stehon solchergestalt einerseits gegenüber einer Reihe von dem Pascha von Tunis auferlegten Bedingungen, welche den internationalen Verpflichtungen durchaus zuwiderlaufen und einen unmittelbaren Eingriff in die Souveränitätsrechte unseres erhabenen Gobieters in dieser Provinz bedeuten; anderseits sind wir von der plötzlichen Ausführung einer dem in Frage stehenden Vertrage vom 12. Juni entfliessenden Maassregel bedroht, deren Folgen in einer tiefgehenden Störung der Beziehungen der tunesischen Unterthanen des Sultans mit einer seit Jahrhunderten bestehenden und legitimen Autorität zutage treten, welche diesen Unterthanen in mehr als Einer Hinsicht theuer ist, und von welcher sie sich nicht trennen wollen", — und zum Schlusse: „Wir erklären, dass wir mehr als jemals die Rechte der Hohen Pforte auf Tunesien aufrecht erhalten, des Weiteren, dass wir um so weniger in logischer und gesetzlichor Weise irgend welche Prätension der französischen Agenten noch irgend eine jener Maassregeln zulassen können, welche diese im Namen ihrer Regierung hinsichtlich der Administration und Bevölkerung von Tunis in dieser Provinz sowohl als in den anderen Theilen des Reiches auszuführen für gut erachten sollten, als wir weder dem genannten, dem Pascha von Tunis aufgezwungenen Vertrage, noch alledem, was etwa später in demselben Sinne ohne Betheiligung und Einwilligung der souveränen Autorität zu Stande gebracht werden könnte, die geringste Kraft und Giltigkeit zuerkannt haben."

Die Proteste der Hohen Pforte wanderten in den Papierkorb des französischen Ministeriums, die türkische Provinz Tunis war im Handumdrehen eine französische Provinz, die Unterthanen des Sultans waren mit einem Schlage Unterthanen der französischen Republik geworden, die europäischen Cabinete aber fanden keine Veranlassung, sich der Türkei wegen zu echauffiren.

Egypten ist von England und Frankreich sequestrirt. Wenn von ihnen die Oberhoheit des Sultans über dieses Land und dessen Vasallen-Verhältniss zum osmanischen Reiche auch nicht geleugnot wird, so wurde das die beiden Staaten verknüpfende Band dennoch

von den Westmächten durchschnitten, ja die ausdrückliche Betonung ihrer Zusammengehörigkeit von Seite Englands erscheint nur als ein grimmiger Hohn auf das de facto gelöste Verhältniss.

Nachdem in Cairo die bekannte Militär-Revolte ausgebrochen war, entsandte die Hohe Pforte zwei Commissäre nach dem Nil-Lande, um Erhebungen über die Ursachen der dem Suzerän gewiss nahegehenden alarmirenden Ereignisse pflegen zu lassen. Dass die Türkei hiezu vollberechtigt war, wird doch Niemand bestreiten wollen. Kaum hatten die türkischen Commissäre den egyptischen Boden betreten, als ein englisches und ein französisches Panzerschiff vor Alexandrien erschienen, mit der ausdrücklichen Drohung, dort vor Anker zu bleiben, bis die Abgesandten des Sultans das Land verlassen haben würden. Die Hohe Pforte zog ihre Commissäre zurück, und mir wenigstens ist kein diplomatischer Schritt derselben bekannt geworden, welcher gegen die eclatante Verhöhnung ihrer Souveränitätsrechte in dem Pharaonen-Reiche Verwahrung eingelegt hätte. Egypten zählt daher de jure heute noch zum osmanischen Reiche, de facto aber unbestreitbar nicht mehr.

Man hat, wie ich glaube mit Unrecht, die Pforte beschuldigt, dass sie die gegen die westmächtliche Controle gerichtete Bewegung fördere. Diese kehrt ihre Spitze ja eben so gut gegen den Sultan als Suzerän, als gegen die europäischen Eingriffe. Was die Führer der nationalen Bewegung, der Premier-Minister Scherif, der Kriegsminister Barûdi und der Oberst Arabi anstreben, ist die vollständigste politische Selbständigkeit Egyptens. Ob nun diese Bestrebungen ihr Ziel erreichen oder nicht, sie können der Pforte nur die grösste Besorgniss einflössen, denn in ersterem Falle wird Egypten augenblicklich der Attractionspunkt nicht nur für das nahe Arabien und Syrien, sondern für die arabischen Stämme überhaupt, welche in dem osmanischen Reiche leben; gelingt es aber den Egyptern nicht, der Ingerenz der Westmächte ein Ende zu machen, dann wird diese nur um so einschneidender, und die Macht des Sultans im Nil-Lande bleibt eine illusorische.

Hat die Pforte aber in Tunis und in Egypten ihren Halt verloren, wie will sie Tripolis auf die Dauer behaupten? Tripolis ist eine unmittelbare Provinz der Türkei, welche deren Gouverneur ernennt, die Verwaltung unmittelbar führt und dort so gut wie in anderen Provinzen ständige Garnisonen hält. Zu Beginn der Occupation Tunesiens durch die Franzosen beeilte sich die Hohe Pforte, — ob nun besorgt um die Sicherheit von Tripolis, oder mit dem Hintergedanken, den Widerstand der tunesischen Banden durch Machtentfaltung zu stärken, lasse ich dahin gestellt, — Truppen in ihre afrikanische Besitzung zu werfen. Diese Truppensendungen hielten sich und mussten sich in den bescheidensten Grenzen halten, da die vollständigste Erschöpfung der Finanzen jede grössere Verschiebung ihrer ohnedies schon dem Hunger

preisgegebenen Streitkräfte zur Unmöglichkeit machte. Frankreich erblickte hierin eine Bedrohung seiner Interessen und eine gegen sich gerichtete feindselige Demonstration, die es gewaltsam zu unterdrücken Miene machte. Die türkischen Panzerschiffe, welche Ordre erhalten hatten, nach den tripolitanischen Gewässern auszulaufen, blieben im goldenen Horn, die Truppen-Transporte wurden eingestellt, ja noch mehr: zwei Bataillone nach der Insel Creta zurücktransportirt, um die vollständige Ohnmacht der Hohen Pforte vor der ganzen Welt zu documentiren. Wie lange wird es dauern, und die verachteten Christen werden in Tripolis ebenso gut wie in Tunis und Egypten nach Gutdünken schalten und walten. Der Wiederhall des ersten Schusses in dem Kampfe der Türkei um den Rest ihrer Existenz wird den endgiltigen Zusammenbruch ihrer Herrschaft in Afrika signalisiren.

Konnten diese tiefen Demüthigungen des Chalifats ohne Eindruck auf die Gemüther der Rechtgläubigen bleiben? Die lächerlichen Fanfaronaden, mit denen man von Constantinopel aus den Stolz der Muslims nährte, die alberne Erhebung des Chalifen über sämmtliche Souveräne des Abendlandes, — bemühte man sich doch von jeher, diese als Vasallen des Sultans hinzustellen und den Wahnwitz gross zu ziehen, als wäre deren ganzes Sehnen und Trachten dahin gerichtet, sich die Gunst und Gnade des Grossherrn durch Wohldienerei zu erwerben! — diese grosssprecherischen Schilderungen von der ungeheuren, unbegrenzten Machtfülle des Sultans erschienen dem Morgenländer plötzlich als das, was sie waren, als absurde Windbeuteleien. Der Rückschlag dieser Erfahrung musste nothwendigerweise um so mächtiger sein, je tiefer die Verachtung gegen die Christen sich in die Herzen der Muslims eingefressen hatte. Freilich fügten sich die Mohammedaner geistiger Inferiorität wie Osmanen, Kurden und Drusen gedanken- und willenlos in ihr Geschick, aber das geistig regere arabische Element bäumte sich gegen die immer wachsende Schmach auf. Von jeher begegneten die Araber im Bewusstsein ihrer unvergleichlich höheren intellectuellen Fähigkeiten, ihrer alten Cultur und Geschichte dem wenig bildungsfähigen Osmanenthum mit um so grösserer Abneigung, als sie zum Theile durch das Ungestüm der türkischen Waffen zu Boden geworfen worden waren, zum Theile in ihrer Unabhängigkeit von selben noch bedroht sind. Es begann daher nach Beendigung des russisch-türkischen Krieges unter den Arabern eine heftige Agitation zum Zwecke der Zusammenfassung aller arabischen Stämme zu einer nationalen Gemeinschaft und der Trennung ihres Schicksales von jenem der Türken. Sie erstreben die Aufrichtung eines arabischen Staates auf den Trümmern des türkischen Reiches und die Lostrennung der Würde des Chalifen von jener des weltlichen Herrschers.

Es kann daher nicht in der Absicht der arabischen Agitation liegen, den Untergang des Sultanats, wie es jetzt besteht, aufzuhalten,

sondern vielmehr ihn zu beschleunigen. Zu diesem Zwecke trat der frühere Scherif von Mekka, Husni, offen und feierlich für die Trennung der beiden Würden ein. Seine Erklärung wurde von den Pilgern in die entlegensten, von Mohammedanern bewohnten Gegenden getragen, und eine Springfluth von Flugschriften, in welchen man die Rechtgläubigen mit auf den Koran basirten Beweisen für diese Idee zu gewinnen versuchte, ergoss sich von Mekka aus über die islamitische Welt. Husni ward auf mysteriöse Weise aus dem Leben geschafft; ihm folgte Abdul Muttaleb aus der Familie Dewised, einer Rivalin des mächtigen Geschlechtes der Abaditen, welches das Emirat von Mekka inne hatte, bevor es in den Besitz des osmanischen Chalifats kam. Auf dieses Geschlecht concentriren sich noch heute die Hoffnungen der nach Selbständigkeit strebenden Araber. Es ist unzweifelhaft, dass, wenn es diesen gelingt, das Emirat in die Hände einer von Constantinopel unabhängigen Familie zu bringen, welche das Haus Osman der Chalifatswürde für verlustig erklärte, die religiös-politische Bewegung gegen die türkische Herrschaft einen mächtigen Rückhalt bekäme.

Mittlerweile sind in Arabien ernste Unruhen ausgebrochen, und die Pforte sah sich genöthigt, in aller Eile zu deren Bekämpfung in Dscheddah Truppen auszuschiffen. Welche Ausdehnung die Insurrection angenommen, ist bis zur Stunde nicht bekannt geworden; sicherlich werden die Führer, bevor sie zum Äussersten schreiten, den Eintritt auswärtiger Verwicklungen abwarten.

Was der Türkei von der arabischen Bevölkerung ihres Reiches unter ihre Herrschaft zu beugen bis heute gelungen ist, beschränkt sich auf die Provinz Syrien. In dem eigentlichen Arabien hält sie zwar Garnisonen im Nedschd, in Hedschas und Jemen — den Boden von Hadramaut und Oman hat noch kein osmanischer Fuss betreten — aber ihre Herrschaft ist nur eine nominelle, denn es ist ihr noch nicht gelungen, die Abneigung der Bevölkerung gegen ihre Gewalt zu besiegen und sie ihren Zwecken dienstbar zu machen. Man behauptet, die Besetzung von Jemen, welche im Jahre 1871 erfolgte, sei den Einflüsterungen Ignatieff's zuzuschreiben, der sich hiebei von der Erwägung habe leiten lassen, die Türkei durch die Occupation jenes Gebietes militärisch zu schwächen. Und in der That vermochte die Pforte bis auf den heutigen Tag nicht, ihre in Arabien dislocirten Truppen durch Eingeborne zu ergänzen. Es werden daher Mannschaften aus anderen Provinzen des Reiches abgezogen, welche in Arabien auf alle Fälle gebunden bleiben.

Nicht viel besser sieht es in den Niederungen des Euphrat und des Tigris bis an den persischen Golf aus; denn die nomadisirende Bevölkerung jener weitgestreckten Flächen erfreut sich ihrer vollständigsten Freiheit. Ich werde auf die Verhältnisse Arabiens und

Mesopotamiens bei der ziffermässigen Darstellung der militärischen Kraft der Türkei eingehender zu sprechen kommen.

Wenn ich früher sagte, die armenische Frage berge für die Türkei eine Gefahr, so ist das nicht dahin zu verstehen, als ob das armenische Volk, der endlosen Bedrückungen müde, sich erheben und einem Zustande, welcher seine Lebensbedingungen unterbindet, durch eigene Kraft ein Ende machen könnte. Die Armenier, deren Geschichte bis in die Uranfänge biblischer Traditionen zurückreicht, hatten es selbst in der Blüthezeit ihres nationalen Lebens nicht verstanden, ihre Selbständigkeit zu erhalten, und wurden jedem asiatischen Machthaber zur leichten Beute. Barbarische Horden zerstampften ihre Fluren, zerstörten ihre Städte, vernichteten ihre Cultur.

Zur Zeit, um welche die Osmanen ihre jedes culturelle Leben erstickende Herrschaft über das armenische Volk ausdehnten, war dieses von der hohen Stufe geistiger und materieller Entwicklung, auf die es sich erhoben hatte, lange bevor in Europa in die finstere Nacht der Barbarei ein Lichtschein fiel, schon tief herabgestiegen. Die rücksichtsloseste Ausbeutung seines Wohlstandes von Seite der Gouverneure und die unmenschlichen Grausamkeiten der plündernden Kurden, gegen welche es von der Pforte nicht in Schutz genommen wurde, erstickten den letzten Rest seines Selbstbewusstseins. Angesichts der Ruinen seiner Monumentalbauten vergangener Jahrtausende führt das Volk heute, verachtet und misshandelt von den es umgebenden wilden Völkerstämmen islamitischen Glaubens, ein Leben, wie es menschenunwürdiger nicht gedacht werden kann.

Falmerayer sagt: „In Colchis und im Innern Klein-Asiens ist es wahrhaft eine Infamie, Christ zu sein. Das Christenthum ist hier so vollständig besiegt und geknickt, dass auf ein Wiederaufleben von innen heraus unter keinerlei Umständen zu denken ist. Es ist die Religion der Vorstädte und schmutzigen schlechten Winkel, während alles Volk in den Citadellen, in den höher und zierlich gelegenen Stadttheilen und auf den Landsitzen türkisch redet und sich zum Islam bekennt.“ Mit diesem Ausspruche im Einklang steht der Bericht eines Kriegs-Correspondenten der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ aus dem Jahre 1877 über die Lebensweise und die Verkommenheit des armenischen Volkes: „In diesen Troglodyten-Löchern hausen Menschen und Thiere in brüderlicher Gemeinschaft, und nur eine dünne Matte oder ein defecter kurdischer Teppich, sowie eine kleine Erhöhung des Hüttenbodens trennt die ersteren von den letzteren. Licht vermag nur durch die Thür einzudringen, welche übrigens stark genug hergestellt ist, um auch den zeitweiligen Angriffen der kurdischen Räuber widerstehen zu können. Der leere Raum unter den „schwellenden Ottomanen“ dieser Misthütten wird niemals gereinigt. Dort leben, lieben und gebären die Katzen; dort erblicken Milliarden Flöhe das

Licht der Welt und finden die ewige Ruhe; dort träumen Billionen Wanzen des Lebens seligen Traum. Und Nachts marschiren sie auf, zahlreicher denn die Streiter Sanheribs, und peinigen ihren Erbfeind, den Menschen, bis zum Wahnsinn. Die Orientalen wissen sich täglich einige Minuten Ruhe zu verschaffen. Die Fladen, welche als Servietten und Brod dienen, werden in grossen, in die Erde gegrabenen Töpfen bereitet; sobald sie gar sind, entkleiden sich alle Mitglieder ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes und schütteln ihre Kleidungsstücke über dem Topfe, so dass das betäubte Ungeziefer hineinfällt, knisternd verbrennt, um in Kohlenform in dem nächsttägigen Fladen gegessen zu werden."

Die tiefe Versunkenheit des Volkes ist um so betrübender, als ihm ein hoher Grad intellectueller Fähigkeiten zugesprochen werden muss; denn wo immer seiner Entwicklung nicht unübersteigliche Hindernisse entgegenstehen, entfaltet es alsbald eine überraschende Thätigkeit. Seine Colonien, welche den Handelsverkehr im Oriente mit den Griechen theilen, sind blühend; ihr Wohlstand wächst selbst auf türkischem Boden, wo die Controle Europa's sie vor Gewaltthaten zu schützen vermag: in Constantinopel, in den Küstenstädten der Levante, in erstaunlicher Weise, und wie Schweiger-Lerchenfeld ausdrücklich hervorhebt, war es nicht immer gemeine Übervortheilung oder gar offener Betrug, welche den Armeniern zu ihren Reichthümern verhalfen. Rührigkeit mit einer nicht selten in abscheulichsten Geiz übergehenden Sparsamkeit hoben sie von Stufe zu Stufe, wo der armenische Geschäftsgeist gegenüber anderen Völkern zur Geltung kommen konnte. In Persien haben sie sich grossen Einfluss zu erringen gewusst, und in Russland führten sie den Beweis, dass sie nicht nur kaufmännischen Geist besitzen, sondern auch auf militärischem und staatsmännischem Gebiete Vorzügliches zu leisten im Stande seien. In letzterem Staate, welchem durch den Frieden von Turkmantschai 1827 das armenische Chanat Eriwan zufiel, gelangten Armenier zu den höchsten Stellen in der Armee sowohl als auch im Civil-Staatsdienste; ich will nur auf General Loris-Melikoff hinweisen.

Es steht daher ausser Zweifel, dass das armenische Volk, dank seiner geistigen Begabung, in hohem Grade culturfähig sei und ein besseres Loos verdiene, als ihm unter der Gewaltherrschaft türkischer Paschas beschieden ist. Die Signatarmächte des Berliner Vertrages fühlten sich denn auch einestheils durch Gründe der Humanität, anderseits durch Rücksichten politischer Natur gedrungen, auf die Verbesserung des Looses der dem türkischen Reiche verbliebenen Armenier hinzuwirken. Der Artikel 61 des Berliner Vertrages, welcher darauf abzielt, lautet: „Die Hohe Pforte verpflichtet sich, ohne weiteren Verzug die Verbesserungen und Reformen zu realisiren, welche die

localen Bedürfnisse in den von den Armeniern bewohnten Provinzen fordern, und deren Sicherheit gegen die Tscherkessen und Kurden zu garantiren. Sie wird zeitweise von den zu diesem Zwecke getroffenen Maassnahmen den Mächten, welche die Ausführung überwachen werden, Kenntniss gehen." Wird dieser Artikel des Berliner Vertrages von der Pforte je respectirt werden? Ich erlauhe mir es zu bezweifeln. Mehr als drei Jahre sind seit dem Zustandekommen dieser Stipulation verflossen, und die Zustände in Armenien hahen sich in nichts verändert. Schon im Jahre 1856 war die Türkei zum Erlasse des Chatt-i-hümajun von Europa gezwungen worden, in welchem sie sich in feierlichster Weise zur Durchführung von Reformen im ganzen Reiche verpflichtete. Dieser Chatt-i-hümajun gieng an die General-Gouverneure zum Zwecke der Veröffentlichung in ihren Provinzen hinaus. Der Wali von Erzerum heschied sämmtliche armenische Bischöfe zu sich und überreichte ihnen den grossherrlichen Ferman mit der Bemerkung, dass sie im Falle der Publicirung desselhen für ihre Köpfe hesorgt sein müssten, und noch in demselben Jahre erpresste er auf gesetzwidrige Weise die Summe von 320.000 fl. an willkürlich ausgeschriehenen Steuern. Die Forderung Europa's beantwortete die Türkei mit Hohn, denn der Chatt-i-hümajun hlieb in Armenien ebenso wie in den ührigen Provinzen des Reiches ein todter Buchstahe; ja die Pforte sah sich nicht einmal veranlasst, den Gewaltthaten ihrer Gouverneure Schranken zu setzen, Leben und Eigenthum ihrer Unterthanen zu schützen, wozu sie trotz der Barharei ihrer Völker hei ernstem Willen befähigt gewesen wäre.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich meine individuelle Ansicht üher die Reformfrage in der Türkei dahin aussprechen, dass die Einführung von Reformen nach europäischen Begriffen, nämlich durch das religiöse und politische Gesetzhuch, den Koran, geradezu zur Unmöglichkeit gemacht wird. Ich will nicht hestreiten, dass ein rein mohammedanischer Staat hefähigt sei, auf dem Wege der Cultur nach abendländischen Principien fortzuschreiten, trotzdem er auf dem Koran aufgebaut ist; aher es will mir scheinen, dass ein Staat mit mohammedanischer Spitze, welcher sich aus Völkern christlichen und islamitischen Glaubens zusammensetzt, selbst hei dem redlichsten Willen seiner Lenker nicht vom Flecke kommen könne. Das parlamentarische Regime, welches von Midhat Pascha in Scene gesetzt wurde, war nichts als ein plumper Fastnachtsscherz, eine tolle Farce. Was sollen Völkern, welche im Wegelagern und Gurgelabschneiden ihren Lebenszweck erblicken, parlamentarische Institutionen? Zeibeks, Kurden, Beduinen, Lasen und Afscharen als gesetzgehende Factoren des Reiches! Risum teneatis! Wer von den türkischen Würdenträgern auch nur mit dem äussern Scheine ahendländischer Gesittung aufzutreten wagt, ist von dem Volke sofort als Abtrünniger und Ungläubiger

stigmatisirt. Der erste Schritt zu Reformen müsste doch in der Gleichstellung sämmtlicher Culte bestehen. Der Koran impft aher seinen Bekennern den tödtlichsten Hass gegen Andersglänhige ein, und das vor Gott verdienstlichste Werk ist die Vergewaltigung, wenn nicht Vernichtung der Ungläubigen. Wird sich der Muslim je herbeilassen, den als Unreinen gehrandmarkten Christen, der zudem durch die Jahrhunderte lange Knechtung jedes ethischen Gefühls verlustig gieng und heute an Charakter-Eigenschaften thatsächlich tief unter dem Mohammedaner steht, — wird sich der dem Andersgläuhigen gegenüher als nnumschränkter Herr fühlende Mnslim, frage ich, je herbeilassen, zn Gunsten der verachteten, bis jetzt mit Füssen getretenen Rajah auf seine Vorrechte zu verzichten? Kann denn die Klnft, welche wilder Fanatismus zwischen ihnen gerissen, mit einem Federstriche ausgefüllt werden, kann der Ingrimm, welchen letztere gegen ihre Bedrücker seit Jahrhunderten genährt nnd gross gezogen hahen, und die Verachtnng der ersteren gegen die Bedrückten dnrch Vertrags-Paragraphe weggewischt werden? So tief greifende Gegensätze lassen sich nicht im Handumdrehen ausgleichen; es kann nnr die allmälige Heranhildung der Völker, das Licht der allgemeinen Anfklärung die Einführung von Reformen anhahnen. Bei der erschrecklichen Verwilderung aller Völker des osmanischen Reiches aher, dem ahsoluten Mangel jeder Vorhedingung zur Volkserziehung, und endlich und ganz besonders hei dem Umstande, dass sich die sogenannten Unterthanen des Sultans zum grossen Theile um die Regierung in Constantinopel ganz und gar nicht kümmern und anf ihren Steppen und Bergen in voller Freiheit auf eigene Fanst hausen, rauhen und plündern, ist dies ein so sehr weiter und heschwerlicher Weg, dass er hesser gar nicht hetreten wird, denn er würde doch nur zum Kampfe mit Windmühlen führen.

Um aher auf den Artikel 61 des Berliner Vertrages zurückzukommen, — ich sagte, die Signatarmächte hätten sich dnrch politische Rücksichten hestimmen lassen, denselhen in den Vertrag aufzunehmen. Nachdem Russland 1827 einen Theil Armeniens an sich gerissen und mit diesem Territorial-Erwerh auch in den Besitz von Etschmiadsin gekommen war, erlangte es auf das ganze armenische Volk einen entscheidenden Einfluss, und man hezeichnet seitdem die Armenier mit Recht als die Pionniere der russischen Macht-Expansion in Asien. Etschmiadsin war der Sitz des ersten armenischen Bischofs, Gregorius Illuminator, welcher zu Anfang des IV. Jahrhunderts die Armenier zum Christenthum hekehrte. Der gregorianische Patriarch residirt in diesem altehrwürdigen Heiligthume und ist der Hüter der die Armenier trotz religiöser Spaltungen so zu sagen zusammenhaltenden rechten Hand dieses gottähnlich verehrten National-Patrons. So hlieh Etschmiadsin der religiös-politische Krystallisationspunkt des armenischen Volkes his auf diesen Tag.

Die erste religiöse Spaltung der Armenier fand auf dem Concil von Chalcedon 491 statt, indem die mit Rom Unirten sich von der armenischen Nationalkirche lossagten und auf der Insel Agthamar im Wan-See ein Gegen-Patriarchat errichteten. Später entstanden Patriarchate zu Sis, Constantinopel und Jerusalem. Das päpstliche Unfehlbarkeits-Dogma bewirkte eine weitere Spaltung unter den Römisch-Katholischen in Hassunisten und Antihassunisten, so dass sich das Volk heute in Nichtunirte (Gregorianische), in Unirte (Katholische, Antihassunisten und in Römisch-Katholische, Hassunisten) scheidet. Trotz dieser religiösen Divergenzen übt auf die Gemüther aller Armenier einen gleich fascinirenden Zauber der Patriarchensitz in Etschmiadsin, von welchem Schweiger-Lerchenfeld sagt, dass er immer ein religiöser Mittelpunkt, ein Hort des Glaubens, das Heim asketischen Mönchthums und stumpfsinniger Abgötterei, das Wanderziel zahlloser Ecstatiker durch alle Jahrhunderte war und noch ist.

Daraus geht hervor, dass demjenigen, welcher über Etschmiadsin Oberhoheitsrechte ausübt, auch die kirchliche Suprematie und die politischen Sympathien Gesammt-Armeniens gesichert seien. Dass die Armenier sammt und sonders stets nach Russland gravitirten, ist bei ihrer verzweifelten Lage nur zu natürlich; sie waren es auch, welche die Unternehmungen der Russen, als diese südlich des Kaukasus erschienen waren, wesentlich förderten und ihnen das Chanat Eriwan in die Hände spielten. Die Erwägung, dass Russland sich durch die erbärmliche Lage der türkischen Armenier veranlasst sehen könnte, in die internen Angelegenheiten der Türkei einzugreifen und die orientalische Frage wieder in Fluss zu bringen, bewog die Signatarmächte, auf der Durchführung von Reformen in Armenien zu bestehen. Hiedurch hoffte man Russland jeden Vorwand zur Intervention zu entwinden. Allein die Pforte scheint den §. 61 zu ignoriren, und hierin liegt die Gefahr, welche ich früher andeutete. Wenn die „Augsburger Allgemeine Zeitung“ gut unterrichtet ist, machen sich schon bedenkliche Anzeichen eines fernen Gewitters erkennbar. „In dem Hochlande zwischen Kura und Araxes, zwischen dem Ornont und Kasbek,“ schreibt sie, „macht sich eine regere Agitation geltend, welche einer panarmenischen Bewegung verzweifelt ähnlich sieht. In Tiflis sind grossarmenische „Patrioten“ erstanden, welche ihre Blicke vertrauensvoll auf den Grafen Loris-Melikoff richten. Sprösslinge uralter Geschlechter, welche ihre Abstammung auf die tief in's Alterthum hinaufreichenden Königs- und Adelsfamilien der Bagratiden und Arzdrunier zurückführen, agitiren für ein „Gross-Armenien“, also für ein Ding, das seit mehr als einem Jahrtausend nicht mehr besteht. Solche politische Bestrebungen haben ihren positiven Hintergrund. Die Pforte aber lässt die Armenier durch die Kurden niedermetzeln, gefällt sich in lügnerischen Noten über Reformen, die nicht einmal theo-

retisch zu Papier gebracht sind, und fühlt sich in ihrer entlegenen asiatischen Provinz vollkommen sicher. Wer schliesslich in dem ewigen Hader Recht behalten wird, ist Russland."

Nachdem ich die Armenier flüchtig besprochen, muss ich doch auch ihrer Peiniger, der Kurden, Erwähnung thun. Ihre Wohnsitze beschränken sich nicht auf Kurdistan, sondern greifen weit über dasselbe hinaus.

Im Osten verlieren sich ihre Vorposten auf persischem Territorium, im Westen sind sie bis über Siwas und Kaisarjje vorgeschoben, im Süden erstrecken sie sich bis Bagdad und im Norden bis an den westlichen Euphrat und den Araxes. In compacter Masse gelagert sind sie aber nur im eigentlichen Kurdistan, nämlich dem Ländercomplexe zwischen den Quelläufen des Euphrat und Tigris, des Aras, der beiden Zab-Flüsse und des Kizil Urzen. Ausserhalb der Grenzen dieses Gebietes sind sie nur in fremde Volksfragmente: Türken, Armenier, Turkmenen und Araber eingesprengt. Der englische Consul Taylor beziffert in einem Berichte aus Erzerum vom Jahre 1870 die in den Wilajets von Diarbekir und Erzerum wohnenden Kurden mit zusammen 848.000 Seelen. Schlägt man die in Siwas, Angora, Konia, Adana, Aleppo und Bagdad lebenden hinzu, so kann man ihre Gesammtzahl auf ungefähr $1\frac{1}{2}$ Millionen veranschlagen.

Schweiger-Lerchenfeld sagt von ihnen: „Die Türken fanden in Kurdistan nahezu eben so viele Herren als Schlösser, deren Besitzthum zum Theile erobert, zum Theile abgelöst wurde, während verschiedene Gaue der Invasion mit Erfolg trotzten. In Folge dessen griff eine Art Drei-Theilung im Verhältnisse der Kurden zu der Pforte Platz, indem die bezwungenen Gaue dem Gesammtreiche mit türkischer Verwaltung einverleibt wurden, die abgelösten unter kurdischen Chefs gewisse Privilegien behielten, während die unbezwungenen Territorien die Unabhängigkeit in Form eines erblichen Besitzrechtes in der betreffenden Fürstenfamilie zugesichert erhielten. Das Gebiet der letzteren umfasste die imposante Hochlandsmasse zwischen den beiden Tigris-Quellarmen im Hauptzuge des kurdischen Taurus, wodurch das eigentliche independente Kurdenthum seit Selim's Zeit mehr gegen Osten abgedrängt wurde, wo es noch heute so ziemlich auf eigene Faust schaltet."

Thatsächlich sind nur die in den Niederungen ansässigen Kurdenstämme der Pforte unterthan, das Raubgesindel in den Bergen erkennt über sich keinen Herrn. Die Erfahrungen, welche die türkische Heeresleitung mit ihnen in allen Kriegen gegen Russland machte, entsprechen denn auch diesem Verhältnisse. 1877 schwirrten bramarbasirende Berichte über die Rüstungen der Kurden von Constantinopel aus in die Welt. Einzelne Häuptlinge sollten sich anheischig gemacht haben, 10.000, ja 50.000 Reiter zu stellen. Die Gesammtziffer der Streiter aber,

welche sich freiwillig der türkischen Armee anschlossen, erreichte kaum 5000 Mann, und selbst diese nahmen eines Tages Reissaus, um in ihre von persischen Stammesgenossen bedrohten Dörfer zurückzukehren.

Der Kurde Hussein Bei versprach in Constantinopel die Aufbringung von 10.000 Mann. Es ist wahrscheinlich, dass man ihn, sein Vorhaben zu fördern, mit Geld unterstützte. Nachdem er eine grössere Schaar Reiter auf die Beine gebracht hatte, liess er sich mit den Russen, vielleicht in der Hoffnung, auf ihrer Seite seine Krieger pecuniär besser verwerthen zu können, in Unterhandlungen ein. Als das Armee-Commando mehrere Führer russischer Kurden wegen Verrathes hatte hängen lassen, und die verlangten Subsidien ausblieben, fiel er von der Sache der Russen wieder ab.

Ich habe eingangs nachgewiesen, dass die Gesammtziffer der auf asiatischem und afrikanischem Boden lebenden Mohammedaner die Höhe von 12,000.000 Seelen erreiche. Wenn ich die Bevölkerungsziffer jener Territorien, welche seit Jahrhunderten vom Militärdienste befreit sind, denen die Pforte das Wehrgesetz nicht aufzuzwingen vermag, oder welche bei dem Calcul über die Stärke-Verhältnisse der Operations-Armee nicht in Betracht kommen, von der Gesammt-Bevölkerungsziffer in Abschlag bringe, und zwar:

Polizei-Rayon Constantinopel . . .	455.500
Insel-Wilajet	95.000
Bagdad	2,200.000
Hedschas und Jemen	1,134.375
Tripolis	1,150.000
zusammen rund	5,000.000,

so ergeben sich 7 Millionen Seelen, mit welchen ich zu rechnen habe.

Dass der Polizei-Rayon von Constantinopel von dem Militärdienste befreit sei, wurde schon bei Besprechung des europäischen Theiles betont. Derselben Begünstigung erfreuen sich die Mohammedaner der Insel-Wilajets. Der Grund dieser Privilegien liegt darin, dass man das muslimische Element auf den Inseln, wo es gegen die Griechen in verschwindender Minorität ist, nicht schwächen will. Was die Hauptstadt betrifft, dürfte die Sorge um ihre ungestörte Entfaltung und Prosperität den Anlass zu ihrer Ausnahmsstellung gegeben haben. 1877 bildeten sich übrigens aus Softas einige Freiwilligen-Bataillone, welche jedoch, falls sich dies wiederholen sollte, nicht in's Gewicht fallen können. Ich glaube nicht, dass sich die Türkei je entschliessen werde, die seit Jahrhunderten respectirten Privilegien aufzuheben; denn nichts ist dem Orientalen verhasster als die Antastung des Althergebrachten. Die Stabilität ist sein Lebensprincip, und jeder Eingriff in die durch Traditionen geheiligten politischen und socialen Verhältnisse erscheint ihm

als eine Verderben bringende Erschütterung der bestehenden Ordnung. Es war daher auch jeder Versuch zur staatlichen Entwicklung von gefährlichen Convulsionen, welche die Türkei jetzt mehr als je zu scheuen alle Ursache hat, begleitet gewesen.

Hedschas und Jemen stellen, wie schon hervorgehoben worden, keinen Mann; Tripolis soll nach dem Reorganisations-Gesetze in sehr geringem Maasse zur Wehrpflicht herangezogen werden, aber lediglich zu localen Zwecken. Was endlich das Wilajet Bagdad (Mesopotamien) betrifft, so brachte ich seine Bevölkerungsziffer an dieser Stelle aus dem Grunde in Abzug, weil die militärische Leistung jener Provinz gegen diejenige anderer Gebietstheile der Türkei unverhältnissmässig gering ist, und diese geringen Streitkräfte theils durch die Unbotmässigkeit der Bevölkerung selbst, theils durch die stets zweideutige Haltung Persiens für immer gebunden bleiben. Ich glaube viel zu wagen, wenn ich die Möglichkeit der Aufbringung von 40.000 Mann in jener Provinz zugebe.

Nach dem Vorausgegangenen können

in Europa rund	1,000.000	Seelen
in Asien	7,000.000	„
zusammen	8,000.000	Seelen

in den Calcul einbezogen werden. Das entspricht nach dem aufgestellten Percentsatze einer Armee von 344.000 Mann. Wenn ich ungefähr 40.000 Mann, welche in Mesopotamien möglicherweise aufgestellt werden können, den durch den Territorial-Verlust bedingten Ausfall und die als unzuverlässig erklärten Albanesen hinzuschlage, komme ich beiläufig auf die Ziffer, welche die türkische Armee im Kriege 1877—78 nach officiellen Daten erreicht haben soll. Hiedurch dürfte die Richtigkeit meiner Berechnung nachgewiesen sein.

Und nun betrachten wir uns das Armee-Reorganisations-Gesetz vom Jahre 1880.

Schon vor dem Friedensschlusse von St. Stefano war das türkische Heer nahezu aufgelöst. Aus den Trümmern der Donau-Armee hatte man zum Zwecke der Vertheidigung Constantinopels neue Bataillone gebildet; die Artillerie war in Folge der enormen Verluste an Geschützen auf's Äusserste zusammengeschmolzen und musste in Batterien neu formirt worden; Reserve-Geschütze standen hiezu im Tophane zur Verfügung; die Cavallerie hatte als Waffe zu existiren aufgehört. Die imminente Gefahr für die Hauptstadt musste die Türken aus ihrer Schwerfälligkeit und Apathie aufrütteln, so dass die Neubildung der Vertheidigungs-Armee Constantinopels sich in verhältnissmässig kurzer Zeit vollzog. Was aber zu jener Zeit ausserhalb der Befestigungslinien der Hauptstadt an Truppen lag, verdiente kaum mehr diesen Namen, Die materielle Noth, welcher sie so lange preisgegeben waren, hatte

ihre Disciplin vollständigst untergraben; sie waren, durch Hunger und Entbehrungen herabgekommen, so lange darauf angewiesen gewesen, sich den nothdürftigsten Lebensunterhalt mit der Waffe in der Hand zu verschaffen, dass sich die Abtheilungen allmälig in Trupps auflösten und diese den Charakter von Räuberbanden annahmen. Nur an der griechischen Grenze in Nord- und Ostalbanien standen einige schwache anatolische Bataillone, welche noch einen gewissen Grad von Adhäsionskraft besassen. Die albanesischen Landwehrtruppen waren schon lange vor dem Friedensschlusse von S. Stefano, des Kriegslebens müde, auf eigene Faust bataillonsweise in ihre Heimat zurückgekehrt.

In Asien waren die Verhältnisse nicht günstiger. Ausser den Truppenkörpern in Mesopotamien und Arabien, welche während des Krieges dort gebunden geblieben waren, gab es nur mehr in Armenien einige bis zur Unbrauchbarkeit gelichtete Bataillone. Alle übrigen Provinzen hatten ihre Truppen bis auf den letzten Mann nach dem europäischen Kriegsschauplatze entsendet.

Durch den unglücklichen Ausgang des Kampfes war an einigen Punkten Kleinasiens, dessen Bevölkerung fast allein die Lasten der jahrelangen Kämpfe zu tragen gehabt hatte, eine Gährung erzeugt worden, welche sich durch partielle Aufstände, wie im lycischen Taurus, kundgab. Zudem drohte die Ausführung des Berliner Vertrages Complicationen herbeizuführen. Die Türkei musste daher, trotzdem sie financiell vollkommenst erschöpft war, ohne Verzug auf die Reorganisation der Armee bedacht sein und alle aus den Gouvernements einlaufenden Steuergelder diesem Einen Zwecke zuwenden. So wurde denn aus den fähigsten Officieren der Armee eine Commission zur Ausarbeitung eines Reform-Projectes zusammengesetzt, während man gleichzeitig in allen Provinzen an die Recruten-Aushebung und die Wiederaufstellung von Truppenkörpern schritt. Dass dies nach dem ungeheueren Menschenverluste, welcher weit mehr der Sorglosigkeit und dem Unvermögen der Regierung als dem feindlichen Feuer zuzuschreiben war, und bei den in den Gemüthern noch frisch haftenden Eindrücken des überstandenen unbeschreiblichen Elendes, sich im Allgemeinen mit relativer Leichtigkeit bewerkstelligen liess, würde überraschen, wüsste man nicht, dass der Appell an die Glaubenstreue, welche im Oriente das ungekannte Gefühl dynastischer Anhänglichkeit und der Vaterlandsliebe vertritt, noch immer Wunder zu bewirken vermag. Die Sehnsucht nach dem Paradiese ist es, welche der Türkei ihre wahrhaft staunenerregende Lebenszähigkeit verleiht. Auf europäischem Boden waren es nur die Albanesen, welche sich der Recruten-Aushebnng widersetzten.

Zu Beginn des Jahres 1880 war das Reorganisations-Gesetz in seinen Hauptzügen vollendet und vom Sultan sanctionirt. Was an demselben sofort in die Augen springt, ist die bis an die Lächerlichkeit streifende Überschätzung der dem osmanischen Reiche innewohnenden

physischen Kraft. Um den Contrast zwischen der militärischen Leistungsfähigkeit der Türkei und dem durch das Reformgesetz Angestrebten zu beleuchten, muss ich das im Jahre 1869 erlassene Organisations-Statut flüchtig berühren.

Das Reich war in 7 Territorial-Armee-Corps-Rayons mit den Centren: Constantinopel (I), Schumla (II), Monastir (III), Erzerum (IV), Damascus (V), Bagdad (VI) und Sanaa in Jemen (VII) eingetheilt. Jeder Rayon hatte an stehenden Truppen zu stellen: 6 Infanterie-Regimenter à 3 Bataillone zu 8 Compagnien, 6 Jäger-Bataillone, 4 Cavallerie-Regimenter à 6 Escadronen, 1 Artillerie-Regiment mit 14 Batterien = 84 Geschützen, 1 Pionnier-Compagnie, mit dem Gesammt-Verpflegsstande von 26.000 Mann, 6000 Pferden und dem Gefechtsstande von 19.000 Mann Infanterie, 3500 Reitern und 84 Geschützen.

Jedem Infanterie-Regiment sammt 1 Jäger-Bataillon der stehenden Armee entsprach 1 Landwehr-Regiment à 4 Bataillone erster Classe und ein solches zweiter Classe. Es giengen daher systemmässig aus einem Armee-Corps-Rayon 18 Infanterie-Regimenter mit zusammen 72 Bataillonen einschliesslich der Jäger hervor. An Landwehr-Cavallerie und Artillerie sollten nach dem Organisations-Statute in jedem Corps-Rayon 10 Escadronen und 1 Artillerie-Regiment zur Aufstellung kommen. Man machte jedoch gar nicht den Versuch, diese Bestimmung des Gesetzes auszuführen, sondern liess sie vielmehr im Hinblick auf die Unmöglichkeit, die erforderlichen Pferde aufzubringen, ganz fallen. Nur ein einziges Artillerie-Regiment wurde in Constantinopel unter der Bezeichnung „Reserve-Artillerie-Regiment“ zusammengestellt und dem I. Armee-Corps zugewiesen. Der Gesammt-Verpflegsstand der organisirten Truppen, welche im Kriege aus einem Armee-Corps-Rayon hervorzugehen hatten, belief sich systemmässig auf 56.000 Mann, 8000 Pferde, und deren Gefechtsstand auf 47.000 Mann Infanterie, 3500 Reiter, 84 Geschütze.

Zu der Ziffer von 56.000 Mann ist noch die Quote des acht Altersclassen umfassenden Landsturmes in der Stärke von ungefähr 29.000 Mann zu rechnen, so dass die Totalziffer die Höhe von 85.000 Mann erreichte.

Eine Ausnahme in der normalen Organisation des Armeecorps machten die Nummern I, III, VI und VII. Das I. Armee-Corps führte an stehenden Truppen 1 Infanterie-Regiment, 1 Jäger-Bataillon, 2 Cavallerie-Regimenter mit zusammen nur 9 Escadronen und das oben erwähnte Reserve-Artillerie-Regiment über den systemmässigen Stand. Diesem Corps unterstand ferner die Genie-Truppe, bestehend aus 2 Regimentern à 2 Bataillone zu nur 2 Compagnien. Das III. Armee-Corps hatte überzählig: 2 Infanterie-Regimenter, 2 Jäger-Bataillone, 2 Grenz-Regimenter mit zusammen 7 Bataillonen und 2 selbständige Cordon-Bataillone. Von diesen Truppen recrutirten sich die 2 Infanterie-Regimenter, die 2 Jäger-Bataillone, ferner 1 Grenz-Regiment mit 4 Bataillonen und 1 selbständiges Cordon-Bataillon in Bosnien und in der Hercegovina.

Den überzähligen Infanterie-Regimentern des I. und III. Armee-Corps entsprachen natürlich ebensoviele Landwehr-Regimenter 1. und 2. Classe.

Das 6. Armee-Corps zählte an stehenden Truppen nur 5 Infanterie-Regimenter, 5 Jäger Bataillone, 2 Cavallerie-Regimenter, 1 Artillerie-Regiment und 1 Pionnier-Compagnie. Der Friedensstand dieser Truppen war des Widerstandes der Bevölkerung wegen, wie ich schon anderswo andeutete, ein minimer. Dieser Umstand, sowie die Schwierigkeit, die nomadisirenden Urlauber und Landwehrpflichtigen im Mobilisirungsfalle zu den Fahnen einrücken zu machen, liess die Aufstellung der Landwehrtruppen nicht in dem den activen Infanterie-Formationen entsprechenden Verhältnisse zu. Es entfiel auf jedes Infanterie-Regiment nur 1 Landwehr-Bataillon jeder Kategorie.

Das VII. Armee-Corps erhielt und erhält heute noch, wie schon gesagt, seine Ergänzungen aus den Rayons der ersten 5 Armee-Corps, hatte und hat daher keine Truppen zweiter Linie. Das Corps wird gebildet aus 5 Infanterie-Regimentern, 5 Jäger-Bataillonen, 6 Feld-Batterien und 1 Pionnier-Compagnie.

Ausser den Truppen dieser 7 Armee-Corps gab es 3 Landwehr-Infanterie-Regimenter 1. und ebenso viele 2. Classe, aus jener Mannschaft zusammengesetzt, welche, im Littorale des schwarzen Meeres für die Marine ausgehoben, in dieser ihre active Dienstzeit vollstreckt hatte.

Ich lasse das VI. Armee-Corps, von dem ich sagte, dass es unter allen Umständen in Mesopotamien gebunden bleibe, vorläufig noch aus dem Spiele, denn es hat, da ich nur die Operations-Armee der ersten 5 Territorial-Rayons im Auge habe, mit meinem Calcül nichts zu thun. Anders verhält es sich mit dem VII. Armee-Corps. Es bleibt zwar auch dieses in Arabien gebunden, aber aus dem eben angeführten Grunde muss ich es in meine Berechnung einbeziehen.

Mit Einschluss dieses lediglich localen Zwecken dienenden Corps und mit Ausserachtlassung des sehr stark gehaltenen Gendarmerie-Corps, der Festungs-Artillerie-Regimenter und selbständigen Abtheilungen der verschiedenen Anstalten, setzte sich die Armee erster und zweiter Linie, so weit sie sich innerhalb des Gebietes der ersten 5 Armee-Corps recrutirte, wie folgt, zusammen:

a) Stehende Armee:

38 Infanterie-Regimenter = 114 Bataillone, 38 Jäger-Bataillone, 2 Grenz-Regimenter = 7 Bataillone, 2 selbständige Grenz-Bataillone, 23 Cavallerie-Regimenter = 135 Escadronen, 6 Artillerie-Regimenter = 84 Batterien, 6 Batterien in Jemen, 2 Genie-Regimenter = 4 Bataillone, 6 Pionnier-Compagnien mit dem Gesammt-Kriegsstande von 127.000 Mann Infanterie, 20.000 Reitern und 540 Geschützen.

b) Landwehr:

72 Infanterie-Regimenter = 208 Bataillone mit dem systemmässigen Kriegsstande von 182.000 und dem Gefechtstande von 168.000 Mann.

Die Gesammtsumme des Kriegsstandes erreichte demnach die Höhe von 353.000 Mann mit dem Gefechtsstande von 295.000 Mann Infanterie, 20.000 Reitern und 540 Geschützen.

Die erste und zweite Linie umfassten 12 Altersclassen; 8 weitere Altersclassen waren gesetzlich landsturmpflichtig. Wenn ich die auf den Landsturm entfallende Quote mit 185.000 Mann in Anschlag bringe, gelange ich zu der organisationsgemässen Totalziffer von 538.000 Mann.

Die Armee-Corps-Rayons waren in Bataillons-Ergänzungsbezirke getheilt, aus deren jedem 1 Linien- oder Jäger-Bataillon, 1 Landwehr-Bataillon 1. und ein solches 2. Classe hervorgiengen. Durch den Territorial-Verlust wurden die 453 Fuss-Bataillone erster und zweiter Linie auf 381 reducirt, und zwar giengen verloren: in Bosnien und in der Hercegovina, einschliesslich der in jenen Gebietstheilen recrutirten 5 Grenz Bataillone, 26, an Serbien 3 Bataillone, an Montenegro 1 Grenz-Bataillon, an Bulgarien 21, an Ostrumelien 6, an Griechenland 3 und an Russland 12 Bataillone. Cavallerie und Artillerie recrutirten sich im Bereiche des ganzen Armee-Corps. Bosnien und die Hercegovina stellten zu diesen Waffen keinen Mann; aber mit Bulgarien und Ostrumelien giengen 4 Cavallerie-Regimenter und der grösste Theil des 2. Artillerie-Regiments verloren. Die Cavallerie-Regimenter des III. Armee-Corps, welche sich vorzugsweise in Thessalien recrutirten, wurden durch dessen Verlust in ihrer Ergänzung mindestens sehr beeinträchtigt.

Wenn ich ferner die albanesischen Bataillone, deren Mitwirkung in einem künftigen Kriege wenigstens sehr zweifelhaft ist, in Abzug bringe, — was an Cavallerie und Artillerie auf die albanesischen Bezirke entfällt, lässt sich nicht constatiren, — so verbleiben nach dem Organisations-Statute vom Jahre 1869 Ergänzungsbezirke für 348 Fuss-Bataillone.

Das Reorganisations-Gesetz vom Jahre 1880 hält die Territorial-Eintheilung in 7 Rayons fest. Da jeder der ersten 6 Rayons in Zukunft eine aus drei vollständigen Armee-Corps gebildete Armee aufzustellen hat, erscheinen sie nun als „Armee-Rayons". In Folge der sehr bedeutenden Schmälerung des Flächeninhaltes der Türkei musste natürlich eine Verschiebung der Rayons stattfinden. Es umfasst an Verwaltungsgebieten der 1. Armee-Rayon: Kodscha Eli, Kastamuni, Angora, Jüsgad und Kaisarjje; der 2. Adrianopel, Chodawendikiar (Brussa), Kiutahia, Antakia, Konia; der 3. Kossovo, Skutari, Monastir, Janina, Salonik, Smyrna, Aidin; der 4. Trapezunt, Dschanik, Erzerum, Bitlis, Erzingian, Siwas, Charputh, Diarbekir; der 5. Adana, Aleppo, Damascus, Jerusalem; der 6. Mesopotamien.

Diese 6 Armee-Rayons haben im Sinne des Reorganisations-Gesetzes die eigentliche Operations-Armee zu stellen, während die Truppen des VII. Armee-Corps, welches das westliche und südwestliche Arabien umfasst, wie gesagt, nur localen Zwecken dienen sollen. Die

Insel Creta erhält ihre eigenen Besatzungstruppen. Endlich sind noch die Localtruppen von Tripolis zu erwähnen. Erstere werden gleich dem VII. Armee-Corps aus den 5 ersten Armee-Rayons ergänzt, letztere sollen in Tripolis selbst ausgehoben werden. Diese fallen daher nicht in den Bereich meiner Betrachtungen.

Jeder der ersten 6 Armee-Rayons stellt in Zukunft 1 Armee-Corps erster und 2 Armee-Corps zweiter Linie. Ein Armee-Corps hat zu bestehen aus: 8 Infanterie-Regimentern zu 4 = 32 Bataillonen, 2 Schützen-Bataillonen, 1 Genie-Bataillon, zusammen aus 35 Fuss-Bataillonen, aus 6 Cavallerie-Regimentern zu 5 = 30 Escadronen, 1 Artillerie-Regiment mit 14 Batterien zu 6 Geschützen, 1 Train-Bataillon zu 3 Compagnien und 1 Telegraphen-Compagnie.

Es haben daher aus einem Armee-Rayon hervorzugehen: 24 Infanterie-Regimenter = 96 Bataillone, 6 Schützen- und 3 Genie-Bataillone, zusammen 105 Fuss-Bataillone gegen 72 der früheren Organisation; 18 Cavallerie-Regimenter = 90 Escadronen gegen frühere 24, 3 Artillerie-Regimenter = 42 Batterien = 252 Geschütze gegen frühere 84; 3 Train-Bataillone, für welche im Organisations-Gesetze von 1869 nicht vorgedacht war, und endlich 3 Telegraphen-Compagnien, die früher nicht bestanden. Die ersten 5 Armee-Rayons haben aufzustellen: 120 Infanterie-Regimenter = 480 Bataillone, 30 Schützen- und 15 Genie-Bataillone, zusammen 525 Fuss-Bataillone, 90 Cavallerie-Regimenter = 450 Escadronen, 15 Artillerie-Regimenter = 210 Batterien = 1260 Geschütze, 15 Train-Bataillone und 15 Telegraphen-Compagnien.

Es wurde allerdings die Anzahl der Compagnien des Fuss-Bataillons von 8 auf 4 herabgesetzt, der Kriegsstand desselben jedoch von 800 auf 1000 Mann erhöht. Es soll daher bei den Fusstruppen jeder Armee eine Standeserhöhung von 47.400 Mann, in den 5 Armeen eine Vermehrung um 237.000 Mann eintreten. Die Zahl der Escadronen wurde per Cavallerie-Regiment von 6 auf 5 herabgesetzt, da aber jene der Linien-Regimenter per Armee-Corps von 4 auf 6 zu bringen ist und 12 Regimenter für die zwei Armee-Corps zweiter Linie zu errichten sind, so ergibt sich in jeder Armee eine Vermehrung der Cavallerie um 66, in den 5 Armeen um 330 Escadronen. Trotzdem der Kriegsstand der Escadronen von 148 auf 100 Reiter herabgesetzt werden soll, erscheint die Standesziffer der Cavallerie in einem Armee-Rayon um 6600, in den 5 Armeen um 33.000 Mann erhöht. Die Artillerie soll in jeder Armee von 14 auf 42 Batterien gebracht, d. h. in den 5 ersten Armeen unter Berücksichtigung des vorhandenen Reserve-Regiments um 756 Geschütze vermehrt werden. Damit sind aber die Anforderungen an die ersten 5 Armee-Rayons keineswegs erschöpft; es sind von ihnen, wie bemerkt, noch zu unterhalten: die Localtruppen des VII. Armee-Corps, und zwar 8 Infanterie-Regimenter zu 4 = 32 Bataillonen, 2 Schützen-Bataillone, 1 Genie-Bataillon, zusammen 35 Fuss-

Bataillone und 6 Batterien; die 2 Besatzungs-Regimenter von Creta mit zusammen 6 Bataillonen.

Die 5 ersten Armee-Rayons sollen daher stellen: 576 Fuss-Bataillone, 450 Escadronen, 216 Batterien = 1296 Geschütze, 15 Train-Bataillone und 15 Telegraphen-Compagnien. Diese Truppen ergeben einen Gesammt-Kriegsstand von 695.000 Mann und circa 112.000 Pferden mit einem Gefechtsstande von 585.000 Mann Infanterie, 48.000 Reitern, 1296 Geschützen.

Nach dem Reorganisations-Statute von 1880 umfasst die erste Linie 6, die zweite 8, der Landsturm 6 Altersclassen. Wenn ich die entfallende Quote des Landsturmes mit nur 235.000 Mann in Anschlag bringe, ergibt sich ein Totale von 930.000 Mann. Hiezu kommen noch:

Die Festungs-Artillerie: 3 Regimenter des Bosporus und der Dardanellen mit zusammen 13 Bataillonen, einschliesslich eines Arbeiter-Bataillons und einer unbestimmbaren Anzahl grösserer und kleinerer selbständiger Abtheilungen, im Ganzen circa 12.000 Mann.

Das Gendarmerie-Corps. Dieses hatte vor Beginn des Krieges 1877—78 bestanden aus: 24 Regimentern mit zusammen 124 Bataillonen verschiedener Stärke, welche aus Abtheilungen zu Fuss und zu Pferd zusammengesetzt waren. Unter Würdigung des Territorial-Verlustes und nach Ausscheidung der Abtheilungen in Mesopotamien sollte die Gendarmerie heute noch bestehen aus 20 Regimentern mit 84 Bataillonen in der Gesammtstärke von circa 50.000 Mann. Die letzten Kriege haben allerdings eine völlige Desorganisation der Gendarmerie herbeigeführt, indem diese zum Theile mit der Operations-Armee verschmolzen wurde; aber die Türkei kann der Gendarmerie nicht entrathen und wird vor Allem an deren Reorganisation schreiten müssen.

2 Artillerie-Handwerker-Regimenter in den verschiedenen Etablissements in Constantinopel mit zusammen 4 Bataillonen, ausschliesslich der Lehrling-Bataillone = 4000 Mann.

Die Marine. Das Matrosen-Corps mit 16.000 Mann, das Infanterie-Regiment mit 2000 und die zwei Handwerker-Regimenter mit 4000, zusammen 22.000 Mann.

Wenn ich noch die verschiedenen Anstalten, Spitäler etc. berücksichtige, so komme ich zu der Summe von ungefähr 90.000 Mann, welche mit den oben nachgewiesenen 930.000 Mann einen Totalstand von 1,020.000 Mann ergibt. Bringe ich von dieser Summe die Contingente, welche Albanien nach dem Reorganisations-Gesetze vom Jahre 1880 zu stellen hätte, und zwar 16 Bataillone erster, 32 Bataillone zweiter Linie und die entfallende Quote des Landsturmes, mit rund 75.000 Mann in Abzug, so ergibt sich, dass die 8 Millionen verfügbarer Mohammedaner der ersten 5 Armee-Rayons 945.000 Mann oder 11·8 Percent gegen die bei äusserster Kraftanstrengung 1877—78 erzielten 4·3 Percent aufbringen sollen.

Die Undurchführbarkeit des Reorganisations-Gesetzes wird aber am drastischesten durch die Anforderungen, welche an den 6. Armee-Rayon gestellt werden, illustrirt. Ich habe schon nachgewiesen, dass jener Rayon seinen systemmässigen Stand an Truppen-Formationen nicht erreichen konnte, dass das VI. Armee-Corps mit 1 Infanterie-Regimente, 1 Jäger-Bataillon, 2 Cavallerie-Regimentern und wahrscheinlich auch mit einigen Batterien unter der 1869 normirten Stärke geblieben ist. Das Reorganisations-Gesetz von 1880 stellt aber Mesopotamien trotzdem den übrigen Armee-Rayons völlig gleich. Auf welche Weise es seine 30 Infanterie-Bataillone erster und zweiter Classe auf 105 Fuss-Bataillone, seine 12 Cavallerie-Escadronen auf 90 und endlich seine 14 Batterien, wenn sie überhaupt vollzählig waren, auf 42 bringen soll, ist eine Frage, die man sich in Constantinopel nicht vorgelegt zu haben scheint.

Aus dem Vorstehenden resultirt, dass die türkische Armee in Zukunft bestehen solle:

	Bataillone	Escadronen	Batterien
Stehende Armee einschliesslich der Besatzungs-Truppen:			
59 Infanterie-Regimenter (1 in Tripolis)	233	—	—
14 Schützen-Bataillone	14	—	—
7 Genie-Bataillone	7	—	—
37 Cavallerie-Regimenter (1 in Tripolis)	—	185	—
6 Artillerie-Regimenter	—	—	84
1 „ Regiment	—	—	6
6 Train-Bataillone	—	—	—
6 Telegraphen-Compagnien	—	—	—
Landwehr erster Classe:			
48 Infanterie-Regimenter	192	—	—
12 Schützen-Bataillone	12	—	—
6 Genie-Bataillone	6	—	—
36 Cavallerie-Regimenter	—	180	—
6 Artillerie-Regimenter	—	—	84
6 Train-Bataillone	—	—	—
6 Telegraphen-Compagnien	—	—	—
Landwehr zweiter Classe:			
48 Infanterie-Regimenter	192	—	—
12 Schützen-Bataillone	12	—	—
6 Genie-Bataillone	6	—	—
36 Cavallerie-Regimenter	—	180	—
6 Artillerie-Regimenter	—	—	84
6 Train-Bataillone	—	—	—
6 Telegraphen-Compagnien	—	—	—
Zusammen	674	545	258

= 1548 Geschütze.

Diese Truppen repräsentiren einen Gesammt-Verpflegsstand von	818.000 Mann.
Hiezu kommen an Festungs-Artillerie, Marine, Gendarmerie etc.	90.000 „
und als sehr gering veranschlagte Quote des Landsturmes	300.000 „
In Summa	1,208.000 Mann

und mehr als 160.000 Pferde.

Wenn ich die thatsächlichen Verhältnisse in den türkischen Provinzen ignoriren und die Gesammtziffer der im osmanischen Reiche in Asien und Europa lebenden Mohammedaner, auch jene inbegriffen, welche notorisch von der Pfortenregierung vollständig unabhängig sind, das heisst 13,000.000 Seelen, als zu Heereszwecken verfügbar gelten lassen wollte, so würde die Ziffer von 1,208.000 Mann 9·3% derselben entsprechen. Man wird aber gut thun, als Maximal-Leistung der Türkei die Ziffer von 400.000 Mann festzuhalten.

Im Sinne des Reorganisations-Gesetzes soll sich das Gesammt-Heer in 6 Armeen zu 3 = 18 mobile Armee-Corps, 1 Armee-Corps zu localen Zwecken und die Besatzungs-Truppen von Creta und Tripolis gliedern. Ein Armee-Corps ist in zwei Infanterie-Divisionen und eine Cavallerie-Division taktisch gegliedert. Die Infanterie-Division setzt sich zusammen aus: 1 Schützen-Bataillon und 2 Brigaden zu 2 Regimentern; die Cavallerie-Division besteht aus 3 Brigaden zu 2 Regimentern. Die Nummern der Armee-Corps laufen in der stehenden Armee von 1—7, in der Landwehr erster Classe von 8—13, in der Landwehr zweiter Classe von 14—19; die Nummern der Infanterie-Divisionen in der stehenden Armee von 1—14, in der Landwehr erster Classe von 15—26, in der Landwehr zweiter Classe von 27—38, jene der Infanterie-Brigaden in der stehenden Armee von 1—28, in der Landwehr erster Classe von 29 – 52, in der Landwehr zweiter Classe von 53—76. Die Infanterie-Regimenter sind in der Linie und Landwehr fortlaufend dergestalt numerirt, dass die Linien-Regimenter der sieben Armee-Corps der stehenden Armee die Nummern 1—56 führen, die Nummern 57—104 den Landwehr-Regimentern erster Classe, 105—152 jenen zweiter Classe zukommen. Hinter diesen rangiren die Besatzungs-Regimenter von Creta mit den Nummern 153 und 154 und jenes von Tripolis mit der Nummer 155. Die Cavallerie-Divisionen führen in der stehenden Armee die Nummern 1—6; in der Landwehr erster Classe sollen sie mit den Nummern 7—12, in der Landwehr zweiter Classe mit 13—18 bezeichnet werden. Die Cavallerie-Brigaden sind in der stehenden Armee mit den Nummern 1—18, in der Landwehr erster Classe mit 29—36, in der Landwehr zweiter Classe mit 37—54 bezeichnet. Die Cavallerie-Regimenter führen in der stehenden Armee die Nummern 1—36, in der Landwehr erster Classe 37—72, in der

Landwehr zweiter Classe 73—108. Das Cavallerie-Regiment von Tripolis erhält die Nummer 109.

An dieser Stelle möchte ich bemerken, dass man die Absicht hat, die Landwehr-Cavallerie-Regimenter nach Muster der Kosaken zu organisiren.

Die Schützen-Bataillone führen die Nummern ihrer Divisionen, die Artillerie-Regimenter, Genie-Bataillone, Train-Bataillone und Telegraphen-Compagnien die Nummern ihrer Armee-Corps.

Nach Publicirung des Reorganisations-Gesetzes machte sich in der türkischen Heeresleitung eine ungewohnte Thätigkeit bemerkbar; aber, wie dies so im Oriente zu geschehen pflegt, erlahmte sie schon nach den ersten Anläufen, und von dem ganzen Reformwerke hat sich bis heute thatsächlich nichts verwirklicht als die Untertheilung der Infanterie-Bataillone in 4 statt der bestandenen 8 Compagnien. Es wurden allerdings auch die Commandanten der Armee-Corps, Divisionen und Brigaden ernannt, aber die thatsächliche Gliederung der Armee, auf welche man sonderbarer Weise in der Türkei nicht den geringsten Werth legt, unterblieb. So kam es, dass, als die griechische Frage die Concentrirung eines Observations-Corps in Thessalien und im Epirus und daher eine partielle Mobilisirung nothwendig machte, der Cardinalfehler, welcher sich in allen Kriegen der Türkei bemerkbar machte, wieder zu Tage trat. Mit derselben Planlosigkeit, mit welcher man stets die Armee auf die Beine brachte, in den verschiedenen Provinzen die Mannschaft zusammentrieb und in Bataillone vereinigte, um diese dann einzeln ohne taktischen Verband nach den Kriegsschauplätzen zu dirigiren, erfolgte auch die Mobilisirung gegen Griechenland.

Die Ernennung der Divisions- und Brigade-Commandanten machte sich auf dem Papiere imposant genug, und damit begnügte man sich. So war denn auch das Observations-Corps an der griechischen Grenze ein Sammelsurium von Abtheilungen aus fast allen Territorial-Rayons. Die Türkei scheint aus den letzten unglücklichen Kriegen nichts gelernt zu haben, und wenn man aus der Zusammensetzung dieses Corps einen Schluss ziehen darf auf die Durchführung der Heeresreform überhaupt, so weit sie nämlich vernünftiger Weise verlangt werden kann, so ist ihr ein günstiges Prognostikon nicht zu stellen. Die Türkei scheint von dem Gesichtspunkte auszugehen, dass die fast an's Wunderbare streifenden Vorzüge ihres Mannschafts-Materiales sie der Nothwendigkeit einer strammen Heeres-Organisation enthebe. Bis zu einer gewissen Grenze hat diese Ansicht auch ihre Berechtigung; aber was würde die türkische Armee zu leisten vermögen, wenn sie auf die Höhe eines modernen Heeres gebracht wäre!

Die Reorganisations-Commission hat sich hinsichtlich der erreichbaren numerischen Stärke der Armee, wie ich nachgewiesen zu haben glaube, den grössten Illusionen hingegeben; aber nicht minder gross

war ihre Selbsttäuschung in Bezug auf die finanzielle Leistungsfähigkeit des Staates. Dass eine so maasslose Vermehrung der Armee, wie sie decretirt wurde, ungeheure finanzielle Opfer erfordere, dass die Türkei aber ganz und gar ausser Stande sei, diese Opfer zu bringen, daran scheint man in Constantinopel nicht gedacht zu haben.

Das osmanische Reich war noch vor dem Ausbruche des Krieges 1876 finanziell zusammengebrochen; denn schon am 6. October 1875 hatte die Pforte die Reducirung der Interessen der Staatsschuld auf die Hälfte des gesetzlich normirten Betrages decretirt. Aber auch diese Hälfte kam zum Verfalls-Termine nicht zur Auszahlung. Am 9. Juli 1876 erklärte die Pforte, dass sie die Coupon-Einlösung so lange sistire, bis es gelungen sein werde, die inneren Angelegenheiten des Reiches zu ordnen. Da ihr in Folge dessen die europäischen Geldmärkte verschlossen wurden, verlegte sich die Regierung auf die Ausgabe der sogenannten Kaimé (Assignaten), wozu sie durch den am 27. Juli 1876 erflossenen Irade ermächtigt wurde. Es sollten nur drei Millionen türkischer Pfund in Papiergeld emittirt werden; als aber der Krieg gegen Russland ausbrach, wurde die Geldfabrication im grossartigsten Maasstabe betrieben, so dass bis Ende 1878 mehr als 911 Millionen österr. Gulden in Circulation gesetzt waren. Der Staatsbankerott schien um so unheilbarer, als die enormen Kriegskosten, der Wegfall der reichsten Provinzen der europäischen Türkei, der Entgang des Tributs der Fürstenthümer Rumänien und Serbien, das Reich in die allerverzweifeltste Lage brachten.

Die Anlehen, welche die Türkei auf europäischen Märkten aufgenommen hatte, erreichen die Höhe, und zwar im Nominalbetrage von: 1.934,105.976 fl., der Anlehensbetrag nach dem Emissions-Curse 1.062,508.315 fl. Hievon hat die Türkei effectiv erhalten: 896,982.004 fl.

Wie bekannt, entsendeten 1880 die europäischen Staatsgläubiger (Bondholders) Delegirte nach Constantinopel, um mit der Regierung ein Arrangement zu treffen und sie dahin zu vermögen, ihren Verpflichtungen wenigstens theilweise nachzukommen. Um bei Festsetzung des Totalbetrages der künftigen türkischen Staatsschuld einerseits dem Standpunkte der türkischen Regierung gerecht zu werden, welche nur die Ziffern derjenigen Beträge gelten lassen wollte, die sie de facto erhalten hatte, und anderseits auch dem Standpunkte der Vertreter der Bondholders Rechnung zu tragen, welche sich ausschliesslich an den Emissions-Curs halten wollten, hat die Delegirten-Versammlung einen Mittelweg eingeschlagen. Es wurde nämlich die Gesammtsumme, welche die türkische Regierung erhalten hatte, per 896,982.004 fl. addirt mit der Emissions-Summe von 1.062,508.315 fl.; diese beiden Summen ergeben 1.959,490.319 fl.; der Durchschnitt, das ist die Hälfte dieses Betrages, stellt sich auf 979,745.159 fl. Dieser Summe wurden 10% = 97,974.065 fl. für die rückständigen Zinsen zugeschlagen.

Somit stellt sich der Gesammtbetrag der künftigen Staatsschuld gegenüber den europäischen Gläubigern auf 1.077,719.674 fl. ö. W.

Die Pforte verpflichtete sich, von dieser Schuld mindestens 1 Percent und höchstens 4 Percent an jährlichen Zinsen und $^1/_4$ Percent für die Amortisation, das heisst jedes Jahr mindestens 13,471.495 fl., an die Staatsgläubiger auszuzahlen, und überwies zu diesem Zwecke gewisse Staatseinnahmen an den Administrationsrath, welcher in Constantinopel von den Bondholders eingesetzt wurde.

Ausser der eben beleuchteten Staatsschuld hat die Pforte jedoch noch Verpflichtungen den Bankiers von Galata und der russischen Regierung gegenüber. Mit ersteren schloss sie am 27. April 1878 einen Vertrag, laut dessen selbe ihr die Gesammtsumme von 50,651.366 fl. zur Verfügung zu stellen hatten. Ich bespreche dieses Geschäft aus dem Grunde, weil nichts die türkische Finanzwirthschaft greller zu beleuchten vermöchte, und weil sich aus demselben ein Schluss auf die beispiellose Bedrängniss und Noth des Staates ziehen lässt. Die Art und Weise aber, mit welcher die Geldoperationen des Reiches geführt werden, im Zusammenhalt mit dessen öffentlicher Schuld, seinen normalen Einnahmen und Ausgaben, werden, da die Finanzlage mehr als alles Andere den Gradmesser für die militärische Leistungsfähigkeit abgibt, die vorausgegangenen Daten über die Heeres-Organisation in das richtige Licht stellen.

Die Bankiers von Galata hatten sich ausbedungen: die Verpfändung des Zollamtes in Constantinopel, die Ablieferung des bedungenen Betrages in von ihnen selbst zu bestimmenden Raten und endlich das Recht der Compensationen. Darunter ist zu verstehen, dass den Bankiers das Recht eingeräumt wurde, statt Bargeldes auch Staatsbons, Mandate etc., welche sie für Lieferungen, angehäufte Interessen und kleine Vorschüsse ohne alle Garantie der Bezahlung erhalten hatten, die daher werthlos geworden waren, in die Staatscasse abzuführen. Die Bankiers, von dem Rechte des ratenweisen Vorschusses Gebrauch machend, lieferten die im türkischen Zollamte eingelaufenen Summen, sobald sie eine ansehnliche Höhe erreicht hatten, an die Regierung ab, das heisst sie schossen ihr ihr eigenes Geld vor und legten nur unbedeutende Beträge aus eigenen Mitteln bei.

Auf diese Weise kam die Summe von 31,370.906 fl. in die Hände der Regierung. Die Bankiers kauften nun alle Anweisungen an Metzger, Bäcker etc., welche von der Regierung an die Officiere der Besatzungs-Truppen Constantinopels hinausgegeben worden waren, um Spottpreise auf, desgleichen die Anweisungen auf den Gehalt der Beamten, die einzulösen der Pforte nie in den Sinn gekommen wäre, und führten sie gleichzeitig mit ihren eigenen Bons und Mandaten unter dem Titel „Compensationen" im Sinne des Vertrages im Nominalbetrage an die Regierung ab. Solcherweise entledigten sie sich des Restes ihrer Verpflichtung in der Höhe von 19,280.460 fl.

Der Pforte, deren Noth den höchsten Grad erreicht hatte, war mit dieser Procedur natürlich nicht gedient, und so schloss sie Ende 1879 mit den Bankiers einen neuen Vertrag, demzufolge diese statt des Zollamtes die indirecten Steuern übernahmen. Die Regierung musste sich aber dazu bequemen, eine Schuldverschreibung auf 82,176.000 fl. statt der ursprünglichen 50,651.366 fl. auszustellen. Der Barbetrag, den die Bankiers von Galata geleistet hatten, erreichte aber nur die Summe von 14·4 Millionen. Als das Arrangement mit den Bondholders getroffen wurde, kam es auch zu einer Abmachung mit den Galataer Bankiers. Die Pforte verpflichtete sich, ihnen an jährlichen Zinsen die Summe von 4,800.000 fl. auszuzahlen. Hiedurch stiegen die jährlichen Zinsen der öffentlichen Schuld auf 18,271.495 fl.

Kaum waren die Delegirten der europäischen Staatsgläubiger in Constantinopel zusammengetreten, als sich auch Vertreter der russischen Regierung dort einfanden, um deren Ansprüche geltend zu machen. Bei den Friedensverhandlungen in S. Stefano hatte Russland als Kriegsentschädigung die Summe von 2.284,200.000 fl. verlangt. Von dieser Summe wurden, laut Vertragsartikel XIX, 1.782,000.000 fl. als Äquivalent der von Russland vorgezeichneten Gebietsabtretung in Armenien in Abzug gebracht, so dass der Türkei an Kriegsentschädigung in Barem 502,200.000 fl. zu zahlen verblieben. Diese Stipulation ist durch den Berliner Vertrag nicht alterirt worden, obwohl derselbe das an Russland zu cedirende Gebiet schmälerte. Die Unterhandlungen mit Russland sind noch in Schwebe.

Mit Einschluss der Summe der Kriegsentschädigung beziffert sich die türkische Staatsschuld mit 1.662,095.674 fl. ö. W.

Die finanziellen Ressourcen der Türkei sind, so lange europäischem Unternehmungsgeiste und europäischem Capital zur Hebung der natürlichem Schätze des Reiches dessen Pforten verschlossen bleiben, mehr als bescheidene. 1875 betrugen die Gesammt-Einnahmen des Staates 193,509.132 fl., die Gesammt-Ausgaben 234,395.099 fl.; es ergab sich daher ein Deficit von 40,885.967 fl. Im Jahre 1878 betrugen die Einnahmen nicht mehr als 141,792.000 fl.

Wie in „The statesman's yearbook", Jahrgang 1881, nachgewiesen wird, können die Gesammt-Einnahmen nach den erfolgten Gebietscessionen nicht viel mehr als 100 Millionen Gulden betragen, aber auch hinter dieser Summe zurückbleiben.

Letzteres scheint mir sehr wahrscheinlich, denn die Steuerkraft des Reiches ist in den letzten Jahren bedeutend zurückgegangen. So wird in einem Berichte an die „Politische Correspondenz" aus der reichsten Provinz der Türkei, Aidin, über die Finanzverwaltung derselben gemeldet, dass sich ihre Einnahmen 1879 auf 14,328.377 fl., im Jahre 1880 aber nur mehr auf 12,201.318 fl. beliefen. Sie waren daher in einem Jahre um 2,127.059 fl. zurückgegangen. Die Gesammt-Ausgaben

des Staates werden in „The statesman's yearbook", ohne Berücksichtigung der Zinsen für die öffentliche Schuld, für die nächsten Jahre mit mindestens 162 Millionen Gulden veranschlagt, das heisst es muss sich jedes Jahr ein Deficit von 62 Millionen ergeben. Durch die Zinsen der Staatsschuld wächst dieses auf mehr als 80 Millionen Gulden. Und hinter diesem unabweisbaren Defizit steht das Schreckgespenst der Forderung Russlands mit 502 Millionen Gulden.

Wird das europäische Capital sich auch ferner bewegen lassen, nach Constantinopel abzufliessen?

Und bei dieser über alle Maassen verzweifelten finanziellen Situation decretirt man in Constantinopel zu einer Zeit, in welcher die Rudera der Armee mit Hunger und Entbehrungen kämpfen, in der die Auszahlung des Soldes geradezu zur Mythe geworden, die Vermehrung der Armee in einer dergestalt exorbitanten Weise, dass jeder Rechtgläubige vor Bewunderung der Macht des Padischah's vom Schüttelfroste erfasst werden könnte, so sehr er auch von Kindheit an daran gewöhnt worden, über nichts zu staunen.

Die Reorganisations-Commission hat, daran ist nicht zu zweifeln, ihr Project bona fide ausgearbeitet, und bona fide wurde es sanctionirt; denn nirgends sind die memalik-i-mahruse-i-schahane, die wohlbewachten und vertheidigten kaiserlichen Staaten, wie der officielle Titel des osmanischen Reiches bombastisch lautet, so wenig gekannt als in der Türkei.

Aber lassen wir die Hallucinationen, von welchen die Orientalen beeinflusst werden, auch auf uns einwirken und sagen wir, die Türkei sei im Stande, ein Heer von mehr als 1,200.000 Mann, darunter 64.000 Reiter, aufzubringen, sie sei im Stande, 1548 Feldgeschütze, wenn sie sie nur erst hat, auszurüsten und zu montiren, die ungeheueren Trains, welche eine so reich dotirte Artillerie erfordert, zu beschaffen, trotzdem sie jedes einzelne Artilleriepferd im Auslande zu kaufen gezwungen ist, — wie will sie eine so zahlreiche Armee auch nur zwei Wochen lang erhalten, wo sind die Communicationen, um sie zu bewegen, wo die Verkehrsmittel, den Verpflegsnachschub zu bewältigen?

Diese Fragen drängen gewaltsam, die Sonde an die geistige Kraft des Reiches anzulegen. Es ist eine merkwürdige Erscheinung, dass, je heller das Licht der Aufklärung die abendländische Welt durchleuchtet, je mehr die Bildung hier alle Volksschichten durchdringt, die Wolke der Unwissenheit den Orient desto dichter umhüllt. Während die Wissenschaft sich in immer kühnerem Fluge über Schwierigkeiten hinwegsetzt, welche die Natur als scheinbar unüberwindlich dem Menschen entgegenstellt, und heute spielend schafft, was schaffen zu wollen gestern noch als Wahnwitz galt, herrscht im Oriente die erschrecklichste geistige Sterilität.

Was die Osmanen an Schöpfungen geistigen Lebens der einstigen Culturvölker Asiens überkommen, das schwindet dahin, verkümmert

und geht zu Grunde. Dr. Wahrmund, mein hochverehrter Lehrer, sagt: „Das ungeheuere Übergewicht, welches der Islam für die leere Vorstellung von der Einheit Gottes im Gemüthe des Gläubigen fordert, drückt den Werth des weltlichen Wissens noch tiefer herab. Wie immer man über den Werth einzelner wissenschaftlicher Leistungen innerhalb des Islam urtheilen mag, so muss als Gesammturtheil unanfechtbar gelten: der Islam hat den Versuch gemacht, die Methoden des wissenschaftlichen Denkens von den Griechen zu übernehmen, um sie weiter zu pflegen, hat aber dieselben von vornherein nicht scharf und richtig erfasst, ist deshalb auf falsche Bahnen gerathen, und der Sieg der Orthodoxie hat auf dem ganzen muslimischen Gebiete den Geist der Wissenschaft ertödtet. Mit gleicher Sicherheit kann auch behauptet werden, dass der schädliche Einfluss des Islam auf methodisches, ja selbst zusammenhängendes Denken überhaupt, unter allen Umständen noch nach Jahrhunderten fühlbar bleiben und es den Bewohnern seines Gebietes, gleichviel ob sie Muslims, Juden oder Christen sind, sehr erschweren wird, auch nur willige und gelehrige Schüler der occidentalischen Wissenschaft zu werden. Auch in Beurtheilung der Kunstleistungen auf dem Gebiete des Islam herrscht im Allgemeinen noch viel Romantik. Nur zu gern wird Alles, was sich auf diesem ungeheuren Ländergebiete, das doch von den verschiedensten Stämmen und Nationen, zum Theil Erben alter Culturvölker, bewohnt war, vom alten Kunstgewerbe erhalten hat, was von ungezählten Millionen Geistern dieser verschiedenen Völker im Laufe eines Jahrtausends richtig und wahr gedacht, edel empfunden und schön ausgedrückt oder klug und tapfer ausgeführt wurde, zum Ruhmeskranz für den Islam verflochten. Als ob der Islam die Menschlichkeit vollkommen zerstören könnte, und als ob alle diese guten und schönen Äusserungen besserer und höherer Menschlichkeit in jenen Gebieten und Völkern nicht auch ohne und gegen den Islam und höchst wahrscheinlich viel reicher hervorgetreten wären!"

Was kann man von Völkerschaften erwarten, welche denjenigen mit dem Heiligenscheine höchster Gelehrsamkeit umgeben und sich vor ihm in den Staub beugen, welcher die ganze Zeit seines Lebens damit ausgefüllt, den Koran seinem Gedächtnisse dergestalt einzuprägen, dass er ihn ohne Fehl von vorne nach hinten und von hinten nach vorne zu recitiren vermag! Da liegt das Übel. Scherzer weist die Unmöglichkeit eines Fortschrittes in folgenden Zeilen nach: „Wenn heute der Geist einer der Koryphäen islamitischer Macht und Literaturblüthe herniederstiege, er würde sein Antlitz vor tief innerlichem Schmerze verhüllen ob des verkommenen intellectuellen Zustandes, in welchem sich jetzt die Nachkommen des Propheten zum grossen Theile befinden."

„Das, was den Blutumlauf des staatlichen und gesellschaftlichen Organismus frisch, gesund und unverdorben erhält, ein rationelles

Unterrichts- und Erziehungssystem, ist da kaum dem Namen nach bekannt. (Er spricht von Smyrna, einer der blühendsten Städte der Türkei, welche mit Europa in fortwährendem Contacte steht und in ihren Mauern eine bedeutende europäische Colonie beherbergt.) Wohl fehlt es nicht an gesetzlichen, das öffentliche Schulwesen regelnden Anordnungen, auch nicht an vereinzelten Versuchen, dem aufleuchtėnden Bildungsbedürfnisse, besonders in den höheren Volksschichten entgegenzukommen; aber bei den eigenthümlichen Gesichtspunkten und Voraussetzungen, auf welchen alles Denken und Empfinden des Muslims beruht, bei der Abwesenheit Alles dessen, was zur sittlichen Aufrichtung und inneren Festigung des Familienlebens unabweislich erscheint, muss jeder noch so wohlgemeinte Anlauf auf dem Unterrichtsfelde jede reale Bedeutung verlieren."

Und nun zum Schlusse noch ein Citat aus dem türkischen Journal „Bassiret", welches nach dem Friedensschlusse von S. Stefano die Ursachen des rapiden Niederganges des osmanischen Reiches erörtert: „Dass die Unkenntniss aller Verhältnisse an unserem Unglücke die Hauptschuld trägt, lässt sich leicht beweisen; denn ihre Spuren sind es, die den Weg vom Gipfelpunkte unseres Glückes bis zum Rande des Verderbens bezeichnen. Hiezu kommt noch Ämterjagd, Bestechlichkeit, Egoismus, unzeitige Härte oder Milde, zwecklose Gutmüthigkeit, Verachtung jedweden anderen Erwerbes, der nicht direct auf den Staatsschatz abzielt, Abneigung gegen Handel, Ackerbau nnd ähnliche Erwerbsthätigkeit. Seit den zweihundert Jahren des Verfalles sind durch unsere Unwissenheit Erscheinungen zu Tage getreten, wie sie kein vernünftiger Mensch erwarten würde. Da haben wir beispielsweise einen Kaufmann, der Kaffee nach — Jemen schickt; einen Bevollmächtigten, welcher nicht Hunderttausende von Millionen unterscheiden kann; einen Bureau-Chef, der die Grenzen Bosniens im Hypotheken-Register sucht; einen Corps-Commandanten, der den Rath gibt, Truppen nach Creta zu Lande zu schicken, — kurz alle Comödien, welche die Unwissenheit überhaupt hervorbringt. Aber durch diese selbst sind wir in der Welt Gegenstand des Spottes und Gelächters geworden, und es scheint an der Zeit, mit dem System der Fahrlässigkeit zu brechen, soll unser Blick überhaupt noch von einem Hoffnungsstrahle für die Zukunft aufleuchten."

Wie sagt doch Renan? „Der Genius Europa's entwickelt sich in unvergleichlicher Grösse. Der Islam hingegen zersetzt sich langsam, und in unseren Tagen bricht er in sich mit weithallendem Sturze zusammen. Zu dieser Stunde ist die wesentliche Bedingung zur Ausbreitung der europäischen Civilisation die Vernichtung der theokratischen Gewalt des Islam."

Im December 1881.



Beiträge zur Kriegsgeschichte.

Der rumänische Landsturm während der Jahre 1848—49 in Siebenbürgen [1]).

Von **W. Bichmann**, Hauptmann im k. k. 62. Infanterie-Regiment.

(Mit einer Karte Nr. III.)



Von Ungarn aus hatten die politischen Wirren und nationalen Zerwürfnisse des Jahres 1848, sich immer weiter verbreitend, auch in Siebenbürgen die Gemüther aller Classen der verschiedenartigsten Bevölkerung in hohem Grade erregt. Ein blutiger Bürgerkrieg entbrannte, der nur zu bald in einen entsetzlichen Racenkampf ausartete. Bewaffnete Volksbanden, beseelt von Leidenschaften aller Art, betheiligten sich am Kampfe der regulären Truppen, oder führten den Krieg auf eigene Faust, ihm jenen Charakter verleihend, welcher an den Barbarismus altersgrauer Zeiten mahnt.

Abgesehen hievon, bietet die kriegerische Kraftäusserung jener nationalen Elemente in anderer Hinsicht so viel Originelles, dass es sich der Mühe lohnt, sie einer nähern Untersuchung zu unterziehen. Unter diesen nationalen Elementen, welche sich am Kampfe betheiligten, verstehen wir einerseits das durch das organisatorische Talent Bem's in's Leben gerufene Massenaufgebot der Székler, anderseits den vom damaligen Landes-Commandirenden, Feldmarschall-Lieutenant Baron Puchner, geschaffenen sächsischen und rumänischen Landsturm. Indem wir im Interesse der Kriegswissenschaft und der Geschichte letzteren zum Gegenstande der folgenden Betrachtung machen, fügen wir hinzu, dass er mit 17. October 1848 proclamirt wurde [2]).

[1]) Diese kriegsgeschichtliche Skizze stützt sich auf eine vom Verfasser zu diesem Zwecke unternommene Reise in den Jahren 1877 und 1880, die Relationen der rumänischen Landsturm-Präfecten Jancu, Balinte und Auxenz Severu, Czetz', Bem's Feldzug in Siebenbürgen, und schliesslich auf Mittheilungen verlässlicher Augenzeugen.

[2]) Die diesbezügliche Proclamation lautete:

„Der Terrorismus droht mit Vernichtung. Wollen wir uns einschüchtern lassen? Nein! ist die Antwort der treuen Anhänger des constitutionellen Kaisers Ferdinand. Wollen wir also der Vernichtung entgehen, so müssen wir uns in Massen erheben. Sind wir feindlich angefallen, so müssen wir kämpfen. Ohne Ordnung ist keine Eintracht, ohne diese kein Sieg möglich. Ordnen wir also unsern bewaffneten Landsturm! Dies hat auf folgende Weise zu geschehen:

Jeder Ort (Stadt und Dorf) zählt seine Wehrhaften, bewaffnet sie mit Schuss- und sonstigen Waffen (Sense, Spiess und Heugabel), stellt sie unter einen Ober- und die nöthigen Unterführer in Abtheilungen, zu zwei Gliedern gereiht. Kein Haufe darf

Im Allgemeinen zerfallen die Bewegungen des rumänischen Landsturmes in jene inner- und ausserhalb des sogenannten Motzenlandes, in jene im Vereine mit den kaiserlichen Truppen, und in solche selbständiger Art. Seine Thätigkeit zerfällt, nach dem Verlaufe der geschichtlichen Begebenheiten, fernerhin in nachstehende Abschnitte: 1. in den Zeitraum von der Proclamation des Landsturmes, oder dem Beginne der Revolution bis zur Räumung Siebenbürgens durch die regulären Truppen, Ende März 1849; 2. in den Kampf der Motzen oder Rumänen des Erz- und Bihár-Gebirges [1]) bis zum Wiederauftreten

weniger als 150—200 Mann, aber auch nicht mehr zählen. Hiezu gehört ein Oberführer, der den Haufen in vier Züge theilt und die Unterführer derselben ernennt.

Die Schützen umschwärmen den Haufen. Hat ein Dorf weniger als 150 Wehrhafte, so stossen sie zum nächsten Landsturmhaufen, wenn es die Aufstellung in Schlachtordnung gilt. Ein Hauptanführer ist für drei solcher Massen in Schlachtordnung nöthig. Ist im Orte k. k. Infanterie, Cavallerie oder geregelt bewaffnete Nationalgarde, so schliesst sich der Landsturm an dieselbe und stellt sich zur Verfügung des Commandanten. Auch werden die Landsturmhaufen Militär-Führer erhalten, sobald sie um diese ansuchen.

Drei Haufen Landsturm müssen in einer Aufstellung zur Schlacht immer staffelförmig stehen, und so Eine Masse die andere im Angriffe unterstützen, sich gegenseitig schützen. Von solchen drei Massen soll nur immer diejenige anstürmen, auf den Feind losgehen, welche den Feind zunächst vor sich hat. Die beiden anderen als Hilfe sollen in geschlossener Ordnung, nicht laufend, nachrücken und den Feind an der Seite bedrohen; wenn aber die erstere wankt oder weicht, dann muss man auf den Feind rasch eindringen, damit die erste Masse, welche gewichen, sich wieder ordnen kann. Auf diese Weise muss, so lange es nöthig, der Angriff wiederholt, und ist der Feind in die Flucht gejagt durch die Schützen, dieser nur mit Einer Masse verfolgt werden; die beiden anderen folgen nach, in strengster Ordnung, um für Hilfe und etwa neuen Angriff bereit zu sein.

Alle unverwundet zurückgebliebenen Feinde werden kampfunfähig gemacht — entwaffnet, bei Widersetzung niedergemacht. Furcht und Schrecken muss im Vorrücken durch Dörfer verbreitet, im Falle des Rückzuges zur eigenen Deckung Brücken abgetragen, alles mögliche Hinderniss dem Feinde gelegt, ja selbst Dörfer angezündet werden. Geschieht die Verfolgung des Feindes durch Fussvolk, so zerstreut sich der verfolgte Haufen in gebirgiger oder Waldgegend, wählt und gibt sich den Sammelplatz bekannt. In Defilés: wie Engwegen, Schluchten und buschiger Gegend, werden dem Feinde Hinterhalte gelegt.

Ein gut geschlossener Haufe, mit Lanzen oder sonstigen Stichwaffen versehen, hat sich vor Reiterei durchweg nicht zu fürchten, sondern geschlossen festzustehen, während die Schützen einzeln feuern sollen. Je länger der Sensen- oder Lanzenstiel, desto wirksamer ist die Waffe in der Massen-Vertheidigung und auch in der Verfolgung.

In jenem Orte, wo sich leichte Reiter formiren können, soll dies der Ortsvorsteher ja nicht unterlassen, und diese Reiter sollen sich mit Lanzen versehen und wo Linien-Cavallerie ist, sich an diese schliessen, — wo keine ist, auch der Feind keine Reiterei zeigt, folgen sie seitwärts oder bilden die Avantgarde.

Wird ein Feldlager bezogen, so ist die Sicherung desselben in Front und Flanke durch ausgestellte Vedetten und Posten erforderlich. Durch den Obercommandanten des Bezirkes ist auch dem Landsturme täglich die Losung, sowie auch das Feldgeschrei für die Patrullen und Vedetten auszugeben. Alarmzeichen sind allenthalben, wo es thunlich und die Zeit des Aufenthaltes es gestattet, aufzurichten, und die dabei aufgestellten Wachen wegen des Anzündens genau zu belehren, damit nicht unnöthige Alarmirungen erfolgen.

[1]) Unter Motzen versteht man eigentlich nicht sämmtliche rumänische Bewohner des Erz- und Bihár-Gebirges, sondern nur die einiger Ortschaften, wie von

der österreichisch-russischen Truppen in Siebenbürgen, Mitte Juni, und 3. von da bis zur Niederwerfung der Revolution, Ende August 1849.

Die Aufgabe des Landsturmes bestand in der Entwaffnung der magyarischen Bevölkerung, in der Vertheidigung bestimmter strategischer Abschnitte (wie jener des Bihár- und Erzgebirges), in der Unterstützung der zu den Feld-Operationen bestimmten regulären kaiserlichen Truppen, ferner in der Durchführung selbständiger Unternehmungen. Betheiligte sich der Landsturm an den Operationen der regulären Truppen, so diente er entweder zum Flankenschutze, zum Unsichermachen von Flanken und Rücken des Feindes, zu Demonstrationen, oder man verwendete ihn auf Märschen und im Lager zum Sicherheits- und Nachrichtendienst, dann als Bedeckung von Convois.

Der Mangel an fester Organisation, Widerstandskraft, Manövrirfähigkeit, Disciplin und Bewaffnung, in erhöhtem Maasse die Zerstörungswuth und Plünderungssucht des Landsturmes aber waren Ursache, dass man selben zu den Operationen der regulären Truppen nur ungern, später gar nicht mehr heranzog.

Gleich anfangs begiengen beide Parteien in Folge des damals bestandenen tödtlichsten Hasses einerseits, und des erwachten Rachegefühls anderseits, bei den Entwaffnungsversuchen derartige Mord- uud Brandthaten, dass die Verwendung des friedenstiftenden Landsturmes mehr schadete als nützte.

Eine weit wichtigere Rolle jedoch, als der in den übrigen Landestheilen operirende Landsturm, spielte jener der Motzen, der durch seine Kämpfe im Bihár- und Erzgebirge den Ungarn unglaublichen Widerstand leistete.

Um daher der gestellten Aufgabe zu entsprechen, werden wir vor Allem bedacht sein, diesen Theil des Kriegsschauplatzes und die kriegerische Thätigkeit seiner Bewohner besonders eingehend zu behandeln.

Nach dem Organisations-Statut wurden die von dem rumänischen Volke bewohnten Landesgebiete durch den Pacifications-Ausschuss in 15 Bezirke eingetheilt. Je ein Bezirk sollte eine Legion stellen, die einen Präfecten zum Obercommandanten hatte. Die Legion sollte aus wenigstens 10 Centurien unter Commando von Centurionen bestehen. Den Befehlshaber mehrerer Centurien nannte man Tribun.

Die Präfecten erhielten ihre Berichte von den Tribunen, welche solche von den Centurionen bekamen, und berichteten sodann an den rumänischen Pacifications-Ausschuss, beziehungsweise die rumänische National-Versammlung. Letztere erstattete dem kaiserlichen General-

---

Vidra, Albacu, Scarisiora, Bucsum etc. Indessen begreift man im Allgemeinen unter dem Motzenlande dasjenige Gebiet, in welchem sich das Bihár- und Erzgebirge ausbreitet.

Commando zu Hermannstadt, als Centralstelle, ihre Relationen und erhielt von diesem die strategischen und taktischen Dispositionen.

Zur Leitung der Feld-Operationen und zur Organisirung der wehrfähigen Mannschaft, dann als militärische Rathgeber der Präfecten wurde jeder Legion ein kaiserlicher Officier zugewiesen.

Die	1. Legion,	zu	12.000 M.,	hatte	ihren	Standort	zu	Hátszeg,
„	2.	„	„ 10.000	„	„	„	„	„	Mühlbach,
„	3.	„	„ 10.000	„	„	„	„	„	Hermannstadt,
„	4.	„	„ 10.000	„	„	„	„	„	Fogaras,
„	5.	„	„ 10.000	„	„	„	„	„	Kronstadt,
„	6.	„	„ 30.000	„	„	„	„	„	Abrudbánya,
„	7.	„	„ 15.000	„	„	„	„	„	Blasendorf,
„	8.	„	„ 10.000	„	„	„	„	„	Mediasch,
„	9.	„	„ 10.000	„	„	„	„	„	Agnetheln,
„	10.	„	„ 10.000	„	„	„	„	„	Bánffy-Hunyad,
„	11.	„	„ 20.000	„	„	„	„	„	Mezöseg,
„	12.	„	„ 10.000	„	„	„	„	„	Szász-Regen,
„	13.	„	„ 15.000	„	„	„	„	„	Szilagyság,
„	14.	„	„ 10.000	„	„	„	„	im	Szolnoker Comitat,
„	15.	„	„ 13.000	„	„	„	„	zu	Bistritz.

Insgesammt sollte die Wehrmannschaft 195.000 Mann betragen, welche Ziffer jedoch nie erreicht ward. Die Stärke der einzelnen Landsturm-Abtheilungen war sehr verschieden. Der Landsturm, welcher sich dem Pacificationszug des Feldmarschall-Lieutenants Gedeon im October 1848 gegen die Székler anschloss, betrug 8000 Mann.

Den 10. November desselben Jahres defilirten vor dem Leiter der vereinten Landsturm-Abtheilungen im Marosthale, Hauptmann Gratze, zu Nagy-Enyed 30.000 Mann. Der im Lager bei Mihalényi, unweit Brád, unter dem Präfecten Butianu versammelte Landsturm betrug im November 1848 5000 Mann mit zwei hölzernen Geschützen. Bei der vom Oberstlieutenant Urban gegen Klausenburg unternommenen Operation im November 1848 befanden sich 10.000 Mann Landsturm.

Als der Landsturm Befehl erhielt, den unter Oberst v. Losenau stehenden, von Klausenburg gegen Csucsa operirenden linken Flügel der kaiserlichen Truppen zu sichern, brach Präfect Jancu Ende November 1848 von Topánfalva (Campeni) über die höchsten Theile des wilden Bihár-Gebirges auf. Er marschirte über Gyurkucza, Rekiczel, Rogosel nach Secuielu (Székelyó) und focht am 7. December mit 1500 Mann (welche nur 250 Feuergewehre besassen, dazu 4 sechspfündige hölzerne und 2 einpfündige eiserne Kanonen) am Vervu-Traianisiu.

Den 16. December Nachts rückten unter dem Präfecten Auxenz Severu 8000 Mann in Torda ein.

Nach dem Treffen bei Szökefalva, den 17. Jänner 1849, stand derselbe Präfect mit 1500 Pikeniren und 500 Musketiren bei Blasendorf, im Monate März hingegen bei Gura-Ampoitia mit 1000 Pikeniren und 200 Musketiren in Position.

An dem verunglückten Überfalle gegen Brád, den 9. April 1849, betheiligten sich 2000 Mann unter dem Präfecten Buteanu.

Der Aufforderung Jancu's folgend, ihn beim Vordringen Kémeny's gegen die Bergstädte zu unterstützen, marschirte Pfarrer und Präfect Balinte den 11. Juni 1849 mit 300 Musketiren und 1200 Pikeniren nach Abrudbánya. Zur Bewachung der Gebirgspässe gegen Torda und Toroczkó liess er jedoch 400 Mann bei Szolcsva stehen.

Mit der Armirung sah es erbärmlich aus. Was an vorräthigen Waffen noch vorhanden, hatten die Magyaren und Sachsen bereits im Monate April 1848 erhalten. Kaum 1200 Steinschlossgewehre erhielten die Rumänen aus dem Carlsburger Zeughause — somit annähernd den 162. Theil von dem, was man benöthigte.

Allein das Volk liess den Muth nicht sinken. Es bewaffnete sich mit dem, was vorhanden, und was die Noth lehrte, selbst zu verfertigen. Rastlos wurden in den Zigeuner-Schmieden Lanzen und Piken aus altem Eisen erzeugt, Sensen auf Stangen gerade genagelt, Säbel, Äxte und Stossmesser geschliffen, Feuerwaffen ältester Construction zum Gebrauche hergerichtet. Insbesondere unter letzteren befanden sich viele von uraltem System und waren dabei derart gebrechlich, dass Lauf, Schaft und Schloss, mit Draht zusammengehalten, bei jedem Schuss zu zerspringen drohten. Die Ladung bestand, wie dies auch jetzt noch unter dem rumänischen Volke der Brauch, aus gehacktem Blei, Schrot oder aus einer Kugel schwersten Kalibers und einer unverhältnissmässig starken Pulverladung. Ungeachtet dessen fehlten die Bergjäger mit jener elenden Waffe selten das Ziel. Nach der Naturtaktik, welche er gewohnt ist im Kampfe mit dem Frate Martinye [1]) zu beobachten, und aus Besorgniss, einen Fehlschuss zu thun, feuert der Bergjäger erst in unmittelbarer Nähe, weil er diesen Schuss für sicherer und wirksamer hält.

Die Ärmsten trugen wenigstens eine Mistgabel, einen wuchtigen Knüttel oder zugespitzten Zaunpfahl. Ebenso fühlbar wie der Mangel an brauchbaren Waffen war jener an Munition. Manche erfolgsichere Operation, manches siegesgewisse Gefecht sollte im Verlaufe des Krieges hieran scheitern.

Zur Erhärtung des Gesagten mag dienen, dass die Streiter im Bihár- und Erzgebirge im Winter 1848 auf 1849 nach Aussage Jancu's nicht mehr als 13—1400 Feuergewehre besassen. Bezüglich

[1]) Spottname für den Bären.

der Munition aber mussten die strengsten Maassregeln ergriffen werden, damit der geringe Vorrath nur für den Kampf aufgespart blieb.

Nach Vernichtung des Hatvány'schen Corps kehrte Auxenz Severu, da er zu Abrudbánya von allen Nahrungsmitteln entblösst war, und seine Leute hungorten, in die Umgebung von Zalatna zurück. Hier hätte er unter seiner Mannschaft für eine neue Unternehmung 5—600 der Bestbewaffneten und Bekleideten auswählen sollen. „Gutbewaffnete und insbesondere gutgekleidete Leute," sagt er, „waren aber in meinem Lager wahre Cabinets-Seltenheiten. Solche liessen sich nur im Lager Jancu's und anderer Präfecten finden, deren Mannschaft im Gebirge zu Hause war. Meine Mannschaft bestand aus solchen, deren heimatlicher Boden (Präfectur Blasendorf), zwei bis drei Tagereisen auf dem Flachlande entfernt, in den Händen der Ungarn war, und die seit zwei Monaten das Hemd vom Leibe nicht abgelegt hatten. Nie war unsere Lage bedenklicher als jetzt. Abgeschnitten von der übrigen Welt, wussten wir gar nichts von dem, was ausser den Gebirgen vor sich gieng. Im Innern derselben hatten wir aber einerseits mit dem Mangel an Munition und mit dem Hunger, Ungeziefer und allen Unbequemlichkeiten des Lebens, anderseits aber gegen einen wüthenden Feind zu kämpfen, der die Gebirge umschlossen hielt und seine Anstrengungen verdoppelte, um sie in seine Gewalt zu bekommen, da er wusste, dass, so lange die Gebirge nicht unterworfen seien, er sich der Festung Carlsburg nicht bemächtigen könne."

Nach der verunglückten Expedition Kemény's in das Erzgebirge, im Monate Juni 1849, und mehreren erfolgreich durchgeführten Requisitionen, Streifungen und Überfällen schien es dem Häuptling erträglicher zu gehen. Er kehrte in sein altes Lager zurück. Von hier aus berichtete er: „Wir setzten uns zu Zalatna fest. Mit Munition waren wir versehen, da wir 1½ Centner Pulver angekauft hatten. Die Mannschaft war guten Muthes, da sie hinlänglich Nahrung hatte. Sie wurde auch ziemlich gut bekleidet und konnte die von Ungeziefer wimmelnden Fetzen, die sie vier Monate getragen hatte, wegwerfen".

Gegen Ende der Revolution stand es mit der Bewaffnung und Munition ungleich besser. So berichtet Auxenz Severu: „Nach meiner Rückkehr von Jancu war ich fest entschlossen, die feindlichen Cernirungs-Truppen, um welchen Preis immer, noch einmal anzugreifen und die Festung zu entsetzen. Zu diesem Ende machte ich die nöthigen Vorbereitungen, beauftragte den Tribun Procopiu, alle in seinem Tribunate vorfindigen jungen Männer zu conscribiren, zu bewaffnen und im Exerciren mit Feuergewehren gut einzuüben. Ich conscribirte aus Jancu's Präfectur 400 Mann, mit welchen ich mein Bataillon completirte, kaufte Schiessgewehre und Lanzen für Jene, die solcher entbehrten, kaufte auch Pferde für einige Reiter, die mir bis da mangelten. Von Jancu hatte ich 1 einpfündigen Mörser mit 12 Ladungen gebracht;

für den anderen, den ich hatte, kaufte ich die Lafette und die Räder. Ich versah mich mit Munition und nahm auch den Pfarrer von Rovina, Simeon Groza, mit seinen 600 Mann zu Hilfe. Am 24. Juli traten wir den Marsch gegen die Festung Carlsburg an, deren Schicksal auf unseren Herzen schwer lastete. Wir waren 2000 Mann, alle gut eingeübt, gut disciplinirt, aber ausser dem Bataillon nicht alle gut armirt und mit nicht mehr als fünf bis sechs Ladungen versehen."

Anfangs hatte der Landsturm gar keine Geschütze. Doch bald gelang es ihm, solche durch Speculation und eigenen Erfindungsgeist, allerdings in primitivster Art, zu schaffen. Es waren dies hölzerne Kanonen. Das heisst ausgebohrte, mit Blech gefütterte Baumstöcke, welche durch eiserne Ringe zusammengehalten wurden. Als Geschosse dienten Steine, mitunter auch Eisenkugeln von verschiedener Dicke und Schwere. Die Lafettirung bestand aus einer Art Sägebock. Einige dieser hölzernen Kanonen wurden von den Magyaren erobert, die sie wieder an die Russen verloren, welche selbe als Rarität nach Petersburg sendeten. Da der Landsturm in der Bedienung der Geschütze gar nicht geübt war, so pflegten die Bergjäger zuerst mit der auf das Rohr gelegten Flinte zu zielen und danach die Kanone zu richten. Im Frühjahre 1849 waren die Rumänen in der Geschützerzeugung schon so weit unterrichtet, dass sie aus den Glocken der reformirten Kirchen von Kristyor und Brád in Topánfalva 2 zweipfündige Stücke gossen. Bei allen grösseren Landsturm-Abtheilungen befanden sich später einige derartige leichte Geschütze, welche auf Wagen mitgeführt wurden.

In den pferdereichen Gegenden wurden Reiterabtheilungen gebildet. So errichtete Rittmeister Graf Alberti von Erzherzog Max Chevauxlegers Nr. 3, allein aus Resinar und Seliste zwei Escadronen rumänischer Lanciers. Sie waren mit abgelegten Cavallerie-Säbeln und Piken bewaffnet. Bald darauf formirte der Präfect Dion Martianu aus der Umgebung von Mühlbach eine Reiterei von 600 Mann, der Präfect Secarianu aus den Siebendörfern bei Kronstadt eine von 800 Mann.

Bei gemeinschaftlichen Operationen, mit den kaiserlichen Truppen wurde der berittene Landsturm zum Beobachtungs- und Nachrichtendienst verwendet. Im Motzenlande selbst waren eigentlich nur die Häuptlinge und ihr Stab beritten. Diejenigen Landstürmer, welche weder zu irgend einem Stabe noch zu einer Reiterabtheilung zählten, versahen den Kundschafter-, Patrullen- und Ordonnanzdienst bei den Legionen. Ihre Bewaffnung bestand in Piken, hie und da auch Säbeln, Pistolen oder Carabinern.

Bei dem kleinen Corps, welches im December 1848 zum Entsatze von Arad unter Oberstlieutenant Berger heranzog, befanden sich unter Anderen auch 60 rumänische Lanciers. Über deren Verhalten während der Schlacht von Arad erzählt Graf Thürheim in seinen Licht- und

Schattenbildern aus dem Soldatenleben und der Gesellschaft: „Die mit den Chevauxlegers ausmarschirten Lanzenreiter wurden vom Lieutenant v. Klitzing von Schwarzenberg-Uhlanen im Trabe vorgeführt, um einen Angriff auf die feindliche Cavallerie zu demonstriren, der sodann von den Uhlanen und Chevauxlegers in Wirklichkeit aufgenommen werden sollte. Die Huszaren-Divisionen des ehemaligen kaiserlichen Regiments Hannover (Nr. 2) rückten zwar zur Gegen-Attake vor, aber durch das ungewöhnliche Aussehen dieser von ihnen nicht gekannten Reitertruppe in der Täuschung bestärkt, es wären Russen, ergriffen sie schon auf ziemlich weite Distanz die Flucht."

Das Kundschaftswesen versahen mit der Gegend, den Anwohnern, ihrer Sprache und den Verhältnissen vertraute Leute; wie: Tücher-, Leinwand-, Kotzen-, Kohlen- und Holzwaaren-Verkäufer, welche vom Motzenlande aus einen weitverbreiteten Handel mit ihren auf Saumpferdchen verladenen Erzeugnissen treiben und zur Zeit der Jahrmärkte allerorts in Siebenbürgen sichtbar sind. Sie besorgten nicht nur die Verbindung und Benachrichtigung unter dem Landsturme, sondern auch für das kaiserliche Militär und die befestigten Plätze. Sollte dem Feinde ein besonders hartnäckiger Widerstand geleistet werden, so fortificirte man die Stellungen. Dies geschah vor Allem im Motzenlande mit den äusseren Pässen. Dem bereits eingedrungenen Gegner ward die Weiterbewegung in den langgestreckten, schluchtartigen Engthälern durch starke Verhaue und Verschanzungen in der Front, das Herabrollen von Baumstämmen und Felsblöcken in den Flanken erschwert. Im Bedarfsfalle wurden Strassen ungangbar gemacht, Brücken abgetragen, die inneren Übergänge und der Zutritt in die Seitenthäler gesperrt, Wälder, Wege und Fusssteige verhauen.

Die Bekleidung war national. Selbst Jancu, der Präfect, gieng während der ganzen Kriegszeit nie anders, als wie ein gewöhnlicher Motze angezogen, indem er jeden äussern Unterschied vermeiden wollte. Die Bewohner aus den Grenzdistricten trugen zum Theile alte Uniformstücke der rumänischen Grenz-Infanterie.

Aus den Berichten der Häuptlinge geht hervor, dass der Landsturm bei seiner Einberufung entweder aus eigenen Mitteln sich zu versehen hatte, bald requirirte, bald raubte und stahl, wie es eine derartige Kriegführung eben mit sich bringt. Oftmals, hauptsächlich aber während der grossen Kälte des Winters 1848 auf 1849, mussten einzelne Landsturm-Abtheilungen wegen Mangels an Lebensmitteln nach Hause geschickt werden. Sehr häufig lief der Landsturm vor Hunger auseinander. Dieser Übelstand trug Schuld daran, dass in dem ohnedies an Lebensmitteln armen Motzenlande manche Unternehmung missglückte.

Als Hatvány mit seinen Schaaren im Monate Mai 1849 zu Abrudbánya erschien, sprach Jancu den Präfecten Balinte um Hilfe

an. Allein dieser, welcher bei Szolcsva lagerte und am 16. Mai die Verständigung erhielt, vermochte erst Tags darauf zu marschiren. Denn, so äussert er sich: „meine Mannschaft, vom Hunger geplagt und fast durchwegs ohne Schuhe, konnte indessen blos am 19. Nachmittags vor Abrudu erscheinen, gerade zu der Zeit, als Hatvány, am Dealu mare in die Flucht getrieben, mit den letzten Anstrengungen kämpfte, um sich zu retten".

Bei einer länger als fünf Tage dauernden Verwendung des Landsturmes, namentlich auf Märschen oder bei Unternehmungen, trat die Militär-Verpflegung ein. Vom Herannahen des Feindes wurden die Bewohner durch die Cordonwächter, Kundschafter, das Alphorn und Signalfeuer von den Höhen verständigt, worauf der Landsturm der bedrohten Gegend auf den früher bestimmten Punkten sich sammelte. Je nach dem Bedarfsfalle wurde das wehrfähige Volk einer Gegend auf eine gewisse Zeit aufgeboten.

Über die Unbeständigkeit, das Auseinanderlaufen und Sammeln des Landsturmes gibt Jancu den nöthigen Aufschluss, indem er erzählt, wie er den linken Flügel der kaiserlichen Truppen bei der Vorrückung von Klausenburg gegen Csucsa im December 1848 cotoyiren sollte. „Weil aber meine Mannschaft zu lange vom Hause abwesend war und übermässige Strapazen ausgestanden hatte, so entliess ich selbe nach Hause, um sich ein paar Tage auszuruhen und für die in der rauhen Winterzeit vorfallenden künftigen Operationen mit den nöthigen Kleidern und Lebensmitteln zu versehen. Ich bestimmte den Tag und den Ort der Wiederversammlung und reiste selbst nach Campeni (Topánfalva) zurück und von da nach Abrudu."

Desgleichen that Auxenz Severu nach dem misslungenen Angriffe des Generals Wardener gegen den Pass von Csucsa: „Die Mannschaft, ermüdet durch die langwährenden Feldstrapazen und die ununterbrochene Lagerbeziehung seit Anbeginn des Herbstes, unversorgt mit der nöthigen Provision für den Winter, vorzüglich aber entmuthigt durch die unnütze Verwendung ihrer Kräfte, mehr noch durch die unerwartete Retraite des regulären Militärs bis Carlsburg und Hermannstadt, wollte nun nicht mehr gern in's Lager ziehen. Demungeachtet erhielt ich vom Commandanten zu Mediasch den Befehl, die früheren Positionen wieder einzunehmen und ihn über die Bewegungen der feindlichen Truppen ununterbrochen zu benachrichtigen. Ich war demnach genöthigt, durch eine strenge Proclamation das Landvolk zu den Waffen zu rufen, in Folge deren die armen Leute sich auch in grosser Anzahl bei Cimbrudu und in kleineren Haufen bei Nagy-Lak, Maros-Ujvár, Apahida, Maros Szt. Király und Tompaháza versammelten."

Eine weitere Auslassung, welche von unverkennbarem Scharfblicke und militärischem Verständnisse zeugt, macht derselbe Häuptling

nach verschiedenen misslungenen Gefechten um Blasendorf, Ende Jänner 1849: „Nach dieser Niederlage entliess ich alle Lanzer und behielt nur 150 Musketire, mit denen ich nach Vingardu zurückkehrte. Die üblen Folgen dieses Fehlschlagens habe ich erst später ermessen können. Denn da der Beruf des Landsturmes nicht der sein konnte, den Feind selbst anzugreifen, sondern das Militär in seinen Operationen zu unterstützen und besonders den von dem Militär geschlagenen und in die Flucht gejagten Feind zu verfolgen, ich ihn aber stets anders verwendete, so geschah es, dass gerade nach dem Siege der kaiserlichen Truppen unter Puchner, am 7. Februar bei Viz-Akna, wo die Lanzer vom grössten Nutzen hätten sein können, um die Besiegten zu verfolgen, mir der Landsturm dazu fehlte!“ Den Vorpostendienst betrieb der Landsturm nach Art der regulären Truppen. Das ganze aufständische Motzengebiet war von einem Cordon umgeben, der in regster Verbindung stand. Bei den Einbruchsstellen in dasselbe befanden sich überall grössere oder kleinere Standlager.

Die Lager waren verschanzt, durch Wachen und Patrullen gesichert, mit Lebensmitteln, Frucht und Schlachtvieh versehen. Es wurden daselbst Geschütze verfertigt, Schiesspulver erzeugt, Kugeln gegossen und die Mannschaft fleissig in den Waffen geübt.

Um sich von dem Stande, der Schlagfertigkeit und Ausrüstung zu überzeugen, wurde häufig Waffenschau abgehalten. Seltsam, farbenbunt und abenteuerlich in Gewaffen, Tracht und Aufzug erschien auch der Landsturm ausserhalb des Lagers, auf dem Marsche. Voran die Bande, bestehend aus einigen Dudelsack- und Fluora-Pfeifern, deren barbarisches Gequick schier einem Concert von Ferkelstimmen glich. Hierauf der Präfect mit seinem Stabe, den Tribunen, Adjutanten und Ordonnanzen zu Pferd. Dahinter der mit Feuergewehren, Piken, Sensen, Hellebarden, Säbeln und Knütteln bewaffnete Haufe, welchem die auf zweiräderigen hölzernen Karren mitgeführten Geschütze folgten; den Schluss des Zuges bildete, wie bei den „frummen“ Landsknechten, der Tross, ein wundersames Gemisch der mit Proviant, Kochgeschirren und Beute beladenen Gebirgspferdchen, von Schlachtvieh und dem Weibsvolk, nebst Kindern des Landsturmes. Kleine, bewaffnete Abtheilungen sicherten allseits den Marsch.

Wir übergehen jetzt zur Beschreibung jenes Landestheiles, in welchem der Rumänen-Aufstand seinen Sitz hatte.

Die zwischen der Maros, Aranyos, kleinen Szamos und Körös lagernden Gebirge, deren durchschnittliche Erhebung 3—5000′ beträgt, bilden dem Charakter nach ein mächtiges, erzhältiges Alpengebiet. Dasselbe ragt im Innern des Karpathen-umschlossenen siebenbürgischen Hochlandes gleich einer Bergfeste hervor und nimmt, was Formation, geologische Beschaffenheit, landschaftliche Typen, historische Begeben-

heiten, sowie gesellschaftliche Zustände betrifft, vielleicht das meiste Interesse in Anspruch.

Zur Vervollständigung des geographischen Bildes diene, dass zwei grosse Gebirgszüge die erwähnten Gewässer scheiden. Es sind dies das Gebirgsmassiv des Bihár, welches die Wasserläufe der weissen und roissenden Körös, dann der kleinen Szamos und Aranyos trennt; ferner das Erzgebirge, das die Quellengebiete der weissen Körös von denen der Maros, die letzterer aber von jenen der Aranyos scheidet.

Der Hauptzug des Bihár, als westliche Umwallung des Motzengebietes gleichzeitig die Grenze zwischen Siebenbürgen und Ungarn bildend, führt in mannigfachen Windungen von dem bedeutendsten südlichen Höhenpunkte, der Gaina, aus über den 5828′ hohen Bihár, das Kalkterrain der 4530′ hohen Kalinyeásza, den 4746′ ragenden La Nimojásza in nördlicher Richtung zum Trachytkoloss Velegyásza, der eine Höhe von 5836′ erreicht. Die Rückenlinie des Hauptzuges, welche 4500′ allgemeine Erhebung erreicht, ist eine schmale, felsige Schneide, deren sehr steile Abfälle beiderseits dicht mit Wald bedeckt sind. Der hervorragendste Nebenrücken dieses Gebirges, welcher sich mit seinen Vorlagerungen als nördliche Begrenzung des Motzenlandes präsentirt, zweigt in östlicher Richtung von der Kalinyeásza ab, erreicht im Vurvu Vurvului die Höhe von 4986′ und endet mit dem 5756′ hohen Muntele mare nördlich von Lupsa.

Der Bihár bildet in seiner ganzen Erstreckung eine gewaltige, hohe, von tiefen, felsigen und bewaldeten Engthälern zerschnittene Gebirgsmasse. Im oberen Theile wechseln mit Graswuchs spärlich bedeckte Almen mit kalkartigem Karst-Terrain, oder grosse Buchen- und Nadelwaldbestände. Wo letzteres der Fall, haben auf den stundenlangen und morastigen Strecken, wie am oberen plateau-artigen Theil zwischen Kulme mare und Gyurkucza, Schnee und Sturm arg gewüthet. Die stärksten Bäume liegen hier zu Hunderten gebrochen und geborsten in wüster Unordnung übereinander, und Tausende von bleichen, vermodernden, viele Klafter hohen Stümpfen starren gespenstig in die Luft.

So ziemlich im Knotenpunkte der Wasserscheiden zwischen den beiden Körös, der Aranyos und Maros, beginnt das Erzgebirge mit seinem höchsten Punkte, dem Vulcan, südwestlich von Abrudbánya.

Diese 3999′ messende Höhe, noch mehr die übrigen, bleiben demnach weit zurück gegen jene des Bihár-Gebirges. Östlich von Abrudbánya erhebt sich als fernerer Repräsentant des Erzgebirges die durch ihre Basalt-Formation äusserst sehenswerthe Detunata. Im weiteren Laufe des Zuges starren bei Offenbánya aus dem grünenden Gebirgsboden die kahlen, spitzigen oder gezackten Felspyramiden und Hörner des Bulsu-Szártosuluj, die Nadel des Kolzuluj-Lazar, die Kämme des Piatra-Tutti, der hohe Kegel des Kolzu-Csoramuluj, der

massige Paveloja. Als Fortsetzung muss das unweit Torda, bei Tur sich erhebende schroffe Kalkgebirge, das in südwestlicher Richtung bis in die Nähe von Carlsburg streicht, bezeichnet werden. Seine imposantesten Höhenpunkte sind die Kalkfelsen, und zwar der 3552′ messende Székelykö bei Toroczkó, der 3835′ hohe Piatra-Csaki bei Intra-Gald und der Ketskekö bei Krakó. Westlich von Carlsburg streicht das Gebirge über den 3392′ betragenden Haitó bei Nagyág gegen die Magura unweit Also-Vácza. Auch diese Kette in ihrer ganzen Erstreckung, zum Theile die östliche und südliche Begrenzung des Motzenlandes bildend, wird von vielen kurzen Wasseradern durchzogen, welche der Aranyos, Maros und weissen Körös zufliessen.

Da wir bereits der wichtigsten Wasserlinien gedacht, welche mit Ausnahme der Maros ihren Ursprung im Bihár- oder Erzgebirge haben, kann noch beigefügt werden, dass selbe als tiefste und wichtigste Thaleinschnitte die breiten Bergmassen durchfurchen.

So die Aranyos, welche, am Berge Bihár entspringend, bis Szolcsva ostwärts fliesst und das Bihár- vom Erzgebirge scheidet. Nachdem dieses Gewässer bei Szolcsva sich nordwärts gewendet, fliesst es von Gyéres an bis zu seiner Einmündung unweit Vaydaszeg in südöstlicher Richtung. Der obere und mittlere Theil des Thales ist sehr eng, tief, oft senkrecht eingebrochen, rauh, seitwärts fast unwegsam und nur schwach bevölkert. Bis in die Nähe von Torda zwischen Felsen eingeengt, erweitert sich plötzlich das Thal, nimmt die Breite von 3—5000 Schritten an und ist in seinem unteren Theile cultivirter.

Die kleine Szamos, aus dem Zusammenflusse der warmen und alten Szamos gebildet, zieht nach deren Vereinigung und Einmündung des Kapus-Baches bei Gyalu in östlicher Richtung gegen Klausenburg, von da an bis zur Vereinigung mit der grossen Szamos — bei Deés — nordwärts gewendet. Die Quellen der kleinen Szamos liegen unterhalb des Vurvu Vurvului. Die warme und kalte Szamos fliessen zwischen hohen, steilen, häufig dicht bewaldeten Felswänden. Unterhalb Gyalu, wo das Gewässer das unwegsame, felsige Mittelgebirge verlässt, erweitert sich das Thal, wird bevölkerter und bebauter.

Den Krasznáer und Biharer Gebirgszug scheidend, fliesst die reissende Körös von ihrem Ursprunge bei Körösfö in westlicher Richtung gegen Grosswardein. Ihre bedeutendsten Zuflüsse am linken Ufer sind der Sebes-Dragan- und Székelyó-Bach. Die weisse Körös, deren Ursprung am südlichen Abhange des Bihár-Gebirges zu suchen ist, fliesst bis Kristyor südlich und verlässt, von hier nordwärts gewendet, das Land. Sie trennt hauptsächlich das Erz- vom Bihár-Gebirge [1].

[1] In einer alten Chronik („Das bedrängte Dacia", erschienen 1666) finden wir über ihren Lauf Nachstehendes:

„Der Fluss Chrysus oder Kreisch, welcher Hungarn von den siebenbürgischen Grentzen absondert, entspringet von und aus den dacischen Jöchern, die Hungarn

Die Maros kommt bei diesem Überblicke weniger in Betracht. Der Lauf der genannten Gebirgsflüsse und Bäche ist insbesondere zur Zeit des Hochwassers ungemein reissend, das Gefälle bedeutend. Die Breite der in vielfachen Windungen sich krümmenden Gewässer beträgt kaum 40 bis 50 Schritt. Ihre Ufer sind zerrissen, steil, felsig und stellenweise dicht bewaldet. Das Bett, tief eingeschnitten, ist mit Gestein und Trümmermassen bedeckt. Die Überbrückungen sind grösstentheils von Holz, viele im bedenklichsten Zustande. Der Charakter ihrer Thäler ist vorherrschend ein ausserordentlich wilder, unwegsamer, öder, oftmals, wie im Sebes-Draganthale, ein gänzlich unbewohnter.

Die Haupt-Communicationen, welche den Verkehr längs der Umfassung des Motzenlandes vermitteln, sind in gutem Zustande und unter allen Witterungsverhältnissen fahrbar. Wir zählen hiezu die Strasse von Grosswardein über Bánffy-Hunyad nach Klausenburg; von da über Torda, Felvincz, Nagy-Enyed, Tővis, Carlsburg, Broos, Piski, Deva, Brád, Körösbánya, Halmágy, Vaskóh zurück zum Ausgangspunkt.

Hinter einer mächtigen Felsenumwallung liegend, vermitteln nur wenige, durch schluchtartige Engthäler sich windende Communicationen den Verkehr des schönen Alpenlandes nach aussen. Bezüglich ihrer Beschaffenheit können wir zu den erwähnten noch rechnen: jene von Carlsburg über Zalatna, Abrudbánya, Topánfalva, Offenbánya nach Torda; von hier über Toroczkó nach Nagy-Enyed; schliesslich die Strasse über den Vulcan nach Abrudbánya. Alle anderen sind Fahrwege zweiter Classe, Naturwege oder Saumpfade, daher nur bei günstigen Witterungsverhältnissen für militärische Zwecke brauchbar. Die Thalverengung ist fast durchaus derart beschaffen, dass zwischen den felsigen Abstürzen der Thalbegleitung nur für das Gewässer und die Communication Platz bleibt. Häufig bildet das ausgetrocknete Bett eines Wildbaches die einzige Verbindung zwischen den Ortschaften. Der Verkehr geschieht zumeist auf zweiräderigen Karren oder mittels der kleinen hochländischen Klepper, „Mokans“ genannt. Die Zugänge in die Engthäler sind wildgähnende Felsenschlünde (rumänisch Gura genannt), deren öder, düsterer Anblick das Gemüth erschüttert.

Wie fast überall in Hochgebirgs- und Alpenländern, findet man auch hier die zu einer Ortschaft zählenden, hölzernen, mit Schindeln oder Stroh gedeckten, blockhausartig aussehenden Hütten und Gehöfte,

berühren, und nimmt seinen Lauff zwischen rauhen und jähen Felsen, mit einer stätigen Krümme und schnellem Guss, allda die Wallachen in schlechten Hütten wohnen und von der Viehzucht, wie auch von den Fischen ihre Nahrung suchen, maassen dieser Fluss sehr gute stattliche Fische mit sich bringet, und hat derselbige den Namen Chrysus daher, weil darinnen Gold gefunden wird.“

bald allein stehend, bald in Gruppen vereint, weit zerstreut über Berg und Thal.

Der Boden, durchaus gebirgig, eignet sich daher wenig zur wirthschaftlichen Bebauung. Dafür findet sich hier ein reicher Bergsegen an Edelmetallen und nutzbaren Mineralien. Namentlich Gold, Silber, Tellur, Arsenik, Quecksilber, Blei, Zink, Eisen, Kupfer, Braunstein, Kohle, Schwefel, Salz etc. Lange bevor Siebenbürgen eine römische Provinz geworden, wühlten bereits die alten Dacier des Goldes wegen die Erde auf, — nach ihnen Hunderte und Hunderte von Generationen, die mit Krampe und Spaten das Innere der Erde bearbeiteten, um das gleissende Metall zu Tage zu fördern. Die berühmtesten Minen sind heute noch zu Nagyág, Abrudbánya, Verespatak, Bucsum, Körösbánya, Zalatna, Offenbánya, Boicza, Facsebaja etc.

Das in den Flüssen des Erz- und Bihár-Gebirges gewaschene Gold ist das reinste, das in Europa überhaupt gewonnen wird. Ein grosser Theil der Bevölkerung befasst sich daher entweder mit dem Grubenbau oder der Goldwäscherei. Von den 30 Centnern Gold, welche Ungarn alljährlich neu in Verkehr setzt, kommen allein 20 auf Siebenbürgen.

Nach diesem kurzen Überblicke sei die Bemerkung gestattet, dass auch der Naturfreund durch den reichen landschaftlichen Wechsel der hier herrschenden eigenthümlichen Gebirgswelt sich angezogen fühlt. Bald mahnt der landschaftliche Charakter an manche durch idyllische Schönheit ausgezeichnete Gegend Steiermarks, bald an den trostlosen Anblick des öden vegetationsarmen Karst-Platean's, bald an die erschreckende Nacktheit und groteske Gestaltung, oder erhebende schwermüthige Pracht der Hochgebirge von Tirol.

Als besondere Natur-Sehenswürdigkeiten seien nur flüchtig erwähnt: die Tordaer Felsspalte, vom Peterder Bach durchtost, die Kalkfelsenhöhle von Csikmó, unweit Algyógy, das alte römische Goldbergwerk bei Verespatak, die sogenannte Csetaté micá und mare, desgleichen der in der Nähe bis in die Tannenregion sich erhebende Basaltfelsen Detunata, die Eishöhle von Skerisóra, der Wasserfall bei Alsó-Vidra etc.

Die Masse der Bevölkerung des Erz- und Bihár-Gebirges besteht aus Rumänen. Nur in den Bergstädtchen Zalatna, Abrudbánya, Topánfalva, Körösbánya, Verespatak, wo Deutsche, Magyaren, Armenier, Juden u. s. w. als Beamte, Kaufleute, Grubenbesitzer, Speculanten, Handwerker, Wirthe und Fuhrleute vorkommen, ist die Verkehrssprache, ausser rumänisch, deutsch oder magyarisch.

Die Bergrumänen, hier Motzen genannt, sind im Allgemeinen kräftig, abgehärtet und von schlankem muskulösen Wuchse. Der vielfach unter ihnen vorkommende römische Gesichtsschnitt wird noch gehoben durch das dunkle Auge, den schwermüthigen Blick, die

wettergebräunte Hautfarbe und das in der Mitte abgetheilte dunkle Haar, welches in wilden Strähnen herabfällt. Unter den Alten findet man häufig noch die Zopftracht. Die Motzen pflegen nur den Schnauzbart, ihre Popen hingegen den Vollbart. Man findet unter den Geistlichen herrliche Gestalten mit schneeweissen Patriarchen-Bärten, wie der weiland bekannte Präfect und Landsturmführer, Pfarrer Balinte zu Verespatak.

Die Motzen unterscheiden sich in mancher Beziehung wesentlich von ihren in der Niederung lebenden Brüdern. Statt der Unterwürfigkeit, welche man bei diesen allgemein antrifft, zeigen sie in ihrem Auftreten, wie alle freiheitsliebenden Bergvölker, ein starkes Selbstbewusstsein, gepaart mit finsterem Trotz. Die Motzen galten daher auch bei den Magyaren, welche wohlgemerkt ihre Todfeinde waren, für ein besonders wildes, rohes, grausames, schwer zu regierendes Volk.

Der Motze ist unwissend, abergläubisch, misstrauisch, und besitzt nach civilisirten Anschauungen mitunter noch sehr unklare Eigenthums- und Rechtsbegriffe. Ungeachtet dessen herrscht im Allgemeinen viel öffentliche Sicherheit. Beweis dessen, dass weder die Post, noch Silber- oder Goldsendungen aus den Bergstädtchen, zur Abfuhr in das Münzamt nach Carlsburg bestimmt, seit Menschengedenken je angefallen wurden. Obwohl für Neuerungen wenig empfänglich und starr an den Bräuchen seiner Vorfahren in patriarchaler Armuth und Genügsamkeit hangend, besitzt der Motze viele natürliche Geschicklichkeiten und ein lobenswerthes Nachahmungstalent. Dabei ist er kühn, unternehmend und todesverachtend.

Da der felsige Boden sich zum Feldbau nur wenig eignet, somit eine ungenügende Ernährungsquelle bietet, ist der Motze gleich seinen Vorfahren: Viehzüchter, Hirte, Jäger, Fischer, Goldgräber, Goldwäscher, Holzschläger und Kohlenbrenner geblieben. Viele befassen sich auch mit Holzfabrication, als mit jener von: Ackergeräthschaften, Fassdauben, Wassergefässen, Schaufeln, Reifen, Sätteln etc. Sie treiben damit einen ausgedehnten Handel. Auf allen Strassen Siebenbürgens ziehen sie caravanenartig einher, ihre Waaren auf den Mokans verladen.

Eine grosse Autorität als geistiger Leiter übt auf den unwissenden Motzen sein Popa. Auch Czetz gedenkt ihrer in seinem Werke: „Bem's Feldzüge in Siebenbürgen", Seite 34, in nachstehender Weise: „Mittlerweile thaten auch die walachischen Popen das Ihrige, um das Volk gegen die Ungarn zu fanatisiren und zur Ausrottung Alles dessen, was ungarisch war, anzuspornen, wobei es in Folge des auf den Walachen Jahrhunderte lang gelasteten Druckes und des daraus entkeimten Hasses nur des zündenden Funkens bedurfte, um die verheerende Flamme emporlodern zu machen." Der Bildungsgrad der Popen (wir verstehen hierunter die Dorfgeistlichen) erhebt sich kaum

über jenen der Bauern. Ihre sittliche Aufführung muss häufig als tadelnswerth bezeichnet werden. Indessen erfreuen sie sich einer grossen Beliebtheit beim Volke. Um sich darin zu erhalten, scheuen sie vor keinem Mittel zurück.

Meist einsam lebt und beschäftigt sich der Motze. Weitab vom menschlichen Verkehr im wilden, öden Gebirge, der schauerlich zerrissenen Schlucht, am jähtosenden Bergbache, im tiefen Wald, in dunkler Erzgrube, auf nackter Felsenhöhe. Das Alleinsein, umgeben vom Zauber einer grossartigen Natur und dem oft vehementen Walten ihrer Kräfte, deren Entstehen und geheimnissvolles Wirken dem Einflusse verschiedener Geister zugeschrieben wird, die vielen Orts im Schosse der Erde verborgenen Schätze, die Überlieferung uralter Sagen, Märchen und Spuckgeschichten haben den Geist, die Phantasie und das Gemüth des Bergrumänen von jeher mächtig erregt, beirrt, schwermüthig gestimmt und ihn tief, tief in Aberglauben versenkt. Muthig und unverzagt sieht selbst der kleine Hirtenknabe dem Kampfe mit dem Bären entgegen. Bis auf Armlänge lässt er den fratje martinye herankommen, um ihm das lange Messer in die Brust zu bohren. Allein vor dem unsichtbaren dracu (Teufel), smeu (Drachen), pricoliciu (Wehrwolf) oder balaur (fabelhaftes Ungethüm) erfasst selbst den kühnsten Mann unerklärliche Furcht, haarsträubendes Grauen.

Die christliche Religion ist daher bei den Motzen vielfältig nur eine schwache Tünche, unter welcher ein uraltes Heidenthum aus Dacierzeiten mit all' seinem mächtigen Zauber, wunderlichen Bräuchen, Ceremonien, Sagen und dämonischen Einflüssen traditionell im Volke fortlebt. Die Popen pflegen auf's eifrigste jenen Aberglauben, nur suchen sie ihn zur Befestigung ihrer Macht mit dem Mysticismus des griechisch-orientalischen Ritus zu vereinigen.

Die Kleidung der Rumänen trägt im Allgemeinen noch ganz das Gepräge der alten Dacier [1]).

Das Weib ist der gute, schaffende Geist des rumänischen Familienlebens. Es verdient vielfach ein besseres Loos, als geprügelt und wie ein Lastvieh von ihrem Manne behandelt zu werden. Obwohl ebenso unwissend und noch abergläubischer als der Mann, versieht sie die Feld- und häuslichen Arbeiten und Verrichtungen mit ungemein viel Geschick und Fleiss.

Doch nicht allein in der friedlichen Beschäftigung steht die Rumänin dem Manne hilfreich zur Seite, — insbesondere die Motzin besitzt, so geknechtet und rechtlos sie vor ihrem Manne ist, ein mächtiges Gefühl für die Freiheit ihrer Nation und Heimat, ein

[1]) Dieselben hatten buntgestreifte und buntfarbige Leibröcke, im Sommer von dünnerem, im Winter von dickerem Stoff, einen Gurt, Hosen, Ringe an den Fingern und Ketten am Halse, rauhhaarige Mäntel von Ziegen- oder Schafwolle oder einer Art zottigen Tuches, schliesslich Filzschienen um die Beine.

muthiges, opferwilliges Herz nnd einen starken, kriegerischen Geist. Während der Revolution haben sich nicht nur einzelne Hochländerinnen, sondern die ganze weibliche Bevölkerung des Erz- und Bihár-Gebirges mehr oder weniger ruhmvoll an den kriegerischen Ereignissen betheiligt. Auf den oft angestrengten Märschen durch die wilden Gegenden ihrer Heimat folgten die Weiber dem Landsturme und trugen Lebensmittel und Munition nach. Selbst im Lager versahen sie alle weiblichen Hantierungen.

Als der Magyaren-Oberst Baron Kemény im Juni 1849 von Brád aus mit 7000 Mann und 18 Geschützen gegen das Motzenland operirte, und das ganze kampffähige männliche Geschlecht der Motzen zur Abwehr die Waffen ergriff, versahen die Hochländerinnen in dieser Zeit der höchsten Gefahr den Cordon- und Nachrichtendienst mit beispiellosem Pflichtgefühl und militärischer Pünktlichkeit. Sie begleiteten und ermunterten die Männer zum Gefechte, pflegten die Verwundeten, begruben und beweinten die Todten und nahmen selbst den thätigsten Antheil am Kampfe. In den zahlreichen Defilé-Gefechten zerschmetterten die Hochländerinnen von den Felswänden und Steilhängen herab die in der Tiefe marschirenden feindlichen Abtheilungen durch Hinabrollen wuchtiger Steinblöcke und Baumstämme. Oftmals standen sie dicht hinter der Kampflinie, durch leidenschaftliche Geberden und drohende Zurufe die Muthlosen an Pflicht und Ausdauer mahnend. Unter barbarischem Schlachtgeschrei drangen sie vereint mit den Sturm-Colonnen vor und arbeiteten im dichten Handgemenge gleich ihren Männern mit dem Zaunpfahl, der Sense, Pike, dem Dreschflegel oder Bratspiesse.

Am 12. März 1849 entschieden sie an der kalten Szamos das Gefecht gegen überlegene magyarische Streitkräfte, durch eine geschickt inscenirte Demonstration. Sie brachen nämlich unvermuthet auf das Alphornsignal aus ihrer gedeckten Stellung hinter dem Berge Grohotu in grosser Zahl beritten und bewaffnet hervor und zwangen durch ihr plötzliches Erscheinen sowie ihr furchtbar gellendes Angriffsgeschrei den erstaunten und erschrockenen Feind zur Flucht. Diese Waffenthat ist allgemein unter dem sogenannten „Weibersiege von Marisellu" bekannt. Die Nahrung des Bergvolkes, obwohl frugal, erhält dasselbe gesund und kräftig. Sie besteht zumeist aus der Zubereitung des Kukuruz. Ausserdem nähren sich die Motzen, wie überhaupt die Rumänen, von Milch, Käse, Speck, Hammelfleisch, wie auch von Hülsenfrüchten. Zwiebel und Knoblauch bilden eine erwünschte Beigabe zum Gericht. Das verbreitetste Getränk ist der Schnaps, der häufig in unmässigen Quantitäten von beiden Geschlechtern genossen wird und demoralisirend einwirkt. Zu den Lieblingstänzen zählen die Hora, Tiarina, der Colo und Caluschér. Der Motzengesang, meist eintönig langgezogen, dabei wehmüthig verklingend, ist düster,

klagend, wie die Jahrhunderte dauernde Leidensgeschichte des rumänischen Volkes.

Die wichtigsten Sammelpunkte für die kriegerischen Unternehmungen im Motzenlande waren die Lager. Durch die Lage und Auswahl derselben verriethen die Parteigänger schon an und für sich ein unverkennbar strategisches Verständniss. Das bedeutendste, gleichzeitig Hauptqnartier Janku's, war jenes von Topánfalva (Campeni). Es kann gewissermassen als Centralpunkt aller Operationen gelten, welche von hier aus mit Kraft, Geschick und überraschender Schnelligkeit geleitet wurden. Begreiflicher Weise ward es dadurch zum Ziele sämmtlicher feindlicher Anstrengungen. Seine günstige Lage gestattete, je nach Bedarf Massen zur Verstärkung der an der Umfassung des Motzenlandes befindlichen kleineren Lager, oder aber zu Offensiv-Unternehmungen in die angrenzenden feindlichen Gebietstheile zu dirigiren.

Von hier aus rückten Colonnen durch das Thal der kleinen Aranyos über die Gaina in jenes der weissen Körös oder das Zárander Comitat; ferner über Albac, die Kalineásza in das Sebes-, Dragan- und Székelzó-Thal gegen Feketetó; über Albac in die Thäler der kalten und warmen Szamos gegen Gyalu nnd Klausenburg; im Aranyos-Thale abwärts über Offenbánya gegen Torda, Toroczkó, Nagy-Enyed; über Ponor nach Tövis; von Abrudbánya nach Carlsburg; von Abrudbánya über den Vulcan nach Brád; von letzterem Orte gegen Déva. Zum Schutze der Nordgrenze des Motzenlandes befanden sich kleine Lager bei Bisztra, Lupsa, Offenbánya und Szolcsva im Thale der Aranyos; längs der östlichen Umfassung bei Nagy-Oklos und Musina; gegen das Marosthal, bei Tövis, Krakó und Zalatina; zur Überwachung des Zárander Comitates bei Kristyor, Mihalény, Brád, Körösbánya, später auf der Gaina und bei Halmágy. Noch muss auch das Lager von Bucsum südöstlich bei Abrudbánya erwähnt werden, von wo aus ungemein rasch die bedrohten Punkte im Aranyos-Thale, im Zárander Comitat oder gegen das Maros-Thal unterstützt werden konnten.

Je nach der augenblicklichen Wichtigkeit der einzelnen Vertheidigungs-Abschnitte fand die Vertheilung der Streitkräfte statt. Alle äusseren Gebirgszugänge waren verschanzt und mit Landsturm-Abtheilungen besetzt. Mussten die äusseren Pässe aufgelassen werden, so entwickelte sich die Vertheidigung desto hartnäckiger um die Defiléen und Übergänge im Innern des Landes. Doch nicht überall und jederzeit beobachtete man dieses Verfahren. Während die Motzen beispielweise die Nord- und Ostgrenze ihrer Gebirge auf das Äusserste vertheidigten, setzten sie den Expeditions-Corps unter Hatvány und Kemény, welche von Westen, dem Zárander Comitate aus, in das Innere vordrangen, anfänglich gar keinen Widerstand entgegen. Man beabsichtigte dadurch den Feind in die Mausefalle zu locken. Der Kriegsrath zu Topánfalva unter dem Präsidium Jancu's beschloss, in

beiden Fällen sich mit dem Feinde in kein entscheidendes Treffen einzulassen. Er sollte auf seinem Vormarsche nur durch Scharmutziren von den Bergen herab beständig beunruhigt werden, um ihn, wenn er geschwächt, ermüdet und weit entfernt von seinen Hilfsquellen sei, mit ganzer Kraft von allen Seiten anzufallen. Wie der unglückliche Ausgang beider Unternehmungen zeigt, war der Erfolg des Defensivplanes ein glänzender. Über die Vertheilung der Streitkräfte im Motzenlande gibt Jancu in seinem Berichte, Seite 19, den besten Aufschluss, „denn", heisst es, „nach Concentrirung der kaiserlichen Truppen zwischen den bedeutendsten sächsischen Städten auf dem Königsboden und um das Széklerland (Anfangs Jänner 1849) und in Folge der langweiligen Operationen gegen die Székler und der unerklärlichen Nichtbeeilung mit deren Entwaffnung wurden die Gebirge von fast allen Seiten blokirt [1]), und es musste im Mittelpunkte eine bedeutende, immer schlagfertige Truppe unterhalten werden, um den äussersten Gebirgspässen, wo tagtäglich gefochten wurde, beständig Hilfe zu senden. Die Gebirgspässe im Zárander Comitate vertheidigte der eben so gebildete als unermüdliche Präfect Buteanu, zumal Administrator des Districtes. Während der Monate Jänner, Februar und März schlug er sich fortwährend mit den Feinden herum, und ich musste ihn beständig mit frischen Truppen unterstützen. Gegen Torda und Klausenburg wurden die Gebirge von dem muthigen und umsichtigen Präfecten Balinte, Pfarrer von Rossia de Munte (Verespatak), besetzt gehalten und tapfer vertheidigt. Auch er requirirte und erhielt von mir mehrmals Hilfe. Die übrigen Punkte fielen mir zu. Die Vertheidigung der Pässe gegen Ajudu (Nagy-Enyed) und Teiusiu (Tővis) übergab ich meinem Vice-Präfecten, dem Priester Prodanu Probu, Vater einer armen Familie, der einige Zeit nachher auf unerwiesene Beschuldigungen hin festgenommen wurde und noch heute, während sogar die Rebellen überall verhört und abgeurtheilt werden, unverhört im Kerker schmachtet [2]). Bei Ponoru-Remetici gebrauchte ich zuerst den Tribun Mateiu-Nicolae aus der Präfectur des Präfecten Balinte, später meinen Tribun Todoru Basilius. Die wichtigen Pässe bei Albacu, Marisellu und Samesiu rece, gegen Bánffy-Hunyad und die Strasse von Grosswardein nach Klausenburg wurden von den braven Einwohnern der genannten Dörfer selbst mit bewunderungswürdiger Tapferkeit und Ausdauer vertheidigt. Ich ermunterte sie mit von Zeit zu Zeit zu ihrer Unterstützung hinge-

---

[1]) So vom Zárander Comitate aus anfangs durch Beke, später Hatvány, zuletzt Kemény; von Klausenburg durch Vasvári; von Torda durch Egloffstein und Papai, von Tövis durch Juhász; von Zalatna durch Kováts. Die gesammte feindliche Streitmacht, welche zur Bezwingung des Motzenlandes aufgeboten ward, dürfte zwischen 15—25.000 Mann betragen haben.

[2]) Befand sich nach dem Massacre von Nagy-Enyed wegen der daselbst verübten Greuelthaten in Untersuchungshaft.

sendeten Führern und Hilfstruppen. Auf allen diesen Punkten fielen häufig Gefechte vor, in denen die Romanen seltene Beweise von Heldenmuth, Aufopferung, Ausdauer und beispielloser Treue und Anhänglichkeit an ihren Kaiser und an die Gesammt-Monarchie gegeben haben."

Wir fügen noch bei, dass vom März 1849 an Präfect Auxenz Severu die Vertheidigung der Südgrenze mit grossem Geschick leitete. Er beunruhigte fortwährend die Belagerungs-Truppen vor Carlsburg, durchbrach am 17. Mai den feindlichen Cernirungsgurt, warf sich in den Platz, schlug sich den 26. wieder durch und unternahm am 1. Juni erneuert einen combinirten Angriff, zuletzt am 25. Juli gegen die Festung, deren Entsatz ihn unablässig beschäftigte.

Die strategischen und taktischen Dispositionen der Landsturmführer zeugen, obwohl selbe keine fachgemässe Vorbildung besassen, — von vielem natürlichen militärischen Verständniss. Sie begriffen ihre Aufgabe, den Charakter und das Wesen des kleinen Krieges ausserordentlich rasch. Schon bei Eröffnung der Feindseligkeiten bewiesen sie während der Operationen und Gefechte Talent, Geistesgegenwart und Scharfblick. Zu Ende des Kampfes hatten sie die Routine erfahrener Parteigänger.

Was den Motzen an militärischem Geiste, taktischer Schulung, Disciplin, Ordnung, Pünktlichkeit und zu Beginn an Kriegserfahrung gebrach, wussten sie durch einen zum Fanatismus gesteigerten nationalen und religiösen Hass, das Vertrauen und die absolute Unterordnung zu ihren Führern, die Kenntniss des Bodens, auf welchem sie berufen waren zu fechten, und eine ihnen eigene Natur-Taktik zu ersetzen. Je mehr sie geneigt waren, einem gegen sie gerichteten Offensivstoss auszuweichen, desto unternehmungslustiger und kühner benahmen sie sich selbst im Angriffe.

Die beschwerlichsten Märsche durch die Fels- und Waldwildnisse ihrer Heimat, die häufigen Freilager, den angestrengten Cordondienst unter den in jener Gegend vorkommenden extremsten Temperatur- und Witterungsverhältnissen ertrugen sie standhaft, ohne wesentliche Desorganisation. Ohne hinderndes Gepäck, mit fast gar keinen Bedürfnissen, ausser etwas Schafkäse, ein Stück Speck oder Malai, dazu etwas Zwiebel oder Knoblauch und allenfalls einem Schluck Branntwein waren sie tagelang marsch- und kampffähig.

Die Fechtweise der Motzen entsprach der Bodengestaltung ihrer Heimat. Sie stützte sich hauptsächlich auf den alten taktischen Grundsatz: „Wer die Höhe hat, beherrscht die Tiefe". Sobald der Feind sich ihrem Gebiete näherte, ward die kampffähige Bevölkerung der nächsten Umgebung durch Signalfeuer und das Alphorn auf der bedrohten Stelle versammelt. Auf den die Bewegungslinie begleitenden Höhen folgten die Motzen dem Feinde, um ihn von den mit Wald

und Fels bedeckten Hängen fortwährend zu beunruhigen. Die Magyaren sahen ihre Reihen durch einen unsichtbaren Gegner gelichtet, dem sie nicht beikommen, dessen Feuer sie nicht wirksam erwidern konnten. Fühlten sich die Motzen nicht stark genug, einen feindlichen Angriff auszuhalten, so beschossen sie den Gegner aus sicherem Versteck von allen Seiten, um sodann zu verschwinden.

Mit vieler Umsicht erkannten, wählten und vertheidigten sie die strategisch wichtigsten Punkte ihres Landes. In den langgestreckten Engthälern ihrer Gebirge nahmen sie dominirende Flankenstellungen längs den Thallehnen und Abstürzen, während mächtige Verhaue die Marschlinie in der Tiefe sperrten. Was den wohlgezielten Schüssen der Bergjäger entgieng, wurde durch das Herabrollen von Baumstämmen und Felsblöcken zerschmettert oder von den versteckt lauernden Pikenieren in Flanke und Rücken angefallen und niedergemetzelt. Selbstredend erschwerte eine derartige Taktik die Bewegung feindlicher Colonnen ungemein. Manche wurden gänzlich aufgerieben, andere, die Katastrophe fürchtend, zur Umkehr genöthigt. Die Magyaren geriethen zumeist in die Sackgasse. Einer Entwicklung beiderseits der Bewegungslinie war die Steilheit der Thalgehänge und deren dichte Bewaldung häufig hinderlich. Ebenso in der einen oder anderen Flanke. Die zum eigenen Flankenschutze oder zur Umgehung der feindlichen Stellung abgesendeten Colonnen kamen in eine noch fatalere Lage, da sie weder genügende Localkenntnisse, noch vertraute Führer besassen. Entweder fanden sie die Seitenthäler verhauen, oder sie wurden durch einige entgegen geschickte Schützen in einen Hinterhalt gelockt. Gelang diese Kriegslist, dann gab es keine Rettung mehr. Mit barbarischem Kriegsgeschrei drangen die Pikenier- und Sensenhaufen allseits gegen den überraschten Feind, um ihn niederzumachen.

Beim rangirten Gefechte wählten die Häuptlinge mit Vorliebe ein Terrain, dessen locale Beschaffenheit ihre Kampfweise unterstützte und jene Nachtheile abschwächte, welche sich bei Zusammenstössen zwischen regulären Truppen und Guerillabanden stets geltend machen. Die Einleitung des Gefechtes geschah durch das wenige Geschütz und das Feuer der Bergjäger. Hielt man den Feind für genügend erschüttert, hatte er sich verschossen, so brachen die in dichten Haufen formirten Pikeniere und Sensenmänner mit gellendem Schlachtgeheul gegen die feindlichen Flanken vor. Auch übernahm das ohne Feuergewehr ausgerüstete Fussvolk in Ermangelung von Reiterei die Verfolgung. Ihre Angriffstösse führten sie mit grosser Kraft und Entschlossenheit, was hinsichtlich ihrer alterthümlichen Bewaffnung, dichten schwerfälligen Formation und bei dem Umstande, dass der Gegner mit weittragenden Schusswaffen reichlich versehen war, um so mehr Lob verdient.

Doch nicht überall war dies der Fall. Nach dem Gefechte von Vayda-Szent-Ivány (31. October) sah sich Oberstlieutenant Urban genöthigt, den aus der Umgebung von Naszad, Bistritz und Szász-Régen vereinigten, etwa 10.000 Mann starken Landsturm wegen Feuerscheu zu entlassen. Ebenso lief der von Hauptmann Arsenti gegen Sibó vorgeführte Landsturm im Gefechte bei Szurdok den 19. und 20. December 1848, durch mehrere Kanonenschüsse eingeschüchtert, auseinander. Diese Erscheinung verleitete allerdings militärische Augenzeugen zu einem äusserst abträglichen Urtheil über die Widerstandsfähigkeit des Landsturmes, weil derselbe bei verschiedenen Gelegenheiten gegen die erste Kugel nicht Stand hielt, sondern zu Tausenden auseinander lief. Wer, fragen wir, wird aber auch mit einem Zaunpfahl, einer Pike oder Sense in der Hand sich einem mit Feuerwaffen gut gerüsteten Feinde entgegenstellen und gerne auf sich schiessen lassen? Um so weniger, als dem Landsturme jedwede taktische und disciplinare Schulung fehlte. Der Gedanke, das Gefühl, sich während des zerstörenden Actes des Fernkampfes passiv verhalten zu müssen, machte selbe dem Kanonen- und Kleingewehrfeuer gegenüber häufig muthlos.

Ungeachtet dessen machten die mit Nahwaffen versehenen Landsturm-Abtheilungen der Motzen vielfach eine rühmliche Ausnahme. So entschied der Angriff der Pikeniere unter dem Präfecten Validutiu gegen den magyarischen Major Hatvány bei der Erstürmung von Abrudbánya den 9. Mai 1849. Als derselbe nach seiner zweiten Expedition sich nachmals genöthigt sah, das genannte Bergstädtchen zu räumen, richteten die Pikeniere bei Cerbu den 19. Mai ein entsetzliches Gemetzel unter dem fliehenden Feinde an. Nicht minder verzweifelt ergieng es dem magyarischen Obersten Baron Kemény bei seinem Abzuge aus Abrudbánya den 16. Juni 1849.

Den 3. Juli 1849 ward eine Feindesschaar unter Velics unweit Toroczkó in einen Engpass gelockt und daselbst zum grössten Theil durch die Pikeniere niedergemacht. Den 13. April 1849 zwang Präfect Balinte durch das Vorführen seiner Pikeniere im Thale von Cacova-Jarei den Feind mehrmals zur Flucht. Ebenso führte derselbe Präfect den 15. Juni 1849 bei Verespatak mit 500 Pikenieren einen derart wuchtigen Stoss gegen die feindliche Mitte, dass diese sich augenblicklich zur Flucht wandte. Als die Magyaren aus der Umgebung von Torda gegen Offenbánya vordrangen, schlug selbe Präfect Balinte in drei blutigen Gefechten den 25., 27. und 29. Juni 1849 mit seinen Pikenieren beim Felsenthore von Possaga bis zur Vernichtung. Insolange der Feind durch ein überlegenes Artilleriefeuer das Gefechtsfeld beherrschte, blieben die Motzen in ihren Deckungen, um so mehr, da es ihnen fortwährend an Munition mangelte, und kaum einige Percente mit Schusswaffen versehen waren. Schritten aber die Magyaren zum Angriffe, dann verharrten die Bergjäger bis auf die nächste Distanz

in ihren Positionen, während Haufen von Pikenieren und Sensenmännern Gegenstösse in die feindlichen Flanken führten. Bevor es zum Handgemenge kam, stand das mit Hieb- und Stichwaffen gerüstete Volk zumeist in Reserve. Den Rückzug suchten stets die Bergjäger durch ihr Feuer zu decken. Einen schwierigen Standpunkt hatte der Landsturm ohne Feuerwaffen gegen die feindliche Reiterei, namentlich in der Ebene.

Den allergeringsten Schaden richtete vielleicht das wenige Geschütz in den feindlichen Reihen an. Seine Mitnahme verursachte mannigfache Verlegenheit. Allein die Häuptlinge wagten es nicht, ohne dasselbe in den Kampf zu ziehen. Der Donner des Geschützes, der durch die Engthäler rollte und in hundertfachem Echo sich an den Felswänden brach, erweckte bei den abergläubischen Bergbewohnern Staunen und Bewunderung, in erhöhtem Maasse aber Selbstvertrauen und Kampfbegierde. Nebstbei dienten die alterthümlichen Brummer zum Schrecken des Feindes und zur eigenen Belustigung.

Das Vertheidigungs-System in den Gebirgen war mit mannigfachen Angriffsunternehmungen vermischt. Letztere bestanden hauptsächlich in verdeckten, geheimgehaltenen Märschen, deren Streben auf Überlistung, Überraschung und Täuschung des Feindes zielte. Die Gefechte trugen daher mehr den Charakter des Überfalles, Hinterhaltes, der Demonstration.

Häufig unternahmen die Motzen Streifungen in das feindliche Gebiet zum Zwecke der Requisition oder von Repressalien. Dann stiegen sie plündernd herab von ihren Bergen, und oftmals nur mit Mühe gelang es den menschlicher gesinnteren Häuptlingen, dem fanatischen Hass und Rachegefühle, der Raub- und Zerstörungswuth, den Mord- und Brandthaten ihrer Landsleute Einhalt zu thun. Die Hoffnung, Beute zu machen, erhöhte ihre Kampflust, und keine Bedenklichkeit hielt sie ab zu plündern, wo sich die Gelegenheit darbot. Der Kampf war ihr Element, bei dessen Dauer sie nur gewinnen, nichts verlieren konnten.

Wie erwähnt, bestand die Kriegführung der Motzen häufig in Täuschungen aller Art. Eine solche verdient Erwähnung. Den 28. October 1848 griffen vier Compagnien Honvéd's und eine Abtheilung Nagy-Enyeder Garden das Lager bei Cricanu (Krakó) mit Ungestüm an. Der Landsturm schlug den Angriff muthig zurück, und nun entspann sich ein hartnäckiges Gefecht, das mehrere Stunden dauerte. Ein Blasendorfer Student ersann eine neue Kriegslist. Er füllte sein Oberkleid, den sogenannten rumänischen Submanu, mit Stroh aus und hieng es an dem Pfahle eines Zaunes auf. Dies ahmten mehrere Rumänen nach, und so entstand auf einmal eine ganze Reihe von solchen Strohmännern, die in dem dichten Nebel, der sich auf die Abhänge der Gebirge herabgelassen hatte und mehrere Stunden dauerte, von den

Magyaren für wirkliche Kämpfer angesehen wurden. Indem nun ein grosser Theil der feindlichen Plänkler seine Schüsse vorzüglich gegen diese leblosen Dinge dirigirte, formirte sich der Landsturm in neue Sturm-Colonnen auf die Flanken der Magyaren. Nach einem muthigen, gleichzeitigen Angriffe von mehreren Seiten wurde der Feind mit grossem Verluste in die Flucht geschlagen und bis Tövis verfolgt.

Was nun die Betheiligung der Motzen an den kriegerischen Ereignissen des Jahres 1848—49 betrifft, so haben diese in nachstehender Zeitfolge stattgefunden:

Vorerst, d. h. nach der Proclamation vom 17. October 1848, befasste sich der rumänische Landsturm überhaupt mit der Entwaffnung der Magyaren. Es kam dabei zu argen Zusammenstössen, wie in Zalatna den 23. October. Den 28. desselben Monats bestand der bei Krakó lagernde Landsturm das früher beschriebene siegreiche Gefecht. Im Monate November unternahm, als Leiter verschiedener Landsturm-Abtheilungen, Hauptmann Gratze seinen Pacificationszug in Maros-Thale über Nagy-Enyed, Felvincz bis Torda. In Folge der Operationen gegen Csucsa lieferte Jancu am Trajansberg zwischen dem Sebes-Dragan- und Székelyó-Thale den 6. und 7. December mehrere Gefechte. Ende December schlug sich Auxenz Severu in der Nähe von Blasendorf mehrmals mit dem Feinde. Von Jänner 1849 an, wo die Magyaren das Erz- und Bihár-Gebirge fast von allen Seiten eingeschlossen hielten, wurde auf verschiedenen Punkten mit wechselndem Erfolge gekämpft, vornehmlich bei Jára, das Balinte den 14. Jänner erstürmte. Zu weiteren Gefechten in der Präfectur des Pfarrers Balinte kam es am 17. Jänner bei Lita und Savadisla, den 20. Februar bei Szolcsva und Fontanelle (nicht zu verwechseln mit der Ortschaft gleichen Namens bei Bánffy-Hunyad), ferner zwischen Bedellu und Vallca-Poianci den 27. Februar, 1. und 22. März, dann 13. April bei Cacova-Jarci, wo er entscheidend siegte. In allen diesen Gefechten drehte es sich um den Besitz von Offenbánya, das von feindlichen Angriffs-Colonnen aus Klausenburg, Torda und Toroczkó bedroht ward.

Nicht minder lebhaft gieng es auf der Cordonlinie bei Ponoru-Remetici gegen Nagy-Enyed und Tövis zu, wo Jancu's Tribun Basilius Todoru mit Glück commandirte. So den 30. März bei Diomallu, den 10. April bei Validesci, den 15. bei Pietra taiata und den 24. desselben Monates unweit Pietra lunga.

Auf der Cordonlinie gegen Bánffy-Hunyad siegten die Motzen ebenfalls über ein von Gyalu in das Thal der warmen Szamos entsendetes feindliches Detachement, den 6. April bei Gyurkucza. „Aber alle diese Erfolge reichten bei weitem nicht hin“, berichtet Jancu Seite 24, „um die Gebirgssöhne für die den Romanen so theueren Ostertage fröhlich zu stimmen. Der Präfect Auxenz Severu sah sich nach mehreren siegreichen Gefechten (derselbe stand in der erwähnten

Zeit bei Bucerde, Sardu und zuletzt in der Gura-Ampoitici, von wo aus er fortwährend das feindliche Cernirungs-Corps vor Carlsburg alarmirte und mit Erfolg angriff) genöthigt, theils aus Mangel an Munition, theils der Übermacht weichend, sich immer mehr in das Innere der Gebirge zurück zu ziehen, so dass er den 16. April auch Zalatna dem Feinde überlassen musste." Ebenso sah sich Präfect Buteanu genöthigt, seine Positionen zu räumen. Anfangs April war fast das ganze Zárander Comitat in Feindes Hände.

Nach dem Abzuge der kaiserlich österreichischen und russischen Truppen aus Siebenbürgen, den 21. März, war dasselbe — die kleine Festung Carlsburg, das Schloss von Déva und das Motzengebiet ausgenommen, — in Bem's Gewalt. Obgleich Déva den 27. Mai capitulirte, hielt sich Carlsburg und das Motzenland, dessen Unterwerfung vergebens versucht ward. Denn dort lagerten die Motzen unter ihren Häuptlingen, drohend und düster wie der Nebel auf den Bergen. Weder mit Gewalt noch auf gütlichem Wege konnte die revolutionäre Regierung mit ihnen fertig werden. Als letztes Bollwerk der kaiserlichen Sache standen sie da in Waffen, fest und ungebrochen, wie ihre Felsen, — ein erhebendes Beispiel von patriarchaler Einfachheit und Bedürfnisslosigkeit, Selbstvertrauen und unbeugsamem Mannesmuth, im Kampfe für ihr nationales Recht und in unerschütterlicher Treue für ihren Kaiser.

Kossuth, die Widerstandskraft der Motzen wohl erkennend, suchte daher durch Pacifications-Vorschläge sich in den Besitz des aufständischen Gebietes zu setzen. Er sendete zu diesem Zwecke den magyarisch gesinnten Deputirten Dragosiu im Mai 1849 nach Topánfalva, um dortselbst mit den im Lager anwesenden Häuptlingen zu unterhandeln. Noch während der Pacifications-Versuche drang der magyarische Freischaarenführer Hatvány, durch die in den Bergstädtchen zu hoffende Goldbeute angelockt, den Waffenstillstand brechend, mit etwa 1400 Mann nnd drei Geschützen von Brád über den Vulcan-Pass den 6. Mai widerstandlos in Abrudbánya ein.

Hier liess sich Hatvány verschiedene Gräuelthaten an der rumänischen Bevölkerung zu Schulden kommen, so dass letztere, ungeachtet der von Dragosiu gemachten Versicherungen, nunmehr über das feindliche Vorhaben im Klaren war. Das Alphorn und Signalfeuer von den Höhen riefen die Bewohner zu den Waffen. Nach heftigen Gemetzeln, insbesondere den 8. bei Verespatak, den 9. und 10. um Abrudbánya, gelang es Hatvány mit dem Reste seiner Freischaar Brád zu erreichen. Hier verstärkte er sich und kehrte den 16. erneuert nach Abrudbánya zurück. Sich mächtig genug wähnend, gedachte er von da gegen Topánfalva zu operiren. Die Motzen belästigten ihn während seines Marsches nicht, sondern liessen Hatvány mit 2000 Mann Fussvolk, 80 Reitern und 4 Kanonen auf der früheren Route in das

in einem Bergkessel gelegene Abrudbánya einrücken. Wieder ertönte das Alphorn, loderten Signalfeuer, sammelte sich der Landsturm, und wieder entbrannte ein erbitterter Kampf um die fast gänzlich zerstörten, eingeäscherten Ortschaften Verespatak und Abrudbánya. Den 17. vertrieben die Motzen den Feind aus Verespatak und fochten den 18. und 19. um den Besitz von Abrudbánya. Hatvány konnte mit seinen halbverhungerten, durch den Kampf erschöpften Schaaren nur noch geringen Widerstand leisten. Er zog sich in das Städtchen zurück und gerieth dadurch in eine Art Mausfalle, wo ein Entkommen kaum möglich war. Von allen Seiten angefallen, entrannen nur Wenige über Dupapiatra dem grauenhaften Gemetzel.

Nach den verunglückten Unternehmungen Hatvány's räumte der Feind das Zárander Comitat. Auxenz Severu, der unterdessen bei der Gura ursului sich mit dem in der Nähe von Zalatna stehenden Feinde herumgeschlagen, traf zu spät bei Abrudbánya ein, um Hatvány den Rückzug gegen Dupapiatra verlegen zu können. Da ein ferneres Verbleiben für ihn aus Mangel aller Nahrungsmittel zu Abrudbánya nicht rathsam schien, kehrte er nach Zalatna zurück. Den 17. Mai unternahm er einen Entsatzversuch auf Carlsburg, der gelang. Zu diesem Zwecke durchbrach er gegen Abend mit 800 Landstürmern von Mamuth (einem westlich der Festung gelegenen, bewaldeten Bergrücken) aus, wo er sich versteckt gehalten, nachdem er den Feind durch eine geschickt angelegte Demonstration getäuscht, den Cernirungsring und rückte beim Neuthor in die Festung.

Den 26. Nachts machte Auxenz Severu mit seinem Landsturme, in drei Colonnen getheilt, einen Ausfall und schlug sich westwärts bei den Pulverthürmen in das Gebirge. Vom Feinde weiter unbelästigt, setzte er sodann den Marsch gegen Zalatna fort. Ende Mai beschlossen die im Centrallager bei Topánfalva anwesenden Häuptlinge einen combinirten Angriff auf die Cernirungs-Truppen vor Carlsburg von der Gebirgsseite aus. Der Angriff fand am 1. Juni statt. Der rechte Flügel unter dem Präfecten Validutin, engagirte das Gefecht auf den Vorlagerungen des Mamuth westlich der Festung; die Mitte unter Auxenz Severu rückte von der Borbander Seite vor, während Präfect Balinte bei Tövis demonstrirte. Allein der Feind war vorbereitet und trieb nach hartnäckigem Kampfe die Rumänen auf allen Punkten zurück.

Ungeachtet dieser Schlappe nahm der Rumänen-Aufstand zu jener Zeit an Ausdehnung und Heftigkeit derart zu, dass die revolutionäre Regierung über dessen Bekämpfung in arge Verlegenheit gerieth. Czetz schildert in: „Bem's Feldzug in Siebenbürgen“ (Seite 291) die Lage folgendermassen:

„Im Monate Mai 1849 erhoben nun die in den westlichen Theil des Unteralbanser Comitates und in die Berge von Zárand geflüch-

teten Walachen von Neuem ihr Haupt und schlugen ihre Lager im Gebirge bei Topánfalva, Bisztra, Lupsa und Offenbánya auf. Ihre Zahl betrug 40.000 (wie aus dem Stande der einzelnen Landsturm-Abtheilungen zu entnehmen, stark übertrieben). Grösstentheils mit Feuergewehren oder Jagdflinten bewaffnete Landstürmer, die sich an den besagten Orten so gut einrichteten und verproviantirten, dass sie alle Unternehmungen der Ungarn in ihren Bergfesten scheitern machten und häufig sogar selbst Ausfälle gegen Nagy-Enyed, Borbánd, das Carlsburger Cernirungs-Corps, dann im Norden gegen Marisell und Gyalu mit mehr oder minder glücklichem Erfolge unternahmen, die Lage der Festung Carlsburg wesentlich erschwerten und vor Allem einen Cordon nothwendig machten, der sich von Csucsa über Bánffy-Hunyad, Gyalu, Klausenburg, Tordu, Nagy-Enyed, Carlsburg, Szászváros bis Déva und endlich über Brád, Vaskoli bis Grosswardein erstrockte und eine Truppenmasse in Anspruch nahm, die in den Affairen mit den Russen sehr fühlbar vermisst wurde. Das veranlasste einen grossen Theil des Übels, welches die späteren Ereignisse so verhängnissvoll gestaltete."

In Rücksicht des bedenklichen Verlaufes, welchen der Kampf im Erzgebirge nahm, entschlossen sich die Magyaren zu einem Hauptangriffe mit bedeutenderen Kräften, als dies bis nun geschehen, um den Rumänen-Aufstand zu bewältigen. Zu diesem Zwecke entwarf Czetz folgenden Operationsplan, der jedoch nicht zur Ausführung gelangte. Demnach sollte der Angriff auf das Motzenland von drei operirenden Brigaden gleichzeitig beginnen. Nämlich von Déva über Brád, Abrudbánya auf Topánfalva; von Carlsburg über Zalatna gegen Abrudbánya; von Bánffy-Hunyad oder Gyalu über Magura, das Thal der kalten Szamos gegen Topánfalva. Durch diese Operationsweise gedachte man die Kraft der Motzen zu theilen, sie in Flanke und Rücken zu nehmen, gleichzeitig aber davon abzuhalten, sich vereint auf eine oder die andere Brigade zu werfen. Der Plan basirte auf einem gleichzeitigen Eingreifen und Zusammenwirken der Brigaden auf den verschiedenen Anmarschlinien, was bei der grossen Entfernung der Brigaden von einander, ihrer geringen Stärke, den enormen Terrain-Schwierigkeiten und den feindlichen Gegenmanövern kaum ausführbar schien. Bem verwarf somit diesen Angriffsplan und ertheilte dem magyarischen Obersten Baron Kémény den Auftrag, mit 7000 Mann und 18 Geschützen von Déva über Brád, den Vulcan-Pass nach Abrudbánya zu marschiren. Entweder hier oder bei Topánfalva sollte er durch einen Hauptschlag die gegnerische Kraft zu vernichten suchen. Gleichzeitig waren kleinere Abtheilungen auf anderen Punkten angewiesen, die Hauptoperation zu unterstützen, die Motzen über die wahre Angriffsrichtung zu täuschen und ihnen so viel als möglich Schaden zuzufügen. Kemény, der mit seinem Corps am 3. Juni aus

Déva abmarschirt war, übersetzte bei Solymos die Maros und traf nach einem beschwerlichen Marsche über Boicza den 6. in Brád ein. Nachdem seine Schaaren Brád gänzlich verwüstet, ward der Marsch am 8. gegen Abrudbánya fortgesetzt. Der Zug gieng durch enge, oft für Geschütz unfahrbare Thäler und verlassene abgebrannte Dörfer, deren Bewohner beständig von den Bergen scharmutzirten. Den 9. und 10. passirte Kemény den Vulcan und erreichte mit seinen ermüdeten hungernden Truppen den 11. das gänzlich zerstörte Abrudbánya. „Ihr hättet," schreibt ein Augenzeuge (Honvéd Nr. 147 vom Jahre 1849) „diesen Marsch sehen sollen. Verhaue, Schanzen, steile Felsen, rechts und links unaufhaltsam beunruhigende Motzen, im wahren Sinne des Wortes ungangbare Wege, und über diese mussten wir unsere Kanonen führen. Ein Theil der Armee machte Weg, ein anderer zog die Kanonen und die Munitionswagen auf die Berge hinauf, während der dritte sich schlug." — Kaum waren Kemény's Soldaten in Abrudbánya Mittags angelangt, als das verhängnissvolle Alphorn den von allen Seiten zuströmenden Landsturm in seine Stellungen auf den Höhen rings um das Bergstädtchen rief. Sofort begann der Kampf, dem erst die Nacht ein Ende machte.

In dem Werke von Pataky: „Bem in Siebenbürgen", finden wir hierüber nachstehende Schilderung: „Mehrere unserer Posten wurden zugleich angegriffen, und von allen Seiten krachte das Gewehr. Die Walachen rückten in geregelten Plänklerketten auf den höchsten Bergsäumen vor, einen äusserst originellen Anblick bietend, während ihnen gegenüber unsere Kette sich bewegte, und das Feuer in dem Maasse zunahm, als sich beide Theile einander näherten. Auf den höhern Bergen im Rücken der Walachen sah man ihre Unterstützungen in dichten Haufen nachrücken. Die blanken Waffen blitzten im Abendsonnenschein. Zwischen diesen Massen sah man öfters Reiter zur Aufrechthaltung der Verbindung zwischen den verschiedenen Lagern und einander die gegenseitigen Dispositionen mittheilen. Die Walachen führten im Ganzen diesen Guerillakrieg äusserst geschickt. Ein solches Volk, wenn es sich in seinen Gebirgen verzweifelt wehrt und die Terrainvortheile gehörig wahrnimmt, ist fast unbesiegbar. Sie neckten uns Tag und Nacht, zogen sich von einer Anhöhe auf die andere, lockten uns immer weiter, um einzelne Abtheilungen abzuschneiden und dann aus einem der Seitenthäler zu überfallen. Oft verbargen sie sich hinter einem Gebirgsrücken und liessen uns fast an den Saum des Berges hinabklettern. Dann stürzten sie mit ungeheurem Gebrüll hervor und stürmten mit solchem Ungestüm gegen uns, dass es im Augenblicke der Überraschung schwer war, ihnen gehörig zu begegnen. Dabei hatten sie den Vortheil, dass sie auf ihren heimischen Bergen das Klettern gewohnt und dazu ganz leicht gekleidet waren, jeden Baum, jedes Gesträuch kannten. Etwa die Hälfte war mit Gewehren

bewaffnet (wie es damit stand, geht aus dem früher Gesagten hervor), die übrigen hatten Piken und Lanzen, die sie beim Sturme sehr gut zu verwenden wussten. Nach und nach schnitten sie uns jede Communication ab, und zuletzt konnten uns gar keine Lebensmittel mehr zugeführt werden. Dank der Vorsorge unserer Führer hatten wir keine mitgenommen. So gesellte sich zu unseren Strapazen noch die Hungersnoth, die bei der Mannschaft schon am zweiten Tag lautes Murren hervorrief. Kein Wunder! Den ganzen Tag die ungewohnten Berge erklettern, selbst bei Nacht keine Ruhe und zu alledem keinen Bissen Brod. Die Kräfte fiengen an zu schwinden, der Muth sank im selben Maasse."

Den 12. beriethen die Häuptlinge im Lager zu Topánfalva die ferneren Angriffs-Dispositionen. Es ward beschlossen, den Feind von mehreren Seiten zugleich anzugreifen, ihm keine Ruhe zu gönnen und jede Communication, namentlich in das Zárander Comitat, abzuschneiden. Kemény hingegen forderte Jancu schriftlich auf, die Waffen niederzulegen und mit den Magyaren Frieden zu schliessen. Letzterer antwortete hierauf, dass zwischen ihnen nur das Schwert zu entscheiden habe. Der Tag vergieng ohne Kampf, ebenso die Nacht unter gegenseitiger Beobachtung. Am 13. wurde an mehreren Punkten den ganzen Tag hindurch mit abwechselndem Glücke gefochten.

Beim Aufbruche Kemény's von Brád concentrirte sich der 1000 Mann zählende Landsturm gegen den Vulcan-Pass; den 11. durch 600 Mann verstärkt, nahm derselbe eine mehr defensive Stellung auf den Höhen von Sohodollu, in der Absicht, Kemény in Abrudbánya einrücken zu lassen. Später fand eine wesentliche Änderung in der Gruppirung der einzelnen Landsturm-Abtheilungen statt. Es stand die Mitte beiderseits der Strasse von Abrudbánya nach Topánfalva bei Kerpenyes, Front gegen Süden, unter Befehl des Pfarrers und Tribuns letzteren Ortes, Johann Fodorianu, ferner bei Sohodollu unter dem Pfarrer und Tribun Johann Gombosiu. Unweit Sohodollu und Suharu bei Cernitia erstreckte sich der rechte Flügel. Diesen wie auch die Mitte befehligte der tapfere Präfect und Pfarrer Validutiu. Abhängig hievon, jedoch am äussersten rechten Flügel, sollte der unternehmungslustige Pfarrer Groza bei Stiurtiu operiren. Er war aber noch nicht eingetroffen, weil er sich mit dem Abfangen des Nachschubes für das feindliche Corps im Engpasse bei Bucesiu mit Erfolg herumschlug. Den linken Flügel befehligte Präfect und Pfarrer Balinte bei Vertopu oberhalb Verespatak. Hieran schlossen sich die Bewohner von Bucsum, bei Corna und Cerbu.

Schon am 12. Abends hatten die Soldaten Kemény's das letzte Brod gegessen, jetzt stillten sie ihren Hunger blos mit Kleien und Kukuruzkörnern, die in den verlassenen Häusern der Einwohner vorgefunden wurden. Doch auch diese erbärmliche Kost gieng zu Ende.

Den 14. knüpfte Kemény neue Unterhandlungen an, allein sie zerschlugen sich. In seiner verzweifelten Lage wartete er am 15. den Angriff des Landsturmes nicht ab, sondern übergieng selbst zur Offensive. Umsonst! Am allerwenigsten aber konnte jetzt noch an ein Vordringen gegen Topánfalva gedacht werden. Überall mit bedeutendem Verluste abgewiesen, ward er nach Abrudbánya gedrängt. Am hartnäckigsten gestaltete sich der Kampf am äussersten rechten Flügel der Motzen unter Groza, welcher erst spät nach Mitternacht endete. Kemény soll damals beim Abendessen geäussert haben: „Der Teufel wird mit dem Popen mehr kämpfen".

Derart hielten sich die vollkommen entkräfteten Truppen in Abrudbánya, bis Kemény, das fernere Verbleiben als nutzlos und gefährlich erachtend, sich entschloss, den Rückzug über Zalatna gegen Carlsburg anzutreten. Am 16. Vormittags wurde der Marsch, von einem dichten Nebel begünstigt, durch das 4 Meilen lange Defilé über den Dialu mare begonnen, anfangs unbemerkt, sobald sich aber der Nebel hob, unter lebhafter Verfolgung des Landsturmes. Doch das tapfere Verhalten der Nachhut gegen einen starken Schwarm rumänischer Guerillas und die Umsicht Kemény's, der noch vor dem Abzuge die auf seiner Rückzugslinie zerstörten Brücken herstellen und die Verhaue wegräumen liess, retteten das Corps vor dem gänzlichen Untergange. Mit einem Verluste von über 500 Mann an Todten und Verwundeten erreichte Kemény am selben Abend Zalatna, von wo aus er Tags darauf gegen Carlsburg marschirte. Derart endete die Unternehmung Kemény's, von den Rumänen die neuntägige Schlacht bei Abrudbánya genannt.

Über diesen Rückzug schreibt Pataky wie folgt: „Das Bataillon, bei welchem ich stand, bildete die Arrièregarde. So wie wir uns in Bewegung gesetzt hatten, zeigten sich kleine Häuflein Walachen auf den nächsten Anhöhen und zogen in derselben Richtung mit uns vorwärts. Der Weg ward immer schmaler, dadurch die Colonne immer länger, die Strahlen der Sonne brannten fürchterlich, kein Lüftchen regte sich, Viele der Schwächern fielen erschöpft und ohnmächtig nieder und blieben der blinden Wuth der wilden Walachen preisgegeben. Die Schüsse fielen immer häufiger, konnten aber von unsern Flanqueurs nicht mit Erfolg erwidert werden, da die Berge zu beiden Seiten sehr steil und mit undurchdringlichem Dickicht bewachsen waren. Als aber die Spitze der Colonne bei einer abgetragenen Brücke anlangte, deren Herstellung wenigstens eine Stunde Zeit erforderte, hatten wir, die Arrièregarde, die Mündung eines Seitenthales (Vallea Cerbullui) zu passiren, von welchem aus schon vor uns die Colonne vielfältig belästigt worden war. Wegen des erwähnten Hindernisses mussten wir gerade an diesem gefährlichen Punkte halten, und zwar in dem Augenblicke, als eben frische Walachenhaufen daselbst an-

kamen. Einzelnen Schüssen folgte bald ein furchtbarer Sturm, mit dem sie uns in Verwirrung zu bringen hofften, um uns abzuschneiden oder wenigstens unsere Kanonen zu nehmen. Noch einmal sammelten wir die erschöpften Kräfte zur verzweiflungsvollsten Gegenwehr. Bald entspann sich in den ersten Reihen das schauderhafteste Handgemenge, während das vom Echo tausendfach wiedergegebene Krachen der Gewehre wie ein ununterbrochener, das jüngste Gericht verkündender Donner über unsern Häuptern das enge Thal entlang rollte. Das Bajonnet, der Kolben, der Säbel, die Pike waren bald die einzige Waffe, die auf diesem kleinen Raume zum Angriffe und zur Vertheidigung geführt wurden. Mit der Gefahr unserer Lage wuchs unser Muth, wir drängten uns, fortwährend kämpfend, so viel als möglich zusammen, um von der fatalen Thalausmündung wegzukommen. Endlich war die Brücke hergestellt, und die vorderste Colonne setzte sich wieder in Bewegung".

In Folge dieser missglückten Hauptoperation aber verhielten sich die Magyaren den Motzen gegenüber im Allgemeinen defensiv.

In der zweiten Hälfte des Monates Juni eröffneten die Russen aus der Bukowina und den Donaufürstenthümern die Offensive. Ihnen folgte Mitte Juli das österreichische Corps Clam-Gallas.

Nochmals entbrannte der Kampf am Nord- und Ostcordon eine kurze Zeit in barbarischer Wildheit. Es waren dies die Angriffsunternehmungen verschiedener kleiner Abtheilungen, welche plangemäss im Einklange mit dem Corps Kemény's hätten handeln sollen, allein zu spät eingriffen. Nachdem die Magyaren Ende Juni die Dörfer Riu Callatei und Gyurkucza zerstört hatten, sollte ein Angriff einerseits von Bánffy-Hunyad und Gyalu im Valle Callatei, anderseits in jenem der warmen und kalten Szamos gegen Marisellu erfolgen. Als Jancu hievon benachrichtigt ward, sendete er der bedrohten Gegend eine Landsturm-Abtheilung zu Hilfe. Es kam am 6. Juli bei Fontanelle zum Gefechte. Da solbes die Kampfweise der Motzen besonders charakterisirt, dürfte dessen Darstellung wohl am Platze sein.

Den 2. Juli brannten magyarische Freischaaren den Ort Marisellu nieder und verübten daselbst grosse Greuelthaten. Hierauf zogen sie raubend und Alles verwüstend Szamos-aufwärts. Ihr Hauptanführer war Vasvári. Er hatte im Ganzen 5 Kanonen und 3000 Mann, darunter ein Theil mit Schanzzeug versehen, um die von den dortigen Bewohnern ihm in den Weg gelegten Verhaue wegzuräumen. Der rumänische Landsturm, etwa aus 123 Bergjägern und 317 Pikenieren bestehend, von den Tribunen Nicolaus Cortesiu und Jacob Olteanu befehligt, wich dem Feinde bis Fontanelle aus. Noch in der Nacht vom 5. zum 6. Juli besetzte der Landsturm das dortorts befindliche Defilé, welches Vasvári bei seiner Vorrückung passiren musste. Als die Magyaren auf die gegnerische Stellung en fronte stiessen, eröffneten

sie sogleich nach ihrer Gewohnheit ein heftiges Geschütz- und Kleingewehrfeuer. Die rumänischen Häuptlinge jedoch befahlen ihren Jägern, welche nur sehr wenig Munition besassen, sich auf den Boden zu strecken und keinen Schuss zn thun, bevor der Feind sich nicht auf die Entfernung von 80 Schritten genähert habe. Sie hielten sich zumeist in der Tiefe und beiderseits der Thalhänge versteckt. In geringer Entfernung davon, und zwar auf den oberen Rändern des Defilé's, also in den Flanken der vorrückenden feindlichen Colonne, standen die gegen die Magyaren wegen ihrer verübten Grausamkeiten erbitterten Marisellerinnen, ebenfalls zum Gefechte fertig. Es war kein Kampf, es war nur ein Schlachten. Jede Kugel, von den Bergjägern abgeschickt, traf ihren Mann. Vasvári musste die vordern Reihen beständig ersetzen, denn sie lichteten sich ungemein schnell. Was dem tödtenden Blei der unsichtbaren Bergjäger entgieng, ward durch die von den Weibern herabgeschleuderten Steine zerschmettert. Die nachrückenden Colonnen, durch die Vernichtung der vordern Abtheilungen erschreckt, ergriffen die Flucht. Nnn brachen die Pikeniere von drei Seiten aus ihren Lauerstellungen gegen die feindlichen Flanken vor und stachen einen grossen Theil der noch Lebenden nieder. Vasvári, viele seiner Officiere und 800 Mann blieben im Defilé oder ertranken in der Szamos. Der Landsturm erbeutete 1 Kanone, viel Munition und eine beträchtliche Anzahl Waffen aller Art. Sein Verlust bestand in 4 Todten und 12 Verwundeten.

Mit grosser Ausdauer vertheidigte Tribun Basil Fodoru den am Ostcordon befindlichen Pass von Ponoru Remetici gegen wiederholte Angriffe eines etwa 350 Mann zählenden feindlichen Detachements aus Nagy-Enyed. Durch einen Zuzug auf 1000 Mann verstärkt, drangen die Magyaren den 11. Juni von Toroczkó erneuert gegen Offenbánya vor. Fodoru, dem an diesem Tage die Munition ausgieng, zog sich gegen Ponoru Remetici zurück, wo er den 12. Ersatz erhielt und den Feind vertrieb. Auch am 13. behauptete sich der Landsturm beim Berge Bedellu siegreich gegen 600 Rebellen. Den 3. Juli kämpfte Fodorn mit abwechselndem Glücke gegen 300 Mann unter Velics bei Taroczkó. Tags darauf lockte derselbe Tribun den Gegner durch einige Schützen in einen Hinterhalt, wo er ihn fast gänzlich vernichtete. Ebenso den 22. Juli mit nur 70 Jägern und 80 Pikenieren gegen 250 Freischärler unter Gyarmathi beim Berge Bedellu. Inzwischen griffen die Aufständischen aus dem Aranyoser Stuhle wiederholt, so den 19., 20. und 21. Juni die in der Präfectur des Pfarrers Balinte gelegenen Pässe an.

Balinte trieb sie am Felsenthore bei Possaga den 23. zurück. Noch entscheidender schlug der Präfect die Magyaren in den Gefechten am 25., 27. und 29. Juni zwischen Possaga und Offenbánya beim Berge Alescânu. Während Kemény auf seinem Rückzuge Zalatna passirte, unternahm Auxenz Severu einen gelungenen Überfall auf

Hondollu. Den 29. Juni zwang er den Feind zur Räumung von Zalátna. Nach mehreren kleineren siegreichen Gefechten schlug er wieder sein Lager in der Gura Amboitici auf. Von hier aus wagte er den 25. Juli einen erneuerten Entsatzversuch gegen die Festung Carlsburg. Er drang in Sard ein und vertrieb die daselbst und bei Barband aufgestellten feindlichen Posten. Den 26. hoben die Magyaren die Cernirung auf. Tags darauf zog Auxenz Severu in die Festung.

Damit waren die kriegerischen Actionen des rumänischen Landsturmes beendet. Derselbe befasste sich am Schlusse der Revolution nur noch mit der Entwaffnung des Gegners.

Mit 2. September 1849 erliess der Civil- und Militär-Gouverneur von Siebenbürgen, Feldmarschall-Lieutenant Freiherr von Wohlgemuth, eine Kundmachung [1]), wornach der Landsturm die Waffen abzuliefern hatte und aufgelöst wurde.

---

[1]) Deren Fassung lautete:

„Nachdem die Revolution in Ungarn und Siebenbürgen gänzlich bezwungen worden ist, wird der von der rumänischen Nation so bereitwillig zum Schutze der rechtmässigen Regierung gestellte Landsturm weiter nicht mehr nöthig. Die Leute haben nunmehr bei ihren Häusern und auf ihren Wirthschaften vollanf zu thun, um die Greuel des Krieges wieder gut zu machen, sich vor Mangel zu schützen.

Ich löse sonach den Landsturm in seiner gänzlichen Ausdehnung auf, indem ich im Namen des allerhöchsten Dienstes sowohl den Führern dieses Landsturmes, als jedem Einzelnen für jegliches, was sie Gutes vollbracht haben, hiermit Dank und Anerkennung ausdrücke. Von den Verdiensten, welche sich Jeder erworben, werde ich mir die Überzeugung verschaffen und die Betreffenden der allerhöchsten Gnade Sr. Majestät des Kaisers anempfehlen.

Indem laut der von mir bereits in Bistritz unterm 11. August l. J. hinausgegebenen Kundmachung, betreffend die Ablieferung der Waffen, diese quittirt werden und die Übergabe der als gekauft angegebenen Waffen sammt den Namen der Eigenthümer in ein besonderes Verzeichniss eingetragen wird, so ist das Eigenthumsrecht auf dieselben gesichert.

Jedem, der bei dem Landsturme betheiligt war, muss ich aber nebenbei noch zur Pflicht machen, bei der Rückkehr in seine Gemeinde mit allen Kräften dahin zu wirken, damit Eintracht mit den übrigen Nationalitäten hergestellt werde, und überall der Friede im Lande eintrete, den dasselbe so dringend bedarf.

Niemand soll Rache wegen der Vergangenheit üben, geschweige aber gar unter dem Vorwande sein Recht suchen, nur stehlen und rauben, wie dieses leider oft genug schon geschah. Das Recht wird ohne Unterschied Jedem zu Theil werden, der es bei der gesetzlichen Behörde in Anspruch nehmen wird.

Obgleich ich schon beim Eintritte in das Land mit der Kundmachung vom 13. August l. J. ähnliche Unfuge rügen musste, so laufen doch noch immer gegründete Klagen ein, welche auf eine völlige Entartung der sittlichen Gefühle und auf einen Hang zur Anarchie schliessen lassen, der für die gesellschaftliche Ordnung die bedenklichsten Folgen haben könnte. Jedem edel denkenden Rumänen muss so wie mir daran gelegen sein, dass nicht durch die Schuld Einzelner die Nation in der öffentlichen Achtung sinke, welche in diesem Zeitpunkte doppelt nöthig ist, wo in unserer Gesammt-Monarchie die Gleichberechtigung zur allgemeinen Wahrheit werden soll, und in Kurzem die hiezu nothwendigen Institutionen auch hier im Lande in's Leben treten werden.

Ich sehe mich daher aufgefordert, auf die vorhin erwähnte Kundmachung wiederholt hinzuweisen und eigens zu warnen, indem ich vollen Ernst zu gebrauchen gewohnt bin, wenn es nicht im Guten geht.



Der Anlauf mit dem Bajonnet.

(Eine Reglements-Studie.)

Das Excercir-Reglement vom Jahre 1862 enthielt folgenden Passus: „Zum Schlusse eines jeden Exercirens ist der Bajonnet-Angriff wenigstens Einmal zu üben.“

In der Armee erfuhr dieser Satz eine Auffassung, welche die unheilvollsten Consequenzen nach sich zog.

Dass der Schöpfer des Reglements eine Auslegung jener Stelle gewollt, wie sich eine solche im blossen Drauflosgehen manifestirte, mnss — abgesehen von inneren Gründen — schon aus dem Grunde verneint werden, weil an anderer Stelle des Reglements die Bedingungen festgesetzt wurden, nnter welchen der Bajonnet-Angriff zu nnternehmen ist.

Aber unzweifelhaft geht hieraus die Lehre hervor, dass Reglements-Bestimmungen, die von weittragender Bedeutnng sein können, mit der grössten Vorsicht stylisirt oder aber hohen Orts commentirt werden müssen.

Als eine solche Bestimmung erachton wir den Punkt 870 des Excercir-Reglements, II. Theil: „ . . . . . und durch die Überlegenheit des Feuers die Schwarmlinie bis an die entscheidende Entfernung (300—200 Schritt vom Gegner) heranzubringen und dann zum Anlaufe mit dem Bajonnet zu schreiten . . . . . .“

Soweit nun unsere Informationen reichen, wird in der Armee diese Bestimmung zumeist wörtlich genommen nnd buchstäblich ausgeführt. So sehen wir denn sowohl auf den Übungsplätzen als auch im Terrain ganze Regimenter auf 300 Schritt, wenn nicht mehr, von der feindlichen Stellung im Laufen mit „Hurrah“ vorrücken.

Eine kurze Betrachtung wird uns davon überzeugen, dass ein derartiger Anlauf unmöglich ist. In der Wirklichkeit hat der Soldat, bevor es zur Entscheidung kommt, 1—2 Meilen mit vollem Gepäck unter der Einwirkung der Witterungs-Verhältnisse zurückgelegt, ist eine ziemlich lange Zeit querfeldein marschirt, wobei vielleicht verschiedene Hindernisse zu nehmen waren, um endlich bei Annahme der Gefechts-Formation sich eine freiere Bewegung gestatten zu können. Abor nunmehr werden seine physischen sowie seelischen Kräfte durch andere Factoren: Laden und Schiessen, sowie das Näherrücken der Gefahr, die Mehrung der Hindernisse, auf die Probe gestellt. Dass die

auf den näheren Distanzen aufzuführenden Sprünge keine Erholung bedeuten, sagt das Reglement selbst.

Nach allem diesen nun soll der ziemlich abgehetzte Soldat noch 300—200 Schritt im Laufen zurücklegen und hiebei — eine doppelte Anfgabe für die Lungen — auch noch „Hurrah“ schreien.

Trotz rationeller Drillung und Training werden kaum ein Sechstel gleichzeitig an die feindliche Stellung herankommen, doch in welcher Verfassung?!!

Athemlos, vollständig erschöpft und kraftlos zum Schiessen, zu Hieb und Stich mit dem Gewehr wenig befähigt, werden die Stürmer fast wehrlos, wie sie es in diesem Augenblicke sind, vernichtet, falls nur ein Häuflein Tapferer auf Feindesseite Stand gehalten.

Hat der Gegner noch Reserven zur Hand, so kann der abgewiesene Angriff der stürmenden Schwarmlinie leicht für die auch in entfernterer Weise Mitwirkenden in eine Katastrophe verwandelt werden.

Allerdings sollen die Reserven beim Anlauf unterstützend eingreifen. Doch, wo sind diese geblieben, während die Schwarm-, beziehungsweise Feuerlinie vorwärts lief?

Bei diesen Betrachtungen sehen wir von der Beschaffenheit des Terrains, des Bodens ganz ab.

Wie dann, wenn Schnee oder Eis denselben bedecken, wie, wenn Sturzäcker, nasse Wiesen, Unterholz, aufgeweichter Lehmboden zu passiren oder, was wohl häufig vorkommen mag, Steigungen zu überwinden sind?

Doch verlassen wir das Gebiet der theoretischen Erörterungen, und fragen wir die Erfahrung um Rath, zu welchem Zwecke es genügt, einer Friedensübung als Zuschauer anzuwohnen.

Bei den Übungen des Anlaufes im Bataillon und grösseren Truppentheilen, die wir mitgemacht, zeigen sich als die Ersten, welche zurückbleiben und am Ende noch den Säbel zur Weiterbewegung im Schritt als Stock benützen, die älteren oder beleibteren Hauptleute, denen sich mit geringen Ausnahmen bald die andern anschliessen. In der Folge bleiben zurück: 2. die älteren Oberlieutenants, die Hornisten und Tambours, einzelne Schwächlinge; 3. Reconvalescenten, Professionisten und Reengagirte; 4. je näher wir zur feindlichen Stellung gelangen, desto mehr Gesunde und Kräftige, und zwar in progressiver Weise.

Das anfänglich so kräftige „Hurrah“ wird schwächer und verstummt endlich ganz. Von einem eventuellen Kampfe könnte da schwerlich die Rede sein.

Eine geschlossene Abtheilung, welche den Anlauf mitmachen sollte, sahen wir taktisch gänzlich zerstört, in Schritt gefallen und weit von der Schwarmlinie abgeblieben.

Wohl sammeln sich nach und nach die Zurückgebliebenen, jedoch in einem Zustande der Erschöpfung und ohne jede taktische

Gliederung, dass kein höherer Führer vor 6 bis 10 Minuten auf sie rechnen dürfte.

Wir müssen hervorheben, dass bei diesen Übungen nur Mannschaft des Friedensstandes theilnahm, also Leute, die im Laufe einer $\frac{1}{2}$—2jährigen Dienstzeit gedrillt, und von der die Schwächlichsten im Superarbitrirungs-Wege abgestossen worden waren. Wenn nun im Ernstfalle die Compagnien durch Reservisten augmentirt werden, welche mit Ausnahme der Waffenübungen dem bürgerlichen Berufe obgelegen, so wird es noch schwieriger sein, einen kräftigen Anlauf zn erreichen.

Ein wie oben geschilderter Anlauf kann demnach unserer Ansicht nach nur dann reussiren, wenn der Gegner die angegriffene Stellnng verlässt, oder aber der Anlauf anf einer gegen die feindliche Stellung sanft geneigten Hutweide in der besseren Jahreszeit stattfände, welcher Fall wohl eintreten kann, wenn der Fuss einer Anhöhe von Waldparcellen oder Auen begleitet ist.

Die Gefahren, wie wir sie oben theoretisch erörtert und an der Hand der Friedens-Erfahrungen dargethan, erscheinen allerdings, wenn wir die Kriegserlebnisse zn Rathe ziehen, weniger grell, aber nur deswegen, weil der Anlauf durch die Macht der Verhältnisse, die Beschaffenheit der Localität und andere Factoren auf ein natürliches Maass reducirt wird.

So sahen wir in einem Gefechte während der bosnischen Occupation nur ganz kurze Anläufe.

In der Schlacht von Solferino wurde ein Infanterie-Regiment des VIII. Armee-Corps in seinem Biwak von der Vorhut der Piemontesen überrascht.

Die den Biwakplatz, eine Art Kessel, umgebenden Anhöhen waren von Bersaglieri besetzt. Gegen diese gieng das I. Bataillon des Regiments, in Divisions-Colonnen formirt, im Laufschritt znm Bajonnet-Angriff vor. Sobald jedoch das Bataillon auf die nur sanft geböschten Abdachungen der erwähnten Anhöhen gelangte, fiel es ohne Commando in Schritt und legte die Strecke bis znm Höhenrande in dieser Gangart zurück.

Der schwache piemontesische Vortrupp hatte jedoch diesen Moment nicht abgewartet, sondern war zeitgerecht zurückgegangen.

Im Gefecht vom Cimego am 21. Juli 1866 führte eine Compagnie Kaiser-Jäger mit bestem Erfolg einen Anlauf über eine etwa 50 Schritt breite Waldblösse aus, aber erst nachdem der Gegner durch ein stehendes Feuergefecht und die Einwirkung einer zur Umfassung seines linken Flügels vorgehenden Infanterie-Abtheilung in seiner moralischen Verfassung erschüttert war.

Dagegen sahen wir in dem gleichnamigen Gefechte am 16. Juli den auf 200 Schritt versuchten Anlauf eines Infanterie-Bataillons vollständig scheitern.

Wenn diese und ähnliche Beispiele erweisen, wie Führer und Truppen eine reglementarische Bestimmung je nach Verhältnissen und Umständen zu modificiren verstehen, so zeigen wiederum die oft sinnlosen Attaken im böhmischen Feldzuge 1866, welche Gefahren wir heraufbeschworen in der Einübung von Formen und Actionen, die für den Ernstfall weder eine Berechtigung haben, noch durchführbar erscheinen.

Der blosse Wortlaut des Punktes 870 allein genommen, könnte nun wohl zur Auslegung des „Anlaufes" in der früher besprochenen Weise citirt werden; betrachtet man jedoch die im Reglement zerstreut vorkommenden Stellen, welche sich auf den Anlauf überhaupt beziehen, im Zusammenhang, so regen sich denn doch gewichtige Zweifel gegen diese Auffassung.

In dieser Beziehung ragt vor allen andern der Punkt 390 als Fundamentalsatz hervor. Hienach soll der Anlauf mit dem Bajonnet nicht mehr als 80 bis 100 Schritt betragen. An anderer Stelle, Punkt 282, Alinea 6, sagt das Reglement, „dass bei Ausführung des Sammelns im Laufschritt jeder Schwarm nach 50 bis 60 Schritt zur Beruhigung der Lungenthätigkeit der Leute eine kurze Erholungspause zu machen habe." Im Gegensatz zu Punkt 42 — Laufschritt 2 Minuten lang —, den wir jedoch gleich den Gelenkübungen nur als eine auf festem ebenen Boden auszuführende Übung betrachten können, betont das Reglement im Punkt 249, dass, wenn der Zug in Schwärme aufgelöst, längere Laufbewegungen in diesem Verhältnisse zu machen hat, dieselben nach 50 bis 60 Schritt durch kurze Pausen zu unterbrechen sind. Umsomehr müsste daher ein Anlauf, wo 80 bis 100 Schritte zurückgelegt werden, schon als eine hohe Leistung betrachtet werden.

Im Punkte 390 bestimmt das Reglement, „dass die Plänkler den Ruf („Hurrah") des Schwarmführers zu wiederholen haben," — sonach wäre das „Hurrah" nur einmal zu rufen, was auch der kurzen Distanz von 80 Schritten entspricht.

Dass diese Auffassung die richtige sei, geht überdies noch deutlich aus dem Punkte 771 hervor, wo es ausdrücklich heisst: „das Sturmsignal wird . . . . . während des Anlaufes wiederholt geblasen."

Aus allem diesen ersehen wir, wie das Reglement der Grenze menschlichen Leistungsvermögens Rechnung trägt und, um jedem Missverständniss oder unnatürlichen Anforderungen entgegenzutreten, sich nicht mit allgemeinen Andeutungen begnügt, sondern selbst durch Zahlen seiner Ansicht bestimmten Ausdruck verleiht.

In weiterer Folge, und zwar sowohl bei der „Ausbildung und Führung der Compagnie," wie der „Verwendung eines Bataillons", wird der Anlauf als feststehender Begriff behandelt. Nur Einmal in jenem vielcitirten Punkte 390 ist der Anlauf des Breitern definirt.

Erst im Punkte 870 begegnen wir der Bestimmung, wonach der Anlauf von 300 bis 200 Schritt auszuführen wäre.

Nun, wenn wir Alles bis dahin im Reglement Gesagte in's Auge fassen, müssen wir uns billig fragen, ob der in diesem Punkte niedergelegte Ausdruck: „zum Anlaufe schreiten," ob dieses „Schreiten" nicht in dem Sinne zu verstehen sei: sich anzuschicken, alle jene Maassnahmen zu treffen, um im Sinne des Punktes 390 handeln zu können, demnach die Truppe auf die Entfernung von 80 bis 100 Schritt an die feindliche Stellung zu bringen.

Bei genauer Durchsicht des Reglements stossen wir ferner auf den Punkt 770, Alinea 2 (Verwendung eines Bataillons), wonach: „jener Compagnie-Commandant, welcher den geeigneten Moment hiezu (Anlauf) gekommen erachtet, führt seine Compagnie vor . . . ."

Wir legen das Gewicht hier auf das Wörtchen „führt".

Für die Führung einer Compagnie ist aber der §. 41, nicht etwa Punkt 870, maassgebend, da das Reglement nicht nur für den Frieden, sondern für das Verhalten im Ernstfalle geschrieben ist. Hienach muss der Commandant seine Compagnie nach jenen Grundsätzen, das heisst durch sprungweises Vorgehen, Punkt 389, bis auf 80 bis 100 Schritt an die feindliche Stellung heranbringen, — Schritt oder Schnellschritt, je nach der Bodenbeschaffenheit, — um sodann mit „Hurrah" den Anlauf zu machen.

Da dieser Compagnie-Commandant für die andern, welche sich ihm anschliessen, den Ton angibt, so wird sich hieraus ein naturgemässes Vorrücken ganzer Bataillone entwickeln, und somit wären wir an dem Punkte angelangt, auf den es uns eigentlich ankommt, nämlich darzuthun, wie wir uns die Ausführung des Anlaufes nach Punkt 870, gestützt auf die vorangegangenen Bestimmungen, in grösseren Gefechtsverhältnissen denken.

Es sei die Schwarmlinie bis an die entscheidende Entfernung herangebracht worden. Unter dem Schutze ihres Schnellfeuers wurden die noch verfügbaren Kräfte (in geschlossener Ordnung) im Sinne des Punktes 771 hinter die Schwarmlinie gezogen. Denn diese sind es, welche der Schwarmlinie moralischen Halt geben, ihre Resistenz erhöhen und endlich allein vermögend sind, einen eventuellen Kampf an den Einbruchsstellen mit Erfolg aufzunehmen.

Nach Punkt 771 sollen diese Reserven bei Abgabe des Sturmsignals durch und über die Schwarmlinie vorbrechen.

Ist die Schwarmlinie keine sehr dichte, oder enthält sie Lücken, so steht diesem Vorhaben nichts im Wege.

Hat aber die Schwarmlinie nicht allzu grosse Verluste erlitten, — andernfalls ja eine weitere Vorrückung (St. Privat) fraglich geworden wäre, — vielmehr durch das beständige Einschieben rückwärtiger Truppen eine gewisse Dichtigkeit erlangt, so dass die Leute 2 bis

3 Mann hoch stehen, so dürften die in Rede stehenden geschlossenen Reserven sich begnügen, nahe hinter der Schwarmlinie zu bleiben.

Glaubt der höhere Führer den Augenblick der Entscheidung gekommen, so lässt er das Sturmsignal geben. Dasselbe wird von den Spielleuten abgenommen und im Schnellschritt-Tempo geblasen, respective geschlagen.

Die ganze zum Angriff bestimmte Linie setzt sich nun in Bewegung, im Schnellschritt oder einem der Bodenbeschaffenheit entsprechendem Tempo — vorausgesetzt, dass das Reglement nicht auch für grössere Verhältnisse das sprungweise Vorgehen nach Punkt 389 bis auf hundert oder mehr Schritte als Regel empfiehlt, und wie dies bereits in der Schützenschule versucht wurde. Die Officiere — da man sich mit dem Schiessen nicht mehr abgeben wird — treten vor ihre Abtheilungen und trachten durch richtig gewählte Directionen zu verhindern, dass Zusammenschopfungen, hiedurch das Heraus- und Zurückdrängen von Kämpfern vermieden, mit Einem Worte die Ordnung erhalten werde.

Damit aber auch die Ordnung hinter der Linie erhalten werde, würden wir dafür plaidiren, dass hinter jeder Compagnie oder einem der Ausdehnung derselben entsprechenden Theile der Schwarmlinie ein Officier folge.

Die Bewegung muss den Charakter des unaufhaltsamen Vordringens tragen, und sobald die Linie so nahe an die feindliche Stellung herangekommen, dass sie dieselbe im schnellen Laufe erreichen kann (Punkt 390), wird der Anlauf mit „Hurrah" ausgeführt.

Es kommt nun darauf an, die Vor- und Nachtheile in Vergleich zu stellen, welche die eben geschilderte Art des Vorgehens, die wir der Kürze halber in der Folge mit *A* bezeichnen, bietet, und jene, welche dermalen, fussend auf dem blossen Wortlaut des Punktes 870, in der Infanterie häufig practicirt wird, und die wir mit *B* bezeichnen wollen.

In Bezug auf letztere weisen wir auf das oben Gesagte hin.

Bedeutet der Anlauf im Sinne des Punktes 856 nichts Anderes als die durch Brechung der Widerstandskraft des Feindes ermöglichte thatsächliche Besitznahme der feindlichen Stellung, so mag es vielleicht irrelevant erscheinen, in welcher Verfassung die Stürmenden in der feindlichen Stellung ankommen.

Soll jedoch der abziehende Gegner — vorausgesetzt, dass er sich dem Feuerbereich noch nicht ganz entzogen — durch Feuer verfolgt werden, so dürften zwischen *A* und *B* bedeutende Unterschiede zu Gunsten der erstern Art des Anlaufes sich ergeben. *B* trifft um 15 Secunden früher in der Stellung ein als *A*. Aber was da eintrifft, beträgt nur ein Sechstel der ganzen Kraft, wie oben gezeigt wurde; zudem ist dieses Sechstel so erschöpft, dass an ein Schiessen

vorläufig nicht zu denken ist; auch fehlen alle die niederen Führer, namentlioh die Hauptleute, um zweckentsprechend eingreifen zu können. Was nun noch nach und nach anlangt, bedarf ebenfalls der Erholung und wird am Schiessen gehindert, weil jenes Sechstel, unterdessen vorgerückt, die rückwärtigen Streiter maskirt. Die geschlossenen Abtheilungen sind noch weit zurück, und wenn in diesem Augenblicke eine zur Deckung des Rückzuges vorgeworfene Escadron überraschend attakirt, so dürfte die Unordnung einen hohen Grad erreichen.

Anders bei *A*. Die Angriffslinie trifft allerdings 15 bis 20 Secunden (angenommen, dass für beide eine Strecke von 300 Schritt zurückzulegen war) später ein als das Sechstel von *B*, aber mit der ganzen Kraft, mit allen Führern und in ziemlicher Ordnung, je nach dem Grade der Ausbildung und der Energie der schliessenden Officiere. Die Verfolgung durch Feuer kann daher sofort aufgenommen, und ein etwaiger Cavallerie-Angriff mit leichter Mühe abgewiesen werden.

Nehmen wir jedoch an, dass die Besitznahme der feindlichen Stellnng nicht so glatt verlaufe, zu diesem Ende vielmehr ein Kampf bevorstehe.

Hiebei setzen wir voraus, dass — wenn auch in weiterer Entfernung — eine umfassende Bewegung stattfindet, dass die eigene Artillerie den Anlauf gehörig vorbereitet habe, dass die Vertheidiger in Folge dessen zum Theil die innegehabte Linie verlassen, um weiter rückwärts Deckungen und Schutz gegen das Artilleriefeuer zn finden.

Hiemit scheinen auch die Bedingungen für den Anlauf gegeben. In dem Maasse als derselbe vorschreitet, muss das eigene Artilleriefeuer nach und nach verstummen. Dies ist für den Vertheidiger der Moment, wo er sich wieder hervorwagen, aber auch seine Special-Reserven in Verwendung bringen wird.

Geht auch $^1/_2$ bis 1 Minute mit den Vorbereitungen verloren, so bleiben noch 1 bis $1^1/_2$ Minute, um den anstürmenden Angreifer mit Feuer zu überschütten.

Der Anblick, welcher sich ihm bei *B* bietet, wie wir ihn (den Anlauf) weiter oben skizzirt, kann nur ermuthigend wirken, und wenn dem Vertheidiger nicht jeder moralische Halt abhanden gekommen, so kann er dem *B* leicht eine Niederlage beibringen.

Anders bei *A*. Das ruhige, aber stetige und unaufhaltsame Vordringen einer fest zusammenhaltenden Linie, unmittelbar gefolgt von Ordnung haltenden Reserven, in denen sich der entschiedene Wille ausspricht, mit dem Bajonnet nicht nur zu drohen, sondern — und in der ganzen Haltung der Angriffslinie liegt eine Garantie hiefür — diese Drohung auch zur Wahrheit zu machen, ein solches Vordringen muss selbst einem herzhaften Vertheidiger imponiren.

Ein solches Imponiren beeinträchtigt aber in hohem Grade das Schiessen, macht verwirrt, zwingt die Phantasie znm Gebären granser

Kampfbilder, in denen die blanke Waffe blutige Wunden schlägt; der Selbsterhaltungstrieb wird immer mächtiger, je näher die imposante Schlachtlinie heranrückt, und lässt das Commando-Wort der Officiere immer mehr überhören.

Selbst grössere Verluste auf Seite *A* sind nicht im Stande, der Erscheinung an ihrer Grossartigkeit etwas zu benehmen, da ja durch das Engerwerden des Kreises beim Vorwärtsdringen die entstehenden Lücken sich gewissermassen von selbst schliessen.

So dürfte denn ein letzter, mit gesparter Kraft nach Punkt 390 unternommener Anlauf um so eher zum Ziele führen, als hier die gesammte verfügbare Streitkraft gleichzeitig an den Feind kommt, während diese bei *B* nur ein Sechstel beträgt.

Führt auch in diesem kritischen Moment der Vertheidiger bereitgehaltene Reserven zum offensiven Rückschlag vor, so sind, diesem zu begegnen, die geschlossenen Abtheilungen (Halb-Compagnien und Compagnien) zur Stelle, die von *B* jedoch weit entfernt und, was weit schlimmer, in grösster Unordnung sind.

Auch die Frage nach den grösseren oder geringeren Verlusten kann nur zu Gunsten von *A* entschieden werden.

Da die Truppen von *A* nur eine dünne Linie bilden, hinter der stellenweise allerdings geschlossene Abtheilungen folgen, so ist jeder Schuss des Vertheidigers, der zu hoch oder zu tief geht, — und dass deren Anzahl eine erkleckliche sein dürfte, geht sowohl aus der Erfahrung, als auch der oben geschilderten moralischen Verfassung des Vertheidigers hervor, — ein Fehlschuss, während bei *B* die Masse der Zurückbleibenden, die über das ganze Angriffsfeld zerstreut sind, einen förmlichen Kugelfang bildet, wie er durch Anwendung der Horizontal-Projection der einzelnen Stürmer auf einer Fläche dargestellt werden könnte.

Ein im Frieden zur Lösung dieser Frage angestelltes Experiment würde nur zu falschen Schlüssen führen, weil hier die Aufregung des Vertheidigers gegenüber *A* als wesentlicher Factor nicht zum Ausdrucke käme.

Da nicht jeder Anlauf gelingt, so muss für unsern Zweck auch dieser Fall betrachtet werden.

Vergegenwärtigen wir uns die Situation, in der sich *B* nach Beginn des Anlaufes und dem Zurücklegen einer Strecke von 100 bis 200 Schritt befindet, so erscheint eine Katastrophe unvermeidlich. Die aus jeder taktischen Ordnung herausgerissene, über einen grossen Raum zerstreute führerlose Masse wird nur noch ihren wilden Instincten folgen.

Bei *A* befindet sich die Truppe noch immer in der Hand ihrer Führer, die taktische Ordnung ist, wenn auch nicht mehr in ihrer ganzen Reinheit, noch vorhanden, das Gefühl der Zusammengehörigkeit

und die Macht der Gewohnheit noch mächtig. Es ist daher anzunehmen, dass die Masse dem Beispiele der Führer folgt. Vielleicht wirft sich Alles nieder (Garde bei St. Privat) und eröffnet ein Schnellfeuer, — auf wie viele Secunden? — wer vermag es zu ermessen! — bis durch einen Erfolg auf anderer Seite Erlösung dämmert, oder die höhern Führer (in der Angriffslinie) Zeit gefunden haben, Anordnungen zu treffen, um der nun folgenden Scene einigermaassen den Charakter eines Rückzuges oder Sammelns zu sichern.

Wir glauben somit erwiesen zu haben, dass der Punkt 870 des Exercir-Reglements dringend eines Commentars bedürfe, um ähnlichen unangenehmen Erfahrungen, wie wir sie seit 1866 gemacht, vorzubeugen.

Den etwaigen Einwand, dass die Truppen im Ernstfalle ohnehin den Anlauf der Bodenbeschaffenheit etc. anpassen werden, dass die actuellen Verhältnisse die Rolle eines Regulators übernehmen, somit ein Commentar gegenstandslos erscheine, können wir nicht gelten lassen, da die Macht der Gewohnheit allen entgegengesetzten Anstrengungen spotten wird.

Zur Bekräftigung dessen müssen wir zum Schlusse noch eines Versuches Erwähnung thun, den ein Bataillons-Commandant mit einem annähernd auf Kriegsstärke gebrachten Bataillon im Sinne von *A* anstellte. Das Terrain bildete eine gegen eine Waldparcelle sanft ansteigende Hutweide. Trotz vorangegangener Belehrung giengen Officiere und Mannschaft auf das erste Signal nach vorne durch, und entwickelte sich jenes Bild der Auflösung, wie wir es weiter oben zu skizziren versucht haben.

Erst nach mehrmaligem Herstellen und Darstellung im Kleinen gelang es, den Anlauf nach *A* zu executiren.



Über Gustav Ratzenhofer's Werk: „Die Staatswehr“ [1]).



Wer, der die 1200 Publicationen überschauet, welche militärische Stoffe behandelnd alljährlich allein in deutscher Sprache auf dem Büchermarkte erscheinen, wird nicht an die Worte gemahnt, die Göthe im Vorspiele zu Faust dem Director in den Mund legt?

„Die Masse könnt ihr nur durch Masse zwingen,
Wer vieles bringt, wird Manchem etwas bringen“.

Leider hält sich die überwiegende Mehrheit der Autoren aber auch an desselben Praktikers weitere Lehre:

„Gebt ihr ein Stück, so gebt es gleich in Stücken!
Solch ein Ragout, es muss euch glücken;
Leicht ist es vorgelegt, so leicht als ausgedacht,
Was hilft's, wenn ihr ein Ganzes dargebracht!“

Je begründeter diese Bemerkung im Allgemeinen, desto erfreuter ist der denkende Literaturfreund, wenn er auf einen Autor stösst, der von dem ernsten Streben erfüllt ist, „ein Ganzes darzubringen“. Ein solcher Autor nun ist G. Ratzenhofer, ein solches Ganzes sein Werk: „Die Staatswehr“.

Was versteht Ratzenhofer — um gleich in medias res zu gelangen — unter „Staatswehr“? Die Antwort gibt Seite 24:

Die Summe der in einem Staate aufgewandten Wehrmittel, verstärkt durch alle Kraftfactoren, welche den Wehrzweck befördern können, heisst Staatswehr. Sie umfasst nicht allein die lebenden und todten Streitmittel, die Gelder und Vorrathsmassen für Wehrzwecke, die Befestigungen, die Unterstützung, welche das Heer in bürgerlichen Einrichtungen findet, sondern auch die geistige und vor allem die sittliche Kraft des Volkes im Dienste des Staates gegen eine gewaltthätige Bedrohung.

Diesem „höheren“ Begriff von Staatswehr subordinirt Ratzenhofer einen „niederen“, indem er eine staatswissenschaftliche und eine kriegswissenschaftliche Lehre vom Heerwesen unterscheidet und die erstere als die geistige Grundlage für den organischen Aufbau des Heeres, als den weitesten Begriff der ausserhalb des Heeres fallenden Angelegenheiten, speciell „die Lehre von der Staatswehr“ nennt. Ratzenhofer's „Staatswehr“ umfasst hiernach die Lehre vom Kampfe, den Begriff der Staatswehr, das Wehrsystem, die

---

[1]) Die Staatswehr. Wissenschaftliche Untersuchung der öffentlichen Wehrangelegenheit, von Gustav Ratzenhofer, k. k. Hauptmann im Generalstabe. Stuttgart, Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung, 1881.

Wehrinstitution, die Wehrverfassung, die Auswahl der Wehrpflichtigen, die Rechtsstellung der Mitglieder der Staatswehr, die normalen Wehrangelegenheiten von allgemeinem Interesse (Landesleistungen), die Staatswehr im Dienste der öffentlichen Ordnung und Sicherheit, den Übergang der Staatswehr in den Kriegszustand, den Staat im Kriegszustand, das Völkerrecht im Kriege, die Rückkehr zu den Friedens-Verhältnissen, den Austritt aus dem Verbande der Staatswehr, die Versorgung der Hinterbliebenen, endlich die Wehrangelegenheiten im weiteren Verlaufe der Civilisation.

War es nothwendig, den „grossen Titel" des vorliegenden Buches seinem Inhalte und Umfange nach ausführlich zu umschreiben, so scheint es für sein Schicksal förderlich, auch den „kleinen": „Wissenschaftliche Untersuchung der öffentlichen Wehrangelegenheiten" näher zu bestimmen.

Wohl ist das vorliegende Buch schon seinem, die allgemeinste der öffentlichen Angelegenheiten behandelnden Inhalte nach für die weitesten Lesekreise bestimmt und nur wenn es sich diese erobert, kann es seinen Hauptzweck: auf breiter Basis nützlich zu werden, erfüllen. Ich glaube aber, dass es naturgemäss seinen Weg zum Volke durch das Heer zu nehmen habe. Im Heere aber, und nicht nur in dem unserigen, könnte die Hervorkehrung seiner „Wissenschaftlichkeit" seiner Verbreitung ab und zu nur schädlich sein. Wer weiss nicht, wie viele auch heute noch „wissenschaftlich" und „unpraktisch" für gleichbedeutend halten, wie viele andere dem Geiste der Zeit äusserlich Rechnung tragen, indem sie mit der Wissenschaft eine „vornehme Ehe" im Sinne Octave Feuillet's schliessen! Aus diesen Gründen kann es unserem Werke nur förderlich sein, auch den wissenschaftlichen Charakter desselben schärfer zu präcisiren.

Es ist ein wissenschaftliches Werk in dem Sinne, als die Denkmethode des Autors eine philosophische ist, philosophisch im Geiste Immanuel Kant's: „Unter der Regierung der Vernunft dürfen unsere Erkenntnisse überhaupt keine Rhapsodie sein, sondern sie müssen ein System ausmachen". Aber keine abstracte Lehre, keine graue Theorie ist's, die der Verfasser vor uns aufbaut. Jedes Blatt ist ein Beleg dafür, dass er offenen Sinnes durch die Welt gewandelt ist, dass der grüne Baum des Lebens ihm goldene Früchte der Erkenntniss geschenkt hat. Jede These wird durch actuelle oder historische Verhältnisse erläutert. Diese stete Wechselbeziehung und Wechselwirkung von Theorie und Praxis macht das Werk dem weitesten Lesekreise zugänglich und genussreich.

Ein Buch wie „die Staatswehr" entsteht niemals aus einer äusseren, sozusagen mechanischen Anregung, — es wächst aus einem inneren Bedürfnisse heraus, sei es aus dem eines Einzelnen, der seiner Zeit vorausgeeilt, oder aus dem eines ganzen Volkes. Sein Erscheinen

ist darum immer eine bedentsame Marke der geistigen Cultur überhaupt. Ich möchte darum seine „Position" auch in diesem Sinne, seine Stellung in der einschlägigen Literatur, versuchen näher zu bestimmen.

Wir brauchen uns da nur zu vergegenwärtigen, in welchem Geiste noch vor einem Jahrzehnt die Frage der Staatswehr in den volkswirthschaftlichen Vorträgen an unserer militärischen Hochschule behandelt wurde. Wohl finden wir auch in diesen Vorträgen den Gedanken ausgesprochen: „dass Recht, Cultur, Volkswirthschaft und Wehrhaftigkeit (die Erhaltung der Integrität nach aussen) zu den gemeinsamen Lebensbedingungen des Staatskörpers gehören, woraus mit logischer Nothwendigkeit deren innigster Zusammenhang, deren nnaufhörliche Wechselwirkung folge". Wie platonisch bethätigte aber der geistvolle Lehrer diese Überzeugung von der Solidarität der Staats-Interessen in seinen weiteren Ansführungen! Die Schweiz, welche Dank ihrer ganz exceptionellen Stellung nach gar nicht in die Lage gekommen, ihre jetzige Wehrhaftigkeit zu erproben, und die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, welche in dem grossen Bürgerkriege ihre Wehrunfähigkeit so glänzend documentirt, wurden als diejenigen Staaten bezeichnet, welche das richtige Verhältniss zwischen Volkswirthschaft und Heer schon hergestellt hätten. England war auf dem Wege, die Gegensätze zwischen Wehrhaftigkeit und Volkswirthschaft im Sinne der ersteren, die bereits ganz unterdrückt, wieder auszugleichen. „Indem wir schliesslich — hiess es da — auf Österreich als einen Staat zurückkommen, welcher jetzt nach dem nämlichen Ziele, einer ebenmässigen Pflege von Wehrkraft und Wirthschaft, ringt, können wir uns sehr kurz fassen. Es ist selbstverständlich, dass hier (in Österreich) die Ausgleichnng bestehender Widersprüche in einem den englischen Zuständen geradezu entgegengesetzten Sinne nöthig ist und auch angestrebt wird". — Im Grunde genommen war in diesen Vorträgen, welche die Wehrfrage ganz im Geiste Buckle's erfassten, der Eingangs citirte Fundamental-Satz von der Solidarität der Interessen nur das Feigenblatt für Cobden's

„Pound, shilling and pence
Are the best national defence."

Erfreulicherweise erschien um dieselbe Zeit (1872) Lorenz von Stein's bahnbrechendes Werk: „Die Lehre vom Heerwesen als Theil der Staatswissenschaft".

Wahrlich es gehörte der ganze Muth tiefer, wissenschaftlichen Überzeugung dazu, 1872, in der Zeit des „wirthschaftlichen Aufschwungs" mit folgenden Gedanken vor die Welt zu treten: „Das innerste Wesen des Heeres hat sich geändert, und diese Änderung ist vielleicht die grösste, in ihren Consequenzen alle anderen überragende Thatsache unseres Jahrhunderts. Das Heer ist nicht mehr ein Theil des Volkes, der

für sich lebt und einer dem Ganzen fremden Ordnung unterthan ist; die Bildung des Heeres ist nicht mehr die Scheidung eines Theiles der Bevölkerung von dem andern, um eine Aufgabe zu lösen, die nur ihm angehört; es ist nicht mehr ein dem Gesammtleben entfremdeter Körper, unverständlich dem Einen, gefürchtet von dem Andern, und selbst der Überzeugung lebend, dass zwischen ihm und dem Ganzen eine Scheidewand liege, die nur die Noth auf Augenblicke ausfüllt, während die regelmässige Ordnung sie im Namen einer guten Heeres-Verfassung sofort wieder herstellen müsse; ja, das Heer ist nicht mehr blos eine bewaffnete Bevölkerung, es ist ein Volk in Waffen. Seine Bildung ist eine Forderung des Volkes an sich selbst, seine Thaten sind die Thaten des Volkes, sein Ruhm und seine Ehre Ruhm und Ehre Aller, und unter dem Grossen, was ein jugendlich kräftiges Volksthum leistet, erscheint ihm das, was es durch sein Heer leistet, noch immer das Grösste. Sein Leben steht daher nicht mehr ausserhalb dieses Volkslebens; seine Verhältnisse und seine Rechte dringen auf jedem Punkt in dasselbe hinein, und wie der Sohn jeder Familie den Waffen gehört und sein Blut für sein Vaterland zu opfern bereit sein muss, ohne Unterschied des Standes und der Interessen, so sind jetzt auch die Angelegenheiten des Heeres Angelegenheiten des gesammten Volkes und jedes Einzelnen in ihm."

„Die hochwichtige Aufgabe der Wissenschaft ist es in unserer Zeit, nunmehr das Heerwesen als Ganzes, in seinem organischen Verhältnisse zum Staate zu erfassen und das Verständniss des Heerwesens in seinen grossen, für Staat und Volk entscheidenden Momenten in das Bewusstsein des letzteren einzuführen".

„Eine Staatswissenschaft ohne Lehre vom Heerwesen ist ewig unvollständig; eine Lehre vom Heerwesen ohne Staatswissenschaft ist stets principienlos".

Unter „Heereslehre" will aber Stein die Wissenschaft von den Bedingungen des Heerwesens, unter „Kriegslehre" die Wissenschaft von der Bestimmung der Armee verstanden wissen.

Je fremdartiger Stein's Werk der herrschenden Geistesrichtung entgegentrat, desto anregender musste es auf denkende Geister wirken. Diese Anregung, verstärkt durch die eindringlichen Lehren der Zeit, äusserte sich alsbald in immer zahlreicheren Essay's über die täglich brennender werdende Wehrfrage.

Aber eine das Ganze umfassende Lehre zu bringen, wagte doch erst Ratzenhofer. Worin liegt nun die eigentliche Bedeutung seiner literarischen That? Wie begründet er selbst sein Unternehmen? —

„Das unnachsichtige Bedürfniss, welches die Verallgemeinerung jeder Wissenschaft einleitet, drängt zur Klärung der Beziehungen des Heeres zum Staat." Auch der Militär fühlt die Nothwendigkeit, dass auf Grund der gegenwärtigen Entwicklung der Militärwissenschaft, der unmittelbaren Kenntniss des Krieges, die Wehr-

angelegenheiten möglichst umfassend untersucht werden. Wer die Wehrinstitution pragmatisch erwogen hat, kann kaum verkennen, dass die Lehre vom Heerwesen — mag sie noch so ausgesprochen den staatswissenschaftlichen Charakter festhalten — die Mitwirkung des Fachmannes braucht. Erst aus dem Zusammenwirken des Staatsgelehrten und des Militärs entspringt eine Wissenschaft, die ihre Aufgabe zu erfüllen vermag."

Hierin, in der Mitarbeit eines competenten militärischen Fachmannes, einer Mitarbeit, die sich in jedem Bezuge als erweiternd und vertiefend fühlbar macht, liegt die eigentliche Bedeutung dieser jüngsten literarischen Erscheinung. Eine Lehre vom Heerwesen ohne Kriegswissenschaft ist ewig unvollständig, kann man in Paraphrasirung des citirten Satzes von Stein mit Recht sagen. Durch harmonische Verbindung der Forderungen beider erst ist eine Übereinstimmung zwischen Staats- und Kriegszweck herzustellen. Nur so lässt sich der inneren Einheit (Solidarität) der Interessen der gesammten Staats-Angelegenheiten gerecht werden.

Mit Recht stellt Ratzenhofer die Lehre vom Kampfe an die Spitze seiner Untersuchungen. Der Grundgedanke, wenn ich ihn richtig erfasst habe, ist unanfechtbar. Der Kampf ist keine Sitte, wie Buckle meinte, sondern — im Sinne der schönen Definition von Montesquieu: Gesetze sind die aus der Natur der Dinge nothwendig hervorgehenden Beziehungen — ein Naturgesetz. Dieser Abschnitt stellt eine hochbedeutende Erweiterung des ganzen Lehrgebäudes vor.

Und nun geht der Autor an den Aufbau der Staatswehr. Das Wort:

„Greift nur hinein . . . . .
„Und wo ihr's packt, da ist's interessant"

gilt in allen Stücken von diesem merkwürdigen Buche. Ich beschränke mich mit Rücksicht auf den Raum darauf, aus den folgenden Abschnitten einzelne Gedanken herauszuholen, den Autor selbst sprechen zu lassen.

* * *

Im III. Abschnitte (das Wehrsystem) verdienen zwei Capitel besondere Beachtung, und zwar: „die moralischen Kampffactoren und ihr Einfluss auf die Wahl des Wehrsystems" und „die militärische Jugend-Erziehung". Im letzteren kommt der Autor zu negativem Resultate; im ersteren sagt er treffend:

„So wie das Individuum für die Kriegszwecke des modernen Staates eine höhere Einsicht braucht, so braucht es jetzt im Kampfe, statt Leidenschaften, eine höhere moralische Potenz, die es in den gemeinsamen Zwecken der kämpfenden Truppe aufgehen lässt. Diese höhere Potenz, die in der jetzigen Staatswehr geeignet ist, allen Kriegersinn zu ersetzen, ja sogar militärisch mehr werth ist als alle Kampflust, der Ehrgeiz und die vereinzelte Aufopferung, ist das Pflichtbewusstsein."

* * *

Im IV. Abschnitte (die Wehrinstitution) ist das Bedeutendste die Abhandlung über die Wehrsteuer[1]). Zum ersten Male — meines Wissens — findet sich hier der Gedanke ausgesprochen, das ordentliche Heeres-Erforderniss ganz im Wege der directen Wehrsteuer zu decken, — ein Gedanke, der jedenfalls der eingehendsten Erörterung werth ist. Gewiss treffend ist die Bemerkung:

„Die Wehrsteuer vermag einen mächtigen Keim der Gerechtigkeit in alle Besteuerung zu legen; sie schliesst politische und sociale Fortschritte in sich, wie sie seit Ablösung der Hörigkeit keiner anderen Maassregel zukommen."

* * *

Zu dem Besten, was jemals darüber geschrieben worden, gehört im V. Abschnitte (die Wehrverfassung) die Abhandlung über die staatsrechtliche Stellung des Heeres, die in den Sätzen culminirt:

„Es gibt keine menschliche Schöpfung, welche in ähnlichem Maasse, wie die Staatswehr, Einem Ziele zustrebt, und deren Wirkung in dem beschränkten Ortsraum eines Schlachtfeldes und in dem beschränkten Zeitraum einer Entscheidungsstunde gipfelt."

„Die Rücksicht auf den Erfolg bedingt absolut, dass die Leitung des Heeres ein Ausfluss des persönlichen Willens des Staats-Oberhauptes ist."

„Das Volksheer ist die sicherste Basis der Rechtsordnung."

* * *

(VI. Die Auswahl der Wehrpflichtigen.)

„Es gibt in der gesammten Staatsverwaltung keinen Akt von nur annähernd so tief eingreifender Wirkung, wie die Stellung. Wenn in der Verwaltung eines Staates nicht Alles am besten bestellt ist, so sei man versichert, dass bei der Stellung der geringste Mangel verschärft zur Geltung kommt; Tausende von Bürgern empfinden ihn tief. Entsittlichender als ein feiles Gericht, weil in weitere Kreise dringend, wird eine Stellungs-Commission wirken, die nur in Einem Gliede der Bestechung oder Beeinflussung zugänglich ist. Ganze Länderstrecken verlieren aus diesem Grunde den Glauben an die Staatsgewalt und ergeben sich dem Verbrechen der Bestechung, des Missbrauchs der Amtsgewalt, der Stellungsflucht, der Selbstverstümmelung und des Betruges. Solche Umstände weisen darauf hin, wie wichtig es ist, diesem Gegenstande mehr Sorgfalt zuzuwenden, als bisher in den meisten Staaten geschieht; und es contrastirt mit solchen Mängeln nichts mehr, als die Wichtigkeit, welche die Jurisprudenz jedem Gedankenzuge der Gerichtsordnung zuwendet, während die Volksverderbniss beim Stellungsgeschäfte gleichsam in Masse gepflegt wird."

* * *

Wahrhaft bedeutend ist der VII. Abschnitt (die Rechtsstellung der Mitglieder der Staatswehr). Wir finden hier folgende goldene Worte:

„Wenn wir aber bedenken, dass der active Wehrmann, insbesondere der Berufs-Militär, durch den Ausschluss von den öffentlichen Rechten gegenüber seinen Mit-

[1]) Wie sehr das Ausland diese Ausführungen Ratzenhofer's gewürdigt hat, beweist unter Anderem: des geh. Finanzraths L. Marcinowski Buch: „Die Wehrsteuer im deutschen Reich". Berlin 1881.

bürgern wesentlich im Nachtheile ist, ein Nachtheil, der von den besten Bürgern ausser dem Heere als eine unerträgliche Rechtlosigkeit empfunden würde, so muss es etwas geben, was dem Wehrmann moralische Genugthuung bietet. Es muss etwas geben, was ihn entschädigt, nirgends das Interesse seines Besitzes, seines Einflusses, seiner bürgerlichen Ehre von Personen seiner Wahl, seiner eigenen Gedankenrichtung vertreten zu wissen . . . . Das Heer vermag weder öffentliche Rechte, noch die Zurückweisung jener Empfindung zu ertragen . . . . . Die Berufsstellung des Militärs ist nach ihrem Zweck kein blosser Broderwerb, sondern eine öffentliche Würde; nur einer solchen zu Liebe gibt man öffentliche angeborene Rechte auf, unbeschadet seiner Pflichterfüllung gegen das Allgemeine, welchem diese Rechte für die Mitbürger entspringen . . . . . Wird dem Wehrmann eine Würde zuerkannt, so ist dies aber keineswegs blos eine Gerechtigkeit, ein Zoll der Anerkennung für das Lebensopfer, zu welchem der Wehrmann bereit sein muss, oder eine Achtungs-Bezeugung für die erste und wichtigste Pflicht, welche der Staat auferlegt, sondern es ist eine Nothwendigkeit; das Heer kann der öffentlichen Würde gar nicht entbehren . . . . Die Würde des Wehrstandes ist daher nicht vorzüglich im Interesse des Wehrmannes gelegen, sondern in dem des Staates. Dieser soll daher auch Alles thun, um der Wehr Würde zu verleihen. . . . Das Heer braucht den gesetzlichen Schutz seiner Würde" . . . . .

„Der bürgerlichen Jury kostet der Schuldigspruch, der militärischen Jury der Schuldlosspruch Selbstüberwindung" . . . . .

* * *

(IX. Die Staatswehr im Dienste der inneren Ordnung und Sicherheit.)

. . . „Sowie überhaupt die Wirkung des Heeres im Staatsinnern nicht in seiner Thätigkeit, sondern in dem blossen Bestande zu suchen ist, so soll das Erscheinen von Truppen bei Störungen der öffentlichen Ruhe schon an sich genügen, dem Gesetze Geltung zu verschaffen . . . . . . In solchen Augenblicken zeigt es sich, welchen Werth das Heer sowohl durch seine eigene, als auch durch jene Würde hat, welche ihm das Allgemeine zuerkennt" . . . . .

„Aufgabe der Militärregierung ist, die Staatsgewalt in objectivster Weise zur Geltung zu bringen" . . . .

* * *

(X. Der Übergang der Staatswehr in den Kriegszustand.)

„Welche enorme Bedeutung hiebei eine einfache politische Organisation des Staates, eine selbstbewusste Verwaltung, ein tüchtiger Beamtenkörper, scharfumgrenzte Wirkungskreise der Behörden und eine strenge Centralisation in dem leitenden Gedanken mit der vertrauensvollsten Decentralisation in der Ausführung haben, braucht demjenigen nicht gesagt zu werden, dem diese Lehre von der Staatswehr nützen soll, der die Lehren der Geschichte und den Zusammenhang der Wirkungen des Culturstaates mit seiner politischen Organisation erkennt."

* * *

(XI. Der Staat im Kriegszustande.)

„Durch die Mobilisirung des Volksheeres ist dem Staate im Kriege eine Aufgabe zugewachsen, deren volle Erkenntniss noch nicht besteht, deren Tragweite für die Kriege und für die Zulässigkeit ihrer Wiederholung noch nicht abgewogen wird: Die Vorsorge für die zurückbleibenden Familien der Mobilisirten."

* * *

(XII. Das Völkerrecht im Kriege.)

„Das Völkerrecht im Kriege entspringt nicht aus den Rechtsmeinungen der Menschheit, sondern aus der vorschreitenden Erkenntniss der Natur des Krieges.“

* * *

(XIV. Der Austritt aus dem Verbande der Staatswehr.)

„Sowie die Amtswürde nicht allein von Aussen kommen kann, sondern ihren Ursprung ebensogut in dem innern Werth der Berufs-Militärs hat, so wird die Liebe für den Dienst nicht nur von der Art des öffentlichen, sondern auch des dienstlichen Verkehrs abhängen. Wo der Untergebene würdelos behandelt, und die Aufrechthaltung der Disciplin durch einen zweckwidrigen Druck angestrebt wird, wächst auch die Lust, den Dienst mit dem Ruhestande zu vertauschen“ . . . . .

* * *

Doch genug der Citate! Kein Zweifel, dass der Autor den Beruf hat, sich mit einem so gewaltigen Vorwurf wie „die Staatswehr“ zu beschäftigen; dass er die grossen Functionen des Staatslebens: Recht, Cultur, Wirthschaft und Wehr in seltener Weise geistig beherrscht, dass der Gedanke der Interessen-Solidarität das ganze Gebäude seiner Staatswehr durchdringt. Eine in sich vollends abgeklärte Individualität spricht aus diesem Buche zu uns, — daher das schöne Ebenmaass der Gedanken.

Wer die militärische Literatur Europa's verfolgt, wird gerne zugeben, dass die Zahl der Köpfe, welche solchem Unternehmen gewachsen sind, eine kleine ist. Freuen wir uns doppelt, dass ein österreichischer Militär es war, der das grosse Problem des Heerwesens in seiner Gänze aufgegriffen und so schön gelöst hat. Möge der Erfolg das Schicksal seines Buches sein; möge es, die weiten Lesekreise erobernd, mächtig beitragen, das Bewusstsein von der grossen Function des Heeres im Staate zum Gesammtgefühle zu machen. Der hochverdiente Autor aber möge bald Gelegenheit finden, seinem Opus durchaus jene Classicität der Form aufzudrücken, die er nicht allein zu geben vermag, sondern schon in der ersten Auflage so vielfach gegeben hat. K. M.



Erzherzog Albrecht'scher Officiers-Fond.

Gegründet im Jahre 1869.

Der uns vorliegende Jahres- und Rechenschafts-Bericht der Fonds-Verwaltung für das Jahr 1881 — der zwölfte seit dem Bestande der Stiftung — liefert gleich jenen der Vorjahre die umfassendsten Nachweisungen über die Fonds-Gebarung seit dem Bestande dieser Stiftung.

Gemäss diesen Nachweisungen besteht das **Gesammt-Vermögen** mit Jahresschluss 1881 beim:

Vorschuss-Fond in	926.894 fl. 60$^{1}/_{2}$ kr.	1,034.232 fl. 37$^{1}/_{2}$ kr.
Reserve-Fond in	107.337 „ 77 „	

n. z. *a*) der **Vorschuss-Fond** in:

		Vinculirten Werthpapieren ö. W.	Jährliches Erträgniss
Grund-Entlastungs-Obligationen	Krakauer . . . M. N. . . .	132.405 fl. . .	5.958 fl. 20 kr.
	Siebenbürger . . J. J. . . .	3.150 „ . .	146 „ 47 „
	Temeser. . . . M. N. . . .	2.100 „ . .	97 „ 64 „
Obligationen der einheitlichen Staatsschuld	Mit Noten-Rente F. A. . . .	280.400 „ . .	11.776 „ 80 „
	„ „ „ M. N. . . .	288.150 „ . .	12.102 „ 30 „
	Mit Silber-Rente J. J. . . .	1.000 „ . .	42 „ — „
	„ „ „ A. O. . . .	4.000 „ . .	168 „ — „
		711.205 fl. . .	30.291 fl. 41 kr.

Hiezu: Die aushaftenden Darlehen	215.571 fl. 51 kr.
Dann den baaren Cassa-Rest	118 „ 9$^{1}/_{2}$ „
Ergibt zusammen obige	926.894 fl. 60$^{1}/_{2}$ kr.

b) der **Reserve-Fond** in:

		Ö. W.	Jährliches Erträgniss
Krakauer Grundentlastungs-Obligationen .	M. N.	10.500 fl. — kr.	472 fl. 50 kr.
Obligationen der einheitlichen Staatsschuld mit Noten-Rente	F. A.	42.000 „ — „	1.764 „ — „
	M. N.	45.000 „ — „	1.890 „ — „
Verlosbaren Staatsschuld-Verschreibungen vom Jahre 1860	M. N.	9.500 „ — „	380 „ — „
Dann in baarem Cassa-Reste		337 „ 77 „	— „ — „
Zusammen obige		107.337 fl. 77 kr.	4.506 fl. 50 kr.

[1]) Siehe „Österreichische militärische Zeitschrift“:

IV. Band vom Jahre 1869, Seite 243.	I. Band vom Jahre 1876, Seite 212.
I. „ „ „ 1871, „ 227.	II. „ „ „ 1877, „ 169.
I. „ „ „ 1872, „ 101.	II. „ „ „ 1878, „ 95
I. „ „ „ 1873, „ 188.	I. „ „ „ 1879, „ 153.
I. „ „ „ 1874, „ 231.	I. „ „ „ 1880, „ 111
I. „ „ „ 1875, „ 191.	I. „ „ „ 1881, „ 231.

Die in vorstehenden Answeisen gegen das Vorjahr zugewachsenen 40.000 fl. Noten-Rente beim Vorschuss-Fond und 2000 fl. Noten-Rente beim Reserve-Fond wurden erst am 6. December 1881 angekauft, daher der Interessen-Bezug erst im Jahre 1882 beginnt.

Die **Geldgebarung** war im verflossenen Jahre folgende:

a) Beim **Vorschuss-Fond:**

Baar-Rest von 1880	1 fl. 25½ kr.	258.512 fl. 43½ kr.
Die bei der n. ö. Escompte-Bank seit December 1880 deponirten	15.000 „ — „	
Capitals-Interessen für 1881	28.611 „ 41 „	
Rückzahlungs-Raten	211.471 „ 72 „	
Ersatz aus dem Reserve-Fond für uneinbringliche Forderungen	2.709 „ 9 „	
Bei Verlosung einer westgalizischen Grund-Entlastungs-Obligation und Wiederankauf einer neuen an Heransrest erhalten	254 „ 60 „	
Von der n. ö. Escompte-Bank an Interessen für obige rückerhobene 15.000 fl. und jeweilig deponirte kleinere Reste erhalten	464 „ 36 „	

Hievon wurden ausgegeben:

1320 Vorschüsse	227.007 „ — „	258.394 „ 34 „
Zum Ankaufe der beim Stamm-Capitale zugewachsenen 40.000 fl. Rente verwendet	31.387 „ 34 „	
Verblieb sonach Ende 1881 baarer Cassa-Rest		118 fl. 9½ kr.

b) Beim **Reserve-Fond:**

Die vom December 1880 bei der n. ö. Escompte-Bank deponirten	1.393 fl. 29 kr.	6.963 fl. 80 kr.
Capitals-Interessen für 1881	4.422 „ 50 „	
Stabsofficiers-Interessen	421 „ — „	
Interessen der Escompte-Bank für obiges im December 1881 rückerhobenes Depôt und für sonstige verwerthete Reste	46 „ 75 „	
Hereingebrachter Ersatz vom k. ungar. Gerichtshofe Neusatz aus dem Nachlasse eines verstorbenen Fonds-Schuldners	85 „ 62 „	
Bei Verlosung der Staatsschuld-Verschreibung Nr. 1670—14 vom Jahre 1860 erhalten	580 „ — „	
Abfuhr des transferirten Rechts-Consulenten	14 „ 64 „	

Hievon wurden ausgegeben:

Ersatz uneinbringlicher Reste an den Vorschuss-Fond	2.709 fl. 9 kr.	
Ankauf eines 1860er Loses Nr. 12209—8 per 500 fl. sammt Zinsen-Nachtrag	665 „ 36 „	
Zum Ankaufe der oberwähnt zugewachsenen 2000 fl. Rente	1.579 „ 87 „	6.626 fl. 3 kr.
Ankauf einer feuersicheren Cassa	135 „ — „	
Auflage von 6070 Exemplaren der vervollständigten Fond-Statuten	55 „ 39 „	
An Remunerationen, Gerichts-, Stempel-, Kanzlei- und sonstigen Auslagen	1.481 „ 32 „	
Verbleibt sonach Ende 1881 baarer Cassa-Rest		337 fl. 77 kr.

der vom Jänner 1882 ab bei der n. ö. Escompte-Bank verwerthet wird.

Die verschiedenen Ausgabs-Posten beim Reserve-Fond gründen sich durchaus theils auf das Statut, theils auf höhere und höchste Bewilligungen. Die betreffenden Documente sind für jede Controle — die auch im verflossenen Jahre durch Commissionen des k. k. Reichs-Kriegsministeriums in verschiedenen Zeiträumen unvermuthet stattgefunden hat — wohl aufbewahrt.

Zum **Überblicke der Geharung mit dem Vorschuss-Fond seit Gründung der Stiftung** wollen folgende Daten dienen:

Mit Ende des Jahres 1873, von welchem Zeitpunkte an weitere Widmungen für den Fond nicht eingeflossen sind, bestand dessen vinculirtes Stamm-Capital in	631.205 fl. — kr.
Hiezu wurden von den Zinsen-Überschüssen in den Jahren 1878, 1879 und 1881 angekauft und vinculirt: Noten-Rente	80.000 „ — „
An Jahres-Interessen wurden seit der Gründung empfangen	328.820 „ 26 „
Von der n. ö. Escompte-Bank für hinterlegte Reste	670 „ 11 „
Bei Verlosung und Wiederankauf von zwei westgalizischen Grund-Entlastungs-Obligationen an Herausrest erhalten	829 „ 52 „
Im Jahre 1871 ist beim Ankaufe einer Rente von 300 fl. erübrigt	16 „ 95 „
Die Gesammt-Einnahme bestand sonach in	1,041.541 fl. 84 kr.

Hievon wurden ausgegeben:

Im Jahre 1871 zu einem Obligationskaufe beigesteuert	35 fl. 5 kr.
In den Jahren 1872—76 mit höchster Bewilligung des durchlaucht. Stifters zur Erhöhung des Reserve-Fonds dahin überrechnet	57.050 „ — „
Ankauf von 80.000 fl. Rente zum Stamm-Capitale 1878, 1879 und 1881	57.562 „ 18½ „
Summa der Verwendung	114.647 fl. 23½ kr.

Ergibt sonach das vorn ausgewiesene Vermögen des Vorschuss-Fonds von		926.894 fl. 60⅛ kr.
von welchem vinculirt sind	711.205 fl. — kr.	
Als Vorschüsse in Umlauf	215.571 „ 51 „	
Baarer Cassa-Rest	118 „ 9⅛ „	

Der **Reserve-Fond** dagegen bestand ursprünglich in ö. W.:	
Westgalizische Grund-Entlastungs-Obligationen 10.500 fl. / Noten-Rente . . . . 10.000 „ . .	20.500 fl. — kr.
Vom Vorschuss-Fond hieher überrechnet	57.050 „ — „
Hiefür zur Capitals-Vermehrung angekauft: 77.000 fl. Rente / 9.500 „ 1860er Lose	86.500 „ — „
An Jahres-Interessen	31.782 „ 25½ „
„ Stabsofficiers-Interessen	3.595 „ 48 „
„ Interessen der Escompte-Bank	756 „ 72 „
Bei Devinculirung einer verlosten westgalizischen Grund-Entlastungs-Obligation per 10.000 fl. und Ankauf einer neuen, Herausrest erhalten	1.085 „ 97 „
Bei Umwechslung von zwei Pfandbriefen à 1000 fl. in Noten-Rente Rest verbliehen	474 „ — „
Für ein verlostes 1860er Los 500 fl..	580 „ — „
Im gerichtlichen Wege hereingebrachte Ersätze	759 „ 56 „
An sonstigen Einnahmen.	212 „ 13 „
Die Gesammt-Einnahme bestand sonach aus	203.296 fl. 11½ kr.
Hievon wurden ausgegehen:	
Zum Ankaufe ohiger 86.500 fl. Obligationen	63.128 fl. 48½ kr.
Als uneinbringlich an den Vorschuss-Fond ersetzt	21.170 „ 17 „
An Remunerationen und Entlohnung von Hilfsarbeitern . . .	10.276 „ — „
An sonstigen Kanzlei- und Regie-Auslagen	1.383 „ 69 „
Summa der Verwendung	95.958 fl. 34½ kr.
Ergibt sonach das vorn ausgewiesene Vermögen des Reserve-Fonds von	107.337 fl. 77 kr.
wovon vinculirt. . . . . 107.000 fl. — kr.	
und baarer Cassa-Rest . . . . . . 337 „ 77 „	

Seit Gründung der Stiftung wurden 11.887 Vorschüsse ausgegehen im Gesammt-Betrage von . . . . 1,984.940 fl. — kr.
Hievon mussten 236 uneinbringliche Schuldreste aus dem Reserve-Fond ersetzt werden mit . . . . 21.170 „ 17 „
während die Hereinbringung von weiteren . . . . 5.293 „ 91 „
rücksichtlich des Ersatzes von noch 58 Schuldresten in Verhandlung steht.

Insgesammt sind mit gegenwärtigem Jahresschlusse 2253 Stabs- und Ober-Officiere Schuldner des Fonds im Betrage von . . . . . 215.571 fl. 51 kr.

Das gesammte vinculirte Capital des Fonds erliegt seit 15. October vorigen Jahres über Verfügung des Reichs-Kriegsministeriums in einer dem Fond angehörigen Casse, unter doppelter Sperre des Verwaltungs-Präses und dessen Stellvertreters, im Locale des k. k. Universal-Militär-Zahlamtes, mit welchem Amte zugleich auch die diesseitige Scontrirung jeweilig stattfindet.

Mancherlei Ergänzungen der im October 1869 ausgegehenen Fonds-Statuten hahen eine Neu-Auflage derselben nothwendig gemacht, mit welcher, nach Allerhöchster Genehmigung, im April l. J. sämmtliche Truppen und Behörden betheilt wurden.

Die vorstehende Darstellung liefert erneuert den erfreulichen Beweis des segensreichen Gedeihens des Fonds und der anerkennenswerthen umsichtigen Leitung dieses Instituts. Viele Dankesschreiben lassen erkennen, dass das k. k. Heer die demselben damit gehotene so grosse Wohlthat vollends zu würdigen weiss, und hiefür auch dem Allerhöchsten Kriegsherrn und dem Durchlauchtigsten Stifter allezeit ein tiefdankbares Gefühl bewahren wird.

Das
Literatur - Blatt
umfasst monatlich beiläufig einen Bogen, ist separat paginirt und kann auch als SEPARAT-ABDRUCK bezogen werden.

Literatur-Blatt
zu
Streffleur's österreichischer militärischer Zeitschrift.

Redigirt von **Moriz** Ritter von **Brunner**, k. k. Hauptmann im Geniestabe.

Zu beziehen:
Für Österreich bei der Redaction. Preis ganzjährig 2 fl. öst. W. Im Wege der k. k. Commanden 1 fl. 50 kr. öst. W.
Für das Ausland in allen Buchhandlungen durch R. v. WALDHEIM in WIEN.
Preis: 4 Mark.

Nr. 2 & 3. Februar & März **1882**

Recensionen.

Boguslawski, A. v., Oberstlieutenant. **Der kleine Krieg und seine Bedeutung für die Gegenwart.** Nach zwei Vorträgen, gehalten in der militärischen Gesellschaft zu Posen. Mit 5 Skizzen. Berlin 1881. Friedrich Luckhardt. Preis 1 fl. 80 kr. ö. W.

Seltsam: wo nimmt doch Oberstlieutenant v. Boguslawski die Zeit her, über so vielerlei Dinge zu schreiben? — Warum schreibt er gerade über den „kleinen Krieg"?

Sollten diese beiden Fragen etwa gar in directem ursächlichen Zusammenhange stehen? — Warum nicht? — Wir denken so: Oberstlieutenant v. Boguslawski hat noch eine Menge von Stoff vorräthig, der eine baldige Bearbeitung verdient; doch es mangelt dazu an Zeit, weil die in den Armeen ausgebrochene Manie des Drillismus die geistigen und physischen Kräfte der Officiere — daher auch die des v. Boguslawski — in höchstem Maasse in Anspruch nimmt. Nur wenigen, besonders begnadeten Naturen — und dazu gehört der Herr Verfasser — ist es durch eisernen Fleiss möglich, so viel Zeit für sich zu gewinnen, dass sie den Überschuss ihrer Talente, etwa Einmal im Jahre, in ein Broschürchen von kaum 100 Seiten umsetzen können.

Also: Oberstlieutenant v. Boguslawski wünscht Zeit für seine Arbeiten und mehr noch für die Kameraden, — nicht etwa, damit sie seine Schriften lesen können, denn er ist ja in der glücklichen Lage, dass seine Werke von Allen beachtet werden, die so viel Musse finden, sich in der Militär-Literatur überhaupt noch ein wenig umzusehen, — sondern Zeit, damit auch sie in jener Richtung, entweder freiwillig oder gezwungen, zu arbeiten vermögen, welche sie allein zur Reife des militärischen Urtheiles führen kann.

Jener, alles Denken und Trachten verschlingenden Manie wollte er entgegentreten; erinnern wollte er, dass man nicht allein an die Ausbildung der Mannschaft denken dürfe, sondern jene der Officiere besonders beachten müsse, und weil ihm hiezu eine Studie über den kleinen Krieg als das geeignetste Mittel erschien, so schrieb Herr v. Boguslawski über diesen Gegenstand kriegerischer Thätigkeit.

Die Herren Militärs liebten es seit jeher, sich in Extremen zu ergehen. Kaum beginnt bei der Ausbildung der Truppen die Ungebundenheit im

Infanterie-Gefechte auf ein richtiges Maass zurückgeführt zu werden, so droht schon wieder ein Extrem der Gebundenheit. Sagen wir es offen: die Mittel, welche man glaubt anwenden zu müssen, um die Truppen für den grossen Schlag, die Schlacht, zu schulen, der Auflösung im Gefechte vorzubeugen, die selbständige Thätigkeit der Schützen einzuschränken und unter eine strenge Feuerdisciplin zu bringen, arten immer mehr und mehr zu einem seltsam unnatürlichen Drillcultus aus.

Es ist gar nicht ungewöhnlich zu sehen, wie höhere und niedere Officiere sich darin zu überbieten trachten, und wie ihre ganze geistige und physische Arbeit durch diesen Cultus verzehrt wird. — Ob dies für die Heranbildung der Soldaten wohl nothwendig oder nützlich ist? — Möglich, — man hört die Leute darüber streiten.

Aber diese Frage ist ganz nebensächlich im Vergleiche zu einer anderen, höchst wichtigen.

Müssen nämlich nicht in demselben Maasse, wie die erwähnte Tendenz ausartend um sich greift, die Rücksichten auf die Schulung der Ober- und Unterofficiere, auf die Erweckung ihres taktischen Urtheiles, auf die Erwerbung ihrer Routine in der Truppenführung und auf die Festigung ihrer Charakter-Eigenschaften in den Hintergrund treten?

Nicht in der mehr oder minder guten Ausbildung der Soldaten, sondern einzig und allein in der militärischen Reife der Officiere, in ihrer Geschicklichkeit, ihrer Denkungsart und ihrem Bewusstsein von männlicher Kraft, — kurz in dem Mark der Officiere beruht der Werth einer Armee.

Darüber kann man nicht streiten; und weil eine Übertreibung in der Einen Richtung naturgemäss die Vernachlässigung in der anderen zur Folge haben muss, darum erscheint ein Mahnruf sehr zeitgemäss: den goldenen Mittelweg einzuschlagen zwischen den Rücksichten, welche man auf die Ausbildung der Mannschaft nehmen muss, und denjenigen, welche man in geistiger und physischer Beziehung den Officieren schuldig ist.

Dass dieser Mahnruf von einem preussischen Officier und einem auch bei uns sehr beliebten Schriftsteller ausgeht, ist besonders werthvoll.

So viel über die Tendenz der Broschüre! Was ihren Inhalt anbelangt, sei derselbe in Nachfolgendem kurz skizzirt.

Der 1. Abschnitt handelt über den Begriff des kleinen Krieges, — oder vielmehr, er handelt darüber, dass es, wie bei so vielen anderen Kriegssachen, bei denen die verschiedenartigsten Factoren zur Geltung kommen, auch betreffs des kleinen Krieges nicht möglich sei, eine zutreffende und erschöpfende Begriffserklärung zu geben; dass dies aber auch weder nützlich, noch nothwendig sei; denn die unvollständige Definition einer Sache erzeugt nur Verwirrung oder zum mindesten einseitige Auffassung; man versteht aber eine Sache, wenn man ihren allgemeinen Charakter, ihre wesentlichen Merkmale, ihre speciellen Zwecke kennt.

Zu unserem grössten Leidwesen müssen wir hier also pflichtgemäss vor der Lecture des 1. Abschnittes warnen: die Freunde von wohlgerundeten, streng geformten Begriffserklärungen, sowie alle Jene, welche begründeter Weise der sicheren Überzeugung leben, dass sie berechtigten Anspruch erheben können, eine Sache genau zu verstehen, sobald sie deren Definition fest inne haben, — sie Alle könnten leicht bitter getäuscht werden;

denn Boguslawski bringt nicht nur keine Begriffserklärung, sondern spricht sich derart gegen die erwähnte Liebhaberei aus, dass er — alle verständigen Leute auf seiner Seite haben wird.

Wir rathen also den genannten Personen, die Lectüre mit dem 2. Abschnitte: Zweck, Charakter und Merkmale des kleinen Krieges, zu beginnen. Sie werden dann ohne Voreingenommenheit die folgenden Abschnitte studiren können und daher willig Belehrung schöpfen.

Der 3. Abschnitt: Historische Entwicklung, ist nicht lang, doch insoferne sehr wichtig, als den Patienten, welche der erwähnten Manie des Drillismus verfallen sind, rasch hintereinander einige kräftige Dosen der Arzneimittel verabfolgt werden.

Der 4. Abschnitt: Besondere Gründe für den kleinen Krieg in der Gegenwart, ist kürzer als der dritte. Die Heilungsversuche werden fortgesetzt, aber hauptsächlich nur mit dem Zwecke, den Kranken für die früher verabfolgte Arznei empfänglich zu machen.

Derselbe Process wird mit grossem Erfolge im 5. Abschnitt: Der kleine Krieg in seinen Hauptsphären, die in ihm wirksamen Mittel, sein Verhältniss zur Bevölkerung, fortgesetzt. Nun merkt der Kranke gar nicht mehr, dass er je leidend war. — Wie ist es doch natürlich und einfach und wahr, dass es mehr als eine Sache der Vorbereitung für den Krieg gebe, welche bis in die letzten Consequenzen verfolgt, eingehend studirt und rationell ausgeübt sein wollen! Es kann ja anders nicht sein! Es gibt eben nicht eine Seite des Krieges, die man ungestraft vernachlässigen darf!

Aber ein behutsamer Arzt entlässt den Patienten nicht so rasch. Dieser muss erst Beweise vollständiger Heilung geben und daher sein Verhalten zu den Beispielen erproben, welche im 6. Abschnitte aus den Feldzügen 1864 und 1870—71, kleinere und grössere, einfache und schwierige, nebensächliche und wichtige Handlungen des kleinen Krieges umfassend, angeführt sind. Werden dieselben willig angenommen, so kann die Procedur als beendet angesehen werden, und es ist nunmehr möglich, über die Krankheit selbst und über die Mittel, einen Rückfall zu verhindern, ganz unbefangen zu sprechen: Schlussabschnitt, Ausbildung für den kleinen Krieg.

Wer hier nicht aus voller Seele mit den Ausführungen des Verfassers übereinstimmt und nicht die Wichtigkeit von Mitteln schätzt, durch welche die Charakter- und Verstandes-Eigenschaften der niederen Führer,* der kriegerische und unternehmende Geist der ganzen Truppe erweckt und gestärkt werden können, — kurz, wer dann nicht mit Besorgniss wahrnimmt, dass für die Drillerei der Soldaten zu viel, für die Schulung der Officiere aber zu wenig geschiebt: der — nun der bleibe bei seiner Überzeugung, — er ist unheilbar der Manie des Drillismus verfallen. H. v. P.

Brandeis, F. **Handbuch des Schiess-Sport.** 1881. Hartleben's Verlag. Wien, Pest, Leipzig. Preis 3 fl. ö. W.

Unter diesem Titel erschien ein Werk, als dessen Zweck der Verfasser im Vorworte „dem Anfänger im Schiessen die nöthige Belehrung zu bieten" bezeichnet.

Diesem Ansspruche wird es auch gerecht und bildet für den Laien im Schiesswesen ein ganz nützliches praktisches Handbuch, für den Militär jedoch, der eben kein „Anfänger" im Schiessen sein darf, wäre es in dieser Beziehung unzulänglich. Als Sportsmann findet er jedoch gleichfalls nützliche Angaben bezüglich der Jagdwaffen, dann über Benehmen und Schiessen auf Jagden, sowie praktische Vorübungen für letzteres. Einiges sollte zum gründlichen Verständniss etwas eingehender behandelt sein; so wäre bei der Besprechung des Schiesspulvers, welches in so vielen Sorten existirt, der Einfluss der Korngrösse etwa nach §. 26 der Kropatschek'schen Broschüre über das Wänzl-Gewehr zu erläutern, da nur Eine Sorte von den vielen, zwischen welchen der Schütze wählen kann, für je eine bestimmte Laufconstruction sich am besten eignet. Bei den aufgezählten Handfeuerwaffen-Systemen finden sich einzelne historische Daten, die auch für die anderen wünschenswerth wären. Der Schrot-Schuss findet eine kurze — auch bildliche — Erklärung, dagegen vermissen wir eine entsprechende über den Kugelschuss, und würde eine so deutliche und bündige, wie sie §. 4 und 5 unserer Schiess-Instruction gibt, auch für den Laien eine nützliche Erweiterung bei einer Neu-Auflage sein.

Die auf Seite 211 abgebildete Tragart des Gewehres auf der Jagd unter dem linken Arm — wenn sie nicht verzeichnet sein sollte — erscheint uns auch aus eigener Erfahrung nicht praktisch; fast alle Jäger tragen das Gewehr in dieser Lage unter dem rechten Arm.

Im Anhange sind mehrere Muster von Programmen, Statuten, Schiessordnungen und Satzungen eines Schützenbundes beigegeben, was nur willkommen sein kann, da sich sowohl Theilnehmer als Arrangeure für solche Anlässe Rath erholen können.

Namentlich für Jene, welche sich im edlen Waidwerke ausbilden wollen, ist es ein gutes Handbuch. Die vielen Zeichnungen sind sehr schön ausgeführt, wie überhaupt die ganze Ausstattung des Werkes von der bekannten Verlagsbandlung elegant und nett erscheint, so dass es jedem Bücherschrank zur Zierde gereicht. L.

Fichte, Hermann v. **Im Rock des Königs.** Erinnerungen und Geschichten aus dem Soldatenleben. Hamburg 1881. Nolte.

Mehr oder minder heitere Stückchen aus dem Soldatenleben, Bilder aus vergangener Zeit, oft treffende Schnurren. Sehr gut liest sich unter Anderem „Mein Einjähriger" und „Eine Landwehr-Parade vor Papa Wrangel". Auszusetzen wäre wohl der zu oft angewendete preussische Jargon; der Verfasser hat sich Hackländer zum Vorbild genommen, der schrieb — deutsch. — Allen älteren Constablern ist das Büchlein empfohlen, da sein Verfasser, ein ehemaliger Bombardier (der Bombardier war in Preussen gerade so eine Specialität, wie einst in unserer Armee) zumeist von seinem Standpunkte aus schrieb. v. J.

Jagwitz, F. v., Premier-Lieutenant à la suite des Königs-Grenadier-Regiments, Adjutant der Infanterie-Brigade. **Essay über Befehlsführung im Bereiche der Infanterie-Division.** Zwei Vorträge, gehalten 1881 in

der militärischen Gesellschaft zu Posen. Mit einem Plane. Berlin 1881. Friedrich Luckhardt. Preis 1 fl. 20 kr. ö. W.

Routine in der Truppenführung ist das Ziel, dem das ganze Streben und Trachten der Berufsofficiere gewidmet sein muss. Wie erwirbt man sich diese Routine? Keinesfalls allein auf dem empirischen Wege einer vieljährigen Dienstzeit, sondern nur durch die stetige Wechselwirkung zwischen Theorie und Praxis.

Ununterbrochene eigene kritische Arbeit an der Hand einer geläuterten Theorie und auf Grund von erschöpfenden concreten Fällen ist unerlässlich, um auf diesem schwierigen Gebiete, wenn auch nicht ein Künstler zu werden, so doch Tüchtiges zu leisten.

Das Studium fremder theoretischer Arbeiten bringt dabei keinen anderen Nutzen als den eines Wegweisers für die Art, wie die eigene Arbeit zu betreiben ist.

Von diesem Standpunkte aus bestimmt sich daher auch der Werth jeder Publication aus dem erwähnten Gebiete. Regt sie zum eigenen Denken und Arbeiten an, zeigt sie den richtigen Weg zur Erreichung praktischer Resultate, so ist sie gut.

Dieses Prädicat kann dem annoncirten Essay entschieden zugesprochen werden.

Der Verfasser versucht im Anschlusse an ein theoretisch construirtes Normalgefecht die Aufgaben zu präcisiren, welche in den verschiedenen Stadien desselben an die Befehlsführung herantreten, und geht dann darauf über, die entwickelten Grundsätze an einem kriegsgeschichtlichen Beispiele in die Praxis zu übertragen. Er kann selbstverständlich nichts Neues bringen; aber Dasjenige, was er bringt, ist einfach und praktisch gedacht und sorgsam zusammengestellt, — ein sehr brauchbarer Lehrbehelf.

H. v. P.

Kaltenbrunner, D., Mitglied der geographischen Gesellschaft von Genf, Bern und St. Gallen. **Der Beobachter.** Allgemeine Anleitung zu Beobachtungen über Land und Leute für Touristen, Excursionisten und Forschungsreisende. Nach dem vom Verfasser durchgesehenen „Manuel du voyageur“ bearbeitet von E. Kollbrunner etc. Gl. 8. Vollständig in 10 Lieferungen mit circa 800 Seiten Text, 300 Figuren und 24 Tafeln. Zürich 1881. Bei J. Würster & C[ie], geographischer Verlag. Preis per Lieferung 70 kr. ö. W.

Die uns vorliegenden 8 Lieferungen des oben genannten Werkes zählen jedenfalls zu den hervorragendsten Erscheinungen auf dem Gebiete der geographischen Literatur der letzten Jahre, und wird dieses Werk wohl das vollständigste und umfassendste seiner Art sein, welches bisher in diesem Genre erschienen ist.

Geographische Kenntnisse gelten mit Recht als ein nothwendiges Erforderniss der Bildung für Jedermann und insbesondere auch für den Militär.

Das beste Mittel sich geographische Kenntnisse zu schaffen, ist aber unstreitig das Reisen, die eigene Anschauung, das eigene Beobachten.

Das vorliegende Werk ist nun aher, weil es als Handbuch für jede Art von Forschungsreisenden, ja selbst für solche, welche der Wissensdrang in die unhekannten Regionen fremder Welttheile lockt, dient, nicht nur für den Specialisten geschrieben, welcher seine Aufmerksamkeit ausschliesslich einzelnen Zweigen natürlicher und gesellschaftlicher Erscheinungen zuzuwenden heabsichtigt, sondern es ist auch für jene bestimmt, welche, mögen sie auch nebenher specielle Zwecke verfolgen, ihre Forschungen auf mehrere Zweige geographischer Interessen ausdehnen wollen, und deren Reise-Ergebnisse nachher durch eigentliche Reise-Beschreibungen der Wissenschaft zu Gute kommen sollen.

Der sachliche Inhalt des ganzen Werkes zerfällt in zwei Theile, von denen der erste als die Einleitung zum zweiten angesehen werden muss.

Der erste Theil bespricht die Vorbereitung zur Reise, sowie die persönlichen Eigenschaften des Reisenden, die wissenschaftlichen Vorkenntnisse, ferner die praktischen Kenntnisse über Instrumente, und zwar Theodolit, grosse und Taschen-Boussole, Chronometer, Hygrometer, Psychrometer, Drosometer, Ozonometer, Elektrometer und Sismometer. Bei allen diesen Instrumenten ist in Kürze der Zweck derselben heschrieben, und sind dahei auch ihre Bezugsquellen angegeben. Nun folgt eine längere, die Methoden der Beobachtung umständlich und mit grosser Klarheit darstellende Auseinandersetzung, welche so ziemlich Alles enthält, was dem Reisenden üher das Verstehen und Lesen von Karten, üher Orientirung, üher das Messen von Entfernungen unter allen möglichen Umständen, von Höhen, Flächeninhalten und Neigungswinkeln, üher die Aufnahme eines Planes, das Traciren der Mittagslinie, die Ausmittlung der geographischen Länge und Breite, üher Zeitmessung, üher die Bestimmung der gefundenen Gesteine, Mineralien, Fossilien, Thiere und Pflanzen, üher anthropometrische Messungen und statistische Erhebungen zu wissen nöthig ist.

Anschliessend hespricht dann Verfasser die photographischen Aufnahmen, die artistischen und topographischen Zeichnungen, die Sprachenkenntniss, Erkundigungen üher das zu bereisende Land, sowie endlich üher die Kleidung und Ausrüstung des Reisenden in jeder Beziehung.

Der zweite Theil enthält die Details der vorzunehmenden Arbeit bezüglich der auszuführenden Beobachtungen und Untersuchungen; hat nämlich der vorhergehende Abschnitt gelehrt, wie zu heohachten ist, so zeigt der zweite, was der Reisende zu heohachten hat. — Verfasser macht zunächst allgemeine Bemerkungen und giht die Vorschriften über das Verfahren der Beobachtungen an Ort und Stelle, üher die nöthigen Vorsichten, mit denen die Aussagen und Nachrichten der Eingehornen, denen der Verfasser, wie naturgemäss, eine grosse Wichtigkeit heimisst, zu hehandeln sind etc., sowie endlich üher laufende Notizen, die zu machen, und üher die Führung des Tagehuches des Reisenden.

Hierauf folgt, eingehend besprochen, das Land, die Bevölkerung, und auf was hiehei inshesondere zu achten kommt. Bei den topographischen Aufnahmen, die der Reisende machen will, unterscheidet der Verfasser zwei Fälle, nämlich: 1. wo derselhe das Land einfach durchzieht, ohne von seinem Wege rechts und links um Vieles abzuweichen, und 2. wo er an einem oder mehreren Punkten im Lande längeren Aufenthalt nimmt und Zeit hat, eine

förmliche Detailkarte der durchforschten Gegenden aufzunehmen. — Den Schluss der Auseinandersetzungen in diesem Capitel macht eine geographische Terminologie. Die an dieser Stelle vom Verfasser gegebenen Definitionen zeichnen sich nicht blos durch ihren ausserordentlichen Reichthum, sondern auch durch Kürze, Bündigkeit und logische Schärfe aus.

Die Abhandlung über die Geologie der Erdoberfläche, worin alle Erscheinungen und Verhältnisse besprochen werden, die zu Tage liegen und durch einfaches Anschauen erkannt werden, sind mit Meisterhand und vieler Sachkenntniss geschrieben, und mancher Geograph von Fach wird sie mit Nutzen lesen können. Der Verfasser hat es hier sehr geschickt verstanden, den Leser im Allgemeinen über das Bestehende und seine Ursachen aufzuklären und zugleich in schlichter Einfachheit auf das hingewiesen, worauf er als reisender Beobachter seine Aufmerksamkeit zu wenden hat.

Das folgende Capitel behandelt den Boden nach seinen Schätzen und Erzeugnissen; diesem folgt ein Capitel über klimatische und meteorologische Beobachtungen, über die Hydrologie, endlich die Fauna und Flora.

Den Schluss der vorliegenden 7. und 8. Lieferung endlich bildet ein Theil der Abhandlung über das Volk, wo zunächst die Bevölkerungs-Statistik, Elemente der Bevölkerung, Racen und Typen, Sprachen und Dialecte, Sitten und Gebräuche in sehr anziehender Weise besprochen werden.

Obwohl noch zwei Lieferungen zur Completirung des Werkes fehlen, so können wir aus den uns vorliegenden acht Heften entnehmen, dass Alles, was das Werk sagt, auf Basis einer sehr tiefgehenden wissenschaftlichen Einsicht beruht, in welcher auch die Klarheit und Einfachheit in Sprache und Darstellung, sowie die zweckmässige Wahl des Darzustellenden ihren Grund hat; alle Definitionen sind bei aller Kürze klar und correct.

Der Fleiss, mit welchem alle diese Dinge gewählt, zusammengetragen und dargestellt sind, verdient ohne Übertreibung das grösste Lob. Dabei ist überdies die Ausstattung des Buches, Zeichnung, Druck und Papier seines gediegenen Inhaltes würdig. Wir können daher dieses Werk Jedermann bestens zur Lecture empfehlen. Volkmer.

Klassiker, Militärische, des In- und Auslandes. Mit Einleitungen und Erläuterungen von Oberst W. v. Scherff, Oberstlieutenant v. Boguslawski, Major v. Taysen, Major Freiherr v. d. Goltz und Anderen, herausgegeben von G. v. Marées, Major im Neben-Etat des Grossen Generalstabes: 9., 10. und 11. Heft. Berlin 1881. R. Wilhelmi. Preis 90 kr. ö. W.

Wir haben dieses sehr bemerkenswerthe Unternehmen seiner Tendenz und Ausführung nach im Februar-Hefte dieses Jahrganges der Zeitschrift eingehend besprochen. Seither ist dasselbe rasch vorwärts geführt worden.

Major Boie brachte Napoleon's Betrachtungen über den siebenjährigen Krieg zum Abschlusse. Oberstlieutenant v. Boguslawski setzte Jomini's Abriss der Kriegskunst fort. Major Freiherr v. d. Goltz begann Scharnhorst's militärische Schriften zusammenzustellen.

Scharnhorst! — „die Namen Stein und Scharnhorst“ — schreibt Freiherr v. d. Goltz — „sind für uns gleichbedeutend mit der Zeit der Erhebung unseres Vaterlandes aus tiefster Schmach. Die beiden grossen Reformatoren auf dem Gebiete des Staatslebens und des Heerwesens erscheinen uns als die Schöpfer dessen, was nach dem Tilsiter Frieden geschah, um Preussen zum zweiten Male auf den Rang einer Grossmacht zu erheben und die Befreiung Deutschlands vom fremden Joche vorzubereiten.“ Begreiflich also der Wunsch, Schriften Scharnhorst's als Denkmal seines Geistes in die „militärischen Klassiker“ einzufügen! Aber abgesehen von seinen historischen Schriften, deren Zahl nur gering ist, hat Scharnhorst — wie Freiherr v. d. Goltz anführt — eigentlich nicht als Schriftsteller, sondern als Lehrer, Erzieher oder militärischer Reformator geschrieben. Alles ist ad hoc, mit ganz bestimmtem Zwecke für vorübergehende Zustände hervorgebracht; der Geist bewegt sich darin mit sorgsam gestutzten Flügeln und kann der Zeit nicht voraneilen, sondern ihren Schritt nur wenig und bedächtig, freilich dafür auch ununterbrochen, fördern.

Lehrmittel für seine Zeitgenossen waren die meisten der nicht in amtlicher Eigenschaft verfassten Schriften Scharnhorst's, — und die Zeitgenossen standen in militär-wissenschaftlicher Beziehung doch ein wenig unter dem Niveau der gegenwärtigen Generation.

Man sieht daraus, welchen Schwierigkeiten sich Freiherr v. d. Goltz gegenüber befand. Man muss es daher auch besonders dankbar anerkennen, dass es ihm gelungen ist, den Leser nicht nur in sehr anziehender Weise in die Kenntniss Scharnhorst's, sowie seiner schriftstellerischen Thätigkeit einzuführen, sondern auch das vorgefundene reiche Material so zu erläutern, dass der Entwicklungsgang Scharnhorst's und sein hervorragender Einfluss auf die militärische Bildung der Mitlebenden erkannt werden kann.

Schon allein die Arbeit, welche unter dem Titel: „Über Scharnhorst“ die Einleitung bildet, seinen Lebenslauf erzählt, Urtheile von Zeitgenossen über ihn enthält und ihn als Schriftsteller würdigt, ist ein beachtenswerthes Werk.

Wir können uns nicht enthalten, daraus zu beliebiger, aber sehr brauchbarer Nutzanwendung einige Stellen des von Clausewitz über Scharnhorst abgegebenen Urtheiles anzuführen:

„Das unbefangene Wesen seiner äusseren Sitten, die weiche Nachgiebigkeit seiner Formen wurden von den meisten Menschen für Unentschlossenheit und Mangel an Nerv gehalten, und so war es denn natürlich, ihm die Cardinaltugenden des Soldaten abzusprechen, ihn für einen gelehrten Militär zu halten, der auf dem Schlachtfelde nothwendig eine schlechte Rolle spielen müsse. Selbst die, welche seinen Vortrag gehört, und die über die Klarheit seines Geistes, die Grösse seiner Ansichten und die Stärke seines Charakters keine Zweifel mehr hatten, vermissten doch zu sehr den soldatischen Habitus, an welchem man in der preussischen Armee und im Frieden mehr hängt, als billig ist. Es wäre so natürlich gewesen, einen Blick auf sein Leben als Soldat zu werfen, und da würde man schon vor dem Jahre 1806 durch das Urtheil eines alten Soldaten, wie der General

Hammerstein war, zu einer anderen Meinung vermocht worden sein, und noch mehr in den Jahren nach unserem unglücklichen Krieg, durch das Urtheil, welches der Altmeister des Degens, Blücher, über ihn fällte. Allein die Ungründlichkeit der Menschen verliess sich lieber auf die lebendige Anschauung des persönlichen Eindrucks als auf historische Facta; sein Leben also blieb ununtersucht. So hat sich denn die Meinung, als sei Scharnhorst besser im Rath als in der That gewesen, bis zu seinem Tode und auch bis zu dieser Stunde erhalten, und seine eifrigsten Verehrer glauben einen Aufwand von Scharfsinn und Unparteilichkeit zu zeigen, wenn sie diese Unterscheidung gelten lassen."

„Dies ist nun durchaus gegen unsere Überzeugung. Wir können es nur höchst unbillig und übertrieben finden, wenn man den äusseren Charakter des soldatischen Wesens, eine gewisse Entschiedenheit und Sicherheit, die sich freilich im Kriegerleben von selbst heranzubilden pflegen, für das sine qua non hält; wenn man aber diesen Eigenschaften wieder andere, die doch mehr auf der Oberfläche liegen, unterschiebt, wie ein kühnes Reiten, eine stattliche Gestalt zu Fuss oder zu Pferde, einen gebieterischen Ton der Rede u. s. w., und wenn von diesen Kleinigkeiten das Urtheil, selbst der gescheidten Männer, unvermerkt fortgezogen wird, so muss man sich wundern, wie schwach es um die Reflexion des Menschen steht, so oft er nicht auf seiner Hut ist. Nicht immer ist das äussere Wesen des Menschen dem inneren analog, und da, wo diese Analogie ist, gehört oft ein tiefer und geschärfter Blick dazu, sie zu erkennen. Dagegen ist es leeren Menschen oft so leicht, mit der blossen Maske zu glänzen, woraus dann zuweilen eine Fratze wird, die aber ihre Wirkung um so weniger verfehlt."

Die Schriften Scharnhorst's eröffnet eine historische Arbeit: „Die Vertheidigung der Stadt Menin und die Selbstbefreiung der Garnison unter dem Generalmajor v. Hammerstein" [1]), — welche Arbeit Clausewitz als das unübertreffliche Muster kriegsgeschichtlicher Darstellung bezeichnet. „Die vollständige Klarheit, welche bezüglich des Geschehenen bei dem Leser erzeugt wird, macht die schmucklose Erzählung nicht nur anziehend, sondern auch vor allen Dingen lehrreich. Sie gibt den Beweis, dass im Kriege die schlimmste Lage keine hoffnungslose ist, so lange man sie selbst nicht dafür ansieht. Wenn ein Beispiel zur Kühnheit in verzweifelten Umständen anregen kann, so ist es das bei Menin gegebene."

Mögen recht viele Officiere diesen Aufsatz lesen, um sich von der Richtigkeit dieses Urtheils Clausewitz' zu überzeugen. Vielleicht wird die

---

[1]) Beim Einfall der Pichegru'schen Armee in Flandern befand sich in der Stadt Menin, deren Befestigungen theils aufgelassen, theils in einem elenden Zustande waren, eine Besatzung von vier schwachen Bataillonen unter Befehl des hannover'schen Generals v. Hammerstein, welche dieselbe vom 26. bis 29. April 1794 vertheidigte und nach der Schlacht von Mouscron, die ihr jede Hoffnung auf Entsatz benahm, sich in der Nacht vom 29. zum 30. durch den Feind, der den Ort belagerte, schlug und der Gefangenschaft entgieng. Scharnhorst, damals hannover'scher Artillerie-Hauptmann, nahm an der That hervorragenden Antheil. Hammerstein spricht es geradezu aus, dass er ihm allein den glücklichen Ausgang des Selbstbefreiungsversuches verdanke.

Lust hiezu durch die folgende Wiedergabe einiger Stellen erweckt: „Die Stadt war grösstentheils niedergebrannt und rauchte noch in allen Ecken; die Kräfte der Soldaten waren erschöpft; die wenigen Lebensmittel waren unter dem Schutte der Häuser vergraben; die Munition war verschossen oder im Feuer aufgegangen, und 20 000 den Sieg gewohnte Feinde schlossen 2000 Mann, die durch verlorene Schlachten und Treffen niedergeschlagen waren, in diesem traurigen Aufenthalte ein.“

„Nie konnte ein Commandant mit mehrerem Rechte capituliren als der General Hammerstein in dieser Lage. Selbst die Zeit, die ihm bestimmt war, den Ort zu halten, lief schon mit dem 28. April ab.“ „Aber sein heroischer Geist, seine hohen Begriffe von militärischer Ehre und der Gedanke, dass die Feinde den bei sich habenden Emigranten nicht die Capitulation halten möchten, bestimmten ihn, unter keinen Umständen sich auf eine Unterhandlung einzulassen [1].“

„Vergebens wurde ihm von einem der ersten Stabsofficiere vorgestellt, dass der Widerstand nur eine unnütze Blutverschwendung sei; dass er dem Interesse des Vaterlandes, das ohnehin an dem Kriege keinen Antheil nehme, nicht gemäss handle, wenn er nicht diese braven Leute für dasselbe erhalte; dass das Hannover'sche Corps, beständig exponirt, schon zum Theile aufgerieben und auf eine höchst undankbare Art behandelt werde, und dass ohne die Annahme der angebotenen ehrenvollen Capitulation auch dieser kleine Theil desselben so gut als verloren sein würde.“

„Seine Antwort war: „ich glaube nicht politische Verhältnisse in Betracht ziehen zu dürfen; — wir handeln hier als Soldaten, welche nicht blos die Verpflichtung haben, ihre Schuldigkeit zu thun, sondern sich auch für die Ehre des Hannover'schen Corps, wenn es erfordert wird, aufzuopfern. Hierzu haben wir jetzt Gelegenheit, — und nie capitulire ich“. Bei diesen Gesinnungen war das Durchschlagen der erste Gedanke, auf den man kommen musste.“

„General v. Hammerstein versammelte bei einbrechender Nacht sämmtliche Commandeure und redete sie an: „Meine Herren, ich habe Sie nicht zu mir kommen lassen, um einen Kriegsrath zu halten; ich will mich mit der Garnison durchschlagen; ich will lieber im freien Felde sterben, als eine Capitulation unterschreiben.“ (Folgt die Disposition.)

„Kaum hatte der General seine Disposition beendigt, als ihm einige der Commandeure für diesen Entschluss dankten und ihm bezeugten, dass sie alle Kräfte anwenden würden, diese Disposition auszuführen, so lange sie noch einen Blutstropfen hätten.“

---

[1]) Unter der Besatzung befand sich ein Bataillon (400 Mann) Royal Emigrants, grösstentheils ehemalige Officiere, welche durch die Republikaner zweifellos hingerichtet worden wären. Hammerstein rettete dieselben bei einer anderen Gelegenheit noch einmal auf sehr edle Art. Er bekam Befehl, sie in eine Festung, die man eben der Belagerung preisgeben musste, zu werfen. — „Ich will es nicht thun;“ sagte er, „meine Strafe kann nicht gross sein, wenn ich zur Verantwortung gezogen werde; bei meinem Alter hat man nicht viel mehr zu erwarten, aber auch nicht zu fürchten. Ich werde nie wieder Gelegenheit haben, 400 Menschen das Leben zu retten.“

„Die Truppen stellten sich auf der Esplanade, während die Bomben, die jetzt alle auf die brennenden Gebäude gerichtet waren und sich von zwei Seiten her durchkreuzten, das schönste Schauspiel gaben. Sie hatten eine so gute Richtung, dass nicht eine auf die Esplanade zwischen die Truppen fiel."

„Der General sprach zu jedem Bataillon, lobte sein Betragen während der Belagerung und versprach ihm nur dann die Befreiung von sclavischer Gefangenschaft, wenn es sich auf sein Bajonnet verlassen würde."

„Die unaufhörliche Unruhe und die beständige Gefahr, in der die Truppen seit vier Tagen waren, gaben dieser Unternehmung eine eigene Ansicht."

„Es schien, als wenn sie glaubten, dass dies der gewöhnliche Gang des Krieges wäre. Man wünschte einander Glück, dass es endlich so weit gekommen, und blos diejenigen waren untröstbar, welche zurückbleiben sollten (200 Mann von allen Bataillonen, ausser dem der Emigranten)."

„Das augenblickliche Bedürfniss reizt im Kriege zu grossen Thaten. Man sollte diesen Umstand mehr benützen — nicht wie Tilly und Trenk, aber wohl wie im Revolutionskriege die Franzosen."

Wir können hier auf die nun folgende ausführliche und höchst anziehende Schilderung der Kämpfe nicht eingehen. Wir erwähnen nur, dass anfänglich die Ausführung der Disposition gut von Statten gieng, bald aber unglückliche Zufälle und Missverständnisse aller Art eintraten. Mehr als Einmal schien jede Hoffnung auf glücklichen Ausgang geschwunden. „Die Sache geht schlecht, ich will lieber auf der Stelle sterben, als in den Ort zurückgehen", und der General führte die dem wichtigsten Punkte zunächst befindlichen Truppen zum Sturm. Bald darauf war ein anderer Theil seiner Truppen vom Feinde umringt und abgetrennt. „Ich bedauere," sagte der General, „dass die Truppen mit ihrer bewiesenen Tapferkeit nicht glücklicher gewesen sind. Ich verliere wenig dabei — ich bin 60 Jahre alt — ich habe aber auch nichts dabei gewinnen wollen." Indem er so philosophirte, erhielt er die Meldung, dass der Feind auf's Neue vorrücke. Im nächsten Augenblicke führte er sein kleines Häuflein zum abermaligen Angriffe vor. So gieng es einen grossen Theil der Nacht hindurch fort; aber um 4 Uhr Morgens war die grössere Zahl der Truppen in einem hinter dem Feinde befindlichen Orte vereinigt. Das kühne Unternehmen war gelungen!

Ist es nicht berechtigt, zu wünschen, dass die Kenntniss dieser That, sowie der Art, wie sie von Scharnhorst erzählt wird, eine möglichst weite Verbreitung finden möge?

Von den weiters angeführten Schriften Scharnhorst's sind es noch zwei, die besonderes Interesse erregen.

Die Eine ist die Geschichte der Belagerung von Gibraltar, bearbeitet nach dem Tagebuche eines englischen Capitäns. — „Wenn man die meist fabelhafte Belagerung von Troja ausnimmt," meint Scharnhorst, „so gibt es keine, die so merkwürdig ist, wie die dreijährige von Gibraltar." Nicht nur der Gegenstand ist so bedeutend, dass er verdient, gekannt zu sein, sondern auch die Art der Darstellung, durch welche der wichtige Einfluss moralischer Ursachen und Wirkungen im Kriege in ein glänzendes Licht tritt.

Die zweite Schrift ist die Einleitung zur Geschichte des Feldzuges von 1794: „Entwicklung der allgemeinen Ursachen des Glückes der Franzosen in dem Revolutionskriege".

Hier zeigt sich Scharnhorst vornehmlich als scharfer Beobachter und tiefer Denker, begabt mit einem feinen Gefühl für die Natur des Krieges, durchdrungen vom Gedanken, dass eine Geschichte des Gewollten und Gedachten wichtiger sei als eine Geschichte der von vielen Zufälligkeiten abhängigen Thatsachen; dass es für das Studium der Feldzüge viel lehrreicher sei, den inneren Ursachen der Vorgänge, als diesen selbst nachzuspüren, und dass derjenige, der die Natur des Krieges verstehen wolle, den psychologischen Gewalten, welche da eine so grosse Rolle spielen, besondere Aufmerksamkeit zuwenden müsse.

Mit rücksichtsloser Offenheit und seltener Klarheit deckt Scharnhorst die Quellen des Unglücks auf, welches die verbundenen Mächte in dem französischen Revolutionskriege betroffen hat.

„Ein Feldzug kann durch die unzweckmässigen Maassregeln eines Cabinets oder Generals einen schlechten Ausgang haben; eine Schlacht kann durch einen kleinen Fehler irgend eines Unterbefehlshabers verloren werden; eine Festung kann durch Verrätherei fallen; aber wenn 5 bis 6 Armeen in 5 Jahren 10 Feldzüge fast immer unglücklich endigen, wenn sich viele der stärksten Festungen in Europa nicht einmal so lange vertheidigen, bis die Tranchée eröffnet wird: dann können nicht blos zufällige Ereignisse und nicht blos einzelne durch Bestechungen, Uneinigkeit, Kabale oder Unwissenheit entstandene Fehler die Ursache des Unglücks sein; dann muss ihre Quelle in allgemeinen Übeln liegen, tief mit den inneren Verhältnissen — physischen und moralischen Zuständen — der kriegführenden Mächte verweht sein."

„Man verschweige nicht die Ursache dieser Unglücksfälle; man erinnere sich an die Annalen menschlicher Vorurtheile, in denen es geschrieben steht, dass man das Unglück im Kriege immer in Nebenumstände setzt, dass der Verlust der Schlachten, der Festungen und Provinzen gewöhnlich dem General oder einem anderen zufälligen Umstand beigemessen wird; dass die Eigenliebe des menschlichen Geschlechtes hier, wie ein ewiges Naturgesetz, nie ihre Wirkung verliert; man bedecke nicht eine Wunde, um sich zu überreden, man habe keine; man wende Alles an, die wahren Quellen des widrigen Schicksals aufzudecken, um in der Folge ähnlichen ausweichen zu können." — Und nun tritt Scharnhorst als Anatom an die physischen, moralischen und geistigen Zustände seiner Zeit heran, untersucht diejenigen davon, welche das innere Wesen des Krieges naturgemäss tief beeinflussen müssen, und zeigt die Art, in welcher sich nothwendigerweise dieser Einfluss geltend machen musste.

Die französischen Revolutionskriege, sowie die darauf folgenden des Kaiserreiches sind schwerer als andere Kriege richtig zu erfassen oder auch nur mit entsprechendem Nutzen zu studiren, sobald nicht die erwähnten Zustände klar zum Bewusstsein kommen. Wir kennen in Beziehung auf diesen Zweck keine Arbeit, welche sich mit derjenigen Scharnhorst's an Einfachheit, Kürze und Schärfe des Urtheiles messen könnte. Es ist eine wahrhaft classische Arbeit; sie hat dauernden Werth. H. v. P.

Kleyer, Ad. **Vollständig gelöste Aufgabensammlung** nebst Anhängen ungelöster Aufgaben für den Schul- und Selbstgebrauch mit Angabe der benützten Sätze, Formeln, Regeln, erläutert durch viele Zinkographien, Holzschnitte und lithographische Tafeln aus allen Zweigen der Rechenkunst, der niederen (Algebra, Planimetrie, Stereometrie, ebenen und sphärischen Trigonometrie, synthetischen Geometrie, der Ebene und des Raumes) und höheren Mathematik (höhere Analysis, Differential- und Integral-Rechnung, analytische Geometrie der Ebene und des Raumes etc.); aus allen Zweigen der Physik, Mechanik, Graphostatik, Chemie, Geodäsie, Nautik, mathematischen Geographie, Astronomie, des Maschinen-, Strassen-, Eisenbahn-, Wasser-, Brücken- und Hochbaues, der Constructionslehren, als: darstellende Geometrie, Polar- und Parallel-Perspective, Schatten-Constructionen etc. etc. Für Schüler, Studirende, Candidaten, Lehrer, Techniker jeder Art, Militärs etc. zum einzig richtigen und erfolgreichen Studium, zur Forthilfe bei Schularbeiten und zur rationellen Verwerthung der exacten Wissenschaften. Stuttgart 1881. Verlag von Julius Maier.

Das vorstehende Werk — eigenartig in seiner Anlage — erscheint monatlich in 3—4 Heften und bringt eine Sammlung der wichtigsten und praktischsten Aufgaben aus allen jenen Gebieten, welche im Titel specificirt erscheinen.

Die uns vorliegenden 4 ersten Hefte sind je 1 Druckbogen stark und enthalten: 1. Algebra. Zinseszinsrechnung. 2. Planimetrie. 3. Stereometrie. 4. Ebene Trigonometrie.

Die Aufgaben erscheinen in vollständig gelöster Form, mit vielen Figuren, Erklärungen und Angabe der benützten Sätze, Formeln, Regeln etc., so dass — wie der Prospect sagt — die Lösung Jedermann, der nur Weniges aus der Schule mitgebracht hat, verständlich sein kann, beziehungsweise verständlich werden wird, wenn eine grössere Anzahl der Hefte erschienen ist, da dieselben in ihrer Gesammtheit sich ergänzen.

Des Ferneren wird im Prospect auf den grossen Nutzen hingewiesen, welcher für Lehrer, Schüler, Studirende und Candidaten erwächst. Und weiter heisst es: „den Ingenieuren, Architekten, Technikern und Fachgenossen aller Art, Militärs etc. soll diese Sammlung zur Auffrischung der erworbenen und wirklich vergessenen mathematischen Kenntnisse dienen“ u. s. w.

Wir sehen den weiteren Lieferungen mit Interesse entgegen.

J. W.

Paris, F. A., Generalmajor a. D. **Heerwesen und Dienst des deutschen Reichsheeres.** Handbuch für Officiere und Officiers-Aspiranten aller Waffen des Dienst- und Beurlaubtenstandes. 2. Auflage. Gera. 1881. A. Reisewitz. Preis 3 fl. 60 kr. ö. W.

Unserem Wissen nach existirt über keine andere Armee ein Buch, welches, wie dieses, das deutsche Heer betreffende, über die bestehenden Kriegseinrichtungen und Dienstesgebräuche so vollständigen Aufschluss gewährt.

Der erste Theil behandelt das Heerwesen: die Heeres-Verfassung, Zusammensetzung, Formation und Friedensstärke des Heeres, Wehrpflicht und Ersatz, Befehligung und Verwaltung, militärische Erziehungs- und Bildungs-Anstalten, Mobilmachung und Kriegs-Formation, ferner in einem Anhange die kaiserliche Marine.

Im zweiten Theile wird der Dienst im Heere besprochen: die Stellung des Officiers, Disciplin und Subordination, dienstliche Formen und Ehrenbezeigungen, die Behandlung des Soldaten, die Kenntniss der allgemeinen Dienstesvorschriften, der Dienst bei den Unterabtheilungen und ausserhalb dieses Verbandes, die Ausbildung der Truppen; es werden weiters die Grundzüge der ökonomischen Verwaltung: Geld- und Natural-Verpflegung, Bekleidung, Ausrüstung und Unterkunft der Truppen, Reise- und Transportwesen, ferner der Garnisonsdienst, wie der Dienst auf Märschen, im Quartier und Lager, schliesslich die Militär-Gesetzgebung, das ist Disciplinar-Strafverfahren, Militärgerichte und Ehrengerichte abgehandelt. H. v. P.

Registrande der geographischen Abtheilung des Grossen Generalstabes. Neues aus der Geographie, Kartographie und Statistik Europa's und seiner Colonien. XI. Jahrgang. Quellennachweise, Auszüge und Besprechungen zur laufenden Orientirung, bearbeitet vom Grossen Generalstabe, geographisch-statistische Abtheilung. Berlin 1881. E. S. Mittler & Sohn. Preis 8 fl. 40 kr. ö. W.

Über Anlage, Ziel und Nützlichkeit dieser Publication ist in diesen Blättern schon oft berichtet worden. Jeder neue Band übertrifft seinen Vorgänger an Reichhaltigkeit der Daten, und zur raschen Orientirung über die im Laufe eines Jahres bemerkenswerthen Daten aus obgenannten Wissenschaften gibt es kaum ein bequemeres Mittel.

Von den Mittheilungen, welche für Militärs interessant sind, heben wir aus dem vorliegenden Bande Einiges hervor.

Deutsches Reich. Gesetz, betreffend Ergänzungen und Änderungen des Reichs-Militärgesetzes vom 2. Mai 1874. Die Friedens-Präsenzstärke wird (mit Ausschluss der Einjährig-Freiwilligen) für die Zeit vom 1. April 1881 bis 31. März 1888 auf 427.274 Mann festgestellt. Die Infanterie wird in 503 Bataillone, die Feld-Artillerie in 340 Batterien, die Fuss-Artillerie in 31 Bataillone, die Pionniere in 19 Bataillone formirt. Durch dieses Gesetz wurde die Friedens-Präsenzstärke um 25.615 Mann erhöht. Neu errichtet wurden 11 Infanterie-Regimenter und 1 Infanterie-Bataillon, 1 Feld-Artillerie-Regiment zu 8 Batterien und 32 Feld-Batterien, welche zu den bestehenden Formationen hinzutraten, endlich 1 Pionnier-Bataillon. — Ersatz und Mobilmachung. — Schulbildung der Recruten. — Truppenübungen. — Übungen des Beurlaubtenstandes und der Ersatz-Reservisten. — Tabellen über die Bewegung des Officiers-Corps. — Classen-Eintheilung der Militär-Beamten: I. Militärbeamte, welche nur den ihnen vorgesetzten Militär-Befehlshabern untergeordnet sind; II. Beamte, welche in einem doppelten Unterordnungs-Verhältnisse stehen, und zwar einerseits zu den ihnen vorgesetzten Militär-Befehlshabern, anderseits zu den ihnen vorgesetzten höheren Beamten oder

Behörden; III. Beamte, welche nur den ihnen vorgesetzten höheren Beamten und Behörden untergeordnet sind, — in allen drei Classen: Beamte mit Officiersrang und solche im Range vom Feldwebel abwärts.

Niederlande. Neue Eintheilung des Königreiches in drei Militär-Territorien. Die Feld-Armee soll aus 3 Infanterie-Divisionen, 1 Cavallerie-Brigade und einer Artillerie-Reserve bestehen. — Für den Ausbau der Befestigungen werden von 1882 ab noch 20 Millionen Gulden erforderlich sein.

Dänemark. Veränderungen in Folge des neuen Gesetzes über die Heer-Ordnung. 10 Bataillone Vermehrung und Einführung des Regiments-Verbandes statt der bisherigen Halb-Brigaden bei der Infanterie (10 Regimenter à 3 Bataillonen). Vermehrung der Cavallerie um je 1 Linien-Escadron per Regiment, so dass jedes der 5 Regimenter aus 3 Escadronen und 1 Cadre besteht. Gliederungen der 2 Feld-Artillerie-Regimenter in zwei Abtheilungen zu je 3 Batterien (8 Geschütze).

Schweden und Norwegen. Eine Einigung über die Neu-Organisation des Heerwesens wurde noch nicht erzielt.

Britisches Reich. Vertheilung des Heeres und dessen Effectivstärke.

Frankreich. Die in Berathung befindlichen oder in Aussicht gestellten Gesetze: Änderung in der Recrutirung, Administrations-, Unterofficiers-, Sold-, Pensions- und Avancementgesetz. — Erlass zur Herabsetzung der Dienstzeit auf 40 Monate. — Organisation des Remonte-Dienstes (5 Remontirungs-Bezirke statt der bisherigen 21 Remonten-Depôts). — Skizzirung der Befestigung von Paris, welche mit Ausnahme des inneren Ausbaues einzelner Forts nun vollendet ist. — Eingehendere Angaben über die Befestigungen nächst den Grenzen gegen Italien und Spanien, sowie der Mittelmeerküste. — Übersicht über die Organisation des Militär-Eisenbahnwesens. — Generalstabs-Gesetz. — Sehr eingehende Daten über die verschiedenen Waffen, namentlich über Officiers-Standesverhältnisse.

Italien. In den Stammrollen sind unter „stehendes Heer“ und „Mobil-Miliz“ 960.991 Mann verzeichnet, davon erhielten aber 386.185 Mann gar keine oder doch nur eine sehr geringe Ausbildung!

Griechenland. Neues Wehrgesetz und Veränderung in der Armee-Organisation.

Rumänien. Überblick über die Armee-Organisation. — Mangel an Officieren und Unterofficiren. — Neubewaffnung der Infanterie und Cavallerie mit dem Henry- und Martini-Gewehr ist seit Ende 1880 durchgeführt.

Türkei. Reorganisations-Plan vom Jahre 1880: Eintheilung in 18 Corps-Bezirke, deren jedes 1 Armee-Corps: 2 Infanterie-Divisionen, 1 Scharfschützen-Regiment, 1 Cavallerie-Division (2 Brigaden à 3 Regimenter), 1 Feld-Artillerie-Regiment zu 14 Batterien, 1 Pionnier- und 1 Train-Bataillon aufstellen soll. Die Durchführung steht freilich in weiter Ferne, — indess ist es schon werthvoll, auf ein derartiges Project loszuarbeiten. Die neue Territorial-Eintheilung des Ländergebietes soll auch schon thatsächlich durchgeführt sein.

Russland. Die active Dienstzeit stellt sich thatsächlich bei der Infanterie und Fuss-Artillerie auf 3³/₄, bei der Cavallerie und reitenden Artillerie auf 6, bei den Ingenieur-Truppen auf 4³/₄ Jahre. Eine gesetzmässige Verkürzung der Dienstzeit ist in Aussicht genommen. — Munitions-Ausrüstung der Truppen: per Gewehr beim Mann 60 (soll auf 80 erhöht werden), im Truppen-Train 60, im fliegenden (Divisions-Munitions-) Park 52, im beweglichen (Armee-Munitions-) Park 10 Patronen; per Geschütz 126 (schwere) in den Protzen- und Munitionswagen 108, beziehungsweise 36 in den Parks. — Munitions-Verbrauch während des Krieges 1879: den stärksten Verbrauch hatte das Regiment Nr. 140 im Gefechte von Karahassankjoi am 18. (30.) August mit 94 Patronen per Gewehr, von der Artillerie die 3. Batterie der 31. Artillerie-Brigade bei Nikopolis, 180 Schuss auf's Geschütz. H. v. P.

Rohne, H., Major und Abtheilungs-Commandeur im 2. brandenburgischen Feld-Artillerie-Regiment Nr. 18 (General-Feldzeugmeister). **Das Schiessen der Feld-Artillerie.** Unter Berücksichtigung der für die preussische Artillerie giltigen Bestimmungen. Gr.-8. 334 Seiten mit vielen Abbildungen im Text und 12 Tafeln in Steindruck. Berlin 1881. Ernst Siegfried Mittler & Sohn, königliche Hofbuchhandlung. Preis 4 fl. 50 kr. ö. W.

Es genügt nicht, blos ein ausgezeichnetes Material zu besitzen, — das Personal muss es auch verstehen, dasselbe entsprechend zu verwenden und auszunützen, und dazu gehört vor Allem — so hört und liest man mit Recht immer wieder — das gute Schiessen. Wie jede Kunst, so hat auch die Schiesskunst gewisse theoretische Grundlagen, die leicht erlernt werden können, aber auch erlernt sein müssen, damit die Ausübung derselben eine zweckbewusste, nicht rein mechanische Anwendung gewisser Regeln sei.

Das vorliegende Buch soll nun die Erlernung dieser Grundlagen und den Weg vom Wissen zum Können dadurch erleichtern, dass es aus dem reichen Schatz der Erfahrungen der Artillerie-Schiessschule das mittheilt und anwenden lehrt, was hiezu nöthig ist. Dadurch wird diese Arbeit des Verfassers in der That für den älteren Officier, der sich in der Schiesskunst vervollkommnen will, ein wirklicher Führer, dagegen den in die Schiessschule commandirten Officieren, sowie den Truppen-Officieren zur Schiessübung ein höchst werthvolles Hilfsmittel zur Vorbereitung hiefür.

Das Werk gliedert sich in vier Abschnitte und einen Anhang.

Der erste Abschnitt „die Ballistik der Feldgeschütze C. 73", gibt eine klare Vorstellung von der Flugbahn, entwickelt die gesammte Theorie der äusseren Ballistik in thunlichst elementarer Weise und bespricht endlich die Wirkung der Geschosse, auf die sich die gesammten Schiessregeln aufbauen müssen. Sehr instructiv sind am Ende dieses Abschnittes die graphischen Darstellungen des letzten Theiles der Flugbahnen der Granaten und der Shrapnels auf durchsichtigem Papier, Folien genannt, für das Studium der Schiessregeln und des Einflusses des Terrains. Zu diesem Studium ist ausserdem noch die graphische Darstellung der im Feldkriege am häufigsten vorkommenden Ziele im selben Maassstabe beigegeben. Das hohe Interesse,

welches dieser instructive Modus der Versinnlichung der Wirkung der Flugbahn in sich birgt, lässt es uns räthlich erscheinen, das Wichtigste hierüber anschliessend zur Mittheilung zu bringen.

Die auf den Folien verzeichneten Flugbahnen von 1000, 1500 und 2000^{m} Distanz gehören dem schweren Feldgeschütz an und sind jenen des leichten Feldgeschützes congruent, können daher auch ohne Anstand für dieses benützt werden.

Auf den Folien für den Granatschuss ist ausser der stark gezeichneten mittleren Flugbahn noch der Raum für 50%, sowie 100% Treffer abgegrenzt, und die verlängert gedachte Visirlinie stark eingezeichnet. Das in Betracht kommende Ende der Flugbahn ist als gerade Linie gezeichnet. Die Flugbahn mit dem Streuungskegel ist sowohl in Vertical-, wie Horizontal-Projection dargestellt; die erstere lässt die Grösse des bestrichenen Raumes, die Höhen- und Längenstreuungen, die letztere nur die Breitenstreuungen erkennen.

Die Folien für den Shrapnelschuss stellen den Vertical-Durchschnitt des Streuungskegels vom Sprengpunkt aus dar. Der Sprengpunkt ist in der Höhe, welche die Schusstafel für die Normalsprengweite von 50^{m} angibt, angenommen. Es sind die Axe des Streuungskegels, sowie die obere und untere Begrenzung desselben dargestellt. Zum Zwecke der Studien legt man nun diese Folien auf die Unterlagen und gewinnt damit durch den Augenschein die Anschauung von der zu erwartenden Wirkung, je nach der Lage der mittleren Flugbahn zum Ziele. Man übersieht z. B. sofort, dass die Wirkung am grössten wird, wenn die mittlere Flugbahn durch die Mitte des Zieles geht, und wie sie abnimmt, je mehr die mittlere Flugbahn ihre Lage zum Ziele ändert. Besonders lehrreich sind die Studien mit den Folien für den Shrapnelschuss. Sie beweisen klar, dass das Shrapnel durchaus keine peinliche Behandlung verlangt, dass vielmehr eine gewisse Wirkung immer noch erwartet werden darf, sobald Aufschläge vermieden werden, und die Sprengpunkte vor dem Ziele liegen. Sehr anschaulich wird auch der Vortheil der tiefen Sprengpunktslage.

Der zweite Abschnitt behandelt „die Entwicklung der Regeln für das Einschiessen", indem der Verfasser zunächst auf Basis der vorhergegangenen Theorie alle Schiessregeln ableitet, die bestehenden Regeln an der entsprechenden Stelle kritisirt und gleichzeitig fachgemässe Änderungen vorschlägt, welche zum Theile mit dem Abänderungs-Entwurf zu den Schiessregeln im Einklange sind, welche im Jahre 1881 seitens der Truppen einer eingehenden Prüfung zu unterziehen sind. In diesem Abschnitte wird zunächst die Nothwendigkeit des Einschiessens dargethan, dann die Entwicklung der Schiessregeln für Granaten gegen stehende Ziele, mit der Correctur der Seiten- und Längenabweichungen angeführt, was sehr eingehend an der Hand von Beispielen dargethan ist. Darauf werden die Regeln für das Schiessen mit Shrapnels gegen stehende Ziele nebst dem Correcturverfahren entwickelt, und endlich finden wir das Schiessen gegen bewegliche Ziele abgehandelt. Wir wollen hier des grossen Interesses wegen, welches dieser Übung zugewendet werden sollte, über das Verfahren beim Schiessen der Granate, wenn sich das Ziel in der Richtung auf die Batterie zu bewegt, den Vorgang, wie er auseinandergesetzt, wiedergeben. „Wenn möglich, ist es

zweckmässig, sich vorher auf Punkte einzuschiessen, welche in der Bewegungsrichtung des Zieles liegen. Erreicht das sich bewegende Ziel diesen Punkt, so wird Schnellfeuer oder auch „Salve“ commandirt. Hat jedoch dieses Einschiessen nicht stattfinden können, so ist das Verfahren folgendes: Das Einschiessen erfolgt wie gegen stehende Ziele. Man verengt die Gabel, jedoch nur bis auf 200^{m}, bei raschen Bewegungen des Zieles sogar nur bis auf 300 bis 400^{m}, und gibt auf die kürzere Entfernung so lange langsames Feuer ab, als die Schüsse vor dem Ziele beobachtet werden. Sobald man jedoch einen Schuss als nicht mehr zu kurz erkennt, wird zunächst commandirt: „Mit der Kurbel $^1/_4$ Umdrehung kürzer“ und gleich darauf: „die geladenen Geschütze Schnellfeuer“. Beobachtet man in Folge eines Schusses in unverkennbarer Weise eine Wirkung am Ziele, so wird nur commandirt: „die geladenen Geschütze Schnellfeuer“. Nach Abgabe des Schnellfeuers geht man in beiden Fällen wieder zu einer um 200^{m} und bei rascher Bewegung des Zieles noch kürzeren Entfernung zurück und wiederholt das oben angegebene Verfahren. Vor dem Feinde wird man mitunter auch bei einem vor dem Ziele aufschlagenden Schuss aus der Wirkung der Sprengstücke wahrnehmen können, dass das Ziel in den Streuungsbereich getreten ist.“

Jedenfalls ist dieses ganze Capitel sehr instructiv.

Im dritten Abschnitte „das praktische Schiessen“ theilt der Verfasser Einiges von den Erfahrungen und Eindrücken mit, welche er auf der Artillerie-Schiessschule sich gesammelt, und zeigt an hiezu äusserst sorgfältig und rationell ausgewählten Beispielen die praktische Anwendung der Schiessregeln bis in's kleinste Detail. Zunächst theilt der Verfasser seine Erfahrungen und die sich daraus ergebenden Folgerungen von den Schiessübungen mit, bespricht dann anschliessend die Feuerdisciplin, Feuerleitung, Schiessen gegen verdeckte Ziele etc. Hierauf folgen die Beispiele für die Ausführung des verschiedenen Verhaltens, und zwar: 1. mit der Granate gegen stehende Ziele: *a*) Infanterie, *b*) eine Batterie von Geschützen, 2. mit Shrapnels gegen stehende Ziele etc. etc.

Im vierten Abschnitte „die Schiessübung“ theilt Verfasser seine Ansicht über die Vorbereitung für die Schiessübung, sowie deren Ausführung mit. Markant ist der Ausspruch: die Überzeugung, dass gute Richtkanoniere für eine Batterie mindestens ebenso wichtig sind als gute Fahrer, muss sich freilich erst noch mehr Bahn brechen!

Der Anhang enthält endlich die Beschreibung der Einrichtung der verschiedenen Ziele für die Feld-Artillerie, wie selbe von der Artillerie-Schiessschule bei ihren Übungen zur Anwendung kommen.

Das besprochene Werk ist eine für die Praxis des Schiessens der Feld-Artillerie sehr verdienstvolle Arbeit. Wir können es daher allen Artillerie-Officieren zur aufmerksamen Lecture warm empfehlen. Volkmer.

Schebek, Edmund, Dr. **Die Lösung der Wallenstein-Frage.** Berlin 1881. Hofmann. Preis 7 fl. 20 kr. ö. W.

Lösung der Wallenstein-Frage? Nein! wenngleich seit einem halben Jahrhundert stets neues Material zu Tage gefördert wird, stets neue Auf-

fassungen unter kritischester Interpretation sich geltend machen, und die namhaftesten Gelehrten sich dieses mehr als verwickelten Gegenstandes bemächtigten. „Hie Welf, hie Waiblingen!"

Die Wahrheit im vollsten Sinne des Wortes, die echte, unverfälschte, bekommen wir doch nicht zu kosten, und das hat ja auch seine guten Gründe. Wer in der Welt verträgt jene? Das Buch Schebek's, das jüngste in der enormen Wallenstein-Literatur, ist eine Vertheidigungsschrift — wie es der Autor als solche selbst bezeichnet — des grossen Friedländers. Dies bleibt er trotz aller Anfechtungen. Eine eminent geschichtliche Persönlichkeit lässt sich durch keinerlei — wie auch immer gelehrten Doctrinismus — oder etwa durch absolutes Dictat zur Null herabdrücken, und unbefangeneren, respective unabhängigeren Historikern als denen der Jetztzeit wird es sehr leicht werden nachzuweisen, was man heute nicht gerne hört: dass Wallenstein als Staatsmann nicht begriffen, als rauher, alter Feldherr nicht geliebt, als in religiösen Dingen seiner Zeit weit vorauseilender Denker verdammt war und als Träger der Idee eines „Gross-Deutschland" unter Habsburg's Scepter mehr Feinde im eigenen Vaterlande besass, als Schwedens grosser König wider ihn in's Feld führte.

Im Übrigen braucht Wallenstein gar nicht mehr vertheidigt zu werden, denn man hat schon so gut wie aufgehört ihn anzuklagen. Seine Majestät unser allergnädigster und weisester Kriegsherr ist den Manen des genialen Friedländers gerecht geworden — abgesehen von den aus dem k. k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv erfolgten Publicationen — und hat seine Statue in der Ruhmeshalle des k. k. Artillerie-Arsenales aufstellen lassen. Der erste deutsche Geschichtsschreiber, der Altmeister der Historiker, Ranke, hat Wallenstein's Frage schon vor Jahren ebenfalls mit der ihm eigensten Klarheit auseinander gelegt. Neu ist in dem hier vorliegenden Werke, dass alle Schuld an Wallenstein's Untergang der Graf Slavata, dessen bekannter Fenstersturz zu Prag das Signal zum Beginn des 30jährigen Krieges gegeben, tragen soll. Jedoch keineswegs mit Recht. Nicht die einzelne Persönlichkeit hat den Friedländer gestürzt, es war das Zusammenwirken so vieler, längst bekannter Factoren.

Unbestritten bleibt es übrigens, dass das vorliegende Werk, das Resultat fleissiger und mühsamer Forschung, unter den beinahe legionenartig angewachsenen „Wallensteiniana" zu einem der hervorragendsten gehört.

v. Janko.

Soldaten-Liederbuch für das k. k. Heer. Herausgegeben von Heinrich Dieter. Singweisen besorgt von Josef Wörnhart. Salzburg 1881. Verlag von Heinrich Dieter, k. k. Hofbuchhändler. Preis 75 kr. ö. W.

„Lied wird That, früh oder spat." Mit diesem treffenden Motto des Herausgebers wird uns eine Sammlung von Gesängen geboten, wie sie bisher noch nicht existirte, und für die darum der wärmste Dank dem Urheber gebührt. Die Wirkung des Liedes darf nicht unterschätzt werden, so wenig wie jene der Musik. Feldmarschall Graf Moltke sagte einmal, dass im deutsch-französischen Kriege 1870—71 das Lied: „Die Wacht am Rhein"

die Dienste eines Armee-Corps gethan habe. Es ist dies durchaus keine Übertreibung, die Geschichte liefert hiefür zahlreiche Beispiele; wir erinnern z. B. nur an die Körner'schen Lieder in den Befreiungskriegen von 1813 bis 1814, an die „Marseillaise", die zündende Wirkung des Radetzky-Marsches, — der bekanntlich auch als Lied gesungen wird, und hier im „Soldaten-Liederbuche" selbstverständlich auch nicht fehlt, — an den Rakóczy-Marsch etc. etc.

Die Lieder sind gruppenweise geordnet und für alle Waffen und die verschiedensten Gelegenheiten berechnet. Die Redaction des musikalischen Theiles wurde von Josef Wörnhart besorgt, welcher die Melodien so einfach wie möglich gesetzt hat, damit sie auch von den wenigst Musikkundigen leicht verstanden werden können.

Da die Kenntniss dieser Lieder bisher nur sehr Wenigen eigen, so muss die vorliegende Sammlung, welche, im Preise sehr mässig gehalten (mit Noten zu 35 kr., ohne solche zu 30 kr.), um so freudiger begrüsst werden und Anerkennung finden. Se. Majestät der Kaiser hat ebenfalls ein Exemplar dieses Soldaten-Liederbuches angenommen und gleichzeitig den Ankauf von 500 Exemplaren behufs Vertheilung an die k. k. Militär-Bildungsanstalten und Truppenschulen verfügt, — der beste Beweis, wie das Büchlein — eine Frucht jahrelangen Sammelns und mit herzlicher Liebe zur Sache gearbeitet — sich auch an Allerhöchster Stelle des Beifalls erfreut. W. v. Janko.

Weyprecht, Carl, **der österreichische Nordpolfahrer. Erinnerungen und Briefe,** gesammelt und herausgegeben von Heinrich von Littrow. Mit dem Porträt von Carl Weyprecht und Abbildung von „Tegetthoff". Wien, Pest, Leipzig. Hartleben 1881. Preis 1 fl. ö. W.

Eine anspruchslose, aber unendlich anmuthige Broschüre, deren Inhalt den Geist erhebt, das Herz mit Wehmuth erfüllt. — Ein liebevolles Denkmal echter Freundschaft, geweiht dem Andenken eines unserer Bravsten, den das unerbittliche Geschick leider viel zu früh dahingerafft. Er stand nicht hoch der Mann, dem diese Blätter der Erinnerung gewidmet sind, aber sein Name wird genannt werden, so lange eine wissenschaftliche Welt sich um die hehren Fragen der Aufklärung noch unerforschter Gebiete unserer Erde kümmert, und so lange die ruhmreiche Flagge vaterländischer Kriegsmarine weht. Weyprecht, „ein seltener, felsenfester Charakter, ein vielseitig gebildeter Mann mit eisernem Muthe und einer erstaunlichen Willenskraft, ein verlässlicher, Vertrauen einflössender Führer, der jeder Gefahr fest in's Auge zu blicken wusste, dabei ein Gemüthsmensch vom besten Herzen und echter Kamerad", war 1838 zu Hessen-Darmstadt geboren und trat 1856 in die kaiserliche Marine ein. Als Cadet unternahm er bis 1859 mehrere grössere Reisen. 1861 ward er Schiffsfähnrich und nahm an der Seeschlacht bei Lissa an Bord der Panzerfregatte „Drache" zuerst als Navigationsofficier, später, nachdem der Commandant der Fregatte getödtet, als selbständiger Befehlshaber und mit solchem Geschick Theil, dass er die Eiserne Krone erhielt. 1868 wurde Weyprecht Schiffslieutenant, 1869 und 1870 nahm er hervorragenden Antheil an der Küstenaufnahme des adriatischen Meeres. Der Glanzpunkt seines Lebens — leider sein Zenith — war die von 1872 bis 1874 durchgeführte Nordpolar-Expedition, welche sowohl ihm

als allen andern Theilnehmern zum höchsten Ruhme gereicht, der heimatlichen Marine neue Ehren eingetragen und der Geographie Österreichs monumental ein neues Land einverleibt hat, das den Namen unseres ritterlichen Kaisers trägt. In dieser Expedition holte Weyprecht sich den Keim zu jenem schleichenden Übel, dem er am 29. März d. J. in seiner Heimat erlag. Er starb mit der Idee, den Polarforschungen für die Zukunft höhere wissenschaftliche Zwecke, sowie eine andere Richtung zu geben, und wird sich aus seinem wissenschaftlichen Nachlasse seine hohe Intelligenz als Gelehrter und Forscher auf's Glänzendste manifestiren. Die vorliegende, nur 94 Seiten umfassende, aber nichtsdestoweniger ebenso reichhaltige als interessante Broschüre, die zum Schlusse Mantner's schön gedachten dichterischen Nachruf an den entschlafenen Nordpolfahrer Weyprecht enthält, können wir allseitig auf's Beste anempfehlen. J. von Janko.

Wintersheim, Eduard v. **Geschichte der Völkerwanderung.** Zweite vollständig umgearbeitete Auflage. Besorgt von Felix Dahn. Erster Band. Mit einer Karte von H. Kiepert. Leipzig 1880. Weigel. Preis 9 fl. ö. W.

Das vorliegende Werk, eine Neu-Ausgabe einer schon vor mehr als zwanzig Jahren erschienenen Publication des mittlerweile verstorbenen verdienstvollen Verfassers muss als eine der gründlichsten Arbeiten deutscher Gelehrsamkeit angesehen werden. Doch sei gleich im Eingange gesagt, es ist kein Buch für Laien, sondern ein Buch für Gelehrte, für Professoren. Reicht doch der vorliegende erste Band — 546 Seiten Lexikon-Format — erst bis zum Ende Valentinians, d. i. bis 375, dem Jahre, von welchem man den Beginn der ersten der drei grössten Bewegungen im Leben der modernen Völker zählt! Es wird nämlich in dem besagten Bande vorerst im Detail der Germanen vor der Völkerwanderung bis zum Abzug der Gothen an die Donau und dem Markomanenkrieg (I. Buch), sowie der Zeit vom Auftreten der Gothen an der Donau und dem Markomanenkrieg bis zum Hunnen-Einfall (II. Buch) gedacht, also eines Zeitraumes von mehr als zwei und einem halben Jahrhunderte, ehe die sogenannte eigentliche Völkerwanderung eintritt.

Jeglichen Momenten des politischen Lebens, socialer, militärischer, persönlicher, religiöser — u. s. w. — Natur ist nach Gebühr auf's Erschöpfendste gedacht worden, und hat sich der Herausgeber der neuen Auflage durch die auf Grund der neuesten Forschungen basirte und fachmässige Umarbeitung des Werkes Wintersheim's unbestrittenes Verdienst erworben.

v. Janko.

Karten.

Administrativkarte von Niederösterreich. Im Verlage des Vereines und in Commission bei Artaria & Comp. 1:28.800. Blätter: 25 Döllersheim und 34 Arbesbach. Per Blatt durch Artaria in Wien 80 kr.

Fortsetzung. Die Karte geht nun ihrer baldigen Vollendung entgegen.

Eisenbahn-Atlas. Übersichtliche Darstellung und Beschreibung sämmtlicher Eisenbahnen Deutschlands und Österreich-Ungarns, vom finanziellen Standpunkte aus nach amtlichen Quellen bearbeitet von Gottfried Herzfeld, Schmorl und v. Seefeld. 1880. G. L. Schrader, Buch- und Steindruckerei, Hannover. 4. (64 Seiten Text, 64 Eisenbahnkarten und 1 Übersicht in verschiedenen Maassstäben von 115.000 bis 3,000.000.) 1 Band. Preis durch Artaria in Wien 9 fl. 60 kr.

Ein recht praktisch angelegter und trotz zahlreicher Details sehr übersichtlich ausgeführter Atlas. Ohwohl vorzüglich nur vom finanziellen Standpunkte aus bearbeitet, bringt er doch auch in anderer Beziehung recht interessante Daten, die um so ausführlicher sein können, als jede Eisenbahn-Gesellschaft für sich auf einem Blatte zur Darstellung gelangt.

Ein jeder Karte beigedruckter Text gibt Aufschluss über Sitz der Verwaltung, Trace der Hauptlinien und Zweigbahnen sammt Kilometerlänge, Datum der Eröffnung, allgemeine Beschaffenheit des von der Bahn durchzogenen Terrains, Art des Verkehrs, Anlage-Capital, Grösse der Stücke, Verzinsung und sonstige finanzielle Details. Die Karten sind unter Beihilfe bewährter Eisenbahn-Fachmänner nach amtlichen Quellen gezeichnet und recht gefällig in Farbendruck und verschiedenen Maassstähen ausgeführt.

R. Maschek's Karte vom Salzkammergut, enthaltend die Umgebungen von Gmunden, Ischl, Hallstadt und Aussee, Salzburg, Hallein, Zell am See, Berchtesgaden und Reichenhall. Verlag und Eigenthum von Artaria & Comp. Photolithographie und Schnellpressendruck des k. k. militär-geographischen Institutes 1881. 1:150.000. 1 Blatt. Preis 1 fl. 80 kr.

Nach der Specialkarte des k. k. militär-geographischen Institutes (1:75.000) in Farbendruck ausgeführte Karte; Terrain in braunen Schraffen mit Höhenzahlen, Gewässer blau, Wege und Baulichkeiten roth. Die Schrift ist fast etwas zu zart gehalten. Im Übrigen ist die Karte, die, in handsamem Format gefaltet, ausgegeben wird, besonders für Touristenzwecke recht brauchbar.

Messtischblätter der königl. preussischen Landesaufnahme. 1:25.000. Durch Wawra in Wien zum Preise von 80 kr. per Blatt zu beziehen.

Von diesem grossartigen Kartenwerke sind neuerdings 21 Blätter der Aufnahme 1878 und 57 Blätter der Vermessung 1879 erschienen.

Neue topographische Karte des Grossherzogthums Baden. 1:25.000. Bearbeitet vom grossherzoglich topographischen Bureau. Carlsruhe. VII. und VIII. Lieferung. Blätter: Nr. 40 Wiesenthal, 41 Wiesloch, 46 Bruchsal, 82 Gengenbach, 85 Ottenheim, 92 Schweighausen, 96 Sasbach, 105 Breisach, 110 Villingen, 119 Neustadt, 120 Donaueschingen, 131 Lenzkirch, 140 Wies, 152 Lörrach. Durch Wawra zum Preise von 1 fl. 50 kr. bis 1 fl. 75 kr. per Blatt zu beziehen.

Von dieser seit dem Jahre 1877 erscheinenden Karte sind bisher, die vorstehenden inbegriffen, 44 Blätter von 170 erschienen.

Neuester Specialplan von Wien und Umgebung, mit Angabe der Gemeindegrenzen und Hausnummern der umliegenden Ortschaften. Mit Benützung des grossen Häuser- und Nummern-Planes von Wien in Einem Blatte im Maasse 1 Wiener Zoll = 100 Wiener Klafter oder 1:7920. Durch 6 Supplement-Blätter erweiterte und neu bearbeitete Ausgabe. Eigenthum und Verlag von Artaria & Comp. in Wien 1881. Preis der Ausgabe in vollem Colorit in Mappe zusammengelegt 8 fl.

Grosser ausführlicher Plan von Wien, im Norden bis Jedlersee, im Osten bis Hirschstetten und Kaiser-Ebersdorf, im Süden bis zum Central-Friedhof und bis Atzgersdorf, im Westen bis Hietzing, Dornbach und Neustift am Walde reichend. Die Gewässer sind blau, die Gemeindegrenzen roth colorirt, die Bezirke durch verschiedene Farben gekennzeichnet. Der Plan, welcher die im Titel erwähnten Angaben enthält, eignet sich besonders zur Verwendung an der Wand. Die Ausführung ist deutlich und gefällig. Es sind auch Ausgaben mit einfachem Grenz-Colorit, sowie schwarz, endlich mit Halbstäben zu haben.

Plan der Umgebung von Banjaluka, directe Reproduction der Original-Aufnahme. Maassstab 1:25.000. Photolithographie und Schnellpressendruck des k. k. militär-geographischen Institutes. 1 Blatt. Preis 50 kr. Für der k. k. Armee Angehörige die Hälfte.

Tátra-Karten vom k. k. militär-geographischen Institute:

a) Karte der Central-Karpathen (Liptauer Alpen, Galizische Tátra, Hohe Tátra, Béler Kalkalpen und Zipser Magura). 1:75.000. 1 Blatt. Preis in Schwarzdruck 90 kr. Mit Farbenaufdruck 1 fl. 30 kr. Für der k. k. Armee Angehörige die Hälfte.

Aus 4 Specialkartenblättern derart zusammengestellt, dass die Orte Trztena und Poprad, dann die Berge Komorskahora und Vizni Heerden ungefähr in die vier Ecken des Tableau's, das 70^{cm} lang und 53·5^{cm} breit ist, fallen. Ausführung des Farbenaufdruckes wie bei den übrigen Umgebungskarten des Institutes.

b) Hypsometrische Karte der Central-Karpathen. (Liptauer Alpen, Galizische Tátra, Hohe Tátra, Béler Kalkalpen, Zipser Magura). Im Maasse 1:100.000. Farbendruck mit geätzter Rastrirung. Mit Vertical-Projection. Ausgabe 1881. K. k. militär-geographisches Institut. 1 Blatt. Preis 1 fl. 50 kr. Für der k. k. Armee-Angehörige die Hälfte.

Nach der vorerwähnten Karte der Central-Karpathen etc. und in gleicher Ausdehnung wie diese, doch auf das Maass 1:100.000 verkleinert, ausgeführt.

Das Terrain wird blos durch Schichten in braunem Flächencolorit dargestellt, die bis zur Zone 1200—1400^{m} von 200 zu 200^{m} immer dunkler, von da an gegen den Gipfel wieder lichter werden und gleich dem braunen Farbendruck für die Gewässer, nach Eckstein's Manier, in Lithographie hergestellt sind. Eine Vertical-Projection, auf einem Durchschnitte

basirend, der von südlich Lipto-Szt. Miklos bis Georgenberg reicht, ist beigedruckt.

c) Hohe Tátra im Maasse 1:40.000. K. k. militär-geographisches Institut. Farbendruck. 1 Blatt 80 kr. Für der k. k. Armee Angehörige die Hälfte.

Correspondirt unter selbständiger Ausführung mit der aus 4 Specialkartenblättern zusammengestellten Karte der Central-Karpathen (a), ist jedoch nur im Umfange der „Hohen Tátra" im engeren Sinne, und zwar gleichfalls in Farben, Terrain in brauner Schraffirung mit 100 Meter-Schichten ausgeführt.

Tunesien im Maassstab von 1:10,000.000. Zürich 1881. Verlag von J. Wurster & Comp. Landkartenhandlung. Innerer Titel: Karte des Kriegsschauplatzes in Tunesien, nach den französischen Generalstabskarten bearbeitet. 1 Blatt. Preis durch Artaria in Wien 96 kr.

Die Karte ist genau nach der vom Dépôt de la guerre herausgegebenen „Carte de la régence de Tunis" 1:400.000 in 2 Blättern mit Hinweglassung einiger unwesentlicher Details, schwarz, mit blauem Aufdruck für Gewässer bearbeitet, und enthält überdies die im Titel erwähnte Übersicht von Algerien und Tunesien im Maasse 1:10,000.000.

Umgebungsplan von Bruck a. d. Leitha. 1:25.000. Vom k. k. militär-geographischen Institute. 1. Lieferung. (Juli 1881.) A 1 Orth, A 2 Fischamend, A 3 Trautmannsdorf, B 1 Eckartsau, B 2 Höflein, B 3 Bruck a. d. Leitha, C 2 Petronell, C 3 Potzneusiedl, C 4 Neusiedl am See, D 2 Kittsee, D 3 Gattendorf, D 4 Zurndorf. 12 Blätter à 50 kr. Für der k. k. Armee Angehörige die Hälfte.

In vollkommen gleicher Manier und gleich vorzüglicher Weise wie jener gleichen Maasses der Umgebung von Wien, an welchen derselbe auch anschliesst, ausgeführt. Die Karte, welche 20 Blätter zählen wird, erstreckt sich im Norden bis zum Russ-Bach, begreift im Osten noch Kittsee und Nickelsdorf, im Süden den nördlichen Theil des Neusiedler See's bis etwa in gleicher Höhe mit Donnerskirchen, im Westen endlich Mannersdorf und Fischamend.

Umgebung von Travnik. Nach einer Messtisch-Triangulirung unter Leitung des Oberlieutenants Grivičic, zugetheilt dem Generalstabe, aufgenommen von Oberlieutenant Würth, Lieutenant Neuschl, Cadet-Officiers-Stellvertreter Seide und Megay des 66. Infanterie-Regiments. Maassstab 1:25.000. Directe photolithographische Reproduction der Original-Aufnahme. K. k. militär-geographisches Institut. Ausgabe 1881. 1 Blatt 60 kr. Für der k. k. Armee Angehörige die Hälfte.

Terrain in Schraffen und Schichten von 20^{m} Höhe, mit einigen Höhenzahlen.

Druck von R. v. Waldheim in Wien.



